P. o. gall. 1166 t-4 Lamartine

A. von Lamartine's

ſämmtliche Werke

überſetzt

von

G. Herwegh.

Vierter Band.

Stuttgart.

Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken

und

Naturgemälde,

während

einer Reiſe in den Orient

in den

Jahren 1832 und 1833,

oder

Bemerkungen eines Reiſenden.

III.

Erinnerungen, Empfindungen, Gedanken und Naturgemälde.

Conſtantinopel.

20. Mai 1833.

Um fünf Uhr ſtand ich auf dem Verdeck; der Kapitän läßt ein Boot in die See ſetzen; ich beſteige es mit ihm und wir ſegeln gegen die Mündung des Bosphorus zu, die Mauern von Conſtantinopel entlang, welche das Meer beſpült; nach einer Fahrt von einer halben Stunde, zwiſchen einer Menge vor Anker liegender Fahrzeuge durch, kommen wir an die Mauern des Serails, welche eine Fortſetzung der Stadtmauern ſind und an dem äußerſten Ende des Hügels, welcher Stambul trägt, die Ecke bilden, die das Meer von Marmora von dem Kanal des Bosphorus und dem goldenen Horn oder der großen innern Rhede von

Conſtantinopel trennt; hier haben Gott und der Menſch, die Natur und die Kunſt, mit einander wetteifernd, die wundervollſte Ausſicht hin verlegt oder geſchaffen, welche der menſchliche Blick auf der Erde genießen kann. Ich ſchrie unwillkürlich auf und vergaß auf immer den Golf von Neapel mit all ſeinem Zauber. Dieſem prächtigen, lieblichen Ganzen Etwas vergleichen, hieße die Schöpfung ſchmähen.

Die Mauern, welche die kreisförmigen Terraſſen der ungeheuren Gärten des großen Serails tragen, waren einige Schritte von uns zu unſerer Linken, von dem Meere getrennt durch ein ſchmales Trottoir von ſteinernen Platten, welches unaufhörlich von den Wogen beſpült wird und wo die immerwährende Strömung des Bosphorus kleine murmelnde Wellen bildet, blau wie die Waſſer der Rhone zu Genf; dieſe Terraſſen, welche in unmerklichen Abhängen bis zu dem Palaſte des Sultans aufſteigen, deſſen vergoldete Kuppeln man durch die Rieſenwipfel der Platanen und Cypreſſen bemerkt, ſind gleichfalls mit gewaltigen Cypreſſen und Platanen bepflanzt, deren Stämme hoch über die Mauern emporragen und deren Aeſte, über die Gärten hinausſchweifend, mit ihrem reichen Laubdache in das Meer hereinhängen und die Kaiken beſchatten; die Ruderer hielten von Zeit zu Zeit in ihrem Schatten

an; in Zwiſchenräumen ſind dieſe Baumgruppen unter=
brochen von Paläſten, Pavillons, Kiosken mit vergol=
deten, ausgemeiſſelten Thoren, die auf das Meer
hinausgehen oder mit Batterien von kupfernen und
ehernen Kanonen von bizarren, antiken Formen; die
vergitterten Fenſter dieſer Seepaläſte, welche einen
Theil des Serails bilden, haben die Ausſicht auf die
Fluten, und man ſieht durch die Sommerladen hindurch
die Kronleuchter und Vergoldungen an den Plafonds
der Gemächer ſchimmern; bei jedem Schritt bemerkt
man zierliche mauriſche Brunnen, in den Mauern des
Serails angebracht, die von der Höhe der Gärten
herabfließen und murmelnd in Muſcheln von Marmor
ſich ergießen, um die Vorübergehenden zu erfriſchen;
einige türkiſche Soldaten liegen neben dieſen Quellen,
und herrenloſe Hunde laufen den Quai entlang, einige
liegen ſogar in den Mündungen der Kanonen von un=
geheurem Kaliber. Je weiter das Boot an dieſen
Mauern hinſegelte, deſto weiter wurde der Horizont
vor uns. Die Küſte von Aſien kam näher und die
Mündung des Bosphorus enthüllte ſich allmählig dem
Auge zwiſchen dunkelgrünen Hügeln und Anhöhen, die
in allen Farben des Regenbogens erglänzten; hier
hielten wir noch einmal an; die lachende Küſte von
Aſien, welche ungefähr eine Meile von uns entfernt,

zeichnete ſich zu unſerer Rechten, ganz durchſchnitten von breiten, hohen Hügeln, deren Gipfel mit ſchwarzen, ſpitzkronigen Wäldern bedeckt waren, die mit krauſen Bäumen umgrenzten Abhänge der Felder waren mit roth angeſtrichenen Häuſern beſäet und der Rand der ſteilen Schluchten mit grünen Pflanzen und Sycomoren bekleidet, deren Aeſte ſich ins Waſſer tauchten; weiterhin wurden dieſe Hügel höher, fielen dann wieder ab in grünen Plätzen und bildeten ein breites, vorſpringendes Cap, das Etwas wie eine große Stadt trug; es war Scutari, mit ſeinen großen, weißen Kaſernen, die einem königlichen Schloſſe glichen; ſeinen Moſcheen, umgeben von ihren glänzenden Minareten; ſeinen Quais und ſeinen Buchten, mit Häuſern, Bazars und Kaiken, im Schatten von Reben oder Platanen, begrenzt, und den tiefdunkeln Cypreſſenwald, welcher die Stadt bedeckt; durch ihre Zweige hindurch ſchimmerten in unheimlichem Glanze die unzähligen weißen Grabſteine der türkiſchen Kirchhöfe; jenſeits der Spitze von Scutari, welche durch eine Inſel begrenzt wird, die eine kleine Kapelle trägt, das Grab der Jungfrau genannt, öffnete ſich der Bosphorus, wie ein eingezwängter Fluß und ſchien zwiſchen den dunklen Bergen hinzuſtrömen, deren Felswände vor- und zurückſpringende Zacken, deren Schluchten und

Wälder auf beiden Ufern ſich entſprachen, und zu deren Füßen man, ſo weit man ſah, eine ununterbrochene Reihe von Dörfern, vor Anker liegenden oder unter Segel gehenden Flotten, von kleinen, ſchattigen Häfen, zerſtreuten Häuſern und gewaltigen Paläſten, mit ihren Roſengärten am Meere, unterſchied.

Einige Ruderſchläge trugen uns vorwärts gerade an die Spitze des goldenen Horns, wo man zu gleicher Zeit die Ausſicht auf den Bosphorus, auf das Meer von Marmora und endlich auf den ganzen Hafen oder vielmehr das Binnenmeer von Conſtantinopel genießt; hier vergaßen wir Marmora, die Küſte von Aſien und den Bosphorus, um mit einem einzigen Blicke das Baſſin des goldenen Horns ſelbſt und die auf den ſieben Hügeln Conſtantinopels liegenden Städte, welche alle gegen den Meeresarm convergiren, der die einzige unvergleichliche Stadt bildet, zu betrachten; zu gleicher Zeit zu betrachten Stadt, Felder, Meer, Hafen, Flußufer, Gärten, ſchattige Berge, tiefe Thäler, einen Ocean von Häuſern, das Gewimmel auf den Schiffen und in den Straßen, ſtille Seen und zaubervolle Einöden, eine Ausſicht, welche der Pinſel nur nach ihren Einzelnheiten wiedergeben kann, und wo jeder Ruderſchlag dem Auge und der Seele eine neue Ausſicht öffnet, einen neuen Eindruck zuführt.

Wir ſegelten gegen die Hügel von Galata und Pera; das Serail trat zurück und erſchien immer größer, je mehr das Auge die gewaltigen Umriſſe ſeiner Mauern und die Menge ſeiner Terraſſen, ſeiner Bäume, ſeiner Kioske und ſeiner Paläſte erblickte. Schon ſeinetwegen müßte man hier eine große Stadt erbauen. Der Hafen höhlte ſich vor uns immer mehr aus; einem Kanal gleich läuft er kreisförmig zwiſchen den Krümmungen der Berge herum und wird mit jedem Schritte breiter. Dieſer Hafen gleicht in Nichts einem Hafen. Es iſt eher ein breiter Fluß, wie die Themſe, auf beiden Seiten mit Hügeln umgeben, auf welchen Städte ſtehen, und auf beiden Ufern mit einer unüberſehbaren Flotte von Schiffen bedeckt, welche gruppenweiſe die Häuſer entlang vor Anker liegen. Wir ruderten zwiſchen der Unzahl von Fahrzeugen durch, die theils vor Anker lagen, theils bereits unter Segel waren und nach dem Bosphorus, dem ſchwarzen Meer oder dem Meer von Marmora hinfuhren; Fahrzeuge von allen Formen, allen Größen, allen Flaggen, von der arabiſchen Barke an, mit dem vorſpringenden Vordertheil, das wie der Schnabel der antiken Galeeren ſich erhebt, bis zu dem Dreidecker mit ſeinen erzſchimmernden Wänden. Schwärme von türkiſchen Kaiken, welche von einem oder zwei Ruderern in ſeidenen

Wämmſern geführt werden, kleine Barken, welche als Gefährte in den Seeſtraßen dieſer Amphibienſtadt dienen, fuhren zwiſchen dieſen großen Maſſen herum, kreuzten ſich, ſtießen an einander an, ohne ſich umzuſtürzen, wie die Menge, die auf den öffentlichen Plätzen ſich drängt, Wolken von Alabaſtros, ſchönen weißen Tauben ähnlich, flogen bei ihrer Annäherung vom Meere auf, um weiter hin ſich niederzulaſſen und auf den Wellen zu ſchaukeln. Ich möchte alle die Schiffe, Fahrzeuge, Briggs, Galeeren und Barken nicht zählen, welche auf den Waſſern des Hafens von Conſtantinopel ruhen oder hinſegeln, von der Mündung des Bosphorus und der Spitze des Serails an, bis zu der Vorſtadt Eyub und den köſtlichen Thälern der ſüßen Waſſer. Die Themſe in London bietet keinen Vergleich dar. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß außer der türkiſchen Flotte und den europäiſchen Kriegsſchiffen, die in der Mitte des Kanals vor Anker liegen, die beiden Ufer des goldenen Horns, auf eine Länge von ungefähr einer Meile, mit einer dreifachen Reihe von Fahrzeugen bedeckt ſind. Wir ſahen nur die erſte Reihe, deren Vordertheile ins Meer ſehen, und unſer Blick verlor ſich im Hintergrunde des Golfs, der ſich verengerte und in das Land einbog, in einem wahren Wald von Maſten. Wir landeten am Fuße der Stadt Pera, nicht

weit von einer prächtigen Bombardierkaſerne, deren bedeckte Terraſſen mit Lafetten und Kanonen angefüllt waren. Ein wunderſchöner mauriſcher Brunnen, in Form einer indiſchen Pagode, deſſen ausgehauener, bunt bemalter Marmor wie eine Spitzengarnitur auf ſeidenem Grunde ausſah, ergießt ſeine Waſſer auf einen kleinen Platz. Der Platz war angefüllt mit Ballen, mit Waaren, Pferden, herrenloſen Hunden und niedergekauerten Türken, welche im Schatten rauchten; die Schiffer der Kaiken ſaßen in großer Anzahl auf den Geländern des Quais, wo ſie auf ihre Herren warteten oder die Vorübergehenden einluden; ein ſchöner Menſchenſchlag, deſſen Tracht ſeine Schönheit noch erhöht. Sie tragen eine weiße Hoſe mit breiten Falten, wie die eines Weiberrocks; ein carmoiſinrother Gürtel umſchließt ſie um die Hüften; der Kopf iſt mit einer kleinen griechiſchen, rothwollenen Mütze bedeckt, von der hinten eine lange ſeidene Eichel hinunterhängt. Hals und Bruſt nackt; ein weites Hemd von grober Seide mit weiten hängenden Aermeln bedeckt ihre Schultern und Arme. Ihre Kaiken ſind ſchmale, zwanzig bis dreißig Fuß lange und zwei bis drei Fuß breite Boote von gefirnißtem Nußbaumholze, das wie Mahagoniholz glänzt. Das Vordertheil dieſer Barken iſt ſo ſcharf, wie die Spitze einer Lanze und zerſchneidet das

Meer wie ein Meſſer. Die ſchmale Form dieſer Kaiken macht ſie gefährlich und unbequem für die Franken, die daran nicht gewöhnt ſind; ſie ſchlagen bei dem geringſten Schwanken um, in das ein ungeſchickter Fuß ſie verſetzt. Man muß, wie die Türken, auf dem Boden der Kaiken liegen und ſehr darauf Acht haben, daß das Gewicht des Körpers auf beiden Seiten gleich vertheilt iſt. Sie ſind von verſchiedener Größe und können einen, zwei, drei, vier, oft acht Paſſagiere aufnehmen; die Form aber iſt bei allen dieſelbe. Man zählt ihrer Tauſende in dem Hafen von Conſtantinopel und die gar nicht gerechnet, welche, wie die Fiaker, dem Publikum zu jeder Zeit zu Dienſten ſtehen; es beſitzt jeder wohlhabende Privatmann der Stadt eine Kaike zu ſeinem Gebrauch, deren Ruderer ſeine Bedienten ſind. Jedermann, der in der Stadt viel zu thun hat, iſt genöthigt, mehrere Male des Tags über das Meer zu ſetzen.

Als wir dieſen kleinen Platz hinter uns hatten, traten wir in die ſchmutzigen, volkreichen Straßen eines Bazars von Pera. Bis auf die Tracht bieten ſie beinahe den gleichen Anblick dar, wie die Umgebungen der Märkte in unſern Städten: hölzerne Buden, wo man Backwerk und Fleiſch für das Volk gar macht; Buden von Barbierer, Tabaks-, Gemüſe- und Früchtehändlern;

eine ſich drängende, geſchäftige Menge in den Straßen; alle Trachten und Sprachen des Orients begegnen Aug und Ohr; dazu noch das Bellen der zahlreichen Hunde, welche die Plätze und Bazars füllen und um die Ueberbleibſel ſich raufen, die man ihnen zuwirft. Von da kamen wir in eine lange, ſchmale, verlaſſene Straße, welche ſteil über den Hügel von Pera ſich erhebt; die Gitterfenſter laſſen von dem Innern der türkiſchen Häuſer Nichts ſehen, die ärmlich und öde ausſehen; von Zeit zu Zeit taucht der grüne Wipfel einer Cypreſſe aus einer Einfriedigung von grauen, zerfallenen Mauern und ragt unbeweglich in einen durchſichtigen Himmel. Weiße und blaue Tauben, da und dort auf den Fenſtern und den Dächern der Häuſer erfüllen die ſtillen Straßen mit ihrem melancholiſchen Girren. Am Ausgang dieſer Straßen dehnt ſich das ſchöne Quartier von Pera hin, von den Europäern, den Geſandten und den Conſuln bewohnt: ein Viertel, das auf und nieder wie eine arme kleine Stadt unſerer Provinzen ausſieht; es waren hier einige ſchöne Paläſte von Geſandten auf die abhängigen Terraſſen von Galata gebaut. Das Einzige aber, was man von denſelben noch bemerkt, ſind die am Boden liegenden Säulen, geſchwärzte Mauerſtücke und eingeriſſene Gärten; die Feuersbrunſt hat Alles zerſtört. Pera hat

keinen Charakter, keine Originalität, keine Schönheit. Man ſieht von ſeinen Straßen aus weder das Meer, noch die Hügel, noch die Gärten von Conſtantinopel; man muß auf ſeine Dächer ſteigen, um die herrliche Ausſicht zu genießen, mit der Natur und Menſchen es umgeben haben.

Herr Truqui nahm uns wie Kinder auf; ſein Haus iſt geräumig, elegant und wundervoll gelegen; er hat es ganz zu unſerer Verfügung geſtellt. Die reichſten Möbeln, die ausgeſuchteſten Speiſen Europa's, die zärtlichſte, beſorgteſte Freundſchaft, die angenehmſte, liebenswürdigſte Geſellſchaft an ihm und ſeiner Umgebung erſetzen uns nun den Teppich oder die Matte der Wüſte, das Pilau der Araber, das rohe wilde Leben zur See. Kaum bei ihm einquartirt erhalte ich einen Brief von dem Herrn Admiral Rouſſin, dem Botſchafter Frankreichs in Conſtantinopel, der ſo gütig iſt, uns ſeine Gaſtfreundſchaft in Therapia anzubieten. Dieſe rührenden Beweiſe von Theilnahme und Gefälligkeit von unbekannten Landsleuten, tauſend Meilen vom Vaterlande entfernt, einſam und unglücklich, laſſen eine tiefe Spur in der Erinnerung des Reiſenden zurück.

21., 22. und 23. Mai 1833.

Ausſchiffung der beiden Briggs. — Ausgeruht, Beſuche empfangen von den vornehmſten Negocianten in Pera. — Die Tage zugebracht in der reizenden, vertraulichen Nähe Herrn Truqui's und ſeiner Umgebung. — Streifereien durch Conſtantinopel. — Allgemeine Ueberſicht der Stadt. — Beſuch beim Botſchafter in Therapia.

---

23. Mai 1833.

Wenn man mit einem Male die wechſelnde ſtür=miſche Scene des Meeres, die dunkle, ſchwankende Kajüte einer Brigg, das ermüdende Schaukeln der Wogen hinter ſich hat, wenn man feſten Fuß gefaßt auf befreundetem Lande, umgeben von Menſchen, Büchern und allen Annehmlichkeiten des Lebens; wenn man Felder und Wälder durchſtreifen kann, und das Land=leben nach langer Entwöhnung wieder ſeinen Anfang nimmt, ſo empfindet man ein unwillkürliches ganz phyſiſches Vergnügen, deſſen man nicht ſatt wird; jedes Land, ſelbſt das wildeſte, entfernteſte iſt wie ein Va=terland, das man wieder gefunden. Ich habe das ſchon oft erfahren, wenn ich auch nur für einige Stunden auf einer unbekannten, verlaſſenen Küſte ans Land ſtieg; ein Fels, der Einen gegen den Wind ſchützt; ein Gebüſch, das Einen in ſeinen Schatten aufnimmt; ein Sonnenſtrahl, der den Sand erwärmt, auf dem man ſitzt; ein Paar Eidechſen, die zwiſchen den Stei=nen hinſchlüpfen; Inſekten, die um Einen ſchwirren; ein aufgeſcheuchter Vogel, der heranfliegt und einen Ruf der Angſt von ſich gibt; All das, ſo wenig für

einen Menſchen, der auf dem Lande lebt, iſt eine ganze Welt für den ermüdeten Schiffer, der die Fluten verläßt. Aber die Brigg iſt da, welche in dem Golf auf einem hohlen Meere ſich ſchaukelt; man wird ſie bald wieder beſteigen müſſen. Die Matroſen ſind auf den Raaen, beſchäftigt die großen zerriſſenen Segel zu trocknen oder auszubeſſern; das Boot, welches aus den ſchäumenden Wogenſchluchten auf- und wieder in ſie niedertaucht, fährt unaufhörlich zwiſchen dem Schiff und dem Ufer hin und her; es bringt Vorräthe an das Land oder friſches Waſſer vom Lande auf das Fahrzeug; ſeine Matroſen waſchen ihre bunten Hemden und hängen ſie an den Maſtixbäumen des Ufers auf; der Kapitän ſchaut nach dem Himmel und ſieht zu, ob der Wind ſich nicht drehen werde, um dann durch einen Kanonenſchuß die Paſſagiere zu ihrem dürftigen, dunkeln, bewegten Leben zurückzurufen. Man iſt beeilt, an Bord zu kommen, wünſcht aber doch im Stillen, der ungünſtige Wind möchte ſich nicht ſo bald legen, damit man eigentlich gezwungen werde, noch einen Tag länger das innige Vergnügen zu koſten, das den Menſchen an das Land feſſelt. Man ſchließt Freundſchaft mit der Küſte, mit dem kleinen Raſenplatz oder Gebüſch, das zwiſchen dem Meer und den Felſen grünt; mit der Quelle an den Wurzeln einer alten

belaubten Eiche; mit dem Epheu, mit den kleinen wilden Blumen, die der Wind zwiſchen den Felsſpalten unaufhörlich hin- und herweht und die man niemals wieder ſehen wird. Gibt endlich der Kanonenſchuß das Zeichen zur Abfahrt, wird die Signalflagge aufgeſteckt und ſegelt die Schaluppe heran, um Einen abzuholen, ſo möchte man beinahe dieſem namenloſen Winkel der Welt eine Thräne weinen, wo man Nichts gethan, als ein Paar Stunden ſeine müden Glieder ausgeſtreckt. Ich habe ſchon oft dieſe angeborene Liebe des Menſchen für irgend ein verlaſſenes, unbekanntes Aſyl auf ödem Strande erprobt.

Aber hier drängen zwei Gefühle verſchiedener Natur auf mich ein, das eine angenehm, das andere peinlich. Zuerſt das Vergnügen, das ich bereits geſchildert habe, auf feſtem Boden zu ſtehen, ein Bett zu haben, das nicht umfällt, eine Diele, die nicht unaufhörlich Einen von einer Wand zur andern wirft, Raum genug, um herum zu ſchreiten, große Fenſter, die man nach Willkür ſchließen oder öffnen kann, ohne fürchten zu müſſen, daß der Schaum hereindrängt; das Vergnügen, den Wind in den Vorhängen ſpielen zu hören, ohne daß er das Haus umlegt, daß die Segel wiederhallen, die Maſte zittern, die Matroſen auf das Verdeck ſtürzen, mit dem dumpfen Geräuſch ihrer

Schritte. Mehr noch als das, der freundſchaftliche Verkehr mit Europa, Reiſende, Kaufleute, Journale, Bücher, Alles, was den Menſchen durch Ideen und Leben mit Menſchen verknüpft; dieſe Theilnahme an der allgemeinen Bewegung der Dinge und des Gedankens, deren wir ſo lange beraubt waren. Zu Allem dem noch die warme, aufmerkſame, glückliche Gaſtfreundſchaft, namentlich die Freundſchaft unſeres herrlichen Wirthes, Herrn Truqui's, der eben ſo glücklich ſcheint, uns mit ſeiner Pflege, ſeiner Zuvorkommenheit und allen möglichen Bequemlichkeiten zu umgeben, als es wir ſelbſt ſind, ſie empfangen zu dürfen! Herrlicher Mann! ſeltener Mann! wie ich keinem zweiten auf meiner langen Wanderſchaft begegnet bin! Sein Andenken wird mir lieb bleiben, ſo lang ich mich dieſer Pilgerjahre erinnern werde, und mein Geiſt wird ihm hinüber folgen auf die Küſten von Aſien oder Afrika, wo ſein Schickſal ihn ſeine Tage zu beſchließen verdammt.

Denſelben.

Sobald man aber ſich ſelbſt unbewußt dieſe erſten Freuden der Rückkehr ans Land genoſſen hat, iſt man oft verſucht, ſich nach der unaufhörlichen Ungewißheit und lärmenden Bewegung des Seelebens zurück zu wünſchen. Hier hat wenigſtens der Geiſt nicht Zeit, ſich in ſich ſelbſt zu verſenken und die Tiefen des Grams zu ergründen, die der Tod in unſern Buſen gegraben! Der Schmerz iſt wohl immer da, aber er weicht jeden Augenblick irgend einem Gedanken, der ſein erdrückendes Gewicht weniger empfindlich macht; das toſende Treiben um Einen her; der ewig wechſelnde Anblick des Verdecks und des Meeres; die Wogen, die anſchwellen oder ſich ſenken; der Wind, der ſich dreht, ſtärker oder ſchwächer wird; die Segel des Schiffes, die man zwanzigmal des Tags richten muß; das Schauſpiel der Manoeuvres, an denen man im Sturm oft ſelbſt Theil nehmen muß; die tauſend Wechſelfälle bei Tag und Nacht, die Stöße der Wogen, die vom Winde entführten Segel, die zerbrochenen Möbel, die im Mitteldeck herumrollen, die dumpfen, unregelmäßigen Schläge des Meeres an die zerbrechlichen Wände

der Kajüte, in der man zu ſchlafen verſucht; die haſtigen Schritte der Schiffsleute, welche Einem über dem Kopf hin von einem Bord zum andern rennen; das klagende Geſchrei der Hühner, welche der Schaum in ihrem, an den Fuß des Maſtes befeſtigten Käfige überſchwemmt; das Krähen der Hähne, welche nach finſterer, ſtürmiſcher Nacht die erſten Strahlen des Morgens bemerken; das Pfeifen des Logtaus, das man auswirft, um den Weg zu meſſen; der fremdartige, unbekannte, wunderliche, wilde oder anmuthige Anblick einer Küſte, die man Tags zuvor nicht vermuthete, und welche man bei Sonnenaufgang entlang fährt, indem man die Höhe ihrer Berge mißt und mit dem Finger auf ſeine Städte und Dörfer deutet, welche wie Eisſtücke zwiſchen den Tannengruppen erglänzen; all das reißt mehr oder weniger unſere Seele hin, erleichtert das Herz, läßt den Schmerz verſchwinden, betäubt den Gram durch die mühſelige Reiſe; all dieſer Schmerz fällt aber wieder mit ſeinem ganzen Gewicht auf die Seele, ſobald man das Geſtade berührt und der Schlaf in einem ruhigen Bette den Menſchen ſich und ſeinen Gefühlen wieder gegeben hat. Das Herz, welches durch nichts mehr in der Außenwelt zerſtreut wird, findet ſich wieder allein mit ſeinen martervollen Empfindungen, ſeinen verzweifelten Gedanken, ſeiner

zernichteten Zukunft! Man weiß nicht, wie man das alte Leben ertragen ſoll, das einförmige, leere Leben der Städte und der Geſellſchaft. Dieß iſt es, was ich fühle und zwar ſo tief, daß ich eine ewige Schifffahrt, eine Reiſe ohne Ende mit all ihrem Wechſel und ihren peinlichſten Zerſtreuungen mir herbeiſehne. Ach! dieß iſt es, was ich in den Augen meiner Frau leſe, mehr noch als in meinem eigenen Herzen. Das Leiden eines Mannes iſt Nichts gegen das einer Frau, einer Mutter; eine Frau lebt und ſtirbt in einem einzigen Gedanken, einem einzigen Gefühle; Leben iſt für eine Frau Beſitz, Tod ewiger Verluſt! Ein Mann lebt von Allem, ſei es gut oder ſchlimm; Gott tödtet ihn nicht mit einem einzigen Streiche.

24. Mai 1833.

Journale und Broſchüren liegen um mich her, die eben aus Europa angekommen ſind und welche die Artigkeit der franzöſiſchen und öſterreichiſchen Botſchafter mir ſämmtlich zur Lektüre mittheilten. Ich leſe den ganzen Tag und werde nur beſtärkt in den Ideen, die ich aus Europa mitgenommen habe. Ich ſehe, daß die Dinge auf einmal eine Wendung nehmen, wie man nach hiſtoriſcher und philoſophiſcher Analogie, in politiſcher Beziehung ſie dieſem ſchönen Jahrhundert prophezeihen konnte. Das bewegte Frankreich wird ruhig; Europa, in Angſt verſetzt, aber furchtſam, ſieht mit Eiferſucht und Haß zu, wagt aber nicht, hemmend einzuſchreiten; es fiel durch Inſtinkt, und dieſer Inſtinkt iſt prophetiſch, daß es vielleicht das Gleichgewicht verlieren würde, wenn es eine Bewegung machte. Ich habe nie an den Krieg in Folge der Julirevolution geglaubt, es hätte denn Frankreich dem unſinnigen Rath, anzugreifen, Gehör geſchenkt; und wenn Frankreich nicht angriff, ſo konnte ſich Europa nicht eben getroſt in einen revolutionären Krater ſtürzen, in welchem man ſich verbrennt, gerade wenn man ihn löſchen will.

Die Juliregierung hat um Frankreich und Europa ſich durch die einzige Thatſache ein großes Verdienſt erworben, daß ſie nach den drei Tagen den ungeduldigen, blinden Eifer des kriegeriſchen Geiſtes in Frankreich im Zaum hielt. Europa und Frankreich wären Beide gleich ſehr verloren geweſen. Wir hatten keine Armeen, keinen öffentlichen Geiſt; denn der letztere fehlt überall, wo es keine Einheit gibt; der Krieg mit dem Ausland hätte unmittelbar den Bürgerkrieg im Süden und Weſten Frankreichs und überall Verfolgung und Plünderung zur Folge gehabt. Keine Regierung hätte mitten im revolutionären Sturm in Paris ſich halten können, während die Trümmer der von einem Patriotismus ohne Führer und Zügel improviſirten Armeen auf unſeren öſtlichen Grenzen ſich hätten aufreiben laſſen müſſen, hätte der Süden bis Lyon die weiße Fahne aufgepflanzt; der Weſten bis an die Loire hätte die Vendée'ſchen Guerillas wieder hergeſtellt; die manufakturtreibenden Bevölkerungen von Lyon, Rouen, Paris, durch das Elend in Verzweiflung gebracht, in welches das Aufhören der Arbeit ſie geſtürzt haben würde, wären im Mittelpunkte losgebrochen und hätten in undisciplinirten Maſſen auf Paris und an die Grenzen ſich geſtürzt, jeden Tag einen andern Führer wählend und ihnen nach Laune Feldzugsplane

aufnöthigend. Eigenthum, Handel, Gewerbe, Credit, Alles wäre zugleich untergegangen; man hätte gewaltſame Anleihen und Auflagen machen müſſen; das Gold wäre vergraben worden, der Credit erſtorben, die Verzweiflung hätte zum Widerſtand getrieben, der Widerſtand zur Plünderung, zum Mord, zu Volkshinrichtungen; wäre einmal der blutige Weg betreten geweſen, dann wäre nur Ein Ausgang übrig geblieben, Anarchie, Diktatur oder Zerſtückelung. Aber all dieß hätte noch andere, unerwartete Bewegungen in mehreren Theilen Europa's nach ſich gezogen: Spanien, Italien, Polen, die Rheinufer, Belgien, Alles hätte zugleich oder nach und nach Feuer gefangen; ganz Europa wäre in einen Strudel von revolutionären und antirevolutionären Zuſtänden hineingeriſſen worden, die jeden Augenblick die Geſtalt der Dinge verändert hätten. Wir hätten, übel vorbereitet, einen zweiten dreißigjährigen Krieg auszumachen gehabt. Der Genius der Civiliſation hat es nicht gewollt. Was ſeyn ſollte, iſt geſchehen. Man wird ſich nicht mehr bekämpfen, bis man ſich zum Kampfe gerüſtet, ſich kennen gelernt, gerechnet, Heerſchau gehalten und in Schlachtordnung aufgeſtellt hat. Der Kampf wird ein regelmäßiger ſeyn und ein zum Voraus gewiſſes Reſultat abwerfen; kein nächtliches Treffen mehr.

Von Weitem ſieht man die Dinge beſſer, weil die Einzelnheiten den Blick nicht verwirren, und die Gegenſtände in großen Hauptmaſſen erſcheinen. Darum lebten Propheten und Orakelprieſter allein und entfernt von der Welt; es waren Weiſe, die die Dinge nach ihrem Ganzen auffaßten und ihr Urtheil nicht durch kleine Tagesleidenſchaften trübten. Ein Politiker muß ſich oft von dem Schauplatz entfernen, wo das Drama ſeiner Zeit aufgeführt wird, wenn er es beurtheilen und ſeine Löſung vorausſehen will. Vorherſagen iſt unmöglich: das Vorausſchauen iſt Sache Gottes; aber vorherſehen iſt möglich: Vorausſicht iſt dem Menſchen gegeben.

Ich frage mich oft, wohin dieſe große Bewegung der Geiſter und Thatſachen führen ſoll, welche, von Frankreich ausgegangen, die Welt bewegt und freiwillig oder mit Gewalt Alles in ihren Strudel hineinzieht. Ich gehöre nicht zu denen, welche in der Bewegung bloß die Bewegung ſehen, das heißt den Tumult und die Verwirrung der Ideen: welche glauben, daß die moraliſche und politiſche Welt in jenen letzten Zuckungen liege, welche dem Tod und Verfall vorausgehen. Offenbar iſt die Bewegung eine doppelte, eine zerſetzende und eine organiſirende; der ſchöpferiſche Geiſt ſchafft in dem Maße, als der zerſtörende vernichtet; überall

tritt ein Glauben an die Stelle des andern; eine Form erſetzt die andere Form, überall, wo die Vergangenheit einſtürzt, zeigt ſich die Zukunft ſchon vorbereitet hinter den Trümmern; der Uebergang iſt langſam und ſchroff, wie alle Uebergänge, wo Leidenſchaften und Intereſſen der Menſchen im Fortſchreiten ſich zu bekämpfen haben, wo die Klaſſen der Geſellſchaft, wo die verſchiedenen Nationen einen ungleichen Schritt gehen; wo Einige beharrlich zurückwollen, während die Maſſe vorwärts ſchreitet. Es gibt Verwirrung, Staub, Zerſtörung, Dunkel für Augenblicke; aber von Zeit zu Zeit verjagt der Wind die Staubwolke, welche den Weg und das Ziel verbirgt, und die, welche auf der Höhe ſind, unterſcheiden den Gang der Colonnen, erkennen das Terrain der Zukunft und ſehen die Morgenröthe am weiten Horizonte leuchten. Ich höre immer um mich her und ſelbſt hier ſagen: „Die Menſchen haben keinen Glauben mehr; Alles iſt der Vernunft des Einzelnen überlaſſen; es gibt in Nichts mehr einen gemeinſamen Glauben, weder in der Religion, noch in der Politik, noch in der Geſellſchaft. Ueberzeugungen, ein gemeinſamer Glaube ſind der Hebel der Nation; iſt dieſer Hebel zerbrochen, ſo ſchreitet Alles dem Ruin entgegen. Es gibt nur Ein Mittel, die Völker zu retten, nämlich ihnen ihre Ueberzeugungen

wiederzugeben." Ueberzeugungen wiedergeben, volksthümliche, in den Gemüthern der Völker erſtorbene Dogmen wiedererwecken, wiederherſtellen, was die Zeit zerſtört, iſt ein unſinniges Wort; es heißt gegen die Natur und gegen den Geiſt der Geſchichte ankämpfen; es heißt, in einem der Vorſehung und der Geſchichte, die die ſichtbare Spur derſelben iſt, zuwiderlaufenden Sinne vorwärts ſchreiten; man kann an keinem Ziele anlangen, als wenn man in dem Geiſte vorwärts ſchreitet, in welchem der Herr die Ereigniſſe und Ideen lenkt; der Lauf der Zeit geht nie zurück; man kann nur nach ihrer unwiderſtehlichen Strömung ſeinen und der Welt Lauf einrichten: man kann ſie weder aufhalten, noch zurückdrängen. Aber iſt es denn auch wahr, daß kein Licht mehr iſt in dem menſchlichen Verſtande, keine gemeinſame Ueberzeugung in dem Geiſte der Völker, kein tiefer, abſoluter Glaube in dem Bewußtſein des Menſchengeſchlechts? Es iſt dieß ein Wort, das man gar hoch hält, ohne es ergründet zu haben; es hat keinen Sinn. Hätte die Welt wirklich keine gemeinſame Idee, keinen Glauben, keine Ueberzeugung mehr, ſie wäre nicht in ſolcher Bewegung: aus Nichts wird Nichts, mens agitat molem. Es liegt im Gegentheil in ihr eine gewaltige Ueberzeugung, ein fanatiſcher Glaube, eine unklare, aber unendliche Hoffnung;

ſie hat eine glühende Liebe, ein gemeinſames Symbol, das, wenn auch noch nicht ganz beſtimmt ausgeſprochen, alle Intelligenzen, alle Gewiſſen, alle moraliſchen Kräfte dieſer Epoche drängt und treibt, erregt, an ſich zieht, concentrirt und nach Einem Ziele hinlenkt; dieſe Revolutionen, dieſe Erſchütterungen, dieſer Sturz von Reichen, dieſe tauſendfachen rieſigen Bewegungen aller Glieder des alten Europa, dieſen Wiederhall in Amerika und Aſien, dieſer unwiderſtehliche, unbewußte Drang, der den Geſammtkräften, dem Einzelwillen zum Trotz, ſo viel Bewegung und Einheit verleiht: all das iſt keine Wirkung ohne Urſache; all das hat einen Sinn, einen tiefen, verborgenen Sinn, offenbar freilich nur für das Auge des Philoſophen. Dieſer Sinn iſt eben das, um deſſen Verluſt ihr ſo jammert, was ihr der heutigen Welt ſo gerne abſprecht: eine gemeinſame Idee, eine Ueberzeugung, ein ſociales Geſetz, eine Wahrheit, die unwillkürlich in alle Geiſter und ihnen unbewußt in den Geiſt der Maſſen eingedrungen, darauf hinarbeitet, ſich in der Geſchichte mit der Kraft göttlicher Wahrheit, das heißt mit unbeſiegbarer Kraft wirkſam zu erweiſen. Dieſer Glaube heißt Vernunft in Allem; das Wort iſt ſein Organ; die Preſſe ſein Apoſtel: er breitet ſich aus über die Welt mit der überzeugenden Unfehlbarkeit einer neuen Religion; nach

ſeinem Bilde will er Religionen, Civiliſationen, Staaten und Geſetzgebungen neu erſchaffen, die unvollkommen oder durch die Irrthümer und die Unwiſſenheit finſterer Jahrhunderte, die ſie zu durchlaufen hatten, entſtellt worden ſind; ſie will in der Religion wiederherſtellen einen einigen vollkommenen Gott als Dogma, die ewige Moral als Symbol, Anbetung und Liebe als Cultus; — in der Politik die Menſchheit über den Nationalitäten; in den Geſetzgebungen ein Menſch gleich dem andern, ein Menſch Bruder des andern; der Staat ein brüderlicher Austauſch gegenſeitiger Dienſtleiſtungen und Pflichten, von dem Geſetze geregelt und verbürgt; das Chriſtenthum als Geſetzgebung!

Er will es und wird es. Sagt noch, es gäbe keine Ueberzeugungen, keinen gemeinſamen Glauben bei den Menſchen dieſer Zeit! Seit dem Chriſtenthum hat noch nie ein ſo großes Werk mit ſo ſchwachen Mitteln in der Welt ſich erfüllt; ein Kreuz und eine Preſſe, das waren die zwei größten Werkzeuge der zwei größten ſocialen Bewegungen der Welt.

---

25. Mai 1833.

Abends ſetzte ich mich bei hellem Mondſchein, der auf dem Meer von Marmora bis zu den violetten Umriſſen der ewigen Gletſcher des Olymps wiederſtrahlte, allein unter den Cypreſſen der Todtentreppe nieder; dieſe Cypreſſen, welche die Unzahl muſelmänniſcher Gräber beſchatten, und von den Höhen von Pera bis an die Geſtade des Meeres ſich herabziehen, ſie ſind von einigen mehr oder weniger ſteilen Pfaden durchſchnitten, welche von dem Hafen von Conſtantinopel nach der Moſchee der Drehderwiſche hinaufführen. Kein Menſch ging um dieſe Zeit vorüber, und man hätte ſich hundert Meilen von einer großen Stadt entfernt glauben können, wäre nicht das tauſendfache Geräuſch des Abends, vom Winde hergetragen, in den flüſternden Zweigen der Cypreſſen erſtorben. All dieſer zu ſo ſpäter Zeit bereits gedämpfte Lärmen; der Geſang der Matroſen auf den Fahrzeugen; die Ruderſchläge der Kaiken auf dem Waſſer; die wilden Töne der Inſtrumente der Bulgaren; die Trommel der Kaſernen und Arſenale, die Stimmen der Frauen, welche an ihren Gitterfenſtern ihre Kinder

in Schlaf ſingen; das ewige Gemurmel der volk=
reichen Straßen und Bazars von Galata; von Zeit
zu Zeit der Ruf der Muezzelins von den Mina=
reten herab, oder ein Kanonenſchuß, das Retraitezeichen,
welches von der am Eingange des Bosphorus vor
Anker liegenden Flotte ertönte und in den hallenden
Moſcheen und an den Hügeln ſich brach, und endlich
im Baſſin des goldenen Horns unter den friedlichen
Weiden der ſüßen Waſſer Europa's verhallten; all der
Lärmen, ſage ich, verſchmolz für Augenblicke in einem
einzigen dumpfen, unbeſtimmten Gemurmel, und bil=
dete ſo eine harmoniſche Muſik, wo das Geräuſch der
Menſchen, der erſtickte Athem einer großen ſchlafenden
Stadt unbemerkt mit dem Geräuſch der Natur, dem
fernen Rauſchen der Wogen und den Windſtößen ſich
vermiſchte, welche die ſpitzigen Wipfel der Cypreſſen
beugten. Es iſt einer der unendlichſten, gewaltigſten
Eindrücke, die eine poetiſche Seele aushalten kann.
Alles verſchwimmt hier in einander, Menſch und Gott,
Natur und Staat, innere Bewegung und melancholiſche
Ruhe des Gemüths; man weiß nicht, nimmt man
mehr Theil an jener großen Bewegung beſeelter We=
ſen, welche in dieſem tumultuariſchen Treiben ihre
freudigen oder leidenden Stimmen erſchallen laſſen
oder an jenem nächtlichen Frieden der Elemente, welche

ebenfalls murmeln und die Seele über Städte und Reiche hinaus zur Sympathie mit Gott und mit der Natur heben.

Das Serail, eine große Halbinſel, von ihren Platanen und Cypreſſen dicht beſchattet, ſprang, wie ein waldiges Vorgebirg, zwiſchen den beiden Meeren unter mir hervor. Der Mond goß ſeine weißen Strahlen über die zahlreichen Kioske, und die alten Mauern des Palaſtes von Amurath tauchten wie ein Fels aus dem dunklen Grün der Platanen. Ich hatte jene ganze Scene vor Augen und im Herzen, wo ſo manch unglückliches und glorreiches Drama ſeit Jahrhunderten abgeſpielt wurde. All dieſe Dramas ſtiegen auf vor mir mit ihren Helden und mit ihren blutigen oder ruhmvollen Spuren.

Ich ſah eine Heerde aus dem Kaukaſus hervorſtürzen, getrieben von jenem Inſtinkt zur Wanderung, den Gott den erobernden Völkern verliehen, gleich wie er ihn den Bienen gegeben, die den Baumſtamm verlaſſen, um neue Schwärme zu bilden. Die große patriarchaliſche Geſtalt Othmans, mitten unter ſeinen Zelten und ſeinen Heerden, wie er ſein Volk nach Kleinaſien verbreitete und allmählig bis Bruſſa vordrang, in den Armen ſeiner Söhne ſterbend, welche ſeine Statthalter geworden waren und zu Orchan ſprechend:

„Ich ſterbe gerne, da ich einen Nachfolger wie dich hinterlaſſe; ziehe hin und verbreite das göttliche Geſetz, den Gedanken Gottes, der uns aufgeſucht hat von Mekka bis zum Kaukaſus; ſei barmherzig und gnädig, wie dieſes Geſetz; denn ſo ziehen die Fürſten ihrer Nation den Segen Gottes zu! Laſſe meinen Leichnam nicht in dieſem Lande, das für uns nur eine Straße iſt; ſondern begrabe meine ſterbliche Hülle in Conſtantinopel, an dem Orte, den ich mir ſelbſt ſterbend bezeichne.“

Einige Jahre ſpäter hatte Orchan, der Sohn Othmans, in Scutari auf denſelben Hügeln, welche das Cypreſſengehölze überſchattet, ſein Lager aufgeſchlagen. Der griechiſche Kaiſer Kantakuzenus, der Nothwendigkeit gehorchend, gab ihm die ſchöne Theodora, ſeine Tochter, als fünfte Gemahlin in ſein Serail. Die junge Prinzeſſin fuhr beim Schall der Muſik über jenen Meeresarm, wo ich jetzt die ruſſiſchen Schiffe ſegeln ſehe, und brachte ſich zum unnützen Opfer dar, um das Leben des Reiches noch wenige Tage zu friſten. Bald nahen die Söhne Orchans dem Ufer mit einigen tapfern Soldaten; ſie bauen in einer Nacht drei Flöße, unter denen ſie mit Luft gefüllte Ochſenblaſen anbringen; ſie fahren unter dem Schutze der Nacht über die Meerenge. Die griechiſchen Schildwachen

ſind eingeſchlafen. Ein junger Bauer, der bei Tagesanbruch auf den Acker gehen wollte, begegnet den verirrten Ottomanen und verräth ihnen den Eingang zu einem unterirdiſchen Gewölbe, welches in das Innere des Schloſſes führt, und die Türken haben den Fuß und eine Feſtung in Europa.

Der vierte Sultan, Mahomed II., antwortete den griechiſchen Geſandten: — „Ich habe keinen weiteren Anſchlag gegen euch; das Reich von Conſtantinopel iſt auf ſeine Mauern beſchränkt.“ Aber ſelbſt das ſo beſchränkte Conſtantinopel läßt den Sultan nicht ſchlafen; er läßt ſeinen Vezier wecken und ſpricht zu ihm: „Ich fordere Conſtantinopel von dir, ich kann den Schlaf auf dieſem Kiſſen nicht mehr finden; Gott will mir die Römer ausliefern.“ In wilder Ungeduld ſtürzt er mit ſeinem Pferde in die Flut, die ihn zu ertränken droht. „Auf,“ rief er ſeinen Soldaten zu, „am Tag des letzten Sturms behalte ich mir Nichts vor als die Stadt; das Gold und die Frauen ſind Euer. Die Herrſchaft über meine größte Provinz dem, der zuerſt auf den Wällen ſein wird.“ Die ganze Nacht iſt Land und Waſſer von zahlloſen Feuern erhellt, welche den Tag erſetzen, alſo ſehnten ſich die Ottomanen nach dem Tage, der ihnen ihre Beute liefern ſollte.

Während dieſer Zeit kam unter jene düſtere Kuppel der St. Sophienkirche der tapfere, unglückliche Conſtantin in ſeiner letzten Nacht zu Gott für ſein Reich zu beten und mit Thränen in den Augen zu communiciren. Mit Sonnenaufgang ritt er fort, gefolgt von den Klagen und dem Geſchrei ſeiner Familie, und ſtarb den Heldentod in der Breſche ſeiner Hauptſtadt, den 29. Mai 1453.

Einige Stunden ſpäter wurden die Thore der St. Sophienkirche mit der Axt eingeſchlagen; die Greiſe, die Frauen, die jungen Mädchen, die Mönche, die Nonnen erfüllten dieſe großartige Baſilica, deren Vorhöfe, Kapellen, Galerien, unterirdiſche Gänge, gewaltige Tribunen, Kuppeln und Plattformen die Bevölkerung einer ganzen Stadt faſſen können; ein letzter Schrei erhob ſich gen Himmel, gleich der Stimme des ſterbenden Chriſtenthums; in wenigen Augenblicken waren 60,000 Greiſe, Frauen oder Kinder, ohne Unterſchied des Rangs, Alters oder Geſchlechts, paarweiſe zuſammengebunden, die Männer mit Stricken, die Frauen mit ihren Schleiern oder Gürteln. Dieſe Sklavenpaare wurden auf die Schiffe geworfen, in das Lager der Ottomanen geführt, beſchimpft, vertauſcht, verkauft, verhandelt, wie Stücke Viehs. Nie wurden ähnliche Wehklagen auf den beiden Ufern Europa's und Aſiens

vernommen; die Frauen ſchieden auf immer von ihren Gatten, die Kinder von ihren Müttern, und die Türken trieben dieſe lebendige Beute auf verſchiedenen Wegen von Conſtantinopel in das Innere von Aſien. Conſtantinopel war in acht Stunden ausgeplündert, dann zog Mahomed II. ein durch die Pforte der heiligen Roma, umgeben von ſeinen Vezieren, ſeinen Paſchas und ſeiner Leibwache. Er ſtieg vom Pferde vor dem Portal der Sophienkirche und ſtieß mit ſeinem Yatagan einen Soldaten nieder, der die Altäre zertrümmerte. Er wollte Nichts zerſtören! Er verwandelte die Kirche in eine Moſchee und ein Muezzelin ſtieg zum erſten Mal auf jenen Thurm, von dem ich ihn jetzt ſingen höre, um die Muſelmänner zum Gebet zu rufen und unter einer andern Form den Gott zu verherrlichen, den man geſtern hier angebetet. Von hier aus begab ſich Mahomed II. in den verlaſſenen Palaſt der griechiſchen Kaiſer und ſprach im Eintreten folgenden perſiſchen Vers:

„Die Spinne webt ihr Netz in dem Palaſt der Kaiſer und die Eule läßt ihren nächtlichen Geſang auf den Thürmen Eraſiab's ertönen!“

Der Leichnam Conſtantins wurde an dieſem Tage unter Haufen von Todten aufgefunden; die Janitſcharen hatten einen prächtig gekleideten Griechen, der mit

dem Tode rang, rufen gehört: „Will kein Chriſt ſich zeigen, der mir das Leben nähme?“ Sie hatten ihm den Kopf abgehauen. Zwei auf ſeinen Halbſtiefel in Gold geſtickte Adler und die Thränen einiger treuen Griechen ließen keinen Zweifel zu, daß dieſer unbekannte Soldat der tapfere, unglückliche Conſtantin ſey. Sein Kopf wurde ausgeſtellt, damit die Beſiegten keinen Zweifel über ſeinen Tod und die Hoffnung, ihn wieder zu ſehen, nährten; darauf wurde er mit allen dem Throne und dem Heldentode gebührenden Ehren beerdigt.

Mahomed mißbrauchte den Sieg nicht. Die religiöſe Toleranz der Türken offenbarte ſich gleich in ihren erſten Handlungen. Er ließ den Chriſten ihre Kirchen und die Freiheit ihres öffentlichen Gottesdienſtes. Der griechiſche Patriarch wurde in ſeinem Amte gelaſſen. Er ſelbſt, auf ſeinem Throne ſitzend, übergab dem Mönch Gennadius Kreuz und Stab, und ſchenkte ihm ein reich geſchmücktes Pferd. Die griechiſchen Flüchtlinge retteten ſich nach Italien und brachten dorthin den Geſchmack an theologiſchen Streitigkeiten, an Philoſophie und an den Wiſſenſchaften. Das in Conſtantinopel erloſchene Licht warf ſeine Funken jenſeits des Mittelmeeres und entflammte ſich aufs Neue in Florenz und Rom. Während einer dreißigjährigen

Regierung, die nur eine fortgeſetzte Eroberung war, vergrößerte Mahomed II. das Reich um 200 Städte und 12 Königreiche. Er ſtarb mitten in ſeinen Triumphen und erhielt den Namen Mahomed der Große. Sein Andenken ſchwebt noch über den letzten Jahren des Volkes, das er nach Europa geführt und das bald ſeine Aſche nach Aſien zurücktragen wird. Dieſer Fürſt hatte den Teint eines Tartaren, ein glattes Geſicht, tiefliegende Augen und einen ſcharfen, durchbohrenden Blick. Er hatte jederzeit alle Tugenden und alle Laſter, wie die Politik ſie verlangen konnte.

Bajazeth II., dieſer Ludwig XI. der Ottomanen, läßt ſeine Söhne ins Meer werfen; er ſelbſt, durch Selim vom Throne geſtürzt, flieht mit ſeinen Weibern und Schätzen, und ſtirbt an dem Gift, das ihm von ſeinem Sohne beigebracht wird. Dieſer Selim läßt, ſtatt aller Antwort, den Vezier, der ihn fragte, wo er ſeine Zelte aufſchlagen ſolle, erdroſſeln; der Nachfolger des Veziers thut die gleiche Frage und hat das gleiche Schickſal; ein Dritter läßt, ohne zu fragen, die Zelte nach allen vier Weltgegenden aufſchlagen, als Selim fragt, wo ſein Lager ſei, gibt ihm der Vezier zur Antwort: „Ueberall; deine Soldaten werden dir folgen, nach welcher Seite du deine Waffen wendeſt!“ — „So,“ erwidert der fürchterliche Sultan, „ſo muß

man mir dienen.“ Er iſt es, der Egypten erobert und der, auf einem herrlichen Throne am Ufer des Nils ſitzend, die ganze Brut der Unterdrücker dieſes ſchönen Landes vor ſich führen und vor ſeinen Augen 20,000 Mameluken niedermetzeln läßt. Ihre Leichname wurden in den Fluß geworfen. All dieß ohne perſönliche Grauſamkeit, aus jener fataliſtiſchen Geſinnung, die an ihre Sendung glaubt und, um den Willen Gottes zu erfüllen, als deſſen Werkzeug ſie ſich anſieht, die Welt für ihre Eroberung hält und die Menſchen für den Staub ihrer Füße. Dieſelbe Hand, mit dem Blute ſo vieler tauſend Menſchen befleckt, ſchrieb Verſe voll Reſignation, Sanftmuth und Philoſophie. Das Stück weißen Marmors beſteht noch, auf das er folgende Sentenzen ſchrieb:

„Alles kommt von Gott; er gibt oder verweigert uns nach ſeinem Willen, um was wir ihn bitten. Könnte Jemand auf der Erde Etwas aus ſich ſelbſt, ſo wäre er gleich Gott.“

Weiter unten:

„Selim, der Knecht der Armen, hat dieſe Verſe verfaßt und geſchrieben.“

Nachdem er Perſien erobert, ſtirbt er, indem er ſeinem Vezier diejenigen perſiſchen Familien nachdrücklich zu mildthätiger Schadloshaltung empfiehlt, die der

Krieg zu Grunde gerichtet hatte. Sein Grab liegt neben dem Mahomeds II. mit der ſtolzen Inſchrift: „Heute iſt der Sultan Selim ins ewige Königreich eingezogen, und hinterläßt die Herrſchaft der Welt Soliman.“

Ich ſehe von hier aus unter den Kuppeln der Moſcheen die blendende Kuppel der Moſchee Solimans, eine der prächtigſten von Conſtantinopel. Er hatte ſeinen erſten Sohn Mahomed verloren, den er von der berühmten Roxelane hatte. Dieſe Moſchee bleibt ein rührendes Denkmal von dem Schmerze dieſes Fürſten. Um das Andenken ſeines Kindes zu ehren, gab er einer Maſſe von Sklaven beiderlei Geſchlechts die Freiheit, und wollte auf dieſe Weiſe ſeinem Schmerze Sympathie erwecken.

Ach, aber bald wurde die Umgebung eben dieſer Moſchee der Schauplatz eines fürchterlichen Drama's. Soliman, aufgebracht gegen den Sohn einer andern Frau, Muſtapha, läßt den Mufti kommen und fragt ihn: „Welche Strafe verdient Zair, der Sklave eines Kaufmanns in dieſer Stadt, der ihm während einer Reiſe ſeine Gattin, ſeine Kinder, ſeine Schätze anvertraute? Zair brachte die Geſchäfte ſeines Herrn in Unordnung, verſuchte ſein Weib zu verführen, legte ſeinen

Kindern Schlingen. Welche Strafe verdient der Sklave Zair?"

— „Der Sklave Zair verdient den Tod!" rief der Mufti, „Gott ſey ihm gnädig!"

Soliman, auf dieſe Antwort gefaßt, beſcheidet Muſtapha in ſein Lager. Er kommt an, in Begleitung Ziangirs, eines Sohnes der Roxelane, der aber, weit entfernt, den Haß ſeiner Mutter zu theilen, gegen Muſtapha, ſeinen Bruder, die zärtlichſte Freundſchaft hegte. Vor Solimans Zelte wird Muſtapha entwaffnet. Er tritt allein in das Vorzimmer, wo düſtere Todesſtille herrſchte. Vier Stumme ſtürzen ſich auf ihn und ſtrengen ſich an, ihn zu erdroſſeln. Er wirft ſie zu Boden und iſt eben im Begriff, ſich davon zu machen und das Heer zu Hülfe zu rufen, das ihn anbetet, als Soliman ſelbſt, der dem Kampf der Stummen mit ſeinem Sohne zugeſehen, die Ecke des Zeltvorhanges aufhebt und jenen einen wuthfunkelnden Blick zuwirft. Da erheben ſich die Stummen aufs Neue, und es gelingt ihnen den jungen Prinzen zu erdroſſeln. Sein Leichnam wird auf einem Teppich vor dem Zelte des Sultans aufgeſtellt. Ziangir ſtirbt vor Verzweiflung auf dem Leichnam ſeines Bruders, und das Heer ſieht mit erſchrockenem Blicke die unverſöhnliche Rache einer Frau, der die Liebe den unglücklichen

Soliman unterworfen. Muſtapha hatte einen Sohn von zehn Jahren. Der Befehl zu ſeinem Tode wurde dem Sultan von Roxelane abgenöthigt. Ein geheimer Abgeſandter wird beauftragt, die Wachſamkeit der Mutter dieſes Kindes zu täuſchen. Man erſinnt einen Vorwand, ſie in ein Luſthaus nicht weit von Bruſſa zu locken. Der junge Sultan war zu Pferde und ritt vor der Sänfte der Fürſtin her. Die Sänfte bricht; der junge Prinz kommt voraus, von dem Eunuchen gefolgt, der den geheimen Befehl zu ſeinem Tode hat. Kaum hat er das Haus betreten, als der Eunuche noch von der Thürſchwelle aus ihm die ſeidene Schnur reicht. „Der Sultan will, daß du zur Stunde ſterbeſt," ſagte er zu ihm. — „Dieſer Befehl iſt mir ſo heilig, als der Befehl Gottes ſelbſt," antwortete das Kind, und bietet ſeinen Hals dem Henker dar. Die Mutter kommt und findet den noch warmen Leichnam ihres Sohnes auf der Thürſchwelle. Die unſinnige Leidenſchaft Solimans für Roxelane erfüllte das Serail mit mehr Verbrechen, als man im Palaſte von Argos ſah.

Die ſieben Thürme erinnern mich an den Tod des erſten Sultans, der von den Janitſcharen ermordet wurde. Othman, von ihnen in dieß Schloß geſchleppt, fällt zwei Tage nachher unter den Säbelhieben des Veziers Daud. Dieſer Vezier wird kurz nachher

ſelbſt zu den ſieben Thürmen geführt. Man reißt ihm ſeinen Turban ab, läßt ihn an derſelben Quelle trinken, wo der unglückliche Othman ſeinen Durſt geſtillt, und erdroſſelt ihn in demſelben Zimmer, wo er ſeinen Herrn umgebracht hat. Die Ada der Janitſcharen, aus der ein Soldat Hand an Othman gelegt hatte, wird aufgelöst, und, bis zur Vernichtung dieſes Corps, antwortete, ſo oft ein Offizier die 65. Ada aufrief, ein anderer Offizier: „Der Name dieſer Ada verderbe! Der Name dieſer Ada ſei für immer vernichtet!“

Die Janitſcharen, den Mord Othmans bereuend, entſetzen Muſtapha und bitten im Serail auf den Knieen ein Kind von zwölf Jahren, um ihm die Herrſchaft zu übertragen. Mit einem ſilberſtoffenen Gewande angethan, den kaiſerlichen Turban auf dem Haupte, auf einem tragbaren Throne ſitzend, heben ihn vier Offiziere der Janitſcharen auf ihre Schultern und tragen den jungen Herrſcher unter ſeinem Volke herum. Dieß war Amurath IV., würdig des Thrones, auf den Empörung und Reue ihn vor der Zeit geſetzt hatten.

Hier enden die Tage des Ruhms für das ottomaniſche Reich. — Das Geſetz Solimans, welcher befahl, daß die Kinder des Sultans im Serail unter

den Eunuchen und Frauen gefangen gehalten werden ſollten, entnervte das Blut Othmans und gab das Reich den Eunuchen und den Empörungen der Janitſcharen preis. Selten glänzen in der Geſchichte einige ſchöne Charaktere, und auch dieſe ſind ohne Kraft, weil ſie frühzeitig daran gewöhnt wurden, ohne Willen zu ſein. Was man auch in Europa ſagen mag, es liegt am Tage, das Reich iſt todt und ſelbſt kein Held könnte ihm mehr als einen Schatten von Leben verleihen.

Das Serail, ſchon von Mahmud verlaſſen, iſt Nichts mehr, als ein glänzendes Grab. Aber ſeine geheime Geſchichte wäre dramatiſch und rührend, wenn die Mauern ſie erzählen könnten!

Eine der ernſteſten und doch freundlichſten Geſtalten dieſes geheimnißvollen Drama's iſt die des unglücklichen Selim, welcher, abgeſetzt und im Serail gefangen gehalten, weil er das Blut ſeiner Neffen nicht hatte vergießen wollen, hier der Lehrer des jetzigen Sultans Mahmud wurde. Selim war Philoſoph und Dichter. Der Lehrer war König geweſen, der Zögling ſollte es eines Tages werden. Während dieſer langen Gefangenſchaft der beiden Prinzen ließ Mahmud, aufgebracht über die Nachläſſigkeit eines Sklaven, ſich hinreißen und ſchlug denſelben ins Geſicht. „Ach,

Mahmud," ſagte Selim, „haſt du erſt die Feuerprobe in der Welt beſtanden, ſo wirſt du dich nicht mehr ſo hinreißen laſſen. Haſt du einmal gelitten, wie ich, ſo wirſt du Mitgefühl haben für alle Leiden, ſelbſt für die eines Sklaven."

Das Schickſal Selims war unglücklich bis zu ſeinem Ende. Muſtapha Baraictar, einer ſeiner getreuen Paſchas, der für ſeine Sache zu den Waffen gegriffen, drang bis nach Conſtantinopel, und zeigte ſich vor den Thoren des Serails. Der Sultan Muſtapha ließ ſich durch ſeine Wollüſte einſchläfern und befand ſich gerade in einem ſeiner Kioske am Bosphorus. Die Boſtangis vertheidigen die Thore; Muſtapha kehrt ins Serail zurück; und während Baraictar die Thore mit Artillerie ſprengt und ſeinen Gebieter Selim fordert, fällt dieſer unglückliche Fürſt unter dem Dolche des Kislar Aga und ſeiner Eunuchen. Der Sultan Muſtapha läßt ſeinen Leichnam Baraictar hinwerfen; dieſer ſtürzt ſich auf Selim und bedeckt ihn mit Küſſen und Thränen. Man ſucht Mahmud, der im Serail ſich verborgen hat; man fürchtet, Muſtapha habe in ihm den letzten Tropfen des Blutes Othmans vergoſſen; man findet ihn endlich, unter Teppichvorhängen verborgen, in einem dunkeln Winkel des Serails. Er glaubt, man ſuche ihn, um ihn umzubringen. Man ſetzt ihn auf den Thron.

Baraictar wirft ſich vor ihm nieder. Die Häupter der Anhänger Muſtapha's werden auf den Mauern aufgeſteckt, ſeine Frauen in lederne Säcke genäht und ins Meer geworfen. Aber wenige Tage nachher wird Conſtantinopel ein Schlachtfeld, die Janitſcharen empören ſich gegen Baraictar und verlangen Muſtapha wieder zum Sultan, den Mahmuds Gnade am Leben gelaſſen. Das Serail wird belagert; die Feuersbrunſt verzehrt die Hälfte von Stambul. Die Freunde Mahmuds fordern von ihm den Tod ſeines Bruders Muſtapha, der allein das Leben des Sultans und das ihrige retten könne: der Spruch erſtirbt auf ſeinen Lippen; er bedeckt das Haupt mit einem Shawl und ſinkt auf ein Sopha. Man benützt ſein Stillſchweigen und Muſtapha wird erdroſſelt. Mahmud, auf dieſe Weiſe der letzte und einzige Sprößling Othmans, war ein für alle Parteien unverletzliches und heiliges Weſen. Baraictar hatte den Tod in den Flammen im Kampfe um das Serail gefunden, und Mahmud trat ſeine Regierung an.

Der Platz Atmeidan, welcher von hier aus dunkel hinter den weißen Mauern des Serails ſich abzeichnet, iſt ein Zeuge der größten Regierungshandlung dieſes Fürſten, die Vertilgung der Janitſcharenhorde. Dieſe Maßregel, welche allein das Reich verjüngen und

wieder beleben konnte, hat Nichts hervorgebracht, als eine der blutigſten, traurigſten Scenen, die je in den Annalen eines Reiches vorkamen. Noch ſteht ſie auf allen in Trümmern liegenden Gebäuden von Atmeidan und in den Spuren der Kugeln und Feuersbrünſte. Mahmud faßte den Plan zu dieſem Akte als tiefdenkender Politiker, und führte ihn als Held aus. Ein Zufall iſt Schuld an der letzten Empörung.

Ein egyptiſcher Offizier ſchlug einen türkiſchen Soldaten. Die Janitſcharen ſetzen ihre Befehlshaber ab. Der Sultan, von Allem unterrichtet und zum Aeußerſten bereit, befand ſich mit ſeinen oberſten Räthen in einem ſeiner Gärten in Beſchiktaſch am Bosphorus. Er eilt ins Serail und ergreift die heilige Standarte Mahomeds. Die Muftis und Ulemas, um die heilige Standarte verſammelt, rufen die Vernichtung der Janitſcharen aus. Die regelmäßigen Truppen und die getreuen Muſelmänner waffnen ſich und verſammeln ſich auf den Aufruf des Sultans; er ſelbſt reitet an der Spitze der Truppen des Serails. Die auf dem Atmeidan verſammelten Janitſcharen reſpektiren ihn; er durchreitet mehrere Male ihre meuteriſchen Reihen; allein und tauſendfachen Tod wagend, aber beſeelt von jenem übernatürlichen Muthe, den ein feſter Entſchluß einflößt. Dieſer Tag ſoll der letzte ſeines Lebens oder

der erſte ſeiner Freiheit und ſeiner Macht ſein. Die Janitſcharen, taub gegen ſeine Stimme, weigern ſich, ihre Agas wieder anzunehmen; ſie laufen von allen Punkten der Hauptſtadt herbei, an 40,000 Mann. Die dem Sultan treu gebliebenen Truppen, die Kanoniere und die Boſtangis, beſetzen die Zugänge der benachbarten Straßen am Hippodromion. Der Sultan commandirt Feuer: die Kanoniere zögern; ein entſchloſſener Offizier, Kara-Djehennen, läuft zu einer Kanone, feuert ſein Piſtol auf das Zündloch ab und ſtreckt die erſten Gruppen der Janitſcharen nieder: die Janitſcharen weichen zurück; die Kanonen ſpielen nach allen Seiten des Platzes; die Feuersbrunſt verzehrt die Kaſernen; in dieſem engen Raum gefangen, kommen Tauſende von Menſchen um, unter den einſtürzenden Mauern, unter dem Kugelregen und in den Flammen: das Blutbad beginnt und hört erſt mit dem letzten der Janitſcharen auf. Einmalhundert zwanzigtauſend Mann von dieſem Corps allein in der Hauptſtadt fallen der Wuth des Sultans und des Volkes zum Opfer. Die Wogen des Bosphorus führen ihre Leichname in das Meer von Marmora. Die Uebrigen werden nach Kleinaſien verwieſen und kommen unter Wegs um; das Reich iſt befreit; der Sultan, unumſchränkter als je irgend ein Fürſt, hat nur noch gehorſame Sklaven;

er kann nach Belieben das Reich umgeſtalten; aber es iſt zu ſpät: ſein Geiſt bleibt hinter ſeinem Muthe zurück; die Stunde des Verfalls hat für das ottomaniſche Reich geſchlagen; es gleicht dem griechiſchen Kaiſerthum: neue Schickſalsbeſchlüſſe warten Conſtantinopels. Ich ſehe von hier aus die ruſſiſche Flotte, wie das ſchwimmende Lager Mahomeds II., und von Tag zu Tag Stadt und Hafen mehr einſchließen; ich ſehe die Feuer der Bivouaks der Kalmucken auf den Hügeln Aſiens; die Griechen kehren wieder unter dem Namen und in der Tracht der Ruſſen, und die Vorſehung weiß den Tag, an dem ein letzter Sturm von ihnen gegen die Mauern Conſtantinopels, welches heutzutage das ganze Reich iſt, dieſe glänzende Stadt, die hier vor meinen Augen ihren letzten Schlummer ſchläft, mit Feuer, Rauch und Ruinen bedecken wird.

Die ſchönſte Ausſicht auf Conſtantinopel hat man über unſerm Zimmer von einem Belvedere herab, welches Herr Truqui auf dem terraſſenförmigen Dach ſeines Hauſes erbaut hat. Dieſes Belvedere beherrſcht die ganze Gruppe der Hügel von Pera, von Galata und von den Hügeln, welche den Hafen auf der Seite der ſüßen Waſſer umgeben. Es iſt die Vogelperſpektive von Conſtantinopel und dem Meer. Europa, Aſien, die Einfahrt des Bosphorus und das Meer von

Marmora liegen zumal vor meinem Blicke; die Stadt zu meinen Füßen. Hätte man im Leben nur Einen Blick auf die Erde zu werfen, ſo müßte man von hier aus ſie betrachten. Ich kann nicht begreifen, ſo oft ich hier heraufſteige, und ich ſteige mehrere Male des Tages herauf und bringe ganze Abende hier zu, ich kann nicht begreifen, wie von ſo vielen Reiſenden, welche Conſtantinopel beſucht haben, ſo wenige das ſtaunende Entzücken gefühlt haben, mit dem die Scenen meine Augen und meine Seele erfüllt, wie noch keiner ſie beſchrieben hat. Hat das Wort keinen Umfang, keinen Horizont, keine Farben? Iſt Malerei die einzige Sprache des Auges? Aber die Malerei ſelbſt hat von Allem hier Nichts wiedergegeben. Todte Linien, verſtümmelte Scenen, Farben ohne Leben. Aber die tauſendfältige Schattirung dieſer Tinten, je nach dem Himmel und der Tageszeit, das harmoniſche Ganze und die koloſſale Großartigkeit dieſer Linien; die Bewegungen, das Ineinanderverſchmelzen und Verſchwimmen dieſer verſchiedenen Horizonte; das Wehen der Segel auf den drei Meeren, das Geräuſch der Bevölkerung zwiſchen dieſen Geſtaden; die Kanonenſchüſſe, welche von den Schiffen heraufdonnern; die Flaggen, welche von den Maſten herabgleiten oder hinanflattern; die Menge von Kaiken; der duftige Wiederſchein der

Kuppeln von Moſcheen; die Spitzen der Thürme und Minarete: Alles dieß, wo iſt es? Verſuchen wir es noch einmal.

Die Hügel von Galata, Pera und drei bis vier andere Hügel ziehen ſich unter mir am Meere hin mit Städten von verſchiedenen Farben bedeckt; die Häuſer der einen ſind blutroth angeſtrichen, die andern ſchwarz mit einer Menge blauer Kuppeln, welche die dunklen Reihen unterbrechen; zwiſchen jeder Kuppel erheben ſich Gruppen von Grün, von den Platanen, Feigen- uud Cypreſſenbäumen der kleinen Gärten gebildet, die zu jedem Hauſe gehören. Große leere Räume zwiſchen den Häuſern ſind angebaute Felder und Gärten, wo man die türkiſchen Frauen bemerkt, in ihre ſchwarzen Schleier gehüllt, wie ſie mit ihren Kindern und Sklavinen im Schatten der Bäume ſpielen. Schwärme von Turtel- und andern weißen Tauben ſchweben in der blauen Luft über dieſen Gärten und Dächern, und nehmen ſich wie weiße, vom Wind geſchaukelte Blumen über dem blauen Meere aus, welches den Hintergrund des Horizontes bildet. — Man unterſcheidet die Straßen, welche in Schlangenwindungen ſchluchtenartig gegen das Meer abfallen und weiter unten die lärmende Volksmenge in den Bazars, welche ein leichter, durchſichtiger Schleier von Rauch einhüllt. Dieſe

Städte oder Stadtviertel ſind von einander getrennt durch grünbewachſene Vorgebirge mit Paläſten aus gemaltem Holze und Kiosken von allen Schattirungen oder durch tiefe Schluchten, in denen der Blick ſich zwiſchen den Wurzeln der Hügel verliert und aus welchen man Nichts hervorragen ſieht, als die Wipfel der Cypreſſen und die ſchimmernden Thurmſpitzen der Minarete. Am Meere angekommen, verirrt ſich der Blick auf ſeinem blauen Spiegel mitten in einem Labyrinth von Fahrzeugen, die vor Anker liegen oder unter Segel ſind. Die Kaiken gleich Waſſervögeln, die bald in Gruppen, bald allein auf dem Kanal ſchwimmen, durchkreuzen ſich nach allen Richtungen, von Europa nach Aſien oder von Pera nach der Spitze des Serails ſteuernd. Einige große Kriegsſchiffe fahren mit vollen Segeln vorüber, verlaſſen den Bosphorus, begrüßen das Serail mit ihren Kanonenſchüſſen, deren Rauch ſie einen Augenblick einhüllt, wie graue Flügel. Hierauf treten ſie wieder mit ihren weißſchimmernden Segeln hervor und umſchiffen, ſcheinbar an ſie anſtoßend, die hohen Cypreſſen und gewaltigen Platanen des großherrlichen Garten, um in das Meer von Marmora einzulaufen. Andere Kriegsfahrzeuge, und aus ſolchen beſteht die ganze Flotte des Sultans, liegen gegen dreißig oder vierzig an der Einfahrt des Bosphorus

vor Anker, ihre ungeheuren Maſſen werfen einen Schatten auf die Waſſer an der Landſeite; man bemerkt nur fünf oder ſechs derſelben ganz; der Hügel und die Bäume verbergen einen Theil der übrigen, deren hohe Wände, Maſten und Raaen, die mit den Cypreſſen verſchlungen ſcheinen, einen kreisförmigen Gang bilden, der im Hintergrunde des Bosphorus ſich verliert. Hier bilden die Gebirge der jenſeitigen Küſte oder des Ufers von Aſien den Grund des Gemäldes: ſie ſind höher und grüner als die auf dem Ufer Europa's. Dichte Wälder krönen ſie tief in die Schluchten hinein, welche ſie aushöhlen; ihre Gipfel, gartenartig angebaut, tragen einſam ſtehende Kioske, Galerien, Dörfer, kleine Moſcheen, die ſämmtlich von großen Baumvorhängen verdeckt ſind; ihre Buchten ſind voll vor Anker liegenden Fahrzeugen, von Kaiken mit Rudern, von kleinen Barken mit Segeln. Die große Stadt Scutari dehnt ſich in einer langen Strecke zu ihren Füßen hin, von ihren ſchattigen Gipfeln überragt und von ihrem dunklen Cypreſſenwald umgürtet. Eine ununterbrochene Reihe von Kaiken und Barken, wimmelnd von aſiatiſchen Soldaten, Pferden oder griechiſchen Landleuten, welche ihr Gemüſe nach Conſtantinopel bringen, zieht ſich zwiſchen Scutari und Galata hin und öffnet ſich in Einem fort, um eine

andere Reihe großer Fahrzeuge durchzulaſſen, welche aus dem Meere von Marmora ausfahren.

Schaut man wieder nach der Küſte von Europa, aber von der andern Seite des Kanals vom goldenen Horn, ſo iſt das Erſte, was ins Auge fällt, wenn man den blauen Spiegel des Kanals durchſegelt hat, die Spitze des Serails. Es iſt die majeſtätiſchſte, mannigfaltigſte, prachtvollſte und zugleich wildeſte Gegend, die der Blick eines Malers ſuchen kann. Die Spitze des Serails ſpringt, gleich einem Vorgebirge oder einem abgeplatteten Cap, zwiſchen dieſen drei Meeren gegenüber von Aſien vor: dieſes Vorgebirge, von dem Portal des Serails an dem Meere von Marmora hin bis zu dem großen Kiosk des Sultans, gegenüber von der Treppe von Pera, kann drei Viertelmeilen im Umfang haben; — es iſt ein Dreieck, deſſen Hypothenuſe der Palaſt oder das Serail ſelbſt iſt, deſſen Spitze in das Meer taucht und deſſen längſte Seite nach dem inneren Hafen oder dem Kanal von Conſtantinopel geht. Von dem Punkt aus, wo ich bin, überſieht man es ganz; es iſt ein Wald von rieſigen Bäumen, deren Stämme, wie Säulen, über die Wände und Terraſſen der Ringmauer ragen und ihre Aeſte über die Kioske, die Batterien und die Fahrzeuge auf dem Meere breiten. Dieſe Wälder, von einem düſtern, wie überfirnißten

Grün, ſind durchſchnitten von Raſenplätzen, von Blumenbeeten, von Balluſtraden, von Marmortreppen, von goldenen oder bleiernen Kuppeln, von Minareten, ſo ſchlank wie die Maſten der Schiffe, und von den gewaltigen Domen der Paläſte, Moſcheen und Kioske, welche dieſe Gärten umgeben: eine Ausſicht, beinahe wie die auf die Terraſſen, die Abhänge und den Palaſt von Saint-Cloud, wenn man ſie vom jenſeitigen Ufer der Seine oder den Hügeln von Meudon betrachtet; aber dieſe ländlichen Gegenden ſind auf drei Seiten vom Meere umgeben, auf der vierten von den Kuppeln zahlloſer Moſcheen und von einem Ocean von Häuſern und Straßen überragt, welche das eigentliche Conſtantinopel oder die Stadt Stambul bilden. Die St. Sophienmoſchee, die Peterskirche des Orients, erhebt ſich mit ihrer Rieſenkuppel über und ganz nahe an der Ringmauer des Serails. Dieſelbe iſt ein unförmlicher Hügel von auf einander gehäuften Steinen, über die eine Kuppel ſich wölbt, die in der Sonne glänzt, wie ein Meer von Blei. Weiterhin ragen die neueren Moſcheen Achmets, Bajazeths, Solimans, Sultanieh's in den Himmel empor mit ihren von mauriſchen Galerien durchbrochenen Minareten; Cypreſſen, ſo dick wie der Schaft der Minarete, ſtehen ihnen zur Seite und ſtechen überall mit ihrem dunklen Laube gegen den ſchimmernden Glanz

der Gebäude ab. Auf dem Gipfel des abgeplatteten Hügels von Stambul bemerkt man unter den Mauern der Häuſer und den Schaften der Minarete einen oder zwei antike Hügel, von Feuersbrünſten geſchwärzt und von der Zeit broncirt: es ſind dieß einige Trümmer des alten Byzanz, welche auf dem Platze des Hypodromion oder auf dem Atmeidan ſtehen. Hier dehnen ſich auch mehrere Paläſte des Sultans oder ſeiner Offiziere mit ihren großartigen Umriſſen hin; der Divan mit ſeiner Pforte, welche dem Reiche den Namen gegeben hat, iſt unter der Gruppe dieſer Gebäude; weiter oben, grell am azurnen Horizont des Himmels ſich abzeichnend, krönt eine glänzende Moſchee den Hügel und ſchaut nach den zwei Meeren hin: ihre goldene Kuppel, von den Strahlen der Sonne beſchienen, ſcheint der Wiederſtrahl einer Feuersbrunſt und die Durchſichtigkeit ihres Gewölbes und ihrer Mauer mit luftigen Galerien gibt ihr das Anſehen eines Gebäudes von Silber oder bläulichem Porzellan. Der Horizont ſchließt ſich hier auf dieſer Seite und der Blick fällt auf zwei andere mächtige Hügel, über und über mit Moſcheen, Paläſten, gemalten Häuſern, bis in den Hintergrund des Hafens bedeckt, wo das Meer allmählig an Breite abnimmt und ſich für das Auge unter den Bäumen in dem arkadiſchen Thale

der ſüßen Waſſer von Europa verliert. Schweift der Blick den Kanal aufwärts, ſo ſtreift er an Maſtengruppen, am Ufer der Todtentreppe des Arſenals unter den Cypreſſenwäldern vorbei, welche die Hügel Conſtantinopels bedecken; er ſieht den von den Genueſern erbauten Thurm von Galata, gleich dem Maſte eines Schiffes aus ſeinem Häuſeroceane ſteigen und zwiſchen Galata und Pera, wie einen koloſſalen Grenzſtein zwiſchen beiden Städten, ſchimmern, und ruht endlich aus auf dem ſanften Waſſerſpiegel des Bosphorus zwiſchen Europa und Aſien. Dieß iſt das Material zum Gemälde. Fügt man zu dieſen Hauptzügen, aus denen es beſteht, noch den ungeheuren Rahmen hinzu, der es einfaßt und aus dem Himmel und Meere hervortreten läßt, die dunkeln Linien der Gebirge Aſiens, den niedrigen, dunſtigen Horizont des Golfs von Nicomedien, die Gebirgskämme des Olympus von Bruſſa, welche hinter dem Serail, jenſeits des Meeres von Marmora ſich zeigen und mit ihren gewaltigen Gletſchern, gleich weißen Wolken, am Firmamente ſich ausbreiten; wenn man zu dieſem majeſtätiſchen Ganzen noch die Anmuth und das unendliche Farbenſpiel der tauſend Einzelnheiten hinzunimmt; wenn man ſich in Gedanken den verſchiedenartigen Effekt des Himmels, des Windes, der Tagszeiten, auf die See und auf die

Stadt vorſtellt; wenn man die Flotten der Kauffahrteiſchiffe, gleich Schwärmen von Seevögeln von der dunkeln Waldeshöhe des Serails auffliegen, mitten durch den Kanal hinſteuern und langſam in den Bosphorus hineinſegeln ſieht, indem ſie fortwährend neue Gruppen bilden; wenn die Strahlen der untergehenden Sonne über die Gipfel der Bäume und Minarete hinſtreifen und, gleich dem Schein einer Feuersbrunſt, die rothen Mauern von Scutari und Stambul beleuchten; wenn der ſtärkere oder ſchwächere Wind das Meer von Marmora, wie ein See von geſchmolzenem Blei, glättet, oder die Waſſer des Bosphorus leicht kräuſelnd, auf ihnen die glänzenden Maſchen eines gewaltigen, ſilbernen Netzes zu weben ſcheint; wenn der Rauch der Dampfſchiffe aufſteigt und mitten zwiſchen den großen rauſchenden Schiffen oder Fregatten des Sultans hinwirbelt; wenn der Kanonenſchuß zum Gebet wiederhallt, in langem Echo vom Verdeck der Fahrzeuge der Flotte bis zu den Cypreſſen des Gottesackers; wenn das tauſendfache Geräuſch von ſieben Städten und zahlloſen Fahrzeugen aus der Stadt und dem Meere, vom Winde getragen, bis an die Säule heraufſteigt, neben der man ſteht und von der man hinabſchaut; wenn man bedenkt, daß der Himmel beinahe immer ſo tiefblau und rein iſt, daß dieſe Meere

und natürlichen Häfen ſtets ruhig und ſicher ſind, daß jedes Haus an dieſen langen Geſtaden eine Bucht iſt, wo ein Schiff zu jeder Zeit unter den Fenſtern vor Anker gehen kann, wo man unter dem Schatten der Platanen des Ufers Dreidecker baut oder in die See ſtechen läßt; wenn man ſich erinnert, daß man in Conſtantinopel iſt, der Königin unter den Städten in Europa und Aſien, gerade an dem Punkte, wo dieſe zwei Welttheile von Zeit zu Zeit ſich die Hand geboten oder einander bekämpft haben; wenn Einen die Nacht überraſcht bei dieſer Betrachtung, deren das Auge nie ſatt wird; wenn die Leuchtthürme von Galata, dem Serail und von Scutari, und die Lichter der hohen Hinterdecke der Schiffe angezündet werden; wenn die Sterne nach und nach, einer nach dem andern oder gruppenweiſe, an dem blauen Firmamente hervortreten und die dunkeln Gipfeln der Küſte Aſiens, die Schneekuppen des Olympus, die Prinzeninſeln in dem Meere von Marmora, das düſtere Plateau des Serails, die Hügel von Stambul und die drei Meere gleichſam in ein blaues, perlengeſticktes Netz hüllen, in welchem dieſe ganze Natur zu ſchwimmen ſcheint; wenn der ſanfteſte Schimmer des Firmaments, an dem das erſte Mondsviertel noch hinlänglich Licht läßt, um die großen Maſſen dieſes Gemäldes zu ſehen, und die

Einzelnheiten verwiſcht oder undeutlicher macht: — ſo hat man zu jeder Stunde des Tags und der Nacht das prachtvollſte, köſtlichſte Schauſpiel, das ein menſchlicher Blick genießen kann; es iſt eine Trunkenheit der Augen, die ſich dem Gemüthe mittheilt, Blick und Seele werden gleich geblendet. Dieß iſt das Schauſpiel, das ich jeden Tag und jede Nacht ſeit einem Monate genieße.

Da der Botſchafter von Frankreich mir den Vorſchlag gemacht hatte, ihn bei dem Beſuche zu begleiten, welche alle neuangekommenen Geſandten das Recht haben, in der Sophienmoſchee zu machen, ſo fand ich mich dieſen Morgen um acht Uhr hinter den Mauern des Serails bei einem Thore von Stambul ein, das auf die See hinausgeht. Einer der vornehmſten Offiziere ſeiner Hoheit erwartete uns am Ufer und führte uns zuerſt in ſein Haus, wo er uns Erfriſchungen reichen ließ. Die Gemächer waren zahlreich und hübſch verziert, aber ohne weitere Möbel als Divans und Pfeifen. Die Divans lehnen an den Fenſtern, welche auf das Meer von Marmora hinausgehen. Das Frühſtück wurde nach europäiſcher Art ſervirt; die Gerichte allein waren national; ſie waren zahlreich und ausgeſucht, aber ganz neu für uns. Nach dem Frühſtück

gingen die Damen, um die Frauen des türkiſchen Offiziers zu ſehen, welche für heute in einem inneren Gemache eingeſchloſſen waren. Der Harem oder das Frauengemach war eben das, in welchem wir empfangen worden waren. Man ſtellte uns Allen Pantoffeln von gelbem Saffian zu, um ſie in der Moſchee anzuziehen, ſonſt hätten wir unſere Stiefeln ausziehen und barfuß hineingehen müſſen. Wir traten in den Vorhof der Sophienmoſchee von einer Anzahl Garden umgeben, welche die Menge zurückdrängten, die ſich verſammelt hatte, um uns zu ſehen. Die Osmanlis machten ein verdrießliches, mißvergnügtes Geſicht. Die bigotten Muſelmänner betrachten die Einführung von Chriſten als eine Entweihung ihres Heiligthums. Hinter uns ſchloß man die Moſchee.

Die große Kirche der heiligen Sophia, von Conſtantin erbaut, iſt eines der gewaltigſten Gebäude, welches der Geiſt der chriſtlichen Religion auf der Erde geſchaffen hat. Aber man merkt an der Barbarei der Kunſt, welche dieſe Maſſe von Steinen zuſammengefügt, daß ſie das Werk einer Zeit des verdorbenen Geſchmacks und des Verfalls iſt. Es iſt das verworeren, plumpe Denkmal eines Geſchmacks, der nicht mehr exiſtirt, der unförmliche Entwurf einer Kunſt, die ſich erſt verſucht. Vor dem Tempel iſt ein langes,

breites Periſtyl, bedeckt und geſchloſſen, wie das der Peterskirche in Rom. Granitſäulen von wunderbarer Höhe, aber in die Mauern eingezwängt und eine Maſſe mit ihnen bildend, trennen dieſes Veſtibule vom Vorhof. Ein großes Thor führt in das Innere. Ringsherum iſt die Kirche mit herrlichen Säulen von Porphyr, egyptiſchem Granit und koſtbarem Marmor verziert; aber dieſe Säulen, von verſchiedener Dicke, Proportion und Ordnung, ſind offenbar Trümmer von andern Tempeln, die man ohne Symmetrie und Geſchmack hier angebracht hat, gleich wie Barbaren aus den verſtümmelten Bruchſtücken eines Palaſtes eine Hütte erbauen. Rieſige Pfeiler von gewöhnlicher Steinhauerarbeit tragen eine luftige Kuppel, gleich der von St. Peter, die zum wenigſten einen eben ſo majeſtätiſchen Eindruck hervorbringt. Dieſe Kuppel, ehemals mit Moſaiken überkleidet, welche Gemälde an dem Gewölbe bildeten, wurde übertüncht, als Mahomed II. der St. Sophienkirche ſich bemächtigte, um eine Moſchee daraus zu machen. Einige Partien dieſer Uebertünchung ſind abgefallen und laſſen die alte chriſtliche Verzierung wieder zum Vorſchein kommen. Kreisförmige Galerien, an gewaltige Emporkirchen ſich anlehnend, ziehen ſich rings um die Kirche herum, bis wo die Kuppel ihren Anfang nimmt. Von hier aus iſt der Anblick des

Gebäudes ſchön; umfangreich, düſter, ohne Verzierung, mit ſeinen zerriſſenen Gewölben und ſeinen ehernen Säulen gleicht es dem Innern einer koloſſalen Gruft, deren Reliquien zerſtreut wurden. Es erweckt Schauer und ſtilles Nachdenken über die Vergänglichkeit der Werke des Menſchen, der für Ideen baut, die er für ewig hält, und der mit wechſelnden Ideen, ein Buch oder einen Säbel in der Hand, kommt, um dieſe Gebäude zu bewohnen oder zu zerſtören. In ihrem jetzigen Zuſtand gleicht die Sophienmoſchee einer großen Caravanſerei Gottes. Hier Säulen von dem Tempel zu Epheſus, dort an der Kuppel die Bilder von Apoſteln mit ihrem goldenen Heiligenſcheine, welche die hängenden Lampen des Iman betrachten. Als wir die Sophienmoſchee verlaſſen hatten, beſuchten wir die ſieben Hauptmoſcheen von Conſtantinopel. Sie ſind nicht ſo groß, aber dabei unendlich ſchön. Man merkt, daß der Mahomedanismus auch ſeine eigene Kunſt hatte, eine Kunſt, ganz übereinſtimmend mit der lichten Einfalt ſeiner Idee, als er dieſe einfachen, regelmäßigen, glänzenden Tempel erbaute, ohne Schatten für ſeine Myſterien, ohne Altäre für ſeine Opfer. Dieſe Moſcheen gleichen einander alle nach Größe und Farbe; ſie haben große Vorhöfe, von Klöſtern umgeben, wo die Schulen und Wohnungen des Imans ſind. Herrliche Bäume

beſchatten dieſe Höfe und zahlreiche Brunnen verbreiten hier das Geräuſch und die wollüſtige Kühle ihrer Waſſer. Minarete von wunderſchöner Arbeit erheben ſich wie vier luftige Markſteine an den vier Ecken der Moſchee; ſie ragen über ihre Kuppeln empor; kleine zirkelförmige Galerien mit einer ſteinernen Bruſtwehr, ſpitzenartig durchbrochen, umgeben in verſchiedener Höhe den ſchlanken Schaft des Minarets: hier ſtellt ſich zu den verſchiedenen Tagszeiten der Muezzelin hin, der die Stunde anſagt und die Stadt zu dem beſtändigen Gedanken des Mahomedaners, zu dem Gedanken an Gott ruft. Ein nach den Gärten und Höfen hin offener Portikus, einige Stufen über dem Boden erhaben, führt zum Thore des Tempels. Der Tempel iſt ein viereckiger oder runder Raum, von einer Kuppel überragt, die von hübſchen Pfeilern oder ſchönen cannelirten Säulen getragen wird. Eine Kanzel lehnt ſich an einen der Pfeiler. Das Frieß iſt aus Koranverſen gebildet, welche in zierlichen Charakteren auf die Wand geſchrieben ſind. Die Wände ſind mit Arabesken bemalt. Eiſerne Drähte ziehen ſich von einem Pfeiler der Moſchee zum andern und tragen eine Menge von Lampen, Straußeneiern, Aehrenbüſcheln oder Blumenſträußen. Schilfmatten und reiche Decken bedecken die Platten des Bodens. Der Effekt iſt einfach und großartig.

Es iſt kein Tempel, wo ein Gott wohnt; es iſt ein Haus des Gebets und der Betrachtung, wo die Menſchen ſich verſammeln, um den einzigen, allgegenwärtigen Gott anzubeten. Was man Gottesdienſt nennt, trifft man in dieſer Religion nicht. Mahomed predigte barbariſchen Völkerſchaften, deren Cultus Gott verbarg. Die gottesdienſtlichen Gebräuche ſind einfach: ein jährliches Feſt, Abwaſchungen und Gebet zu fünf verſchiedenen Zeiten des Tages, das iſt Alles. Kein Dogma als der Glaube an einen Gott, Schöpfer und Vergelter. Die Bilder unterdrückt, aus Furcht, ſie möchten die ſchwache, menſchliche Einbildungskraft verſuchen und das bloße Gedächtniß in ſtrafbare Anbetung verkehren. Keine Prieſter oder wenigſtens jeder Gläubige fähig, die Verrichtungen des Prieſters auszuführen. Die Prieſterſchaft bildete ſich erſt ſpäter durch Entartung. Jedesmal, ſo oft ich in die Moſcheen trat, heute oder an andern Tagen, fand ich eine kleine Anzahl von Türken auf den Teppichen niedergekauert oder liegend und betend mit allen äußern Zeichen der Inbrunſt und völliger Auflöſung des Geiſtes im Unendlichen.

Im Hofe der Moſchee Bajazeths ſehe ich das leere Grab Conſtantins. Es iſt eine Porphyrvaſe von wunderbarer Größe; ſie könnte zwanzig Helden faſſen. Das Stück Porphyr iſt offenbar aus der griechiſchen

Epoche. Es iſt gleichfalls irgend ein Bruchſtück von den Tempeln der Diana in Epeſus. Die Jahrhunderte leihen ſich ihre Tempel wie ihre Gräber und geben ſie einander leer zurück. Wo ſind die Gebeine Conſtantins? Die Türken haben ſein Grab in einen Kiosk eingeſchloſſen und laſſen es nicht entweihen. Die Gräber der Sultane und ihrer Familien ſind in den Gärten der Moſcheen, die ſie erbaut haben, unter marmornen Kiosken, von Bäumen beſchattet und von Blumen durchduftet; Springbrunnen plätſchern neben oder in dem Kiosk; und die Gedächtnißfeier, bei den Muſelmännern ſo unſterblich, daß ich nie an einem dieſer Gräber vorüberging, ohne friſchgepflückte Blumenſträuße an den Pforten oder Fenſtern dieſer zahlreichen Denkmale niedergelegt zu ſehen.

Ich bin den Kanal des Bosphorus von Conſtantinopel bis zu ſeiner Einmündung ins ſchwarze Meer hin und her gefahren. Ich will verſuchen, für mich einige Züge dieſer bezaubernden Natur feſtzuhalten. Ich glaubte nicht, daß der Himmel, das Land, die See und der Menſch ſo entzückende Landſchaften mit einander hervorbringen könnten. Der durchſichtige Spiegel des Himmels oder des Meeres allein kann ſie überſehen und ganz wiederſpiegeln: meine Phantaſie ſieht und bewahrt

ſie auf dieſe Weiſe; meine Erinnerung aber kann ſie nur in aufeinander folgenden Einzelnheiten bewahren und ſchildern; beſchreiben wir denn Ausſicht für Ausſicht, Cap für Cap, Bucht für Bucht, Ruderſchlag für Ruderſchlag. Ein Maler brauchte Jahre, um ein einziges der Ufer des Bosphorus wiederzugeben. Die Landſchaft verändert ſich mit jedem Blick und erneuert ſich bei jeder Veränderung eben ſo ſchön. Doch, was kann ich mit einigen Worten ſagen?

Ich ſchiffte mich mit vier arnautiſchen Ruderern bei reinem Himmel und hellem Sonnenſchein Morgens ſieben Uhr in einer jener langen Kaiken ein, welche das Meer wie ein Fiſch durchſchneiden. Ein Dolmetſcher zwiſchen den Ruderern und mir in der Barke liegend, erklärte mir Namen und Dinge. Wir ſegelten anfangs die Quais von Tophana mit ſeiner Artilleriekaſerne entlang. Die Stadt Tophana, welche ſich ſtufenweiſe mit ihren gemalten Häuſern erhebt, wie Blumenſträuße, die um die marmorne Moſchee gruppirt ſind, erſtarb unter den hohen Cypreſſen des Gottesackers von Pera. Dieſer dunkelgrüne Vorhang begrenzt die Hügel auf dieſer Seite. Wir ruderten durch eine Menge vor Anker liegenden Fahrzeugen und zahlloſe Kaiken, welche die Offiziere des Serails, die Miniſter und ihre Kiajas und die armeniſchen Familien nach

Conſtantinopel führten, welche die Arbeitsſtunde in ihre Comptoire ruft. Dieſe Armenier ſind ein herrlicher Menſchenſchlag, edel und einfach gekleidet, mit einem ſchwarzen Turban und einem langen blauen Rock, der um den Leib mit einem weißen Caſimirſhawl umgürtet iſt; ihre Formen ſind athletiſch; ihre Phyſiognomien verſtändig aber gemein; die Geſichtsfarbe blühend, das Auge blau, der Bart blond; es ſind die Schweizer des Orients. Arbeitſam, friedliebend, regelmäßig wie ſie; aber, gleich ihnen, berechnend und habſüchtig; ſie verdingen ihren Handelsgeiſt an den Sultan oder die Türken; nichts Heroiſches, nichts Kriegeriſches in dieſer Menſchenraçe. Der Handel iſt ihr Genie; ſie werden ihn unter jedem Herrn treiben. Sie ſind die Chriſten, welche am beſten mit den Türken ſympathiſiren. Sie gewinnen und häufen die Reichthümer an, welche die Türken vernachläſſigen und welche den Griechen und Juden entgehen: Alles iſt hier in ihren Händen; ſie ſind die Dollmetſcher von allen Paſchas und Vezieren. Ihre Frauen, deren eben ſo reine aber feinere Züge an die ruhige Schönheit der Engländerinen oder der Bäuerinen in den Schweizergebirgen erinnern, ſind wundervoll; die Kinder gleichfalls. Die Kaiken wimmeln von ihnen. Sie bringen von ihren Landhäuſern Körbe mit Blumen, die ſie auf dem Vordertheil ausbreiten.

Bereits wenden wir uns um die Spitze von Tophana und gleiten im Schatten der großen Kriegsſchiffe der ottomaniſchen Flotte, die an der europäiſchen Küſte vor Anker liegt, hin. Dieſe ungeheuren Maſſen ſchlafen hier, wie auf einem See. Die Matroſen, wie die türkiſchen Soldaten, in rothe oder blaue Weſten gekleidet, lehnen ſich nächläſſig an die Taue, oder baden ſich um den Kiel her. Große, mit Truppen beladene Schaluppen rudern zwiſchen dem Lande und den Schiffen hin und her, und die zierlichen Boote des Kapudan Paſcha, von zwanzig Matroſen geführt, gleiten pfeilſchnell an uns vorüber. Der Admiral Tahir Paſcha und ſeine Offiziere tragen braune Ueberröcke, auf dem Haupte den Fez, eine große rothwollene Mütze, welche ſie tief über Stirn und Augen hereindrücken, als ſchämten ſie ſich, den vornehmen ſchönen Turban abgelegt zu haben. Dieſe Männer haben ein melancholiſches, reſignirtes Ausſehen; ſie rauchen ihre langen Pfeifen mit Ambraſpitzen. Es liegen hier ungefähr dreißig Kriegsſchiffe von ſchöner Bauart, wie es ſcheint, jeden Augenblick bereit, unter Segel zu gehen; doch ſind weder Offiziere, noch Matroſen darauf, und dieſe herrliche Flotte iſt eine bloße Verzierung des Bosphorus. Während der Sultan ſie aus ſeinem Kiosk von Beglerbeg, ihnen gegenüber auf der aſiatiſchen Küſte,

betrachtet, beſitzen die zwei oder drei Fregatten Ibrahim Paſcha's das mittelländiſche Meer im Frieden und die Barken von Samos beherrſchen den Archipel. Einige Schritte von dieſen Schiffen auf dem europäiſchen Ufer, das entlang ich fahre, gleiten wir unter den Fenſtern eines langen prächtigen Palaſtes des Sultans vorüber, der gegenwärtig unbewohnt iſt. Er gleicht einem Amphibienpalaſte. Die Fluten des Bosphorus, wenn der Wind ſie nur ein wenig aufregt, dringen bis an die Fenſter und ſpritzen ihren Schaum in die Zimmer zu ebener Erde. Die Stufen der Freitreppen tauchen ins Waſſer; Gitterthore laſſen das Meer bis in die Höfe und Gärten ein. Hier ſind Remiſen für die Kaiken und Bäder für die Sultane, welche hinter den perſiſchen Laden ihrer Salons im Meere ſchwimmen können. Hinter dieſen Seehöfen erheben ſich die Gärten mit Gebüſchen von Siringen und Roſen ſtufenweiſe in Terraſſen, welche vergitterte und vergoldete Kioske tragen. Dieſe Blumenwieſen verlieren ſich in großen Gehölzen von Eichen, Lorbeeren und Platanen, welche die Abhänge bedecken und mit den Felſen bis auf die Spitze des Hügels ſich hinaufziehen. Die Zimmer des Sultans ſind offen und ich ſehe durch die Fenſter hindurch die reich vergoldeten Plafonds, die kryſtallenen Kronleuchter, die ſeidenen Vorhänge und Divans. Die

des Harems ſind mit dichtem, zierlich geſchnitztem höl-
zernem Gitterwerk verſchloſſen. Unmittelbar hinter die-
ſem Palaſt fängt eine ununterbrochene Reihe von
andern Paläſten, Häuſern und Gärten der vornehm-
ſten Günſtlinge, Miniſter und Paſchas des Großherrn
an. Alle ruhen auf dem Meer, wie um friſche Luft zu
ſchöpfen. Ihre Fenſter ſind offen; die Herren ſitzen auf
Divans in weiten, ganz von Gold und Seide ſchim-
mernden Sälen; ſie rauchen, plaudern, trinken Sorbet,
während ſie uns vorüberfahren ſehen. Ihre Zimmer
gehen ebenfalls auf Terraſſen hinaus, welche mit Re-
ben, Gebüſchen und Blumen dicht bepflanzt ſind. Die
zahlreichen Sklaven in reicher Tracht ſitzen gewöhnlich
auf den Treppenſtufen, welche das Meer beſpült; die
Kaiken, mit Ruderern bemannt, liegen am Fuß dieſer
Treppen, bereit, die Herren dieſer Wohnungen aufzu-
nehmen und fortzuführen. Ueberall bilden die Harems
einen durch Gärten oder Höfe von den Gemächern der
Männern etwas abgeſonderten Flügel. Sie ſind ver-
gittert. Ich ſehe bloß von Zeit zu Zeit den Kopf eines
hübſchen Kindes, der zwiſchen den Oeffnungen der mit
Blumen durchflochtenen Rebenlaube hervorlauſcht, um
das Meer zu betrachten und den weißen Arm einer
Frau, welcher einen Laden öffnet oder ſchließt.

Dieſe Paläſte, dieſe Häuſer ſind ganz von Holz,

aber ſehr reich gearbeitet, mit Vordächern, Galerien, zahlloſen Geländern und ganz verborgen im Schatten der großen Bäume, in Schlingpflanzen, in Jasmin- und Roſenlauben. Alle werden von den Wogen des Bosphorus beſpült und haben innere Höfe, wo das Seewaſſer ſtets von Neuem eindringt und wo die Kaiken liegen.

Der Bosphorus iſt überall ſo tief, daß wir ganz nahe am Ufer vorüberfahren, um den balſamiſchen Duft der Blumen einzuathmen und unſere Ruderer im Schatten der Bäume ausruhen zu laſſen. Die größten Fahrzeuge ſegeln eben ſo nahe wie wir vorüber, und oft verwickelt ſich die Raae einer Brigg oder eines Schiffs in den Zweigen eines Baumes, in den Ranken eines Weinſtocks oder gar in den Vorhängen eines Fenſters, und fliegt dahin, indem ſie abgeriſſene Zweige oder Stücke vom Hauſe mit ſich fortnimmt. Dieſe Häuſer ſind durch Nichts von einander getrennt, als durch Baumgruppen auf einigen vorſpringenden kleinen Landzungen oder einigen Felskanten, mit Epheu und Moos bedeckt, welche ſich von den Kämmen der Hügel einige Fuß weit bis in die Fluten hineinziehen. Von Zeit zu Zeit eine tiefere, breitere Bucht zwiſchen zwei, durch das hohle Bett eines Bergſtroms oder eines Bachs getrennten und geſpaltenen Hügeln. Dann dehnt

ſich wieder ein Dorf auf den flachen Ufern dieſer Golfe mit ſeinen ſchönen mauriſchen Brunnen, ſeiner Moſchee mit der goldenen oder blauen Kuppel und ſeinem ſchlanken Minaret, deſſen Gipfel mit dem der großen Platanen zuſammenfällt. Die bemalten Häuſer erheben ſich amphitheatraliſch auf beiden Seiten in dem Hintergrund dieſer kleinen Golfe mit ihren Façaden und tauſendfarbigen Kiosken; auf den Gipfel der Hügel ziehen ſich große Villas hin, an welche hängende Gärten und breitwipfliche Tannengruppen ſtoßen und begrenzen den Horizont. Am Fuß dieſer Villas iſt ein Strand oder Quai von Granit, bloß wenige Fuß breit; dieſer Strand iſt mit Sycomoren, Reben und Jasmin bepflanzt, und bildet bis an das Meer hinaus Lauben, wo die Kaiken im Schatten liegen. Hier iſt eine Unzahl Kauffahrteiſchiffe und Briggs von allen Nationen vor Anker. Sie ankern gegenüber vom Hauſe oder den Magazinen des Rheders, und oft führt eine Brücke von dem Verdeck der Brigg nach dem Fenſter der Villa und dient dazu, die Waaren hinüber zu ſtapeln. Eine Menge von Kindern, Gemüſe-, Datteln- und Früchtehändlern treibt ſich auf dieſen Quais herum; es iſt der Bazar des Dorfs und des Bosphorus. Matroſen von allen Trachten und allen Sprachen ſind hier mitten unter den Osmanlis gruppirt, welche auf

ihren Teppichen niedergekauert neben dem Brunnen um die Platanen her rauchen. Keine Anſicht der Dörfer von Luzern oder Interlaken kann eine Idee von der Anmuth und dem ausnehmend maleriſchen Anblick dieſer kleinen Buchten des Bosphorus geben. Es iſt unmöglich, nicht einen Augenblick mit dem Rudern inne zu halten, um ſie zu betrachten. Man findet ſolche Städte, Häfen oder Dörfer beinahe alle fünf Minuten auf der erſten Hälfte der Küſte von Europa, das heißt zwei bis drei Meilen lang. Sie werden dann etwas ſeltener und die Landſchaft nimmt einen mehr ländlichen Charakter an, durch die wachſende Höhe der Hügel und das Dickicht der Wälder. Ich rede hier nur von der Küſte Europa's, weil ich im Rückweg die Küſte von Aſien beſchreiben will, die noch viel ſchöner iſt; man vergeſſe aber nicht, ſich eine genaue Vorſtellung zu machen, daß dieſe Küſte von Aſien bloß einige Ruderſchläge von mir entfernt iſt; daß man der einen wie der andern oft gleich nahe iſt, wenn man in der Mitte des Kanals an Stellen, wo er ſich verengert und wendet, anhält, und daß die gleichen Scenen, die ich von Europa ſchildere, das Auge immer auch entzücken, wenn es auf die Küſte von Aſien fällt. Doch ich kehre zu dem Ufer zurück, dem ich am nächſten bin. Es gibt hier nach dem letzten dieſer natürlichen Häfen

eine Stelle, wo der Bosphorus ſich wie ein breiter reißender Strom zwiſchen zwei Felſencaps einzwängt, welche ſenkrecht auf beiden Seiten von den Bergen abfallen, der ſich ſchlängelnde Kanal ſcheint für das Auge hier auf einmal geſchloſſen; erſt, wenn man weiter fährt, ſieht man denſelben ſich entfalten und um das Cap von Europa ſich biegen, hierauf breiter werden und ſich zu einem See ausdehnen, an deſſen Ufern die beiden Städte Therapia und Bujukdere liegen. Vom Fuß dieſer beiden Felſencaps, welche mit dichten Bäumen und Geſträuchen überkleidet ſind, bis zu ihrem Gipfel ziehen ſich halbzerſtörte Feſtungswerke hinauf, und ungeheure weiße, mit Zinnen, Zugbrücken und Donjons, von der Form der ſchönſten Gebäude des Mittelalters, verſehene Thürme ragen empor. Es ſind die berühmten Schlöſſer von Europa und Aſien, von denen aus Mahomed II. Conſtantinopel ſo lange Zeit belagerte und bedrohte, ehe er eindrang. Sie erheben ſich wie zwei weiße Geſpenſter aus dem ſchwarzen Schooſe der Pinien und Cypreſſen, wie um die Einfahrt dieſer beiden Meere zu ſchließen. Ihre Thürme und Thürmchen über den vorbeiſegelnden Schiffen ſchwebend, die langen Epheuranken, welche wie Kriegsmäntel um ihre halbzerfallenen Mauern hängen, die grauen Felſen, welche ſie tragen und deren Kanten aus dem

Wald hervortreten, der ſie einhüllt, die großen Schatten, die ſie auf das Waſſer werfen, machen aus ihnen einen der charakteriſtiſchſten Punkte des Bosphorus. Hier verliert er ſeinen ausſchließlich anmuthigen Anblick, um einem bald anmuthigen, bald erhabenen Anblick Platz zu machen. Türkiſche Kirchhöfe dehnen ſich zu ihren Füßen und die in weißen Marmor ausgehauenen Turbane ſchauen da und dort aus den von den Wogen beſpülten Gebüſchen hervor. Glückliche Türken! ſie finden ihre Ruhe immer in ihrer Lieblingsgegend im Schatten des Baumes, den ſie geliebt, am Ufer des Stroms, deſſen Rauſchen ſie entzückt, von den Tauben beſucht, die ſie während ihres Lebens fütterten, von den Blumen umduftet, die ſie gepflanzt haben; wenn ſie die Erde nicht während ihres Lebens beſitzen, beſitzen ſie dieſelbe doch nach ihrem Tode und man verweist die Ueberreſte von denen, die man geliebt hat, nicht nach jenen Menſchenangern, wo der Schauer die fromme Gedächtnißfeier verdrängt.

Jenſeits der Schlöſſer wird der Bosphorus breiter; die Berge von Europa und Aſien erheben ſich düſterer und verlaſſener. Nur die Meeresufer ſind noch da und dort mit weißen Häuschen und kleinen ländlichen Moſcheen beſäet, welche auf einem Hügel neben

einem Brunnen in dem Schatten einer Platane liegen. Das Dorf Therapia, der Wohnort der Botſchafter Frankreichs und Englands, begrenzt ein wenig weiterhin das Ufer; die hohen Wälder, welche daſſelbe beherrſchen, werfen ihre Schatten auf die Terraſſen und die Grasplätze der beiden Paläſte; kleine Thäler ſchlängeln ſich, zwiſchen Felſen eingezwängt, dahin und bilden die Grenze zwiſchen beiden Mächten. Zwei Fregatten, eine engliſche und eine franzöſiſche, in dem Kanal vor jedem Palaſte vor Anker liegend, ſind hier, um auf das Zeichen der Geſandten zu warten und den Flotten im Mittelmeer die Botſchaft des Kriegs oder Friedens zu bringen. Bujukdere, eine reizende Stadt im Hintergrunde des Golfs, welchen der Bosphorus bildet, gerade da, wo er ſich wendet, um im ſchwarzen Meer ſich zu verlieren, breitet ſich wie ein Netz von Paläſten und Villas über die Abhänge der zwei dunkeln Gebirge hin. Ein ſchöner Quai trennt die Gärten und Häuſer von dem Meer. Die ruſſiſche Flotte, beſtehend aus fünf Linienſchiffen, drei Fregatten und zwei Dampfbooten, liegt vor den Terraſſen der Paläſte Rußlands vor Anker und bildet eine Stadt auf dem Waſſer, gegenüber der Stadt von den köſtlichen Schattenplätze von Bujukdere. Die Boote, welche Befehle von einem Schiff zum andern tragen, die Barken,

welche Waſſer an den Brunnen holen oder die Kranken ans Ufer führen, die Jachten der jungen Offiziere, welche wie Rennpferde um die Wette fahren und deren Segel, vom Wind niedergedrückt, in die Wogen tauchen; die Kanonenſchüſſe, welche in den tiefen Thälern von Aſien wiederhallen und neue Schiffe ankündigen, welche aus dem ſchwarzen Meere herkommen; ein ruſſiſches Lager auf den verbrannten Abhängen des Rieſenbergs gegenüber von der Flotte; links der ſchöne Wieſengrund von Bujukdere mit ſeiner Gruppe wundervoller Platanen, von denen eine einzige ein ganzes Regiment überſchattet; die herrlichen Wälder der Paläſte von Rußland und Oeſterreich, welche den Gipfel der Hügel krönen, eine Maſſe von zierlichen, mit Balkonen geſchmückten Häuſern, welche an die Quais ſtoßen und deren Roſen und Siringen in Gewinden von den Terraſſen herabhängen; Armenier, mit ihren Kindern unaufhörlich hin und her fahrend, in ihren Kaiken von Laubwerk und Blumen; der düſterere und ſchmälere Arm des Bosphorus, den man nach und nach gegen den neblichten Horizont des ſchwarzen Meeres hin entdeckt; andere Gebirgsketten an ihrem Fuß mit Dörfern und Häuſern bedeckt und bis in die Wolken ragend mit ihren dunkeln Wäldern, als furchtbare Markſteine zwiſchen den Orkanen und Stürmen des Meeres und

der herrlichen Heiterkeit der See von Conſtantinopel; zwei feſte Schlöſſer, einander gegenüber auf jedem Ufer, mit ihren Batterien, Thürmen und Zinnen, die vorſpringenden Höhen der beiden düſtern Caps krönend; endlich eine doppelte Linie waldbewachſener Felſen, die in den blauen Fluten des ſchwarzen Meeres erſtirbt; dieß iſt die Ausſicht von Bujukdere. Dazu denke man ſich noch eine Reihe von Fahrzeugen, die unaufhörlich nach Conſtantinopel hinfahren oder aus dem Kanal auslaufen, je nachdem der Wind von Norden oder Süden weht; oft ſind es ſolcher Fahrzeuge ſo viele, daß ich eines Tages, als ich in meiner Kaike zurückfuhr, deren nahe an zweihundert in weniger als einer Stunde zählte. Sie ſegeln gruppenweiſe wie Zugvögel dahin; iſt der Wind unbeſtändig, ſo fahren ſie von einem Ufer zum andern und wenden unter den Fenſtern oder den Bäumen Aſiens oder Europa's wieder um; wird der Wind friſcher, ſo werfen ſie in einer der zahlloſen Buchten oder an der Spitze des kleinen Caps des Bosphorus Anker. Einen Augenblick nachher ziehen ſie von Neuem wieder die Segel auf. Die Landſchaft, die durch dieſe Gruppen von Fahrzeugen, unter Segel oder vor Anker, und durch die verſchiedenen Stellungen, welche ſie die Ufer entlang annehmen, belebt und verwandelt wird, wechſelt jede

Minute ihre Anſicht und macht aus dem Bosphorus ein wundervolles Kalaidoskop.

In Bujukdere angekommen, nahm ich Beſitz von dem reizenden Haus auf dem Quai, wo Herr Truqui ſo gütig war, mir eine zweite Wohnung anzuweiſen; wir werden hier den Sommer zubringen.

Denſelben.

Es ſcheint nach der Beſchreibung dieſer Küſte des Bosphorus, daß die Natur ſich ſelbſt nicht übertreffen und keine Landſchaft über die, von der ich noch jetzt ſo entzückt bin, den Sieg davon tragen könne. Ich bin die Küſte von Aſien entlang gefahren und dieſen Abend wieder nach Conſtantinopel zurückgekehrt, und finde ſie noch tauſendmal ſchöner als die Küſte von Europa. Die Küſte von Aſien verdankt beinahe Nichts dem Menſchen, die Natur hat hier Alles gethan. Es gibt hier kein Bujukdere, kein Therapia, keine Geſandtſchafts-paläſte, keine Stadt der Armenier oder Franken; es gibt hier nur Berge, Schluchten, welche ſie trennen; kleine Thäler mit Roſenteppichen zwiſchen den Wurzeln der Felſen; Bäche, die ſich hindurchſchlängeln; Waldſtröme, welche ſie mit ihrem Schaum beſpritzen; Wälder an ihren Abhängen bis in ihre Schluchten hinein und bis zum Ufer der zahlreichen Golfe der Küſte herab; eine Verſchiedenheit der Formen und Tinten des Blätterwerks und des Grüns, welche der Pinſel des Landſchaftmalers nicht einmal erfinden könnte; einige einzeln ſtehende Häuſer von Matroſen

oder türkiſchen Gärtnern, da und dort am Strande zerſtreut oder auf die Plattform eines waldigen Hügels gebaut oder auf der Spitze von Felſen gruppirt, an denen der Strom Einen vorbeiführt und ſich in Wellen bricht, blau wie der nächtliche Himmel; einige weiße Segel von Fiſchern, welche in tiefen Buchten hinrudern und die man von Platane zu Platane gleiten ſieht, wie ein trockenes Tuch, welches die Wäſcherinen ausbreiten; zahlloſe Schwärme von weißen Vögeln, welche auf den Wieſen ſich trocknen; Adler, die von den Bergen herab über das Meer hinſchweben; die geheimſten Schlupfhäfen, ganz geſchloſſen von Felſen und rieſigen Baumſtämmen, deren Aeſte, von Laubwolken niedergedrückt, nach den Fluten ſich hinabbeugen und auf dem Meere Lauben bilden, in welche die Kaiken einlaufen; eines oder zwei Dörfer, im Schatten dieſer Schlupfhäfen verborgen, mit ihren hinter denſelben an grünen Abhängen liegenden Gärten und ihren Baumgruppen am Fuße der Felſen, mit ihren von ſanften Wellen an ihre Pforte geſchaukelten Barken, ihren Schwärmen von Tauben auf dem Dach, ihren Frauen und Kindern an den Fenſtern, ihren Greiſen unter den Platanen am Fuß des Minarets ſitzend; Ackerleute, welche in ihren Kaiken von dem Felde heimkehren; andere, welche ihre Kaiken mit grünen Myrthenzweigen oder blühendem

Heidekraut füllen, um ſie zu trocknen und im Winter zu brennen. Hinter dieſen Gewinden von Grün, welche über Bord herabhängen und ins Waſſer tauchen, bemerkt man weder Barke noch Ruderer und glaubt ein Stück vom Ufer zu ſehen, welches durch den Strom vom Lande losgeriſſen, mit ſeinem grünen Laubwerk und ſeinen noch duftenden Blumen auf dem Meere hinſchwimme. So iſt der Anblick des Ufers bis zum Schloß Mahomeds II., welches auch von dieſer Seite den Bosphorus wie einen Schweizerſee zu ſchließen ſcheint. Hier verändert ſich ſein Charakter: die Hügel, weniger rauh, werden niedriger und biegen ſich ſanfter in engere Thäler ein; aſiatiſche Dörfer, reicher und näher bei einander, dehnen ſich hin; die ſüßen Waſſer von Aſien, eine kleine reizende, von Bäumen beſchattete und mit Kiosken und mauriſchen Brunnen überſäete Ebene, öffnen ſich dem Auge; eine große Anzahl von Fuhrwerken aus Conſtantinopel, eine Art hölzerner, vergoldeter Käfige auf vier Rädern und von zwei Ochſen gezogen, ſind auf den Grasplätzen zerſtreut; verſchleierte türkiſche Frauen ſteigen heraus und gruppiren ſich am Fuß der Bäume oder am Meeresufer mit ihren Kindern und ſchwarzen Sklavinen; weiterhin ſitzen Gruppen von Männern, die Kaffee trinken oder die Pfeife rauchen. Die verſchiedenfarbigen Kleider der

Männer und Kinder, die einfache braune Farbe des Frauenſchleiers bilden unter allen dieſen Bäumen das wunderlichſte Moſaik von Tinten, welche das Auge entzücken. Die Ochſen und zahmen Büffel kauen wieder auf den Wieſen; die arabiſchen Pferde mit ſammtenem, gold- und ſeidegeſticktem Reitzeug, ſtolziren neben den Kaiken her, welche in Maſſe landen und von armeniſchen und jüdiſchen Weibern wimmeln: dieſe ſetzen ſich ohne Schleier im Graſe am Ufer des Baches nieder; ſie bilden eine Kette von Frauen und jungen Mädchen in den verſchiedenſten Trachten und Stellungen; einige darunter ſind von einer hinreißenden Schönheit, welche der fremdartig bunte Kopfputz und die Tracht noch erhöht. Ich ſah hier oft eine große Menge von türkiſchen Frauen aus den Harems ohne Schleier; ſie ſind beinahe alle von kleinem Wuchſe, ſehr blaß mit trüben Augen und von ſchmächtigem, kränklichem Ausſehen. Im Allgemeinen ſcheint mir das Klima von Conſtantinopel, trotz ſeiner anſcheinend geſunden Lage, ungeſund; die Frauen verdienen bei weitem nicht den Ruf der Schönheit, den ſie genießen; nur Armenierinen und Jüdinen kamen mir ſchön vor; allein welcher Abſtand auch hier noch gegen die Schönheit der Jüdinen und Armenierinen in Arabien und namentlich gegen den unbeſchreiblichen Reiz der griechiſchen

Frauen in Syrien und Kleinaſien! Ein wenig weiter hin, ganz nahe am Ufer des Bosphorus, erhebt ſich der prächtige Palaſt, den gegenwärtig der Großherr bewohnt. Beglerbeg iſt ein Gebäude im italieniſchen Geſchmack mit Zuthaten indiſcher und mauriſcher Architektur; ein ungeheurer Bau von mehreren Stockwerken mit Seitenflügeln und inneren Gärten; große Beete mit Roſen und Springbrunnen ſtrecken ſich hinter den Fahrzeugen zwiſchen dem Berg und dem Palaſte hin; ein ſchmaler Quai von Granit trennt die Fenſter von dem Meere. Ich fuhr langſam unter dieſem Palaſte hin, wo unter Marmor und Gold ſo viel Schrecken wachen; ich bemerkte den Großherrn, der auf einem Divan in einem der Kioske am Meere ſaß; Achmet Paſcha, einer ſeiner jungen Günſtlinge, ſtand neben ihm. Der Sultan, dem unſere europäiſche Kleidung auffiel, wies mit dem Finger nach uns, als wollte er Achmet Paſcha fragen, wer wir ſeien. Ich grüßte den aſiatiſchen Herrſcher auf orientaliſche Weiſe. Artig erwiderte er meinen Gruß. Alle Sommerläden des Palaſtes waren aufgezogen und man ſah die reichen Verzierungen dieſer prächtigen, köſtlichen Wohnungen ſchimmern. Der von den Frauen bewohnte Flügel oder der Harem war geſchloſſen; er iſt ungeheuer groß, doch kennt man die Anzahl der darin wohnenden Frauen

nicht. Zwei ganz vergoldete Kaiken, jede mit vierund=zwanzig Ruderern bemannt, hielten vor der Pforte des Palaſts am Meere. Dieſe Kaiken ſind, was die Zeichnung anbelangt, im beſten europäiſchen Geſchmack und mit aller Pracht des Orients gebaut. Das Vordertheil der einen von ihnen, welches wenigſtens fünfundzwanzig Fuß vorſprang, wurde durch einen goldenen Schwan mit ausgebreiteten Schwingen gebildet, der die goldene Barke über die Fluten hinzutragen ſchien; ein ſeidener Pavillon, auf goldenen Säulen, bildete das Hintertheil und reiche Kaſchemirſhawls dienten als Sitz für den Sultan. Das Vordertheil der zweiten Kaike war ein goldbefiederter Pfeil, der, vom Bogen abgeſchnellt, über das Meer hinzufliegen ſchien. Ich hielt lange außerhalb des Geſichtskreiſes des Sultans an, um dieſen Palaſt und dieſe Gärten zu bewundern. Alles ſcheint hier mit vollendetem Geſchmacke eingerichtet; ich kenne Nichts in Europa, was dem Auge in königlichen Wohnungen mehr Pracht und Feenglanz darböte: Alles ſchien eben aus den Händen des Künſtlers zu kommen, rein, ſtrahlend von Glanz und Malerei; die Dächer des Palaſtes ſind durch vergoldete Baluſtraden maskirt, und ſelbſt die Kamine, welche in Europa die Linien von allen unſern öffentlichen Gebäuden entſtellen, waren vergoldete cannelirte Säulen, deren zierliche

Kapitäler das brillante Ausſehen noch erhöhten. Ich liebe dieſen Fürſten, der ſeine Kindheit im Schatten der Gefängniſſe des Serails zubrachte. Jeden Tag vom Tode bedroht, im Mißgeſchick von dem weiſen, unglücklichen Selim unterrichtet, durch den Tod ſeines Bruders auf den Thron gehoben; fünfzehn Jahre lang in der Stille ſeines Gemüths über die Befreiung des Reiches und der Wiederherſtellung des Islam durch die Vernichtung der Janitſcharen brütend; mit Heldenmuth und der Ruhe des Fatalismus dieſen Plan ausführend; fortwährend ſeinem Volke trotzend, um es neu zu gebären; kühn und ſtandhaft in der Gefahr, ſanft und mitleidig, wenn er ſein Herz zu Rathe ziehen kann, aber ohne Stütze, ohne Werkzeuge, ſeine guten Abſichten auszuführen; verkannt von ſeinem Volke; verrathen von ſeinen Paſchas; zu Grunde gerichtet von ſeinen Nachbarn; vom Glück verlaſſen, ohne welches der Menſch Nichts vermag; aufrecht daſtehend neben dem Sturz ſeines Reiches und ſeines Throns; am Ende ſich ſelbſt aufgebend und in den Wollüſten des Bosphorus den Reſt ſeines Daſeins und den Schatten von Souveränetät ertränkend. Ein Mann von guten Abſichten und geradem Willen, aber von unzulänglichem Geiſte und zu ſchwacher Willenskraft. Aehnlich dem letzten der griechiſchen Kaiſer, deſſen

Stelle er einnimmt und deſſen Geſchick das ſeinige zu werden ſcheint; würdig eines andern Volks und einer beſſern Zeit und fähig wenigſtens, als Held zu ſterben. Er war eines Tags ein großer Mann. Die Geſchichte hat kein Blatt aufzuweiſen, das ſich mit der Vernichtung der Janitſcharen vergleichen ließe; eine großartig gedachte, heldenmüthig durchgeführte Revolution, wie ich keine andere kenne. Mahmud wird ein Blatt in der Geſchichte bekommen; aber warum iſt dieß das Einzige? Das Schwierigſte war gethan; die Tyrannen des Reiches zernichtet; er durfte nur auf dieſe Weiſe fortfahren, um das Reich zu beleben, indem er es civiliſirte. Mahmud hielt inne. Iſt denn das Genie noch ſeltener, als der Heldenmuth?

Nach dem Palaſte von Beglerbeg wird die Küſte von Aſien waldig und unbewohnt bis Scutari, welches gleich einem Roſengarten auf der Spitze eines Caps, bei der Einfahrt in das Meer von Marmora erglänzt. Gegenüber zeigt ſich die grüne Spitze des Serails und zwiſchen der Küſte von Europa, gekrönt mit ſeinen drei gemalten Städten und der Küſte von Stambul, ſchimmernd im Glanze ſeiner Kuppeln und Minarete, öffnet ſich der ungeheure Hafen von Conſtantinopel, wo die an beiden Ufern vor Anker liegenden

Schiffe nur eine breite Straße für die Kaiken laſſen. Ich gleite durch dieſes Labyrinth von Fahrzeugen, wie auf einer venetianiſchen Gondel unter dem Schatten der Paläſte hin, und ſteige bei der Todtentreppe unter einer Cypreſſe ans Land.

---

29. Mai.

Ich wurde dieſen Morgen von einem jungen Mann aus Conſtantinopel auf den Sklavenmarkt geführt.

Nachdem wir durch die langen Straßen von Stambul an den Mauern des alten Serails und mehreren prächtigen Bazars, die von einer Unzahl von Käufern und Verkäufern wimmelten, vorbeigekommen waren, gingen wir durch mehrere ſchmale Straßen bis zu einem kothigen Platze hinauf, auf welchem ſich das Thor eines andern Bazars öffnete. Unſerer türkiſchen Tracht und dem vollkommenen Dialekt meines Führers verdankten wir, daß man uns in dieſen Menſchenmarkt einließ. Wie viel Zeit und auf einander folgende Offenbarungen an die Vernunft des Menſchen bedurfte es, ehe die Gewalt aufhörte, in ſeinen Augen ein Recht zu ſein und die Sklaverei als ein Verbrechen und eine Schmähung ſeines geiſtigen Weſens betrachtet wurde! Welcher Fortſchritt! und wie viel verſpricht er nicht! Es gibt noch manche Dinge, die uns nicht anſtößig vorkommen und die in den Augen unſerer

Nachkommen unbegreifliche Verbrechen ſein werden! Alſo dachte ich beim Eintritt in dieſen Bazar, wo man Leben, Seele, Leib und Freiheit eines Andern verkauft, wie wir einen Ochſen oder ein Pferd, und wo man ſich für den rechtlichen Eigenthümer deſſen hält, den man auf dieſe Weiſe gekauft hat! Wie manche Geſetzlichkeit dieſer Art haben wir, von der wir uns keine Rechenſchaft geben! Sie ſind es indeſſen; denn man kann von dem Menſchen nicht mehr verlangen, als er verſteht. Seine Ueberzeugungen ſind ſeine Wahrheiten; er beſitzt keine andern. Gott allein hat alle für ſich und vertheilt ſie an uns nach Verhältniß und Maas unſeres fortſchreitenden Verſtändniſſes.

Der Sklavenmarkt iſt ein weiter offener Hof und von einer mit einem Dach bedeckten Halle umgeben. Unter dieſer Halle, welche nach dem Hofe hin mit einer Mauer von halber Mannshöhe eingefaßt iſt, öffnen ſich Thüren, die in die Zimmer führen, wo die Händler die Sklaven feil bieten. Dieſe Thüren bleiben offen, damit die Käufer ſich die Sklaven anſehen können. Männer und Weiber befinden ſich in beſondern Gemächern; die Frauen ſind nicht verſchleiert. Außer den in dieſen niedrigen Gemächern eingeſchloſſenen Sklaven iſt noch eine große Anzahl in der Galerie unter der Halle und in dem Hofe gruppirt. Wir

gingen an dieſen verſchiedenen Gruppen vorbei. Das Merkwürdigſte war ein Trupp von zwölf bis fünfzehn jungen abyſſiniſchen Mädchen; ſich an einander anlehnend, wie jene antiken Karyatidengeſtalten, welche eine Vaſe auf ihrem Haupte tragen, bildeten ſie einen Kreis, bei welchem alle Geſichter nach den Zuſchauern gekehrt waren. Dieſe Geſichter waren meiſtens von großer Schönheit. Große Augen, Adlernaſe, ſchmale Lippen, ovaler, zarter Umriß der Wangen, lange ſchwarze Haare, glänzend wie Rabenflügel. Der nachdenkliche, traurige, ſchmachtende Ausdruck der Phyſiognomie machte aus den Abyſſinerinen, trotz ihrem kupferfarbigen Teint, einen Schlag der wundervollſten Frauen; ſie ſind groß und ſchlank, wie die Palmſtämme ihres ſchönen Landes. Ihren Armen geben ſie hinreißende Attitüden. Dieſe jungen Mädchen hatten zur Bekleidungen Nichts als ein langes Hemd von grobem gelblichem Tuch. An den Beinen hatten ſie Bänder von blauen Glasperlen; auf ihren Ferſen ſitzend, unbeweglich den Kopf auf die Fläche der Hand oder auf das Knie geſtützt, betrachteten ſie uns mit einem Blicke ſo ſanft und ſchwermüthig, wie das Auge der Ziege oder des Lammes, das auf unſern Dorfmärkten die Bäuerin am Strick hält und verkauft; manchmal ſagte eine der andern Etwas und ſie lächelte. Eine Sklavin war darunter, die ein

kleines Kind in ihren Armen trug und weinte, weil der Händler es ohne ſie an einen Kinderverkäufer losſchlagen wollte. Nicht weit von dieſer Gruppe waren ſieben oder acht kleine Neger von acht bis zwölf Jahren, ziemlich gut gekleidet und anſcheinend geſund und vergnügt; ſie führten zuſammen ein orientaliſches Spiel aus, zu dem kleine Kieſel gebraucht werden, die man auf verſchiedene Weiſe in kleine, in den Sand gemachte Löcher vertheilt; während deſſen trieben ſich die Händler und Unterhändler um ſie her, nahmen bald den einen, bald den andern am Arme, unterſuchten ihn aufmerkſam von Kopf bis zum Fuß, betaſteten ihn, ließen ihn ſeine Zähne zeigen, um ſein Alter und ſeine Geſundheit zu beurtheilen, dann kehrte das Kind, einen Augenblick von ſeinem Spiele abgehalten, wieder ſchleunigſt zu demſelben zurück. Ich ging ſofort unter den bedeckten Hallen hin, welche von Sklaven und Käufern wimmelten. Die Türken, die dieſen Handel treiben, gingen, in prächtigen gefütterten Weſten gekleidet, eine lange Pfeife in der Hand, unter den Gruppen hin und her mit unruhigem, befangenem Geſichte und mit eiferſüchtigem Auge jeden, in das Innere ihrer Magazine von Männern und Frauen geworfenen Blick belauernd; da ſie uns jedoch für Araber oder Aegypter hielten, wagten ſie nicht, uns den Eintritt in irgend

ein Gemach zu verſagen. Leute, die mit kleinen Kuchen und trockenen Früchten handelten, liefen in der Galerie herum und verkauften von dieſen Eßwaaren an die Sklaven. Ich ließ mehrere Piaſter in die Hand eines von ihnen ſchlüpfen, damit er ſeinen Korb unter eine Gruppe kleiner Negerkinder vertheile, welche dieſe Leckereien eigentlich verſchlangen.

Ich bemerkte hier eine arme Negerin von achtzehn bis zwanzig Jahren, von ausgezeichneter, aber ſchroffer, leidender Schönheit. Sie ſaß auf einer Bank der Galerie, das Geſicht frei und reich gekleidet mitten unter einem Dutzend anderer Negerinen in Lumpen, die zu ſehr niederen Preiſen zum Verkauf ausgeboten wurden; ſie hielt auf ihren Knieen einen herrlichen kleinen Knaben von drei bis vier Jahren, der gleich prächtig gekleidet war. Dieſes Kind, ein Mulatte, hatte die edelſten Züge, den lieblichſten Mund und die verſtändigſten, ſtolzeſten Augen, die man ſich nur vorſtellen kann. Ich ſpielte mit ihm und gab ihm Kuchen und Confekt, das ich in einem Schoppen daneben kaufte; aber ſeine Mutter riß ihm wieder aus den Händen, was ich ihm gegeben hatte und warf es voll Zorn und Stolz auf den Boden. Sie hielt das Haupt geſenkt und weinte; ich glaubte, es ſei aus Furcht, getrennt von ihrem Sohne verkauft zu werden, und bat, gerührt von ihrem

Unglück, Herrn Morlach, meinen gefälligen Führer, ſie ſammt dem Kinde auf meine Rechnung zu kaufen. Ich hätte ſie zuſammen mit mir genommen und das ſchöne Kind erzogen, indem ich es bei ſeiner Mutter gelaſſen. Wir wanden uns an einen Mäkler, den Herr Morlach kannte, und der ſofort mit dem Eigenthümer des Kindes und der ſchönen Sklavin zu handeln begann. Der Eigenthümer ſchien anfangs wirklich Willens, ſie zu verkaufen, und die arme Frau ſchluchzte heftiger und das Knäbchen ſchlang ſeine Arme weinend um den Hals ſeiner Mutter. Aber dieſer Handel war Nichts als ein Spiel von Seiten des Verkäufers, und als er ſah, daß wir ſogleich den hohen Preis geben wollten, den er für dies Paar angeſetzt hatte, nahm er den Mäkler bei Seite und geſtand ihm, daß die Sklavin nicht zu verkaufen ſei und einem reichen Türken gehöre, deſſen Sohn das Kind ſei; ſie betrage ſich im Harem zu ſtolz und unbändig und, um ſie zu beſſern und zu demüthigen, habe ihr Herr, wie um ſich ihrer zu entledigen, ſie auf den Bazar geſandt, jedoch mit dem geheimen Befehle, ſie nicht zu verkaufen. Ein ſolches Verfahren findet oft ſtatt, und wenn ein Türke mit ſeiner Sklavin unzufrieden iſt, ſo iſt ſeine gewöhnlichſte Drohung, ſie auf den Bazar zu ſchicken. Wir gingen daher weiter, an einer großen Anzahl von Zimmern

vorbei, deren jedes vier oder fünf Frauen enthielt, beinahe alle ſchwarz und häßlich, aber mit dem Anſchein der Geſundheit. Die Meiſten ſchienen gleichgültig gegen ihre Lage und boten ſich ſelbſt den Käufern an; ſie plauderten, lachten mit einander, machten ſogar ihre kritiſchen Bemerkungen über die Geſichter derer, die um ſie handelten. Eine oder zwei weinten und verbargen ſich im Hintergrund des Zimmers, und kamen nur mit Widerſtreben hervor, um ſich auf der Eſtrade zur Schau zu ſtellen, auf der ſie ſaßen. Wir ſahen mehrere fortführen, welche fröhlich mit dem Türken gingen, der ſie gekauft hatte, indem ſie ihr in ein Sacktuch gewickeltes Bündel nahmen und ihr Geſicht mit ihrem weißen Schleier verhüllten. Wir waren Zeugen von zwei oder drei Akten der Barmherzigkeit, um welche die chriſtliche Liebe die guten Muſelmänner beneiden würde. Es kamen zuweilen Türken, um alte, wegen Alter und Krankheit aus dem Hauſe ihrer Herren geſtoßene Sklavinen zu kaufen und führten ſie mit ſich fort. Wir fragten, wozu dieſe armen Frauen ihnen nützlich ſein könnten. „Um Gott zu gefallen," antwortete uns der Mäkler, und Herr Morlach ſagte mir, daß mehrere Muſelmänner auf dieſe Art arme, kranke Sklaven von beiderlei Geſchlechtern auf den Märkten kaufen, um ſie aus Barmherzigkeit in ihren Häuſern

zu nähren. Der Geiſt Gottes verläßt die Menſchen nie ganz.

Die letzten Gemächer, die wir beſuchten, waren halb geſchloſſen, und man machte uns einige Zeit den Eintritt ſchwierig; in jedem war nur eine Sklavin unter der Obhut einer Frau. Es waren junge, ſchöne Circaſſierinen, welche eben erſt aus ihrem Lande kamen. Sie waren weiß gekleidet mit bemerkenswerther Eleganz und Koketterie. Ihre ſchönen Züge verriethen weder Kummer noch Erſtaunen, ſondern eine verachtende Gleichgültigkeit. Dieſe ſchönen, weißen Sklavinen aus Georgien oder Circaſſien ſind außerordentlich ſelten geworden, ſeitdem die Griechen nicht mehr die Serails bevölkern und Rußland den Handel mit Frauen verboten hat. Indeß erziehen die georgiſchen Familien immer noch ihre Töchter für dieſen ſchändlichen Handel, und Schmugglern gelingt es, von Zeit zu Zeit einige Ladungen zu bringen. Der Preis dieſer ſchönen Geſchöpfe ſteigt bis auf 12 ja 20,000 Piaſter (3 — 5000 Fr.), während die ſchwarzen Sklavinen von gewöhnlicher Schönheit bloß 5 bis 600 und die ſchönſten 1000 bis 1209 Fr. koſten. In Arabien und Syrien kann man ſogar um 5 bis 600 Piaſter (150 bis 200 Fr.) ſolche bekommen. Eine dieſer Georgierinen war eine vollendete Schönheit: feine, zarte Züge, ein

ſanftes, nachdenkliches Auge, eine Haut von wunderbarer Weiſe und Glanz. Aber die Phyſiognomie der Frauen dieſes Landes iſt weit entfernt von dem Reize und der Reinheit der Araberinen; man ſieht dieſen Geſichtern den Norden an. Die letztere Sklavin wurde vor unſern Augen für den Harem eines jungen Paſcha's in Conſtantinopel gekauft. Wir verließen mit betrübtem Herzen und feuchten Augen dieſe Scene, die täglich und ſtündlich in den Städten des Orients ſich wiederholt, und kehrten nachdenklich in den Bazar von Stambul zurück. Das ſind die Früchte einer unveränderlichen Geſetzgebung! Sie heiligen hundertjährige Barbareien und geben allen Verbrechen das Recht des Herkommens und der Legitimität. Die Fanatiker der Vergangenheit ſind eben ſo ſtrafbar und für die Menſchheit gefährlich, als die Fanatiker der Zukunft. Die Einen opfern den Menſchen ihrer Unwiſſenheit und ihren Erinnerungen; die Andern ihren übereilten Hoffnungen. Würde der Menſch thun, denken und glauben, was ſeine Väter gethan und geglaubt haben, ſo würde das ganze menſchliche Geſchlecht dem Fetiſchdienſte und der Sklaverei anheimfallen. Die Vernunft iſt die Sonne der Menſchheit; die unfehlbare ewige Offenbarung der göttlichen Geſetze, die auf die Geſellſchaft anzuwenden ſind. Man muß fortſchreiten, um ihr zu folgen,

oder man bleibt in Elend und Finſterniß; aber man muß nicht ihr vorauseilen wollen oder man ſtürzt in Abgründe. Die Vergangenheit begreifen, ohne ſie zurückzuſehnen; die Gegenwart ertragen, indem man ſie verbeſſert; auf die Zukunft hoffen, indem man ſie vorbereitet; dieß iſt das Geſetz für die Weiſen und für wohlthätige Einrichtungen. Die Sünde gegen den heiligen Geiſt iſt eben der Kampf gewiſſer Menſchen gegen die Verbeſſerung der Zuſtände; jene egoiſtiſche, thörigte Anſtrengung, die moraliſche und ſociale Welt, welche Gott und die Natur immer vorwärts treiben, zurückzurufen: die Vergangenheit iſt das Grab der entſchwundenen Menſchheit; man muß ſie achten, aber man muß ſich nicht in ihr einſchließen und in ihr leben wollen.

Die großen Bazars mit verſchiedenen Waaren, und hauptſächlich die der Spezereien, ſind lange breitgewölbte Galerien, mit Trottoirs und Buden eingefaßt, die voll ſind von allen möglichen Handelsgegenſtänden. Waffen, Reitzeug, Juwelen, Eßwaaren, Saffianarbeiten, indiſche und perſiſche Shawls, Stoffe von Europa, Teppiche von Damaskus und Karamanien, Eſſenzen und Parfümerien von Conſtantinopel, Narguilés und Pfeifen von allen Formen und mit aller Pracht, Ambra und Korallen, zum Gebrauch der Orientalen

REGIA
MONACENSIS

gedreht, um den Tombach zu rauchen, geſchnittener oder wie Ballen gelben Papiers zuſammengerollter Tabak; Buden mit Backwerk, durch ihre Form und Mannigfaltigkeit einladend; ſchöne Magazine der Zuckerbäcker mit der zahlloſen Mannigfaltigkeit ihrer Confekte, eingemachten Früchte und Zuckerwaaren jeder Art; Droguerien, aus denen ein Wohlgeruch ſtrömt, der alle Bazars erfüllt; arabiſche Mäntel aus Gold und Ziegenhaaren gewoben; Frauenſchleier, mit Silber- und Goldflitterchen geſtickt, mitten unter dem Allen eine ungeheuere, fortwährend ſich erneuende Maſſe von Türken zu Fuß, die Pfeife im Mund oder in der Hand, von Sklaven gefolgt; verſchleierte Frauen, begleitet von Negerinen, welche ſchöne Kinder tragen; Paſchas zu Pferde, im Schritt durch dieſe gedrängte, ſchweigende Menge reitend, und türkiſche Gefährte, mit ihren vergoldeten Gittern verſchloſſen und von Kutſchern mit langen weißen Bärten langſam geführt, und voll von Frauen, welche von Zeit zu Zeit anhalten, um an den Buden der Juweliere zu feilſchen: dieß iſt die Anſicht aller dieſer Bazars. Sie würden mehrere Meilen lang ſein, wenn ſie zu einer Galerie verbunden wären. Dieſe Bazars, wo man unaufhörlich genöthigt iſt, mit den Ellenbogen ſich durchzudrängen und wo die Juden die Kleider der an der Peſt Geſtorbenen

verkaufen, pflanzen die Anſteckung am meiſten fort. Die Peſt iſt dieſer Tage in Pera ausgebrochen, mit fünf oder ſechs Todesfällen, und wir gingen mit Beſorgniß durch dieſe Maſſe, die ſie morgen vielleicht decimirt.

---

18. Juni.

Tage in unſerer Einſamkeit in Bujukdere zugebracht, den Bosphorus und das ſchwarze Meer vor uns; Studium, Lectüre. Abends Fahrten in Kaiken nach Conſtantinopel, nach Belgrad und ſeinen unvergleichlichen Wäldern; an die Küſte von Aſien, zu der Einmündung des Euxinus, zu dem Thal der Roſen, welches hinter den Bergen von Bujukdere liegt. Ich gehe oft hieher. Dieſes reizende Thal wird von einer Quelle bewäſſert, zu der die Türken kommen, um in Waſſer, Kühle, Roſenduft und im Geſang des Bilbils oder der Nachtigall ſich zu berauſchen; an dem Brunnen fünf ungeheure Bäume, ein Kaffeehaus als Laube unter ihrem Schatten: jenſeits führt das enger gewordene Thal zu einem Abhang des Bergs, wo zwei kleine künſtliche Seen, aus Waſſer geſammelt, das aus einer Quelle fällt, unter den weiten Gewölben der Platanen ſchlafen. Die Armenierinen kommen Abends mit ihren Familien hieher, um ſich an ihren Ufern niederzuſetzen und ihr Abendeſſen einzunehmen. Reizende Gruppen um die Bäume: junge Mädchen, die mit

einander tanzen, anſtändige, geräuſchloſe Vergnügungen der Orientalen. Man ſieht, daß der Geiſt an ſich ſelbſt genug hat. Sie haben mehr Gefühl für die Natur als wir; nirgends haben der Baum und die Quelle aufrichtigere Verehrer. Es herrſcht eine tiefe Sympathie zwiſchen ihren Seelen und den Schönheiten des Landes, des Meeres und des Himmels. Wenn ich Abends in der Kaike nach Conſtantinopel zurückkehre und beim Mondenſchein an dem Ufer der europäiſchen Küſte hinſegle, ſo iſt hier eine meilenlange Kette von Frauen und jungen Mädchen und Kindern, welche ſtillſchweigend in Gruppen auf dem Rande des Quai's von Granit oder auf der Bruſtwehr der Gartenterraſſen ſitzen. Sie verbringen hier köſtliche Stunden mit der Betrachtung des Meeres, der Gehölze und des Monds, und athmen den ſtillen Frieden der Nacht ein. Unſer Volk hat kein Gefühl mehr für dieſe natürlichen Vergnügungen: es hat ſeine Gefühle abgenützt; es bedarf raffinirterer Freuden, und nur Laſter können es in Bewegung ſetzen. Diejenigen, zu welchen die Natur noch laut genug ſpricht, um verſtanden und angebetet zu werden, ſind die Schwärmer und die Dichter, bedauernswürdige Leute, denen die Stimme Gottes in ſeinen Werken, die Natur, die Liebe und die ſtille Betrachtung genügen.

Ich finde in Bujukdere und Therapia mehrere Perſonen meiner Bekanntſchaft wieder; unter den Ruſſen und Diplomaten: den Grafen Orloff, Herrn von Butenieff, ruſſiſchen Botſchafter in Conſtantinopel, einen liebenswürdigen, geiſtvollen Philoſophen und Staatsmann; Baron von Stürmer, Interimsbotſchafter von Oeſterreich, überhäuft mich mit Güte. Politiſche Neuigkeiten aus Europa. Hier gegenwärtig der wichtigſte Punkt. Die Ruſſen, die in Aſien ein Lager haben und vor unſern Fenſtern vor Anker liegen, werden ſie ſich zurückziehen? Ich zweifle nicht daran. Man hat keine Eile, eine Beute an ſich zu reißen, die Einem nicht entgehen kann. Der Graf Orloff ließ mich geſtern einen wunderſchönen Brief leſen, den der Kaiſer Nikolaus ihm geſchrieben.

Er lautet ungefähr ſo:

„Mein lieber Orloff.

Wenn die Vorſehung einen Mann an die Spitze von 40 Millionen Menſchen geſtellt hat, ſo geſchah dieß, damit er von Oben der Welt ein Beiſpiel der Rechtſchaffenheit und Gewiſſenhaftigkeit gebe. Ich bin ein ſolcher Mann. Ich will der Sendung würdig ſein, die ich von Gott erhalten habe. Sobald die Streitigkeiten zwiſchen Ibrahim und dem Großherrn ausgeglichen ſind, ſo

warten Sie keinen Tag länger und führen Sie meine Flotte und die Armee zurück.“

Das heißt einmal eine edle Sprache, eine gutgewählte Stellung, ein Edelmuth, der Früchte bringen wird. Conſtantinopel fliegt nicht davon und die Nothwendigkeit wird die Ruſſen wieder hierherbringen, welche ihre politiſche Rechtſchaffenheit für einen Augenblick entfernt.

---

20. Juni.

Ich habe hier einen liebenswürdigen, ausgezeichneten Mann kennen gelernt, einen jener Männer, die ſtärker ſind als ihr Unglück, und die mit der Welle, die ſie ertränken ſollte, ans Ufer ſchwimmen. Herr Caloſſo, piemonteſiſcher Offizier, mit vielen ſeiner Genoſſen in der mißrathenen militäriſchen Revolution in Piemont im Jahr 1820 comprommittirt, gleich den Andern verbannt, ohne Aſyl und überall ohne Sympathie, kam nach der Türkei. Er ſtellte ſich dem Sultan vor mit dem Anerbieten, ſeine Cavallerie zu formiren; er wurde ſein Günſtling und militäriſcher Rathgeber. Rechtſchaffen, gewandt und zurückhaltend, mäßigte er ſelbſt eine gefährliche Gunſt, die ihn zu ſehr dem Neide ausſetzen konnte. Seine Beſcheidenheit und Herzlichkeit gefiel den Paſchas ſeines Hofes und den Miniſtern des Divans. Er gewann ſich überall Freunde und wußte dieſelben durch eben das Verdienſt, das ſie ihm erworben, zu erhalten. Der Sultan erhob ihn zu hohen Würden, ohne von ihm die Abſchwörung ſeiner Nationalität oder ſeiner Religion zu verlangen. Er iſt gegenwärtig für alle Türken Ruſtem-Bey und für die

Franken ein gefälliger, liebenswürdiger Franke. Er hat mich hier aufgeſucht und mir Alles angeboten, was ſeine vertrauten Verhältniſſe im Divan und im Serail ihn für mich thun laſſen konnten: überall Zutritt, Freundſchaft einiger der vornehmſten Offiziere des Hofes, eine Leichtigkeit, Alles zu ſehen und kennen zu lernen, wie ſie nie ein chriſtlicher Reiſender, nicht einmal die Botſchafter erfuhren. Ich habe mit ſeinem Beiſtand mich zu einem vollſtändigen Beſuche des Serails gerüſtet, in das ſeit der Lady Worthley Montagu Niemand eingedrungen iſt. Wir wollen morgen verſuchen, mit einander dieſen geheimnißvollen Wohnort zu durchſtreifen, den er ſelbſt noch nicht kennt, wo er aber mit den erſten Beamten des Palaſtes in genauen Beziehungen ſteht.

Wir machten zuerſt Namuk Paſcha, einem der jungen Günſtlinge des Großherrn, unſern Beſuch, der mich zu einem Frühſtück nach ſeiner Kaſerne von Scutari eingeladen und ſeine Pferde zu meiner Verfügung geſtellt hatte, um die Gebirge von Aſien zu bereiſen. Namuk Paſcha hatte dieſen Tag Dienſt im Palaſte des Sultans in Beglerbeg an dem Ufer des Bosphorus. Wir landeten daſelbſt. Aus Rückſicht auf den Grad und die Beliebtheit Ruſtem-Bey's ließ man uns durch die Pforten ein, um die Umgebungen der großherrlichen

Wohnungen zu beſichtigen. Der Sultan rüſtete ſich zur Reiſe nach einer kleinen Moſchee in einem Dorfe in Europa, auf der andern Seite des Bosphorus, Beglerbeg gegenüber. Seine Kaiken, prächtig ausgerüſtet, lagen vor Anker, den Quai entlang, welcher an den Palaſt ſtößt, und ſeine arabiſchen Pferde, von hoher Schönheit, wurden von den Stallknechten in den Höfen bereitgehalten, damit der Sultan ſie beſteigen könne, um durch ſeine Gärten zu reiten. Wir treten in einen Flügel des Palaſtes, der von dem Hauptflügel getrennt iſt und wo die Paſchas, die Offiziere vom Dienſt und der Generalſtab ſich aufhalten. Wir kamen durch weitläufige Säle, in denen eine Menge von Militärperſonen, Beamten und Sklaven ſich herumtrieb. Alles war in Bewegung, wie in einem Miniſterium oder Palaſte in Europa an einem Tage der Aufwartung. Das Innere dieſes Palaſtes war eben nicht prächtig möblirt. Divans und Teppiche, in Fresco gemalte Wände und cryſtallene Kronleuchter machten die ganze Verzierung aus. Die Einführung des erbärmlichen, ſchlecht zugeſchnittenen und lächerlich ausſehenden europäiſchen Koſtüms ſtatt der alten orientaliſchen Tracht des Turbans, der Weſte, der weiten Hoſe, des Gürtels, des goldenen Kaftans, hat das ernſte, feierliche Ausſehen dieſes Volkes in eine dürftige Parodie der

Franken umgewandelt. Der diamantene Stern, der auf der Bruſt der Paſchas und Veziere glänzt, iſt der einzige Schmuck, der ſie auszeichnet und an ihre alte Pracht erinnert. Man führte uns durch mehrere belebte Salons nach einem kleinen Saal, der nach den äußern Gärten des großherrlichen Palaſtes geht. Hier erwartete uns Namuk Paſcha, ſetzte ſich zu uns, ließ uns die Pfeife und den Sorbet bringen und ſtellte uns mehrere junge Paſchas vor, welche, wie er, die Gunſt des Großherrn beſitzen. Offiziere des Niſam oder der regelmäßigen Truppen der Garde traten zu uns und nahmen Theil am Geſpräch. Namuk Paſcha, der erſt kürzlich von ſeiner Botſchafterſtelle in Petersburg zurückgekehrt war, ſprach mit Geſchmack und Leichtigkeit Franzöſiſch; ſeine von den Ruſſen entlehnten Manieren waren die eines eleganten europäiſchen Diplomaten; er erſchien mir als ein feiner, geiſtreicher Mann. Kalil Paſcha, damals Kapudan Paſcha, der ſeither die Tochter des Sultans geheirathat hat, ſpricht gleichfalls ſehr gut Franzöſiſch. Achmet Paſcha iſt ein junger, eleganter Osmanli, der ſich ganz wie ein Europäer benimmt. Nichts in dieſem Palaſt erinnerte an einen aſiatiſchen Hof, ausgenommen die ſchwarzen Sklaven, die Eunuchen, die vergitterten Fenſter des Harems, die ſchönen ſchattigen Plätze und die blauen Waſſer

des Bosphorus, auf welche unſere Blicke fielen, wenn ſie über die Gärten hinausſchweiften. Wir ſprachen mit Zartheit, aber offen, über den Zuſtand der Unterhandlungen zwiſchen Egypten, Europa und der Türkei, über die Fortſchritte, welche die Türkei in der Taktik, in der Geſetzgebung und in der Politik der verſchiedenen Mächte hinſichtlich der Türkei gemacht und noch zu machen haben. Nichts in unſern Unterhaltungen verrieth, daß wir von dem, was man Barbaren nennt, mit Barbaren ſprachen, und daß das Ohr des Großherrn ſelbſt, dieſes Schatten Allahs, das Geflüſter hören konnte. Die Unterhaltung war nicht weniger intim, erſchöpfend und fein geführt, als in einem Salon von London oder Wien. Dieſe jungen Menſchen, Freunde der Aufklärung und des Fortſchritts, ſprachen von ihrer Lage und ſich ſelbſt mit einer edlen, rührenden Beſcheidenheit. Als die Stunde des Gebets nahte, nahmen wir Abſchied von unſern Gaſtfreunden. Wir verſchoben die Bitte, dem Sultan ſelbſt vorgeſtellt zu werden, auf eine andere Zeit. Namuk Paſcha übergab uns einem Offizier der kaiſerlichen Garde mit dem Auftrag, uns den Weg zu weiſen und in den Vorhof der Moſchee zu führen, wohin der Sultan ſich begeben wollte. Wir ſetzten über den Bosphorus und wurden gerade an dem Thore der kleinen Moſchee auf den

Stufen, welche hineinführen, aufgeſtellt. Wenige Minuten nachher hörten wir die Kanonenſchüſſe der Flotte und der Forts ertönen, welche jeden Freitag der Hauptſtadt anzeigen, daß der Sultan ſich in die Moſchee begibt, und wir ſahen die beiden kaiſerlichen Kaiken von der aſiatiſchen Küſte abſtoßen und den Bosphorus, gleich einem Pfeile, durchfliegen. Kein Luxus von Pferden und Wagen kann dem orientaliſchen Luxus dieſer vergoldeten Kaiken gleichkommen, deren Vordertheile, wie goldene Adler, zwanzig Fuß vorſpringen und deren vierundzwanzig Ruderer, gleichzeitig ihre langen Stangen hebend und ſenkend, die Schläge zweier ungeheurer Flügel nachahmen und jedesmal eine Decke von Schaum aufrühren, welche die Planken der Kaike verhüllt; Nichts kommt endlich dieſem Pavillon von Seide, Gold und Federn gleich, deſſen zurückgeſchlagene Vorhänge den Großherrn ſehen laſſen, wie er auf einem Kaſchemirthrone ſitzt, ſeine Paſchas und Admirale zu ſeinen Füßen. Als er am Ufer ankam, erhob er ſich leicht, indem er ſich mit ſeinen Händen auf die Schulter Achmeds und Namuk Paſcha's ſtützte. Die Muſik ſeiner Garde, gegenüber von uns, auf dem Platze der Moſchee aufgeſtellt, brachte ihre Tuſche aus; er ſchritt ſchnell durch die Reihen der Offiziere und Zuſchauer. Der Sultan Mahmud iſt ein Mann von

fünfundvierzig Jahren, von mittlerem Wuchſe und edler anmuthiger Haltung; ſein Auge iſt blau und ſanft, ſeine Geſichtsfarbe lebhaft und braun, ſein Mund lieblich und verſtändig; ſein ſchwarzer, wie Metall glänzender Bart wallt in dichten Locken auf ſeine Bruſt herab: dieß iſt das Einzige, was er von der Nationaltracht noch beibehalten hat; im Uebrigen, die Kopfbedeckung ausgenommen, würde man ihn für einen Europäer halten. Er trug Beinkleider und Stiefel, einen braunen Ueberrock mit einem von Diamanten geſtickten Kragen, eine kleine Mütze von rother Wolle mit einer Troddel von Edelſteinen; ſein Schritt war ungleich, ſein Blick unruhig; er war verdrießlich oder zu innig mit Etwas beſchäftigt: er ſprach mit Lebhaftigkeit und Aufregung zu den Paſchas, die ihn begleiteten; er hielt, als er in unſere Nähe kam, auf den Stufen der Pforte ein wenig an, warf uns einen wohlwollenden Blick zu, neigte leicht ſein Haupt und befahl durch einen Wink dem Namuk Paſcha, die Bittſchrift entgegenzunehmen, die eine verſchleierte türkiſche Frau ihm hinbot, und trat in die Moſchee. Er blieb nicht länger als zwanzig Minuten darin. Die kriegeriſche Muſik ſpielte unterdeſſen Stücke aus Opern von Mozart und Roſſini. Er trat alsdann mit offenerem, freundlicherem Geſichte wieder heraus, grüßte rechts und links, ſchritt

langſam dem Meere zu und ſprang lachend in ſeine Barke. Im Nu war er an der Küſte von Aſien und in ſeinen Gärten von Beglerbeg. Es iſt unmöglich, die Phyſiognomie Mahmuds nicht höchſt intereſſant zu finden und nicht im Stillen Wünſche für einen Fürſten zu hegen, deſſen Züge männliche Kraft und tiefes Gefühl verrathen. Aber ach! dieſe Wünſche müſſen im innerſten Herzen ſich bergen, wenn man bedenkt, welche düſtere Zukunft ſeiner wartet. Wäre er ein wahrhaft großer Mann, ſo würde er ſein Schickſal anders geſtalten und die ungünſtigen Verhältniſſe, die ihn erdrücken, beſiegen. Noch iſt es Zeit: ſo lange ein Volk nicht todt iſt, hat es in ſich, in ſeiner Religion und Nationalität einen Keim der Kraft und Wiederbelebung, den ein gewandter, ſtarker Geiſt befruchten, ans Licht treiben, neu gebären und zu einer glorreichen Umgeſtaltung führen kann; aber Mahmud iſt nur ſeinem Herzen nach ein großer Mann. — Furchtlos in Kampf und Todesnoth, erlahmt die Kraft ſeines Willens, wenn er handeln und herrſchen ſoll; wie ſein Schickſal ſich auch geſtalte, die Geſchichte wird ihn beklagen und ſein Andenken ehren. Er hat Geiſter verſucht; er begriff, daß ſein Volk todt ſei, wenn er es nicht umwandle; er hat die Axt an die erſtorbenen Zweige des Baumes gelegt: er weiß, was von dieſem geſunden,

lebendigen Stamm ſtehen geblieben iſt, keinen Saft und kein Leben zu geben. Iſt das ſein Fehler? Ich denke. Was noch zu thun übrig blieb, war Nichts im Vergleich mit der Ausrottung der Janitſcharen. In der Türkei war kein Widerſtand zu befürchten; das furchtſame, blinde Europa munterte ihn auf in ſeiner Feigheit und Trägheit; die ſchönſten Gelegenheiten gingen verloren. Die Jahre verfloſſen. Der kühne Ibrahim hat die Unpopularität des Sultans zu ſeinen Gunſten zu benutzen gewußt. Man nahm Rußland als Protektor an: dieſe ſchmähliche Protektion eines natürlichen Feindes gegen einen aufrühreriſchen Sklaven hat den Islam empört. Mahmud hat Nichts mehr für ſich, als ſeinen perſönlichen Muth. Höflinge und Verräther umgeben ihn. Ein Aufſtand kann ihn vom Throne ſtürzen und das Reich in eine Anarchie verſetzen, die ihm den Todesſtoß gibt. Die Türkei hängt an dem Leben Mahmuds; das Reich und er werden an einem Tage untergehen. Großes, verhängnißvolles Geſchick eines Fürſten, das die zwei ſchönſten Hälften Europa's und Aſiens in ſeinem Sturz nach ſich ziehen wird.

21. Juni 1833.

Um eilf Uhr landeten wir bei der Treppe des alten Serails und betraten die anſtoßenden Straßen. Ich beſuchte im Vorbeigehen den Divan der Pforte, einen weitläufigen Palaſt, wo der Großvezier ſich aufhält und die politiſchen Verhandlungen Statt finden. Er hat nichts Merkwürdiges, als den Eindruck der Scenen, deren Schauplatz hier war; Nichts in dem Charakter des Gebäudes erinnert an ſo viele blutige Dramen. Es iſt ein großer Palaſt von gemaltem Holz mit einer Außentreppe, bedeckt mit einem in Blumenſchnüren nach Art der Indier oder Chineſen ausgeſchnittenen Vordache. Die Säle ſind kahl und nur mit Matten bedeckt; wir ſtiegen von hier zu dem Platze hinab, wo die fürchterliche Pforte des Serails ſo oft ſich öffnete, um die blutigen Köpfe der Veziere oder ſelbſt der Sultane zu zeigen. Wir kamen ohne Hinderniß durch dieſe Pforte. Das Publikum darf in den erſten Hof des Serails eintreten. Dieſer gewaltige Hof, mit ſchönen Baumgruppen bepflanzt, zieht ſich links nach einem prächtigen Münzgebäude hinab, in modernem Styl ohne allen orientaliſchen Charakter.

Die Armenier, Direktoren der Münze, empfingen uns und öffneten uns die Chatullen, in denen die Koſtbarkeiten, die ſie für das Serail zu verarbeiten hatten, eingeſchloſſen waren. Ein Regen von Perlen und Diamanten, armen Reichthümern, welche ein Reich zu Grunde richten! Sobald ein Staat ſich civiliſirt, wandeln ſich dieſe idealen Darſtellungen des Reichthums in einen wirklich fruchtbaren Reichthum, in Grundbeſitz und Credit um. Ich halte mich hier nicht lange auf: wir betreten den letzten Hof des Serails, der für keinen Menſchen, die Beamten und die Geſandten am Tage ihres Empfangs ausgenommen, offen ſteht. Es umgeben ihn mehrere Flügel des Palaſtes und Kioske, die von einander getrennt ſind; Wohnungen von Eunuchen, Garden und Sklaven; Brunnen und Bäume verbreiten Kühle und Schatten. Die Wachpoſten unter der Wölbung der dritten Pforte verweigerten uns hartnäckig den Einlaß. Umſonſt gab ſich Ruſtem-Bey dem türkiſchen Offizier, der die Wache commandirte, zu erkennen. Er hielt ihm ſeine Ordre entgegen und ſagte, er ſetze ſeinen Kopf aufs Spiel, wenn er mich einlaſſe. Wir kehrten unmuthig zurück, als wir auf den Kesnedar oder Großſchatzmeiſter trafen, der aus der Münze kam und in das Innere des Serails, wo er wohnte, zurückkehrte. Als ein Freund von Ruſtem-Bey,

redete er dieſen an, fragte nach dem Grund unſerer Mißſtimmung, hieß uns ihm folgen und führte uns ohne weitere Schwierigkeit in den Hof der Ikoglanen. Dieſer Hof, nicht ſo geräumig wie die erſten, wird durch mehrere kleine Paläſte gebildet, in Form von Kioskeu mit niedrigen Dächern, die ſieben bis acht Fuß über die Mauern vorſpringen und von kleinen Säulen oder kleinen mauriſchen Pfeilern von gemaltem Holze geſtützt werden. Säulen, Mauern und Dächer ſind gleichfalls aus geſchnitztem, buntbemaltem Holze. Die Höfe und Gärten, durch den Abſtand eines Kioskes vom andern gebildet und da und dort unregelmäßig zerſtreut, ſind gleichfalls ohne alle Ordnung mit ſehr ſchönen und ſehr alten Bäumen bepflanzt: ihre Aeſte fallen auf die Gebäude herab und verhüllen Dächer und Terraſſen. Im rechten Flügel dieſer Gebäude liegen die Küchen, große Räume, deren rauchgeſchwärzte, zahlloſe Kamine und Außenwände ihre Beſtimmung anzeigen. Man wird eine Vorſtellung von der Größe dieſes Gebäudes bekommen, wenn man weiß, daß der Sultan alle zum Hof und Palaſt gehörige Perſonen ſpeiſt, und daß die Anzahl dieſer ſich täglich auf wenigſtens 10,000 belauft. Ein wenig vorwärts, vor dem Küchengebäude, ſteht ein reizender kleiner Palaſt von einer Galerie oder Halle zu ebener Erde umgeben:

hier wohnen die Pagen oder Jkoglanen des Serails; hier läßt der Großherr die Söhne der Großen ſeines Hofes oder junge Sklaven erziehen und unterrichten, welche zum Dienſt des Serails und des Staates beſtimmt ſind. Dieſer Palaſt, der einſt dem Sultan ſelbſt als Wohnung gedient, iſt von Außen und Innen mit getriebenen Arbeiten, mit Bildhauerei und vergoldeten Geſimſen auf eine verſchwenderiſche Weiſe, die jedoch den guten Geſchmack nicht ausſchließt, verziert. Die Plafonds ſind ſo reich, wie die der ſchönſten Paläſte in Frankreich oder Italien; die Fußboden ſind Moſaik. Er iſt in mehrere Säle abgetheilt, beinahe alle gleich groß: dieſe Säle ſind rechts und links mit Niſchen und Klappſtühlen aus geſchnitztem Holze verbaut, die beinahe ausſehen, wie die ſchönſten Klappſtühle in den Chören unſerer alten Cathedralen. Jede dieſer Niſchen bildet das Zimmer eines Jkoglans: im Hintergrund befindet ſich eine Eſtrade, wo er ſeine Kiſſen und Teppiche ausbreitet und wo ſeine Kleidungsſtücke aufgehangen oder in ſeinem Koffer von vergoldetem Holze eingeſchloſſen ſind. Ueber dieſen Stühlen iſt eine Art von Gerüſte angebracht, gleichmäßig vorſpringend, abgetheilt, voll Schmuck und Zierrathen, welches eben ſo viel Klappſtühle enthält, als der Raum zu ebener Erde. Das Ganze erhält ſein Licht durch Kuppeln oder kleine

Fenſter oben an dem Gebäude. Die jungen Ikoglanen, welche ſämmtlich alte Zöglinge von Ruſtem-Bey waren, empfingen ihn mit Freude und rührenden Beweiſen von Anhänglichkeit. Ein lang erwarteter Vater würde nicht zärtlicher aufgenommen. Das vortreffliche Herz dieſer Kinder rührte ihn bis zu Thränen; ich ſelbſt war bewegt bei dieſen ſo freiwilligen Zeichen von Liebe und Dankbarkeit: ſie nahmen ihn bei der Hand und küßten den Saum ſeines Gewandes.

Ruſtem-Bey! Ruſtem-Bey! riefen ſie einander zu; und Alle liefen zu ihrem Freunde, bebend und erröthend vor Rührung und Freude. Er konnte ſich ihren Liebkoſungen nicht entwinden: ſie ſagten ihm Nichts als Artigkeiten: „Ruſtem-Bey, was laßt Ihr Euch ſo lange nicht bei uns ſehen? Ihr waret unſer Vater, wir verſchmachten ohne Euch. Alles, was wir wiſſen, verdanken wir Euch. Allah und der Sultan haben Euch geſandt, um Männer aus uns zu machen. Wir waren Nichts als Sklaven, Söhne von Sklaven. Der Name der Osmanlis wurde zu Spott und Schimpf in Europa; jetzt werden wir ihn zu verfechten und ihm Ehre zu machen wiſſen; aber ſagt dem Sultan, er ſoll Euch wieder zu uns ſchicken; wir ſtudiren nicht mehr, wir vertrocknen vor Langeweile.“ — Fünf oder ſechs dieſer jungen Leute von ſanftem, offenem, verſtändigem,

wunderſchönem Geſicht nahmen uns an der Hand und führten uns überall herum. Sie gingen ſo fort mit uns in ihren Erholungsſaal: dieß iſt ein Kiosk, von plätſchernden Brunnen umgeben, die aus den Mauern in Marmorbecken fließen: ringsherum ſind Divans angebracht; eine geheime Treppe in der dicken Mauer führt nach der Speiſekammer, wo eine Menge von Sklaven, unter den Befehlen der Ikoglanen, fortwährend Feuer für die Pfeifen, Kaffee, Sorbet, Waſſer und Eis für ſie in Bereitſchaft halten. Man trifft alle mögliche Spiele in dieſem Salon, mehrere ſpielten Schach. Sie ließen uns Sorbet und Eis reichen; wir lagerten uns auf dem Divan und plauderten lange über ihre Studien und Fortſchritte, über die Politik Europa's und die Zukunft des Reichs: ſie ſprachen höchſt vernünftig, knirſchten vor Unwillen über ihren gegenwärtigen Zuſtand und äußerten laute Wünſche für das Gelingen der Neuerungsplane des Sultans. Ich habe nie einen lebhafteren Eifer für die Wiedergeburt eines Landes geſehen, als den, der Auge und Worte dieſer jungen Leute entflammte. Die jungen Italiener, zu denen man von Unabhängigkeit und Aufklärung ſpricht, werden nicht ſo tief aufgeregt. Ihre Geſichter ſtrahlten, während wir mit ihnen ſprachen. Die Aelteſten mochten zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre, die Jüngſten zwölf

bis dreizehn alt ſein. Ausgenommen in dem Waiſenhaus der Marine zu Greenwich ſah ich niemals wunderſchönere Geſichter, als bei einigen dieſer Knaben. Sie wollten uns nicht mehr gehen laſſen und begleiteten uns, ſo weit es ihnen erlaubt war, in allen Gärten, Höfen und Kiosken herum. Einer oder zwei hatten Thränen in den Augen, als Ruſtem-Bey ſie verließ. Der Kesnedar war unterdeſſen gegangen, um den Eunuchen und Wächtern der Gärten und Paläſte Befehl zu ertheilen, uns überall, wo wir wünſchten, herumſpazieren und eintreten zu laſſen. Etwas weiter im Hintergrunde verſperrte uns ein großer Palaſt Weg und Ausſicht: es iſt der Palaſt, den die Sultane ſelbſt bewohnen. Gleich den Kiosken und Paläſten, die wir eben beſucht haben, iſt er von einer durch eine Verlängerung des Daches gebildeten Galerie umgeben. Auf dieſe Galerie heraus gehen die zahlloſen Thüren und Fenſter der Gemächer. Der Palaſt hat nur ein Stockwerk. Wir traten in die großen Säle ein, welche als Veſtibul dienen und zu verſchiedenen Zimmern führen. Dieſes Veſtibul iſt unregelmäßig; es iſt ein Labyrinth, von Pfeilern gebildet, welche das Dach und und die Plafonds tragen und rings herum geräumige Corridors zu den Gemächern bilden. Pfeiler, Plafonds, Wände, Alles iſt von gemaltem und in mauriſchen

Verzierungen ausgeſchnitztem Holze. Die Thüren der kaiſerlichen Zimmer waren offen; wir ſahen ihrer ſehr viele, was die Bauart und Verzierung der vergoldeten, bunten Plafonds anbetrifft, beinahe alle einander gleich. Hölzerne oder marmorne Kuppeln von Arabesken durchbrochen, durch die ein ſanftes Dämmerlicht hereinfällt; breite, niedere Divane um die Wände her; Teppiche, Matten und Kiſſen, die einzigen Möbel und Sitze; Fenſter, die einen halben Schuh über dem Fußboden anfangen und auf die Höfe, Galerien und Gärten hinausgehen, dieß iſt Alles. Auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite des Palaſtes bemerkt man eine terraſſenartige Plattform, ganz von Stein erbaut und mit Marmorplatten gepflaſtert. Ein ſchöner Kiosk, wo der Sultan ſitzt, wenn er die Botſchafter empfängt, liegt einige Klafter von dem Palaſte entfernt, ein Paar Fuß über jene Plattform erhaben; er ſieht aus, wie eine kleine mauriſche Kapelle. Ein Divan füllt ihn aus; kreisförmige Fenſter umgeben ihn rings: die Ausſicht auf Conſtantinopel, den Hafen, das Meer von Marmora und den Bosphorus iſt hier frei und wunderſchön. Marmorbrunnen ſpringen mit ihren Waſſerſtrahlen auf der offenen Galerie zwiſchen dieſem Kiosk und dem Palaſt. Ein herrlicher Spaziergang. Die Zweige der Gebüſche und Roſenſträuche in den Gärtchen, welche die

untern kleinen Terraſſen bedecken, wachſen über die Geländer und Geſimſe heraus und erfüllen den Palaſt mit ihrem balſamiſchen Dufte. Einige Gemälde auf Marmor und Holz hängen an den Mauern. Es ſind Anſichten von Mekka und Medina. Ich beſah ſie neugierig. Dieſe Anſichten ſind wie Plane ohne Perſpektive: ſie paſſen vollkommen auf die Beſchreibung, die Ali-Bey von Mekka, der Kaaba und der Beſchaffenheit der verſchiedenen frommen Denkmale der heiligen Stadt macht. Man ſieht, daß dieſer Reiſende ſie wirklich beſucht hat. Was er von der kreisförmigen Galerie ſagt, welche um die verſchiedenen Moſcheen ſich herzieht, wird durch dieſe Bilder beſtätigt. Man ſieht hier dieſe Halle, welche an die der Peterskirche in Rom erinnert.

Wenn man die Plattform des Palaſtes auf der linken Seite verfolgt, ſo gelangt man über einen ſchmalen, von hohen Terraſſen getragenen Balkon zum Harem oder Palaſt der Sultaninen. Er war geſchloſſen. Nur eine kleine Zahl von Odalisken befand ſich in demſelben. Wir traten nicht näher zu dieſer verbotenen Wohnung und beſahen einzig die Gitterfenſter und die köſtlichen Balkone, gleichfalls von Gittern und Sommerladen, mit Blumen durchwachſen, umgeben, wo die Feauen ihre Tage in Betrachtung der Gärten, der Stadt und des Meeres zubringen. Wir verſenkten uns im Anblick

einer Menge von Beeten mit marmornen Mauern eingefaßt, von Springbrunnen bewäſſert uud ſorgfältig und ſymmetriſch mit allen Arten von Blumen und balſamiſchen Sträuchern bepflanzt. Dieſe Gärten, zu welchen man auf Treppen hinabſteigt, die von einem zum andern führen, haben zuweilen auch hübſche Kioske; die Frauen und Kinder des Harems gehen hier ſpazieren und genießen die Natur.

Wir waren wieder am Abhang des Serails angekommen, wo es allmählig nach dem Hafen und dem Meer von Marmora abfällt. Dieß iſt der höchſte Punkt dieſer in der Welt einzigen Gegend, von dem aus der Blick alle Hügel und Meere Conſtantinopels überſieht. Wir verweilten lange hier, um die Ausſicht zu genießen. Sie iſt gerade die umgekehrte, von der Höhe des Belvedere in Pera herab, die ich bereits beſchrieben. Während wir auf dieſer Terraſſe des Palaſtes waren, ſchlug die Stunde zur Mahlzeit und wir ſahen eine große Menge von Sklaven vorbeigehen, die auf ihren Köpfen große zinnerne Platten trugen, welche das Mittagsmahl der Offiziere, Beamten, Eunuchen und Frauen des Serails enthielten. Wir wohnten mehreren dieſer Mahlzeiten bei. Sie beſtanden aus Pilaus, Geflügel, Kubehs, kleinen Klößen aus Reiß und gehacktem Fleiſch, in einem Rebenblatt geröſtet, aus

hippenähnlichen Brodfladen und einer Schale Waſſers. Wo der Sklave ſeinem Herrn begegnete, ſetzte er das Eſſen nieder, bald in der Ecke des Saals eines Palaſtes, bald auf der Terraſſe im Schatten des Daches, bald in den Gärten unter einem Baume neben einem Springbrunnen.

Der Kesnedar ſuchte uns auf und führte uns in den Kiosk, wo er wohnte, gegenüber von der Schatzkammer des Serails. Dieſe Schatzkammer, wo ſo viel unermeßliche Schätze ſeit der Gründung des Reichs angehäuft ſind, iſt ein großes ſteinernes Gebäude mit einem bedeckten Portikus. Das Ganze iſt nicht ſehr hoch, die Thüren ſind niedrig und die Kammern unter der Erde. Große Koffer von rothgemaltem Holze enthalten die Gold- und Silbermünzen. Man nimmt jede Woche eine beſtimmte Summe daraus für den Dienſt des Reiches. Es lagen mehrere unter dem Portikus. Wir begehrten nicht hineinzutreten; man ſagte uns aber, daß außer den Gold- oder Silbermünzen dieſer Kesneh Haufen von Perlen und Diamanten berge. Dieß iſt wahrſcheinlich; nach der Gewohnheit der Sultane, hier immer aufzuhäufen und nur in der höchſten Noth des Staats dieſe Schätze anzugreifen. Da jedoch der Werth der Edelſteine nur auf dem Uebereinkommen beruht, ſo würde der Sultan, wenn er ſie in Maſſe

verkaufte, den Preis derſelben ſehr herabdrücken, und ſo iſt, was eine ungeheure Hülfsquelle für ſeine Finanzen ſcheint, vielleicht gar keine.

Der Kesnedar, ein offener, heiterer, geiſtreicher Mann, führte mich in das Zimmer, das er bewohnte. Ich fand hier zum erſten Mal in der Türkei etwas Luxus in den Möbeln und europäiſche Bequemlichkeit. Die Divans waren hoch und mit ſeidenen Kiſſen bedeckt; es befanden ſich hier Tiſche und hölzerne Bretter rings um das Zimmer her; auf dieſen Brettern Regiſter, Bücher, Landkarten und ein Erdglobus. Man brachte uns eingemachte Früchte und Sorbet. Wir ſprachen von den Künſten und den Wiſſenſchaften Europa's in Vergleich mit den Zuſtänden im ottomaniſchen Reich. Der Kesnedar ſchien mir eben ſo unterrichtet und vorurtheilsfrei als ein Europäer. Er verſtand Alles und wünſchte, daß Mahmuds Verbeſſerungsverſuche gelingen möchten. Er war jedoch ſchon alt und hatte ſein Leben als vertrauter Beamter des Serails unter vier Sultanen hingebracht, und ſo ſchien er wenig zu hoffen und philoſophiſch in die Zukunft ſich zu ergeben. Er führte ein friedliches, einſames Leben in dieſem verlaſſenen Serail. Er befragte mich umſtändlich über alles Mögliche; Philoſophie, Religion, Poeſie, öffentliche Meinung in Europa, Regierung der

verſchiedenen Staaten, ſowohl der Monarchien als der Republiken, Politik, Taktik: Alles ließ er mit geſundem Blicke, einer Gewandtheit und ſcharfſinnigen Bemerkungen an ſich vorübergehen, die mir hinlänglich bewieſen, daß ich es mit einem der ausgezeichnetſten Männer des Reiches zu thun hatte. Er brachte einen Himmels= und einen Erdglobus herbei, und bat, ich möchte ihm die Bewegungen der Geſtirne und die Eintheilung der Erde erklären. Er merkte auf alles und ſchien entzückt. Er bat mich, das Abendeſſen bei ihm anzunehmen und die Nacht hier zuzubringen. Wir vermochten kaum ſeine Bitten abzulehnen und konnten ihn nicht anders beſchwichtigen, als durch die Ausrede, meine Frau und meine Freunde, die mich im Serail wußten, wären in Todesangſt, wenn ſie mich nicht zurückkehren ſehen würden. „Sie ſind auch wirklich," entgegnete er, „der erſte Franke, der hier jemals Eintritt erhielt und dieß iſt der Grund, warum man ſie als Freund behandelt. Der Sultan iſt groß und Allah iſt für Alle!" Er begleitete uns bis zu den inneren Treppen, welche von der Plattform des großherrlichen Palaſtes in das Labyrinth der Gärtchen des Harems führen, von denen ich bereits geſprochen, und vertraute uns der Obhut eines Offiziers der Boſtangis an, der uns von Kiosk zu Kiosk, von Beet zu Beet, alle mit

Blumen bepflanzt und von Springbrunnen bewäſſert, bis zu dem Thore einer hohen Mauer geleitete, welche die inneren Paläſte des Serails von den großen äußeren Raſenplätzen trennt. Hier befanden wir uns am Fuß der gewaltigen Platanen, welche über 100 Fuß an den Mauern und den hohen Balkonen des Harems hinaufwachſen. Dieſe Bäume bilden hier einen Wald und von grünen Raſenplätzen durchſchnittenen Gruppen; weiterhin ſind Fruchtbäume und große Küchengärten, welche von ſchwarzen Sklaven angebaut werden, die ihre Hütten unter den Bäumen haben. Bäche bewäſſern dieſe unregelmäßigen Pflanzungen. Nicht weit vom Harem liegt ein alter prächtiger Palaſt Bajazeths, dem Epheu und den Nachtvögeln preisgegeben. Er iſt aus Stein und von wunderſchöner arabiſcher Architektur. Man könnte ihn mit leichter Mühe wiederherſtellen und er wäre dann ſo viel werth als das ganze Serail. Aber der Sage nach ſoll er von böſen Geiſtern bevölkert ſein und niemals wagt ein Osmanli ſich in denſelben. Da wir allein waren, ſo trat ich in eines oder zwei der unterirdiſchen Gewölbe dieſes ſchönen Palaſtes, die mit Trümmern und Steinen angehäuft waren; die Mauern und Treppen, die ich Zeit hatte zu ſehen, ſchienen mir von der zierlichſten Arbeit. Hier bei einem Thore der Serailsmauern angekommen, kehrten wir

wieder um, immer unter einem Walde von Platanen, Sycomoren und den größten Cypreſſen, die ich je geſehen habe, und machten die Runde durch die äußeren Gärten. Dieſe führte uns bis zu den Ufern des Meeres von Marmora, wo zwei oder drei herrliche Paläſte ſtehen, welche die Sultane zur Sommerszeit bewohnen. Die Zimmer gehen nach dem Kanal hinaus und werden unaufhörlich von dem Seewinde gekühlt. Weiterhin tragen Raſenhügel kleine Moſcheen, Kioske und marmorne Waſſerbecken, von rieſigen Bäumen beſchattet. Wir ſetzten uns hier nieder bei den Blumen und den plätſchernden Springbrunnen. Die hohen Mauern des Serails hinter uns und vor uns einen Wieſenabhang, der bis an das Meer ſich erſtreckte; zwiſchen dem Meer und uns ein grüner Vorhang von Cypreſſen und Platanen, der die Ringmauer einfaßt; jenſeits dieſer Baumwipfel die Wogen des Meers von Marmora, die Prinzeninſeln, die Schiffe unter Segel, deren Maſte von einem Baum zum andern gleiteten, Scutari, von den Strahlen der untergehenden Sonne geröthet: die vergoldeten Kuppen des Rieſenbergs und der Gletſcher Phrygiens als Rahmen um dieſes göttliche Gemälde.

So ſieht es im Innern dieſer geheimnißvollen Wohnung, der ſchönſten auf Erden, aus; auf dem Schauplatze ſo vieler blutigen Dramen, wo das

ottomaniſche Reich gegründet und groß wurde, aber wo es nicht ſterben will; denn ſeit der Niedermetzelung der Janitſcharen bewohnt es der Sultan nicht mehr. Ein ſanftmüthiger, etwas wollüſtiger Mann, liebt er dieſe blutigen Spuren ſeiner Herrſchaft nicht; vielleicht glaubt er ſich auch nicht ſicher mitten unter der fanatiſchen Einwohnerſchaft von Stambul und will lieber in ſeinen dreißig Paläſten an den Ufern des Bosphorus einen Fuß auf Aſien und den andern auf ſeiner Flotte haben. Der Charakter dieſes wunderbaren Aufenthalts iſt im Allgemeinen weder Großartigkeit, noch Bequemlichkeit, noch Pracht. Es ſind eben Zelte von vergoldetem, durchbrochenem Holze. Der Charakter dieſer Paläſte iſt der Charakter des türkiſchen Volks. Verſtand und Liebe zur Natur, der Inſtinkt nach ſchönen Gegenden, ſchimmernden Meeren, Schatten, Quellen, einem weiten Horizonte, eingerahmt von den Schneekuppen der Berge, iſt der vorherrſchende Inſtinkt dieſes Volkes. Man findet noch die Spuren eines Hirten- und ackerbautreibenden Volkes, das gerne ſeinen Urſprung ſich zurückruft und deſſen ganzer Geſchmack einfach und natürlich iſt. Dieſes Volk hat den Palaſt ſeiner Herrſcher, die kaiſerliche Reſidenz, auf den Abhang des ſchönſten Hügels erbaut, den es in ſeinem Reich und vielleicht in der ganzen Welt gibt. Dieſem Palaſte

fehlen die Pracht im Innern und die geheimen Freuden eines europäiſchen. Er hat Nichts als große Gärten, wo die Bäume frei und ewig, wie in einem Urwald, wachſen, wo die Waſſer murmeln, die Tauben girren; Zimmer mit zahlreichen, ſtets offenen Fenſtern; Terraſſen über den Gärten und dem Meere ſchwebend, vergitterte Kioske, wo die Sultane, hinter ihren Sommerläden ſitzend, zu gleicher Zeit die Einſamkeit und den bezaubernden Anblick des Bosphorus genießen können. So iſt es überall in der Türkei, Herrſcher und Volk, Vornehm und Niedrig hat nur Ein Bedürfniß, Ein Gefühl in der Wahl und Einrichtung ihrer Wohnung; eine ſchöne Ausſicht zu genießen oder, wenn die Lage und die Armuth ihres Hauſes das nicht zuläßt, wenigſtens einen Baum, Vögel, ein Schaf, Tauben, in einem Winkel der Erde um ihre Wohnung her zu haben. Auch findet ſich überall, wo eine hohe, erhabene, anmuthige Gegend iſt, eine Moſchee, ein Santonkloſter, eine türkiſche Hütte. Es gibt keine Gegend des Bosphorus, keinen Hügel, keinen lachenden Golf an den Küſten von Aſien und Europa, wo nicht ein Paſcha oder ein Vezier eine Villa oder einen Garten gebaut hätte Im Schatten ſich niederſetzen, einen prächtigen Horizont vor ſich, mit ſchönen, laubreichen Aeſten über ſich, ein Brunnen daneben, die ländliche Flur oder das

Meer vor Augen und hier Stunden und Tage in einer vagen und wortloſen langweiligen Betrachtung hinzubringen: dieß iſt das Leben des Muſelmanns; es erklärt die Wahl und Einrichtung ſeiner Wohnungen, es erklärt auch, warum dieſes Volk unthätig und ſchweigſam bleibt, bis ſeine Leidenſchaften es aufregen und ſeine angeborene Kraft wiedergeben, die es zwar in ſich ſchlummern läßt, aber nie verliert. Er iſt nicht geſprächig, wie der Araber; er kümmert ſich wenig um die Vergnügungen der Eigenliebe und der Geſellſchaft, die der Natur genügen ihm: er träumt, denkt nach und betet. Es iſt ein Volk von Philoſophen; es leitet Alles von der Natur her und führt Alles auf Gott zurück. Gott iſt fortwährend in ſeinem Geiſt und ſeinem Munde. Er iſt aber hier nicht als eine unfruchtbare Idee, ſondern als warme, offenbare, praktiſche Wirklichkeit; ſeine Tugend iſt die beſtändige Verehrung des göttlichen Willens, ſein Dogma der Fatalismus. Mit dieſem Glauben erobert man die Welt und verliert ſie mit der gleichen Leichtigkeit und der gleichen Ruhe. — Wir verlaſſen das Serail durch die Pforte, welche nach dem Hafen geht, und ich trete in den ſchönen Kiosk, wo der Sultan ſitzt, wenn ſeine Flotte zu einer Expedition abſegelt oder von einer zurückkehrt und ihren Herrſcher begrüßt.

---

22. Juni.

Zwei meiner Freunde verlaſſen mich und reiſen nach Europa; ich bleibe allein in Bujukdere mit meiner Frau und Herrn von Capmas.

---

25. Juni 1833.

Zwei Tage in Belgrad zugebracht, einem Dorf mitten in dem Walde gleichen Namens, 4 Meilen von Conſtantinopel: ein großer Eichenwald, der die in gleicher Entfernung zwiſchen dem Bosphorus und dem Meer von Marmora liegenden Hügel bedeckt und beinahe ununterbrochen bis zu dem Balkan ſich fortzieht. Eine eben ſo wilde und anmuthige Gegend, wie irgend eine der Wälder von England mit einem ſchönen griechiſchen Dorf in einem weiten Thale mitten im Wald erbaut. Arkadiſche Wieſen; ein Bach, der unter den Eichſtämmen hinfließt; prächtige, künſtliche Seen in dem Keſſel der höheren Hügel, um das Waſſer zu ſammeln und die Brunnen von Conſtantinopel damit zu verſehen. Gaſtfreundliche Aufnahme daſelbſt bei Herrn und Madame Aleon, einem franzöſiſchen Banquier, deſſen Vater bereits in Conſtantinopel etablirt war, und der eine herrliche Villa in Bujukdere und ein Jagdſchloß im Dorfe Belgrad beſitzt; eine liebenswürdige Familie, wo Feinheit der Sitten, Großartigkeit der Geſinnung und Geiſtesbildung ſich mit der anmuthigen, naiven Einfalt des Orientes verbinden.

Ich treffe in Conſtantinopel eine andere, ächt franzöſiſche Geſellſchaft bei Herrn Salzani, dem Bruder meines Banquiers in Smyrna, einem wohlhabenden, gutmüthigen, geiſtreichen Mann, der uns als Landsleute und Freunde behandelt. Im Allgemeinen iſt die fränkiſche Geſellſchaft in Conſtantinopel, beſtehend aus den Beamten der Geſandtſchaften und der Conſulate, aus den Familien der Dollmetſcher und den Kaufleuten der verſchiedenen europäiſchen Nationen, weit beſſer als ihr Ruf. Sie bildet eine kleine Stadt, und hat ſo auch die Fehler der kleinen Städte. Gevatterſchaften und neidiſche Eiferſüchteleien. Doch trifft man Rechtſchaffenheit, Bildung, Feinheit, eine freundliche, herzliche Gaſtfreundſchaft gegen die Ausländer. Man iſt hier auf dem Laufenden über Europa, wie in Wien oder Paris. Man nimmt lebhaften Antheil an den Bewegungen im Occident. Es gibt hier Männer von Verdienſt und liebenswürdige, tugendſame Frauen. Ich habe Salons in Pera, Therapia und Bujukdere geſehen, wo man hätte glauben können, in einem der ausgezeichnetſten Salons unſerer Hauptſtädte ſich zu befinden; hätte man den Blick nicht auf den Bosphorus oder das goldene Horn geworfen, welches am Fuße der Gärten zwiſchen den Blättern ſchimmerte.

---

29. Juni 1833.

Fahrten nach den ſüßen Waſſern von Europa. Im Hintergrund des Hafens von Conſtantinopel nähern ſich die Hügel von Eyub und die, auf welchen Pera und Galata ſtehen, einander unmerklich und laſſen nur noch einen ſchwachen Meeresarm zwiſchen ſich; zur Linken dehnt ſich die Vorſtadt Eyub hin mit ihrer Moſchee, wo die Sultane bei ihrer Thronbeſteigung mit dem Säbel Mahomeds ſich umgürten laſſen, eine blutige Weihe, eine Weihe der Gewalt, der Religion des muſelmänniſchen Deſpotismus. Dieſe Moſchee erhebt ſich als zierliche Pyramide über die gemalten Häuſer der Vorſtadt, und die Spitzen ihrer Minarete verſchwimmen am Horizont mit den hohen griechiſchen zerſtörten Mauern von Conſtantinopel. Am Ufer des Kanals dehnt ſich, die Fluten entlang, ein ſchöner Palaſt der Sultaninen hin. Die Fenſter ſind in gleicher Höhe mit dem Waſſer; die breiten, buſchigen Kronen der Bäume des Gartens überragen das Dach und ſpiegeln im Meere ſich wieder. Jenſeits iſt das Meer nur noch ein Fluß, der zwiſchen zwei Wieſen hinläuft.

Hügel, Gärten und Gehölze bedecken dieſe ſchöne Abhänge. Einige bulgariſche Hirten ſpielen hier, auf den Felſen ſitzend, die Sackpfeife und hüten Heerden von Ziegen und Pferden. Endlich iſt der Fluß Nichts mehr als ein Bach, in welchem die Ruder der Kaiken beide Ufer berühren, und wo die Wurzeln herrlicher Ulmen, die am Geſtade wachſen, die Schifffahrt hindern. Eine große Wieſe, von Platanengruppen beſchattet, dehnt ſich zur Rechten; zur Linken erheben ſich die graſigen, waldigen Abhänge; im Hintergrund verliert ſich der Blick zwiſchen den grünen, unregelmäßigen Säulenhallen der Bäume, deren Schatten dem Bach nach allen ſeinen Windungen folgt. Dieß iſt der Schluß des ſchönen Hafens von Conſtantinopel: des großen, ſchönen, ſtürmiſchen Mittelmeers. Man ſtrandet in einer ſchattigen Bucht im Hintergrunde eines grünen Golfes, auf einer Bank von Raſen und Blumen, fern von dem toſenden Lärm des Meers und der Stadt. Ein Menſchenleben, das ſo endigen würde, wie ſchön würde es enden! Möge Gott dem Leben meiner Freunde einen ſolchen Schluß verleihen, welche heutzutage in der allgemeinen Verwirrung ſich herumtreiben und glänzen! Stille nach dem Lärm, ſanftes Dunkel nach dem Tageslicht, Ruhe nach der Aufregung. Ein ſchattiger, einſamer Ort, um über die Vergangenheit

nachzudenken und in Frieden und Freundſchaft mit der Natur und dem Menſchen zu ſterben. Für mich ſelbſt hege ich keinen Wunſch mehr; ich verlange nicht einmal dieß: meine Einſamkeit wird weder ſo ſchön, noch ſo ſüß ſein.

Aus der Kaike ans Land geſtiegen, verfolge ich die Ufer des Baches bis zu einem Kiosk, den ich zwiſchen den Bäumen durchſchimmern ſehe. Bei jedem Stamm bemerke ich eine Gruppe von armeniſchen und türkiſchen Frauen, welche, umgeben von ſchönen Kindern, die auf der Wieſe ſpielen, ihre Mahlzeit im Schatten einnehmen. Geſattelte Pferde mit prächtigem Reitzeug und Arabas, Fuhrwerke aus Conſtantinopel, mit Ochſen beſpannt, ſind auf der Wieſe zerſtreut. Vor dem Kiosk und um denſelben her ſind ein Kanal und Teiche, in welchem Schwäne ſchwimmen. Die Gärten ſind klein, aber die ganze Wieſe iſt ein Garten. Hieher kam früher oft der jetzige Sultan, um die heiße Jahreszeit hier zuzubringen. Er gefiel ſich in dieſem köſtlichen Aufenthalt, da er der Lieblingsaufenthalt einer Favorit-Odaliske war. Die Liebe hat in dieſem Herzen Platz gefunden nach den Niedermetzelungen von Atmeidan, und mitten in der Sinnenluſt des Harems ſtarb hier die ſchöne Odaliske. Seitdem hat Mahmud dieſen reizenden Ort verlaſſen. Das

Grab der Odaliske wird, wie man ſagt, oft von ihm beſucht, und gibt den Gärten dieſes Palaſtes die einzige Weihe.

Einen Tag im Grunde des Thales unter dem Schatten der Bäume zugebracht. Verſe geſchrieben an B . . . .

---

3. Juli.

Ich ſchiffte mich dieſen Morgen nach Conſtantinopel ein. Ich fuhr den Bosphorus hinauf in das Meer von Marmora ein, und nachdem ich ungefähr zwei Stunden an den äußern Mauern hingefahren war, welche Stambul von dieſem Meere trennen, ſtieg ich am Fuße des Schloſſes der ſieben Thürme ans Land. Wir hatten weder einen Teskere, noch einen Führer. Die türkiſchen Soldaten ließen uns nach vielen Schwierigkeiten in den erſten Hof dieſes blutigen Schloſſes ein, wohin die enthronten Sultane vom Volk geſchleppt wurden und den Tod erwarteten, der nicht lange ausbleibt, wenn das Volk zu gleicher Zeit Richter und Henker iſt. Sechs oder ſieben Köpfe enthaupteter Kaiſer rollten über die Stufen dieſer Treppe. Tauſende von nicht ſo erlauchten Häuptern bedeckten die Zinnen dieſes Thurmes. Die Wache will uns nicht weiter vordringen laſſen. Während ſie geht, um bei dem Schloßcommandanten Befehle einzuholen, öffnet ſich die Thüre eines niedern gewölbten Saales im öſtlichen Thurm. Ich mache einige Schritte, höre ein Gebrülle, unter dem die Wölbung erzittert und befinde

mich gegenüber von einem ſtolzen gefeſſelten Löwen. Der Löwe ſtürzt auf einen ſchönen Windhund, der mir folgte. Der Windhund entſchlüft ihm und flüchtet ſich zwiſchen meine Beine. Der Löwe ſtellte ſich auf ſeine Hintertatzen, aber ſeine Kette feſſelte ihn an die Mauer. Ich trat heraus und ſchloß die Thür. Die Wache kam, um mir zu ſagen, ſie ſetze ihren Kopf aufs Spiel, wenn ſie mich weiter hineinführe. Ich zog mich zurück und trat aus der Stadtmauer durch eine Pforte der alten Mauer, welche auf das Feld hinausführt. Die Mauern von Conſtantinopel beginnen bei dem Schloß der ſieben Thürme, am Meere von Marmora und erſtrecken ſich bis zu den Gipfeln der Hügel, welche die Vorſtadt Eyub gegen das äußerſte Ende des Hafens bei den ſüßen Waſſern von Europa bedecken, — indem ſie ſo die ganze alte Stadt der griechiſchen Kaiſer und die Stadt Stambul der türkiſchen Kaiſer auf der einzigen Seite des Dreiecks, welche nicht vom Meere beſchützt iſt, umgürten. Auf dieſer Seite iſt Conſtantinopel durch Nichts gedeckt, als durch die unmerklichen Abhänge ſeiner Hügel, die in einer ſchönen angebauten Ebene ſich verlieren. Hier baute man jene dreifache Mauernreihe, an der ſo viele Stürme ſcheiterten und hinter welchen das unglückliche griechiſche Kaiſerreich ſich ſo lange für unvergänglich hielt. Dieſe merkwürdigen

Mauern ſtehen immer noch und ſie ſind, nach dem Parthenon und Balbeck, die majeſtätiſchſten Ruinen, welche die Stelle einer Herrſchaft bezeichnen. Ich ging dieſen Morgen auf ihrer äußern Seite an ihrem Fuße hin. Es ſind ſteinerne Terraſſen von fünfzig bis ſechzig Fuß Höhe und zuweilen von fünfzehn bis zwanzig Fuß Dicke, mit gehauenem Stein überkleidet, von einer ſchönen hellgrauen Farbe, oft auch ganz weiß, wie wenn ſie eben von dem Meiſſel des Steinhauers herkämen. Man iſt von ihnen getrennt durch alte Gräben, angefüllt mit Schutt und ſehr fetter fruchtbarer Erde, in welcher die Bäume und Mauerpflanzen ſchon ſeit Jahrhunderten Wurzel geſchlagen haben und einen undurchdringlichen Wall bilden. Es iſt ein Urwald von dreißig bis vierzig Fuß Breite, wimmelnd von Vogelneſtern und Reptilien. Manchmal verbirgt dieſer Wald die Mauern und die viereckigen Thürme, die an ſie ſtoßen, gänzlich, ſo daß man nur die hohen Zinnen derſelben bemerken kann. Oft erſcheint die Mauer wieder in ihrer ganzen Höhe und ſtrahlt in goldenem Glanze die Sonnenſtrahlen zurück. Sie iſt oben von Breſchen in allen Formen durchlöchert, aus denen das Grün herabwächst, wie in Bergſchluchten, und mit der Vegetation in den Gräben ſich verſchlingt. Beinahe überall iſt ihr Gipfel mit Buſchwerk bekränzt, das

herunterhängt und ein Geſimſe von Pflanzen, Kapitäler und Schnörkel von Lianen und Epheu bildet. Da und dort ragt aus den von Steinen und Staub gebildeten Thürmen eine Platane oder eine Cypreſſe empor, welche mit ihren Wurzeln die Spalten dieſes Fußgeſtells durchſchlingt. Das Gewicht der Aeſte und der Blätter und die Windſtöße, von denen dieſe luftigen Bäume unanfhörlich getroffen werden, haben ihre Stämme gegen Mittag gebogen und dieſe hängen nun da, wie entwurzelte Bäume, mit ihren gewaltigen Aeſten und den tauſend Vogelneſtern. Auf je drei bis vierhundert Schritte trifft man einen der Doppelthürme von prächtiger Bauart mit ungeheuern Thorgewölben oder einem antiken Bogen zwiſchen dieſen Thürmen. Die meiſten Thore ſind nun vermauert und die Vegetation, welche Alles überwachſen hat, Mauern, Thore, Zinnen, Thürmchen, vereinigt ſich an dieſen Stellen aufs Schönſte und Wunderbarſte mit Ruinen und Menſchenwerken. Es gibt hier Epheuwände, welche von den Thürmen herabwallen, wie große, faltige Mäntel; Lianen, welche grüne Brücken mit Bogen von fünfzig Fuß von einer Lücke zur andern bilden; Beete von Levkojen, ſenkrecht auf den Mauern wachſend, die der Wind unabläſſig wie Blumenwogen ſchaukelt; Tauſende von Geſträuchen bilden Zinnen von verſchiedenem

Laubwerk und verſchiedenen Farben. Aus allem dieſem fliegen Schwärme von Vögeln auf, wenn man einen Stein gegen die grünenden Mauern oder in die Tiefe der Gebüſche wirft, die man zu ſeinen Füßen hat. Namentlich ſahen wir eine Menge von Adlern, welche die Thürme bewohnen und den ganzen Tag in der Sonne über den Horſten kreiſen, wo ſie ihre Jungen füttern, u. ſ. w.

Juli.

Das gleiche, einſame Leben in Bujukdere, den Abend auf dem Meere oder in dem Roſenthale zugebracht; jede Woche Beſuche von Herrn Truqui. Die guten Herzen allein haben in ſich die Kraft, zu tröſten. Gott hat ihnen den einzigen Balſam gegeben, den es für die unheilbaren Wunden des Herzens gibt, das Mitgefühl. —

Geſtern feierte der Graf Orloff, Befehlshaber der ruſſiſchen Flotte und Armee, und außerordentlichen Geſandten des Kaiſers von Rußland bei der Pforte, den glücklichen Erfolg ſeiner Sendung und ſeiner Abreiſe durch ein kriegeriſches Feſt, das er dem Sultan auf dem Bosphorus gab. Die Gärten der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Bujukdere bedecken die waldigen Abhänge eines Bergs, welcher den Golf ſchließt und unten vom Meere beſpült wird. Man hat von den Terraſſen der Paläſte die Ausſicht auf den Bosphorus in ſeiner doppelten Strömung nach Conſtantinopel und nach dem ſchwarzen Meer. Den ganzen Tag ertönten die Kanonen der ruſſiſchen Flotte, welche am Fuß der Gärten vor unſern Fenſtern vor Anker liegt und ihre

mit Flaggen verſehenen Maſte verſchwammen mit dem Grün der großen Bäume auf beiden Ufern. Das Meer war vom Morgen an mit kleinen Fahrzeugen und Kaiken bedeckt, welche von Conſtantinopel fünfzehn bis zwanzigtauſend Zuſchauer brachten, die in den Kiosken, auf den Wieſen, auf den Felſen der Umgegend ſich verbreiteten. Eine Menge derſelben blieben in den Kaiken, welche wimmelnd von buntgekleideten jüdiſchen, türkiſchen und armeniſchen Frauen, gleich Blumenſträußen da und dort auf dem Meere ſchwimmen. Das ruſſiſche Lager auf den Abhängen des Rieſenbergs, eine halbe Meile von der Flotte, zeichnet ſich mit ſeinen weißen und blauen Zelten auf dem dunkeln Grün und den verbrannten Abhängen des Berges ab. Abends waren die Gärten der ruſſiſchen Geſandtſchaft von Tauſenden von Lampen erleuchtet, welche an allen Zweigen der Bäume hingen. Die Schiffe, gleichfalls illuminirt auf allen Maſten, Raaen und Tauen, glichen brennenden Fahrzeugen, deren Batterien bei einer Feuersbrunſt losgehen. Ihre Seiten ſpien Ströme von Blitzen aus und das Lager der Landtruppen, erleuchtet von großen Feuern, auf den Caps und den Hügeln der Berge Aſiens ſpiegelte in Lichtſtreifen im Meere ſich wieder, und warf den Schein einer Feuersbrunſt über das ungeheure Bett des Bosphorus. Der Großherr kam

mitten in dieſer glänzenden Nacht auf einem Dampfſchiff an, das unter den Terraſſen des ruſſiſchen Palaſtes ſich aufſtellte, um das Schauſpiel zu genießen, das ihm gegeben wurde. Man ſah ihn auf dem Verdeck des Schiffes, umgeben von ſeinem Bezier und ſeinen Lieblings-Paſchas. Er blieb an Bord und ſchickte den Großvezier ab, um dem Abendeſſen des Grafen Orloff anzuwohnen. Große Tiſche unter den langen Platanenalleen aufgeſtellt und andere in allen Bosquets der Gärten verborgen, waren mit Gold und Silber bedeckt, welche das Funkeln der beleuchteten Bäume wiederſtrahlten. In der dunkelſten Stunde der Nacht, kurz vor Aufgang des Mondes, ſtieg ein Kunſtfeuerwerk in Booten auf den Fluten hingetragen, aus dem Schooſe des Bosphorus in gleicher Entfernung von den drei Ufern auf, ziſchte über den Wellen hin und verbreitete einen blutrothen Schein über die Berge, die Flotte und die Unzahl von Zuſchauern, deren Kaiken das Meer bedeckten. Es kann wohl kein ſchöneres Schauſpiel für das Auge des Menſchen geben: man glaubte, das Gewölbe der Nacht habe ſich geſpalten und laſſe in eine Zauberwelt blicken mit Elementen, Bergen, Meeren und Himmeln von unbekannter Form und Farbe, mit Tauſenden von dunſtigen, flüchtigen Schatten, welche über Licht- und Feuerwogen hinſchweben.

Bald ſank Alles wieder in Nacht und Stille zurück. Die Lampen, wie vom Hauche des Windes verlöſcht, verſchwanden von allen Raaen und Stückpforten, und der Mond, der aus einem Hochthale zwiſchen den Kämmen zweier Berge aufſtieg, goß ſein ſanftes Däm- merlicht über das Meer aus und ließ auf einem Per- lengrunde die gewaltigen ſchwarzen Maſſen und die ſkeletartigen Geſpenſter der Maſten, Raaen und Taue hervorbrechen. Der Sultan kehrte in ſeinem leichten Dampfboote zurück, deſſen Rauchſäule über dem Meere hinzog und ſtille verſchwand, gleich einem Schatten, der gekommen war, um dem Sturze eines Reiches beizuwohnen.

Es war nicht Sardanapal, der mit dem Scheine ſeines Scheiterhaufens die Trümmer ſeines eingeſtürz- ten Thrones beleuchtete. Es war der Mörder eines wankenden Reiches, gezwungen bei ſeinen Feinden Hülfe und Schutz gegen einen aufrühreriſchen Sklaven zu ſuchen, der zu ihrem Ruhme und ſeiner eigenen Demüthigung hier erſchienen war. Was mochten die alten Osmanlis denken, welche die Lichter des Lagers der chriſtlichen Barbaren und ihre Freudenraketen auf den heiligen Bergen Aſiens ſchimmern, auf die Kup- peln ihrer Moſcheen niederfallen und bis an die Mauern der alten Serails ihren Schein verbreiten

ſahen? Was wollte Mahmud ſelbſt mit jenem erzwungenen Lächeln ſeiner Lippen ſagen? — Welche Schlange zerfraß ihm das Herz? Ach, eine tiefe Bekümmerniß wohnte darin, Etwas, was ihm das Herz brechen und, meiner Meinung nach, hinreichend ſein ſollte, um durch Reue den ſchlafenden Heldenmuth in ihm aufzuwecken. — Und doch war hier wieder etwas ſo tief Tröſtendes für den Philoſophen, der die Vorſehung erkennt und die Menſchen liebt. Es war jener Lauf der Zeit und der Dinge, der ein gewaltiges Reich in Trümmer fallen ließ, weil es der Civiliſation der Hälfte des Orients im Wege ſtand und der Schritt für Schritt nach dieſen ſchönen Ländern friſchere Menſchenraçen, menſchlichere Regierungen und fruchtbarere Religionen führte.

———

Juli.

Ich ſpeiste heute bei dem Baron von Stürmer mit dem Kronprinzen von Baiern, der aus Griechenland zurückkommt und einige Tage in Conſtantinopel verweilt. Dieſer junge, wißbegierige Prinz, der mit vielem Geiſte den Anſchein ſich zu geben weiß, als denke er des Thrones gar nicht, der ihn erwartet, ſucht die Unterhaltung von Männern, welche kein Intereſſe haben, ihm zu ſchmeicheln und bildet ſich, indem er ſie anhört. Er ſelbſt ſpricht außerordentlich gut. „Der König, mein Bruder," ſagte er zu mir, „iſt noch unſchlüſſig über die Wahl ſeiner Hauptſtadt, ich wünſche Ihre Meinung zu hören." — „Die Hauptſtadt von Griechenland," erwiderte ich, „iſt ſchon durch die Natur des Ereigniſſes ſelbſt vorgezeichnet, welchem Griechenland ſeine Wiederherſtellung verdankt. Griechenland naht ſeiner Auferſtehung. Wenn man auferſteht, ſo muß man wiedergeboren werden, mit ſeiner Form und ſeinem Namen, mit ſeiner vollſtändigen Individualität. Athen mit ſeinen Ruinen und

ſeinen Erinnerungen iſt das Symbol Griechenlands. Giechenland muß in Athen wiedergeboren werden oder es wird nicht mehr ſein, als was es heutzutage iſt, — ein armes, auf den Felſen des Peloponeſes und den Inſeln zerſtreutes Völkchen."

Juli.

Abzug der ruſſiſchen Flotte und Armee. Sie wiſſen jetzt den Weg; ſie haben die Augen der Türken an ihren Anblick gewöhnt. Der Bosphorus bleibt verlaſſen und ohne Leben.

Meine arabiſchen Pferde kommen von Kleinaſien an. Tedmor, das ſchönſte und feurigſte von Allen, iſt in Magneſia, beinahe am Ziel der Reiſe, gefallen. Die Sais beweinten ihn und weinen noch, wenn ſie mir ſein Ende erzählen. Er hatte in allen Städten Karamaniens, durch die ſie kamen, Bewunderung erregt. Die andern ſind ſo mager und erſchöpft, daß ſie einen Monat ausruhen mußten, um im Stande zu ſein, die Reiſe durch die europäiſche Türkei und Deutſchland zu machen. Ich verkaufe die zwei ſchönſten an Herrn von Butenieff für den Marſtall des Kaiſers von Rußland, und die drei andern an verſchiedene Perſonen in Conſtantinopel. Es wird mir ewig leid thun um Tedmor und Zaide.

Ich habe mit Türken von Stambul und der Vorſtadt Eyub, den Eigenthümern von Fuhrwerken, in denen die Frauen durch die Straßen von Conſtantinopel

fahren, einen Handel abgeſchloſſen; ſie vermiethen an mich fünf Arabas, jeden mit vier Pferden beſpannt, um in fünfundzwanzig Tagen meine Frau und mich, Herrn von Capmas, meine Domeſtiken und unſer Gepäck nach Belgrad zu führen. Ich dinge zwei Tartaren als Führer der Caravane, Mukras, Maulthiertreiber, um die Betten, die Küche, die Bücherkiſten, u. ſ. w., fortſchaffen, und miethe endlich ſechs Reitpferde für uns für den Fall, daß die Wege uns hie und da nicht erlauben ſollten, uns der Arabas zu bedienen. Der Preis für alle dieſe Fuhrwerke und Pferde iſt ungefähr viertauſend Franken. Ein ausgezeichneter Dollmetſcher zu Pferd begleitet uns. Die Abreiſe wird auf den 23. Juli feſtgeſetzt.

Juli.

Dieſe Nacht um zwei Uhr von Conſtantinopel aufgebrochen; die Pferde und Fuhrwerke erwarteten uns in der Vorſtadt Eyub, auf einem kleinem Platze nicht weit von einem mit Platanen beſchatteten Brunnen. Ein türkiſches Kaffeehaus iſt daneben. Die Menge verſammelt ſich, um uns abreiſen zu ſehen; doch widerfährt uns keine Beleidigung oder ſonſtige Beeinträchtigung. Redlichkeit iſt die Tugend auf der Straße; weniger häufig iſt ſie in der Türkei in den Paläſten. Die Türken, welche unter den Bäumen vor dem Kaffeehaus ſitzen, die Kinder, welche vorübergehen, helfen uns, unſere Arabas und unſere Pferde beladen, und leſen ſelbſt die Gegenſtände, welche auf die Erde fallen oder die wir vergeſſen, auf und bringen ſie uns.

Wir machen uns mit Sonnenaufgang auf den Weg, alle zu Pferd, und reiten die langen, verlaſſenen, ſteilen Straßen hinauf, welche von der Vorſtadt Eyub nach den griechiſchen Mauern von Stambul führen. Wir reiten aus den Mauern auf einen nackten, öden Hügel, auf dem eine prächtige Kaſerne ſteht. Zwei Bataillone des Nyſam Djedid, reguläre Truppen,

exerciren vor der Kaſerne. Herr Truqui und die jungen Griechen ſeines Conſulats waren ſo gütig, uns hieher zu begleiten. Wir trennen uns hier und umarmen dieſen herrlichen Mann, der in unſerer Vereinſamung ſo beſorgt für uns geweſen. In der Verzweiflung iſt eine Freundſchaft von zwei Monaten für uns eine Freundſchaft langer Jahre. Möge Gott ſie ihm vergelten und ihm in den letzten Jahren ſeines Lebens ein Tröſter ſein, wie er es uns geweſen! Wer weiß, ob wir uns hienieden wiederſehen werden? Wir gehen auf eine lange unſtäte Wanderung; er bleibt zurück, traurig und krank, fern von ſeiner Frau und ſeinem Vaterlande. Umſonſt will er ſeine Thränen uns verbergen; die unſrigen benetzen ſeine zitternde Hand. — Wir machen drei Meilen von Conſtantinopel Halt, um die größte Hitze vorübergehen zu laſſen. Wir durchzogen ein Land voll Hügeln, von denen aus man die Ausſicht auf das Meer von Marmora hat. Wenige Häuſer ſtehen da und dort auf den Feldern; keine Dörfer. Wir machen uns um vier Uhr wieder auf den Weg und, indem wir immer fort an niedrigen, breiten, nackten Hügeln vorbeireiten, kommen wir in eine kleine Stadt, wo unſere Tartaren, die uns vorausgeeilt, uns ein Haus haben zurüſten laſſen. Dieſes Haus gehört einer liebenswürdigen griechiſchen Familie: drei artige

Frauen; Kinder von bewundernswürdiger Schönheit. Sie breiten für die Nacht Teppiche und Kiſſen auf dem tannenen Fußboden aus. Mein Koch findet Reis, Hühner und Gemüſe im Ueberfluß. — Unſere Caravane iſt um drei Uhr Morgens wieder auf den Beinen. Einer meiner Tartaren reitet einige Stunden lang an der Spitze der Truppe. Nach der Raſt, um die Mitte des Tags, die wir entweder am Rand einer Quelle oder in irgend einer Caravanſerei machen, empfängt er meine Befehle und reitet im Galopp nach der Stadt oder dem Dorfe, wo wir übernachten wollen. Er überbringt meine Briefe vom Großvezier dem Paſcha, dem Aga, dem Ayam oder Herrn des Dorfes. Dieſe wählen das beſte griechiſche, jüdiſche oder armeniſche Haus aus, und befehlen dem Eigenthümer, es für Fremde herzurichten. Sie laſſen Futter für die zweiunddreißig Pferde dahinbringen, aus denen unſer Gefolge beſteht, oft auch noch ein Abendeſſen für uns. Der Ayam, begleitet von den angeſehenſten Einwohnern und einigen Reitern, wenn Truppen in der Stadt liegen, kommt uns ein Stück Wegs entgegen und führt uns nach unſerer Wohnung. Sie ſteigen mit uns vom Pferde, gehen mit uns hinein, laſſen Pfeifen und Kaffee bringen und kehren nach einigen Augenblicken nach Hauſe, wo ich ihnen bald nachher ihren Beſuch heimgebe.

Von Conſtantinopel bis nach Adrianopel nichts Merkwürdiges, nichts Maleriſches, als die große Ausdehnung der unbewohnten, baumloſen Ebenen, welche nur da und dort von einem eingezwängten halbvertrockneten Fluſſe durchſchnitten ſind, der unter dem Bogen einer zerfallenen Brücke hinfließt. Abends trifft man kaum ein ärmliches Dorf im Grunde eines von Obſtgärten umgebenen Thales. Die Einwohner ſind ſämmtlich Griechen, Armenier oder Bulgaren. Die Khans dieſer Dörfer ſind Hütten, beinahe ohne Dächer, wo man Menſchen und Pferde zuſammenpfropft. Der Weg bleibt ſo fünf Tage lang. Wir begegnen Niemand, gerade wie in der ſyriſchen Wüſte. Nur ein einziges Mal befinden wir uns mitten unter dreißig bis vierzig bulgariſcher Bauern in europäiſcher Tracht, mit einer Mütze von ſchwarzen Schaffellen auf dem Kopf. Sie wandern unter dem Schall zweier Sackpfeifen nach Conſtantinopel. Sie ſtoßen ein großes Geſchrei aus, als ſie uns ſehen, laufen auf uns zu und bitten um einige Piaſter. Es ſind die Savoyarden der europäiſchen Türkei. Sie wollen die Pferde des Großherrn und der Paſchas auf den Wieſen der ſüßen Waſſer von Aſien und Bujukdere hüten. Sie ſind die Gärtner von Stambul.

Am ſechsten Tag Morgens bemerken wir Adrianopel am Ausgang dieſer Ebenen, in einem ſchönen

Keſſel zwiſchen Bergen. Die Stadt ſcheint ſehr groß und ihre Moſchee ragt hoch über dieſelbe empor. Sie iſt nach St. Sophia das ſchönſte religiöſe Gebäude in der Türkei, erbaut von Bajazeth in der Zeit, da Adria=nopel die Hauptſtadt des Reiches war. Die Felder ſind zwei Meilen weit, ehe man in die Stadt kommt, mit Getreide, Weinſtöcken und Fruchtbäumen jeder Art bepflanzt. Das Ausſehen des Landes erinnert an die Umgegend von Dijon oder Lyon. Zahlreiche Bäche ſchlängeln ſich durch die Ebene. Wir betreten eine lange Vorſtadt und durchreiten die Stadt mitten durch eine Menge von Türken, Weibern und Kindern, welche ſich drängen, um uns zu ſehen, uns aber nicht im Gering=ſten beläſtigen, ſondern im Gegentheil alle Beweiſe von Höflichkeit und Achtung geben. Die Perſonen, die uns entgegenkamen, geleiten uns an das Thor eines ſchönen Hauſes, das Herrn Vernazza, ſardiniſchen Conſul in Adrianopel, gehört.

Zwei Tage in Adrianopel in dem reizenden Hauſe dieſes Conſuls zugebracht. Seine Familie befindet ſich einige Meilen von hier an den Ufern des Baches Ma=ritza (dem Bache Hebrus der Alten); entzückende An=ſicht von Adrianopel, Abends, von der Terraſſe des Herrn Verazza herab. Die Stadt, beinahe ſo groß wie Lyon, wird von drei Flüſſen bewäſſert: dem Hebrus,

dem Arda und dem Tundicha; ſie iſt auf allen Seiten von Gehölz und Waſſer umgeben; die ſchönen Gebirgsketten rahmen dieſes fruchtbare Baſſin ein. — Beſuch in der Moſchee, einem Gebäude wie alle Moſcheen, aber höher und geräumiger. Unſere Künſte haben nichts Kühneres, Originelleres, Effektvolleres geſchaffen, als dieſes Gebäude mit ſeinem Minaret, einer Säule, deren Schaft mehr als hundert Fuß in der Länge durchbrochen iſt.

Von Adrianopel nach Philippopolis aufgebrochen; der Weg führt durch Engpäſſe, waldige, lachende, obgleich verlaſſene Thäler zwiſchen den hohen Gebirgsketten des Rhodopus und Hämus. Drei Tagreiſen. Schöne Dörfer. Abends bemerke ich in der Ebene, drei Meilen von Philippopolis, einen Zug von türkiſchen, armeniſchen und griechiſchen Reitern, die im Galopp auf uns anſprengen. Ein ſchöner, junger Mann, auf einem herrlichen Pferde reitend, nähert ſich zuerſt und berührt mein Kleid mit dem Finger; er reitet dann neben mir her, ſpricht Italieniſch und erklärt, da er zuerſt mich berührt habe, ſo müſſe ich ſein Haus annehmen, wie auch die andern Reiter mich bitten würden, um mich wo anders hinzuführen. Hierauf kommt der Kiaya des Gouverneurs von Philippopolis, bewillkommt mich im Namen ſeines Herrn, und ſagt mir,

daß der Gouverneur mir ein geräumiges, bequemes Haus und ein Abendeſſen habe herrichten laſſen, und daß er mich einige Tage in der Stadt behalten wolle; doch ich beſtehe darauf, das Haus des jungen Griechen, Herrn Maurides, zu beziehen.

Wir reiten in Philippopolis ſechzig bis achtzig an der Zahl ein; das Volk iſt an den Fenſtern und auf den Straßen, um den Zug zu ſehen. Wir werden von der Schweſter und den Tanten des Herrn Maurides empfangen. — Hübſches, geräumiges Haus — ſchöner Divan mit vierundzwanzig Fenſtern und auf europäiſche Art möblirt, wohin der Gouverneur und der Vorſteher der verſchiedenen Nationen der Stadt kommen, um uns zu begrüßen und den Kaffee einzunehmen. Drei Tage in Philippopolis zugebracht, im Genuß der ausgezeichneten Gaſtfreundſchaft des Herrn Maurides; die Umgegend durchſtreift und Beſuche von Türken, Armeniern und Griechen empfangen und heimgegeben.

Philippopolis iſt eine Stadt von 30,000 Seelen, vier Tagreiſen von Adrianopel, acht Tagreiſen von Sophia, gelegen am Ufer eines Fluſſes, auf einem kleinen, einſam ſtehenden Felſenhügel, inmitten eines weiten, fruchtbaren Thales; die natürliche Lage der Stadt iſt eine der ſchönſten, die man ſich vorſtellen kann; der Berg bildet ein Horn mit zwei Spitzen, beide

mit Häuſern und Gärten gekrönt; die Straßen ziehen ſich, um den Abfall ſanfter zu machen, rings um den Hügel in Schlangenlinien bis zu den Ufern des Fluſſes hinab, der ſelbſt rings um die Stadt herumſtrömt und ſie mit einem fließenden Waſſergraben umgibt; der Anblick der Brücken, der Gärten, der Häuſer, der großen Bäume, welche an den Ufern des Fluſſes ſich erheben, der waldigen Ebene, welche den Fluß von den Gebirgen Macedoniens trennt, dieſer Gebirge ſelbſt, deren Abhänge von Bächen, die mit ihrem weißen Schaume weithin glänzen, durchſchnitten und mit Dörfern oder großen griechiſchen Klöſtern beſäet ſind, macht aus dem Garten des Herrn Maurides eine der wundervollſten Ausſichten der Welt; die Stadt iſt zur Hälfte von Griechen, Armeniern und Türken bevölkert. Die Griechen ſind meiſtens unterrichtet und treiben Handel; die Vornehmſten unter ihnen laſſen ihre Kinder in Ungarn erziehen; die Herrſchaft der Türken wird ihnen von Tag zu Tag drückender. Sie ſeufzen nach der Unabhängigkeit ihrer Brüder auf Morea. Ich habe hier drei liebenswürdige junge Griechen kennen gelernt, deren Geſinnungen und kräftiger Geiſt eines andern Schickſals, eines andern Vaterlands würdig wären.

Philippopolis verlaſſen und in zwei Tagen eine

hübſche Stadt, Tatar Bazargik, in einer angebauten Ebene erreicht; ſie gehört mit der ſie umgebenden Provinz einer jener großen türkiſchen Feudal-Familien, von denen es fünf bis ſechs Geſchlechter in Aſien und Europa gab, die von den Sultanen anerkannt wurden. Der junge Fürſt, dem Tatar Bazargik gehört und der es regiert, iſt der Sohn des ehemaligen Veziers Huſſein Paſcha. Er empfängt uns mit einer ritterlichen Gaſtfreundſchaft und ſtellt ein am Ufer eines Baches, der die Stadt umgibt, neu erbautes Haus, welches einem reichen Armenier gehört, zu unſerer Verfügung. Es iſt geräumig, elegant, bequem; kaum haben wir uns hier eingerichtet, als wir fünfzehn bis zwanzig Sklaven herbeikommen ſehen, der jeder eine zinnerne Platte auf dem Kopf trägt; ſie ſetzen zu unſern Füßen auf den Boden eine Menge von Pilaus, Pateſten, Wildbret und Zuckerbackwerk aus den Küchen des Fürſten; man führt zwei ſchöne Pferde zum Geſchenk für mich herbei, die ich ausſchlage, ſo wie Kälber und Hämmel, um mein Gefolge zu ſpeiſen. Den folgenden Tag ſehen wir ſchon den Balkan vor uns; dieſe ſchönen, waldigen, mit großen Dörfern und reichem Anbau bedeckten Berge werden von den Bulgaren bevölkert. Wir ziehen den ganzen Tag die Ufer eines Baches entlang, der in der Ebene Sümpfe bildet; am Fuß

des Balkan angekommen, treffe ich ſämmtliche Vornehme aus dem bulgariſchen Dorfe Jeniköyi, die uns erwarten, die Zügel unſerer Pferde ergreifen, ſich rechts und links von unſern Fuhrwerken aufſtellen, ſie mit der Hand und den Schultern ſtützen, einige Mal in die Höhe heben, daß das Rad nicht über die Abhänge hinuntergleitet und uns ſo in das ärmliche Dorf führen, wohin meine Tartaren uns vorausgeritten ſind; die Häuſer auf den Abhängen oder den Gipfeln der beiden, durch eine tiefe Schlucht getrennten Hügel zerſtreut, ſind mit hübſchen Obſtgärten und Wieſen umgeben; alle Berge ſind unten angebaut und oben mit ſchönen Waldungen bedeckt; die Gipfel ſind Felſen; dieſe bulgariſchen Häuschen ſind aus Flechtwerk gebaut und mit Baumzweigen, an denen noch die Blätter ſind, bedeckt; wir nehmen ſieben bis acht ein, und unſere Mukras, Tartaren und Reiter bivouakiren in den Obſtgärten; jedes Haus hat nur ein Gemach und die nackte Erde dient als Fußboden; ich bekomme das Fieber und eine Entzündung in Folge des Kummers und der Anſtrengung; ich bringe zwanzig Tage auf einer Matte in dieſer elenden Hütte ohne Fenſter zwiſchen Leben und Tod hin; bewundernswürdige Aufopferung meiner Frau, die fünfzehn Tage und fünfzehn Nächte neben meinem Strohlager zubringt, ohne ein

Auge zu ſchließen. Sie ſchickt in die Sümpfe der Ebene, um Blutegel zu ſuchen. Die Bulgaren finden endlich welche, ſechzig Stück auf die Bruſt und an die Schläfe verringern die Gefahr. Ich bin meiner Lage mir bewußt und denke Tag und Nacht an meine verlaſſene Frau, wenn ich vierhundert Meilen von aller tröſtenden Ausſicht entfernt, in den Gebirgen Macedoniens ſterben ſollte; ſchreckliche Stunden! Ich laſſe Herrn von Capmas rufen und theile ihm meinen letzten Willen im Fall meines Todes mit; ich bitte ihn, mich unter einem Baum begraben zu laſſen, den ich auf der Herreiſe am Weg geſehen hatte, mit einem einzigen Wort auf meinem Leichenſtein, jenem Wort, das über alle Tröſtungen iſt: — Gott. — Am ſechsten Tage des Fiebers, als die Gefahr ſchon vorüber war, hören wir ein Geräuſch von Pferden und Waffen im Hofe; mehrere Reiter ſteigen ab; es iſt der junge, liebenswürdige Grieche von Philippopolis, Herr Maurides, mit einem jungen macedoniſchen Arzt und mehreren Dienern, welche einige mit Mundvorräthen, Geräthen und Arzneimitteln bepackten Pferde abladen. Ein Tartar, der über den Balkan reiſte, um nach Adrianopel zu gehen, hatte im Khan von Philippopolis angehalten und das Gerücht verbreitet, ein fränkiſcher Reiſender liege in Jeniköyi krank darnieder und werde

ſterben; dieſes Gerücht gelangte um zehn Uhr Nachts zu den Ohren des Herrn Maurides; er vermuthet, dieſer Franke ſei ſein Gaſt; er läßt ſeinen Freund, den Arzt, herbeiholen, verſammelt ſeine Domeſtiken, läßt Alles, was ſeine liebende Vorſorge einem Kranken für dienlich erachtet, auf ſeine Pferde packen, reiſt mitten in der Nacht ab, reitet, ohne anzuhalten, und kommt nach zwei Tagen, um einem Unbekannten, den er niemals wiederſehen wird, Hülfe, Arzneimittel und Troſt zu bringen. Dieß ſind Züge, welche der Seele wohl thun und die edelmüthige Natur des Menſchen an allen Orten und in allen Klimaten zeigen. Herr Maurides traf mich beinahe als Reconvalescent an; ſeine Geſchäfte riefen ihn nach Philippopolis zurück; er reiſt am nämlichen Tage wieder ab und läßt mir den jungen macedoniſchen Arzt. Dieß war ein Mann von Talent und Kenntniſſen; er hatte ſeine mediziniſchen Studien zu Semlin in Ungarn gemacht und ſprach Lateiniſch. Sein Talent half uns weiter Nichts; die Zärtlichkeit, Geiſtesgegenwart und muthige Entſchloſſenheit meiner Frau hatten Alles erſetzt; aber ſeine Geſellſchaft war angenehm für uns, während der zwanzig tödtlichen Tage in Jeniköyi, welche die Krankheit bis zu ihrem völligen Austoben brauchte, nach welcher Zeit ich erſt wieder die Kraft hatte, ein Pferd zu beſteigen.

Der Fürſt von Tatar Bazargik, der augenblicklich meine Krankheit erfahren hatte, gab mir nicht weniger rührende Beweiſe von Theilnahme und Gaſtfreundlichkeit. Er ſchickte mir jeden Tag Kälber und Schafe für meine Leute und während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Jeniköyi blieben beſtändig fünf bis ſechs Reiter von ſeiner Leibwache in meinem Hofe mit geſattelten Pferden bereit, meine geringſten Wünſche zu erfüllen. Während der letzten Tage meiner Geneſung begleiteten ſie mich auf Ritten in dem herrlichen Thale und in den Gebirgen der Umgegend von Jeniköyi; der Fürſt ließ mir ſogar Sklaven anbieten; eine Abtheilung ſeiner Reiter begleitete mich bei meiner Abreiſe bis zu den Gränzen ſeiner Herrſchaft. Ich konnte hier im Innern der Familie ſelbſt die Sitten der Bulgaren ſtudiren; es ſind die Sitten der Bauern in der Schweiz oder Savoyen. Die Menſchen ſind einfach, gutmüthig, arbeitſam, voll Achtung für ihre Prieſter und voll Eifer für ihre Religion, die griechiſche. Die Prieſter ſind wie ſie, einfache Ackerbauern. Die Bulgaren bilden eine Bevölkerung von mehreren Millionen, die jeden Tag ſteigt; ſie leben in großen Dörfern und kleinen von den Türken abgeſonderten Städten. Ein oder zwei Türken, vom Paſcha oder Ayam abgeſandt, durchziehen das ganze Jahr dieſe Dörfer, um die Steuern

einzutreiben. Dieß und einige Frohnen ausgenommen, leben ſie in Frieden nach ihren eigenen Gebräuchen. Ihre Tracht iſt die der Bauern in Deutſchland. Die Frauen und Mädchen tragen ſich beinahe wie die Schweize= rinen, anmuthige, hübſche, lebhafte Geſchöpfe. Die Sitten ſchienen mir rein, obgleich die Frauen nicht mehr verſchleiert ſind, wie in der Türkei, und freien Umgang mit den Männern pflegen; ich habe die länd= lichen Tänze unſerer franzöſiſchen Dörfer bei den Bul= garen wiedergefunden; ſie verachten und haſſen die Türken; ſie ſind vollkommen reif für die Unabhängig= keit und werden mit den Serben, ihren Nachbarn, die Grundlage der künftigen Staaten der europäiſchen Türkei bilden. Das Land, das ſie bewohnen, würde bald ein köſtlicher Garten ſein, wenn der blinde, dumme Druck, nicht der Regierung, ſondern der türkiſchen Verwaltung, ſie denſelben mit etwas mehr Sicherheit anbauen ließe. Sie lieben ihr Land leidenſchaftlich.

Ich verließ Jeniköyj und ſeine liebenswürdigen, guten Bauern mit Wehmuth: es iſt ein entzückender Sommeraufenthalt. Das ganze Dorf begleitete uns bis in den Balkan hinein und überhäufte uns mit Se= gens= und Glückwünſchen. Wir überſtiegen die erſte Kette des Balkan in einem Tage. Es ſind ungefähr Berge wie die der Auvergne, beinahe überall zugänglich

und urbar; fünfhundert Arbeiter könnten in einem Jahre die ſchönſte fahrbare Straße anlegen. In drei Tagen erreichte ich Sophia, eine große Stadt in einer von einem Fluſſe durchwäſſerten Gebirgsebene; ein türkiſcher Paſcha hatte hier ſeinen Sitz; er ſandte mir ſeinen Kiaya entgegen und ließ mir das Haus eines griechiſchen Kaufmanns anweiſen. Ich brachte hier einen Tag zu; der Paſcha ſchickte mir Kälber und Schafe, und wollte kein Geſchenk annehmen. Die Stadt hat nichts Merkwürdiges. In vier kleinen Tagreiſen, bald über leicht zu erſteigende Berge, bald durch ausgezeichnet fruchtbare, aber unbewohnte Thäler und Ebenen, kam ich in der Ebene von Niſſa an, der letzten türkiſchen Stadt, beinahe an der Grenze von Serbien; ich ritt der Caravane eine halbe Stunde voraus. Die Sonne brannte heiß; ungefähr eine Meile von der Stadt ſah ich einen großen weißen Thurm, ſchimmernd wie pariſcher Marmor, mitten in der Ebene ſich erheben. Der Weg führte mich hin; ich näherte mich, ließ mein Pferd von einem türkiſchen Kind, das mich begleitete, halten, und ſetzte mich im Schatten des Thurmes nieder, um einen Augenblick zu ſchlafen. Kaum ſaß ich, als ich, die Augen nach dem Gebäude erhebend, das ſeinen Schatten auf mich warf, ſah, daß ſeine Mauern, die mir als Marmor oder weißer Stein

erſchienen waren, aus regelmäßigen Lagen von menſchlichen Schädeln gebildet waren. Dieſe Schädel und entfleiſchten, vom Regen und von der Sonne gebleichten menſchlichen Geſichter, mit etwas Sand und Kalk verbunden, bildeten den ganzen Triumphbogen, in deſſen Schatten ich ſaß. Es mögen ihrer ungefähr 15 oder 20,000 ſein; an einigen waren noch die Haare, die wie Moos oder Flechten im Winde flatterten; der Bergwind bließ lebhaft und friſch, und, indem er die unzähligen Höhlungen der Köpfe, Geſichter und Schädel durchzog, gaben dieſe ein klagendes, heulendes Pfeifen von ſich. Es war Niemand da, der mir dieſes barbariſche Monument erklären konnte. Das Kind, welches die beiden Pferde am Zaume hielt, ſpielte mit kleinen Schädelſtücken, die am Thurme herumlagen; ich war ſo von Müdigkeit, Hitze und Schlaf niedergedrückt, daß ich einſchlief, das Haupt an dieſe Mauer von abgehauenen Köpfen gelehnt; als ich erwachte, fand ich mich umgeben von der Caravane und einer großen Anzahl türkiſcher Reiter, welche von Niſſa kamen, um uns bei unſerem Einzug in die Stadt zu geleiten; ſie ſagten mir, daß es die Köpfe von 15,000 Serben ſeien, welche der Paſcha bei dem letzten Aufſtande in Serbien niedermachen ließ. Dieſe Ebene war der Wahlplatz dieſer hochſinnigen Inſurgenten geweſen,

und dieſes Denkmal war ihr Grab; ich grüßte mit den Augen und mit dem Herzen die Ueberreſte dieſer heldenmüthigen Männer, deren abgehauene Köpfe der Markſtein der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes geworden ſind.

Serbien, das wir jetzt betreten wollen, iſt nun frei, und es iſt ein Freiheits= und Siegeslied, das der Wind aus den Bergen im Thurme der für ihr Vaterland gefallenen Serben ertönen ließ! Bald werden ſie Niſſa ſelbſt beſitzen; mögen ſie dieſes Denkmal ſtehen laſſen! Es wird ihre Kinder lehren, was die Unabhängigkeit eines Volkes werth iſt, indem es ihnen zeigt, wie theuer ihre Väter ſie erkauft haben.

Niſſa gleicht Sophia und hat nichts Eigenthümliches. — Wir bringen hier einen Tag zu. — Nach Niſſa tritt man in die ſchönen Gebirge und in den Wälderocean von Serbien. Dieſe Urwälder dehnen ſich am ganzen Horizonte hin und laſſen bloß einen Durchgang für eine breite Straße, die vor Kurzem der Fürſt Miloſch, der unabhängige Herrſcher von Serbien, angelegt hat. Sechs Tage lang ziehen wir in dem ſchattigen Dunkel dieſer herrlichen Wälder hin und haben keine andere Ausſicht, als die endloſen Säulenhallen der hohen gewaltigen Buchenſtämme, die Schwärme von Blättern, die der Wind vor ſich hertreibt; links und rechts

Hügel und Berge, welche durchaus mit hundertjährigen Eichen bedeckt waren.

Nur von Strecke zu Strecke, ungefähr alle fünf bis ſechs Meilen, wenn man in ein etwas breiteres Thal, durch das ein Bach ſich ſchlängelt, hinabreitet, ziehen ſich große Dörfer mit ein Paar hübſchen, hölzernen, neu erbauten, weißen Häuſern, die allmählig aus dem Waldesdunkel hervortreten, mit einer kleinen Kirche und einem Pfarrhauſe, einen hübſchen Bach entlang, mitten in Wieſen und Melonenfeldern. Die Einwohner, auf hölzernen Divans vor ihren Buden ſitzend, arbeiten in verſchiedenen Handwerken; ihre Phyſiognomie, obgleich gutmüthig und wohlwollend, hat etwas Nordiſches, Energiſches, Stolzes, das gleich beim erſten Blick an ein ſchon freies Volk erinnert, das durchaus würdig iſt, es zu ſein. Ueberall nimmt man uns achtungsvoll und gaſtfreundlich auf; man richtet für uns das anſehnlichſte Haus des Dorfes ein; der Geiſtliche kommt, ſich mit uns zu unterhalten. Bereits trifft man in den Häuſern europäiſche Möbeln; die Frauen ſind nicht mehr verſchleiert; man ſieht auf den Wieſen und in den Wäldern Gruppen von jungen Männern und Mädchen, welche zuſammen an die Feldarbeit gehen und Nationalmelodien ſingen, die ſie den Kuhranz nennen. Dieſe jungen Mädchen ſind mit einem faltigen

Hemde, das Schultern und Buſen bedeckt, und mit einem kurzen braunen wollenen oder rothen Rocke bekleidet; ihre Friſche und Munterkeit, die Klarheit ihrer Stirnen und ihrer Augen machen ſie den ſchönen Frauen von Bern oder von den Gebirgen von Luzern ähnlich.

Hier verlaſſen uns unſere getreuen Begleiter durch alle Konaks der Türkei; wir ſehen die Störche nicht mehr, deren große Neſter, gleich Wiegen von Schilf, die Giebel von allen Kuppeln der Moſcheen in der europäiſchen Türkei krönen und den zerfallenen Minarets als Dach dienen. So oft wir Abends in den verlaſſenen Dörfern oder Khans ankamen, ſahen wir ſie paarweiſe um unſer Zelt oder unſere Hütten herfliegen. Die Jungen, welche ihre langen Hälſe wie eine Schlangenbrut aus dem Neſte erheben, ſtrecken ihren Schnabel nach der Mutter aus, welche mit halb ausgebreiteten Flügeln das Futter unter ſie vertheilt, das ſie aus den nahen Sümpfen bringt, und der Vater, welcher unbeweglich hoch über dem Neſte ſchwebt, ſcheint an dieſem rührenden Schauſpiel ſeine Freude zu haben. Dieſe ſchönen Vögel ſind durchaus nicht wild: ſie ſind die Wächter des Daches, wie die Hunde die Wächter des Hauſes ſind; ſie leben friedlich zuſammen mit den Schwärmen von Turteltauben, von denen überall die

Kuppeln der Khans und Moſcheen wimmeln, und verſcheuchen die Schwalben nicht. Die Türken ſelbſt leben gleichfalls im Frieden mit der ganzen belebten und unbelebten Schöpfung: Bäume, Vögel oder Hunde, was Gott erſchaffen hat, achten ſie; ſie erſtrecken ihre Barmherzigkeit ſelbſt auf das arme Vieh, das bei uns verlaſſen oder verfolgt iſt. In allen Straßen ſtehen von Strecke zu Strecke Gefäße mit Waſſer für die Hunde des Viertels, und ſie machen hie und da vor ihrem Tode fromme Stiftungen, damit man den Turteltauben, die ſie während ihres Lebens nährten, auch ferner Futterkörner hinſtreue.

---

2. September 1833.

Wir verließen dieſen Morgen die Urwälder Serbiens, die bis zu den Ufern der Donau ſich hinabziehen. Der Punkt, wo man dieſe Königin der Flüſſe zuerſt bemerkt, iſt ein von herrlichen Eichen überſchatteter Hügel; oben ſieht man den Strom zu ſeinen Füßen, gleich einem breiten, blauen, durchſichtigen See, zwiſchen Wäldern und Schilf voll grüner Inſeln; wenn man weiter geht, ſo ſieht man den Strom rechts und links ſich ausbreiten, wie er zuerſt an den hohen, waldigen Geſtaden Serbiens vorbeiſtrömt und zur Rechten ſich in den Ebenen von Ungarn verliert. Die letzten waldigen Abhänge, welche gegen den Fluß abfallen, ſind eine der ſchönſten Gegenden von der Welt. Wir übernachteten am Ufer der Donau, in einem kleinen ſerbiſchen Dorfe.

Am folgenden Tag verlieren wir den Strom aufs Neue vier Stunden aus dem Geſichte. Das Land, wie alle Grenzländer, iſt öde, unangebaut und verlaſſen. Wir erſteigen gegen Mittag kahle Hügel, von wo aus wir endlich Belgrad zu unſern Füßen ſehen. Belgrad, ſo oft von den Bomben zerſtört, liegt auf einem hohen

Ufer der Donau. Die Dächer ſeiner Moſcheen ſind durchbrochen, die Mauern zerriſſen, die Vorſtädte verlaſſen und mit Gemäuer und Ruinen überſäet; die Stadt ſieht aus, wie alle türkiſche Städte, und zieht ſich in engen, krummen Straßen nach dem Fluſſe hinab. Semlin, die erſte Stadt Ungarns, erglänzt auf der andern Seite der Donau mit aller Pracht einer europäiſchen Stadt: die Glockenthürme erheben ſich gegenüber von den Minareten. Nachdem wir in Belgrad angekommen ſind und in einem kleinen Gaſthofe, dem erſten, den wir in der Türkei getroffen haben, Raſt gemacht, ſchickt der Fürſt Miloſch einige ſeiner vornehmſten Offiziere zu mir, um mich einzuladen, einige Tage in der Feſtung, wo er wohnt, ein Paar Meilen von Belgrad, zuzubringen; ich widerſtehe ihren Bitten und beſtelle die Schiffe, um mich über die Donau zu ſetzen. Um vier Uhr gehen wir nach dem Fluſſe hinab. Eben, da wir uns einſchiffen wollen, ſehe ich eine Gruppe von Reitern, beinahe europäiſch gekleidet, auf dem Ufer heranſprengen; es iſt der Bruder des Fürſten Miloſch, des Herrſchers von Serbien, welcher im Namen ſeines Bruders kommt, um ſeine Bitte zu erneuern: ich möchte doch einige Tage mich bei ihm aufhalten. Ich bedauere lebhaft, eine ſo verbindlich angebotene Gaſtfreundſchaft nicht annehmen zu können.

Aber mein Reiſegefährte, Herr von Capmas, iſt ſeit einigen Tagen ernſtlich krank; man hält ihn kaum auf dem Pferde: Ruhe und Pflege, welche eine europäiſche Stadt und die ärztliche Hülfe eines Lazareths anbieten können, ſind ihm dringendes Bedürfniß. Ich ſpreche eine halbe Stunde mit dem Prinzen, welcher mir ein eben ſo unterrichteter, als leutſeliger und guter Mann ſcheint; ich begrüße in ihm und ſeinem edlen Volke die nahe Hoffnung einer unabhängigen Civiliſation und ſetze endlich den Fuß in die Barke, die uns nach Semlin bringt. — Die Ueberfahrt dauert eine Stunde; der Fluß, breit und tief, hat Wellen wie das Meer. Man fährt hierauf die Wieſen und die Obſtgärten entlang, welche Semlin umgeben. — Am dritten Abends endlich beziehen wir das Lazareth, wo wir zehn Tage bleiben ſollen. Jeder von uns hat eine Zelle und einen kleinen mit Bäumen bepflanzten Hof. Ich verabſchiede meine Tartaren, meine Mukras, meine Dragomans, welche nach Conſtantinopel zurückkehren; alle küſſen uns traurig die Hand, und ich kann mich ſelbſt nicht ohne Rührung und Dankbarkeit von dieſen einfachen, rechtſchaffenen Leuten, dieſen treuen, edelmüthigen Dienern trennen, welche mich führten, bedienten, bewachten, wie einen Bruder pflegten, und die mir während der unzähligen Wechſelfälle einer achtzehn monatlichen

Reiſe in fremdem Lande den Beweis lieferten, daß alle Religionen ihre göttliche Moral, alle Civiliſationen ihre Tugend und alle Menſchen das Gefühl für das Rechte, Gute und Schöne haben, das in verſchiedenen Charakteren von der Hand Gottes in ihr Herz geſchrieben iſt.

Notizen über Serbien.

Semlin, den 12. September, im Lazareth.

Kaum hat man dieſe Wälder verlaſſen, in denen ein neues, freies Volk keimt, ſo bedauert man, es nicht genauer zu kennen; man möchte gern mit ihm für ſeine werdende Unabhängigkeit leben und kämpfen. Man forſcht mit Liebe nach ſeinem Urſprung und denkt darüber nach, welches Schickſal ihm wohl die Vorſehung und ſeine eigene Kraft bereiten werde. Nie vergeſſe ich die Scene von Jagodina. Der Gegenſtand unſerer Bewunderung war in einer ſerbiſchen Hütte eine junge Mutter, die Zwillinge ſäugte und deren drittes Kind zu ihren Füßen auf der Erde mit dem Yatagan ſeines Vaters ſpielte. Der Prieſter des Dorfs und einige der vornehmſten Einwohner ſtanden um uns herum und ſprachen mit Einfalt und Enthuſiasmus von dem wachſenden Wohlſtand der Nation unter dieſer

freien Regierung, von den Wäldern, die man aushaue, von den hölzernen Häuſern deren, in den Thälern immer mehr werden, von den zahlreichen Schulen voll Kinder, die in allen Dörfern ſich aufthun. Jeder ſtreckte den Kopf über die Schulter ſeines Vordermanns und war ganz ſelig und ſtolz auf die Bewunderung, die wir ihm bewieſen; ihr Auge war belebt, ihre Stirne glühte von Begeiſterung für ihr Vaterland, als wäre der Ruhm und die Freiheit Aller der Stolz jedes Einzelnen. Jetzt näherte ſich auch der Gemahl der ſchönen Serbin, bei der wir einquartirt waren. Er kehrte vom Felde heim, und grüßte uns voll Achtung und zu gleicher Zeit mit jenem den wilden Völkern ſo natürlichen edeln Anſtand; dann miſchte er ſich unter die Dorfbewohner und hörte gleich den Andern der Erzählung zu, die der Prieſter von den Kämpfen für die Unabhängigkeit preisgab. Als derſelbe auf die Schlacht von Niſſa und die 30 Fahnen zu reden kam, die 3000 Bergbewohner einem Heere von 40,000 Türken abgenommen, ſprang der Familienvater auf, umarmte ſeine Frau und ſeine zwei ſchönen Kinder, die er gen Himmel hob: „Soldaten von Miloſch!“ rief er, „ſo lange die Frauen fruchtbar ſind, wird es in den Wäldern von Schumadia freie Serben geben!“

Die Geſchichte der Serben exiſtirt nur in Volksliedern, wie jede Urgeſchichte heldiſcher Nationen. Dieſe begeiſternden Nationalgeſänge, auf dem Schlachtfeld entſtanden, tauſendmal von jedem Krieger wiederholt am Ende des Feldzugs in das Dorf heimgebracht, vererben ſich von Vater auf Sohn. Der Geiſtliche oder der Schulmeiſter ſchreiben ſie nieder; einfache Melodien, aber ſchlagend, wie das Herz der Krieger, ergreifend, wie die Stimme des Familienvaters, der von Ferne den Rauch auf dem Dach ſeiner Kinder begrüßt, bilden die Begleitung; ſie werden die Geſchichte des Volks für das Volk; der Fürſt Miloſch hat ſchon zwei Sammlungen veranſtalten und verbreiten laſſen. Das Slavenkind lernt leſen in dieſen rührenden Erzählungen von den Thaten ſeiner Väter, und der Name des Befreiers Serbiens ſteht in ſeiner früheſten Erinnerung geſchrieben. Ein Volk, das mit ſolcher Milch genährt wird, kann nie wieder Sklave werden.

Ich bin oft mitten in dieſen Urwäldern in tiefen Schluchten, wo man keine andere Bewohner als wilde Thiere vermuthet, Gruppen von Knaben und Mädchen begegnet, die mit einander dieſe Nationalmelodieen ſangen, von denen unſere Dollmetſcher uns Einiges überſetzten. Sie hielten einen Augenblick inne, um uns

zu grüßen und uns vorbeiziehen zu ſehen. Sobald ſie uns nicht mehr im Geſichte hatten, gingen ſie ihres Weges weiter, ſangen von Neuem und die dunkelgrünen Hallen dieſer tauſendjährigen Eichen, die Felſen am Bache bebten und erklangen noch lange von dieſen feierlichen Liedern mit den eintönigen Refrains, die dieſem Lande langes Glück verheißen. „Was ſingen ſie?“ fragte ich eines Tags den Dollmetſcher, der ihre Sprache verſtand. — „Hoſpodar,“ erwiderte er, „dummes Zeug, das ſich nicht der Mühe verlohnt, vor fränkiſchen Ohren zu wiederholen.“ — „Nun, wir wollen einmal hören, überſetzen Sie mir, was ſie eben ſangen.“ — „Gut! ſie ſingen: Gott ſegne die Waſſer der Morawa, denn ſie haben die Feinde der Serben ertränkt! Tauſendfältig laſſe er werden die Frucht der Eichen von Schumadia, denn jeder dieſer Bäume iſt ein Serbe!“ — „Und was wollen ſie damit ſagen?“ — „Hoſpodar, ſie wollen damit ſagen: Während des Kriegs haben die Serben hinter dem Stamme dieſer Eichen Schutz gefunden; ihre Wälder waren und ſind noch ihre Feſtungen, jeder dieſer Bäume iſt für ſie ein Kampfgenoſſe; ſie lieben dieſelben wie Brüder; und als der Fürſt Miloſch, der gegenwärtig regiert, ſo viel Bäume umhauen ließ, um dieſe lange Straße hier durch die Wälder zu ziehen, haben ihn die alten Serben oft

verwünſcht.“ — „Eichen fällen,“ ſprachen ſie, „heißt Menſchen tödten.“ — In Serbien ſind die Bäume und die Menſchen Freunde.

Als wir dieſe prächtigen Einöden durchzogen, in denen ſo viele Tage lang nach allen Seiten hin das Auge Nichts gewahr wurde, als das eintönige, düſtere Rauſchen der Eichenblätter, welche die Thäler und Berge bedecken, ein wahres Meer von Grün, aus dem nicht einmal die Spitze eines Minarets oder eines Glockenthurms ragt; wenn wir dann von Zeit zu Zeit in tiefe Schluchten hinabſtiegen, wo ein Bach rauſchte, wo der Wald eine Strecke weit aufhörte, um für einige gut angebaute Felder ein Paar neue, hübſche, hölzerne Häuſer für Säg- und andere Mühlen, die man am Ufer dieſes Baches gebaut hatte, Platz zu laſſen; wenn wir Abends die großen Heerden, von jungen, ſchönen, hübſch gekleideten Mädchen getrieben, aus den Säulenhallen dieſer Wälder treten und nach Hauſe kehren ſahen, die Kinder aus der Schule kommen, den Prieſter auf einer hölzernen Bank vor der Thüre ſeines artigen Häuschens ſitzen, die Greiſe nach dem Rathhaus oder nach der Kirche gehen, um Gemeindeangelegenheiten zu beſprechen, ſo glaubte ich mich mitten in den nordamerikaniſchen Wäldern zu befinden, eben da

ein Volk oder eine neue Colonie ſich bilden will. Die Geſichter gaben Zeugniß von dem ſanften Charakter, der Bildung einer alten Civiliſation, der Geſundheit und dem Wohlſtande bei dieſem Volke; die Freiheit ſteht ihnen in Blick und Miene geſchrieben. Der Bulgare iſt einfach und gutmüthig; aber man merkt, daß er, im Begriff ſich zu befreien, immer noch einen Theil des alten Joches trägt; in der Haltung ſeines Kopfes, in der eigenthümlichen Betonung ſeiner Worte, im Klang ſeiner Sprache, in der demüthigen Senkung des Blicks liegt noch deutlich eine Erinnerung an den alten Zuſtand und die Furcht vor dem Türken; er mahnt an den Savoyarden, dieſes wackere, herrliche Alpenvolk, dem Nichts fehlt, als der Adel in Miene und Wort, welcher alle übrigen guten Eigenſchaften erhöht. Der Serbe dagegen erinnert an den Schweizer der kleinen Kantone, wo die reinen patriarchaliſchen Sitten des Hirten in vollkommener Uebereinſtimmung ſind mit der Freiheit, welche den Menſchen macht und dem beſonnenen Muthe, der dem Helden zukommt. — Die jungen Mädchen gleichen den ſchönen Frauen der Kantone Luzern und Bern; ihre Tracht iſt beinahe die gleiche: die Röckchen ſehr kurz und bunt, die Haare in langen Zöpfen geflochten, die beinahe den Boden fegen. Die Sitten ſind rein, wie bei frommen Hirtenvölkern. Ihre

Sprache, wie alle ſlaviſchen, iſt wohlklingend, muſikaliſch, feierlich. Es gibt unter ihnen wenig ſehr Arme und wenig ſehr Reiche, ſondern es herrſcht allgemeiner Wohlſtand; der einzige Luxus wird mit Waffen getrieben; ihre gegenwärtige Regierungsform iſt eine Art repräſentativer Diktatur. Der Fürſt Miloſch, Befreier Serbiens, hat die ihm, während des Kriegs, in der Zeit der Noth übertragene Gewalt behalten. Im Jahr 1829 wurde er als Fürſt der Serben ausgerufen und das Volk hat ihm und ſeinen Nachfolgern Treue geſchworen. Die Türken, welche noch einen Antheil an der Verwaltung und an den Feſtungen haben, haben den Fürſten Miloſch gleichfalls anerkannt und verkehren direkt mit ihm. Er hat einen Senat und berathende Verſammlungen eingerichtet, zu denen jeder Diſtrikt ſeinen Abgeordneten ſchickt und die über die Angelegenheiten des Landes ſich beſprechen und entſcheiden; der Senat wird alle Jahre einberufen; die Deputirten der Dörfer verſammeln ſich in der Nähe des Schloſſes des Fürſten; ſie halten, wie einſt in der Heldenzeit geſchah, ihre Verſammlungen unter großen Bäumen. Der Fürſt ſteht von ſeinem Platze auf, geht zu jedem Abgeordneten hin, fragt ihn, horcht auf ſeine Antworten, nimmt von ſeinen Rathſchlägen oder Beſchwerden Notiz, ſpricht mit ihm von den Angelegenheiten des

Landes, erklärt ihm gar bereitwillig ſein politiſches Verfahren, rechtfertigt ſich wegen Maßregeln, die zu ſtreng oder nicht am Platze erſcheinen konnten: Alles wird mit der edlen, würdigen Vertraulichkeit von Landleuten verhandelt, die mit ihren Herrſchaften ſich beſprechen. Es ſind ackerbautreibende, kriegeriſche Patriarchen. Die Idee Gottes leitet ſie im Rathe, wie in der Schlacht: ſie ſtreiten, ſie regieren für ihre Altäre, wie für ihre Wälder; der Einfluß der Prieſter erſtreckt ſich bei ihnen jedoch bloß auf Sachen der Religion. Den Haupteinfluß haben die militäriſchen Befehlshaber, jenes adelige Geſchlecht, das ſie Wojewoden nennen. Die Prieſterherrſchaft tritt erſt ein, wenn der Krieg vorbei iſt und der heimathliche Boden ohne Widerſtreit dem Volke zugehört. So lange dieß nicht der Fall iſt, ſtehen vor Allem diejenigen, die das Vaterland vertheidigten, in Anſehen, die, welche es civiliſiren, genießen daſſelbe erſt im Frieden.

Die ſerbiſche Bevölkerung mag ungefähr eine Million Menſchen betragen und wächst mit jedem Tage: das milde Klima, gleich dem zwiſchen Lyon und Avignon, die Fruchtbarkeit des tieferen Neubruchs, der überall mit der Vegetation der Schweizer Wieſen ſich bedeckt; die Unzahl von Bächen und Flüſſen, welche

aus den Gebirgen kommen, die Thäler umſtrömen und da und dort inmitten der Wälder See bilden; das Aushauen der Wälder, welche, wie in Amerika, dem Pfluge Platz machen und unerſchöpfliches Material zu Gebäuden liefern; die ſanften, reinen Sitten des Volkes; Schutzgeſetze, an denen bereits der lebendige Einfluß unſerer beſten europäiſchen Geſetze bemerkbar iſt; die Rechte der Bürger, die von Lokal-Repräſentationen und berathenden Verſammlungen vertreten werden; endlich die höchſte Gewalt, die mit hinlänglicher Sicherheit den Händen eines Mannes anvertraut iſt, der ſeine Aufgabe begreiſt, dem Fürſten Miloſch, in deſſen Familie ſie ſich vererbt: alle dieſe Elemente von Frieden, Civiliſation und Wohlſtand laſſen, noch ehe fünfzig Jahre vergehen, die ſerbiſche Bevölkerung gewiß auf mehrere Millionen Menſchen anwachſen. Wird dieſes Volk, wie es hofft und wünſcht, der Keim zu einem neuen ſlaviſchen Reiche durch ſeine Verbindung mit Bosnien, einem Theil von Bulgarien und den kriegeriſchen Horden der Montenegriner, ſo wird Europa aus den Trümmern der Türkei einen neuen Staat ſich erheben und ein neues Volk jene ſchönen, geräumigen Strecken zwiſchen der Donau, dem adriatiſchen Meer und dem Balkan einnehmen ſehen. Sollte die Verſchiedenheit der Sitten und der Nationalität einer ſolchen

Verſchmelzung zu ſehr entgegenſtreben, ſo wird man doch wenigſtens in Serbien eines der Elemente von jener Föderation freier Staaten oder europäiſcher Pro-tektorate erblicken, welche beſtimmt ſind, die Leere, welche das Verſchwinden des ottomaniſchen Reiches in Europa wie in Aſien laſſen wird, auszufüllen. Dieß iſt das höchſte Augenmerk der europäiſchen Politik.

---

25. September 1833.

Die Geſchichte dieſes Volks ſollte man eigentlich ſingen und nicht ſchreiben. Es iſt ein Gedicht, das noch im Werden begriffen iſt. Ich habe die merkwürdigſten Begebenheiten der verſchiedenen Oerter aus dem Munde unſerer Freunde von Belgrad geſammelt, welche uns am Gitter des Lazarethes beſuchen. Unter einer Linde im Graſe ſitzend, das von der ſchönen, milden Sonne dieſer Gegend beglänzt wird, beim nahen Rauſchen der reißenden Donaufluten, im Angeſicht der herrlichen Geſtade und grünen Wälder, welche Serbien gegen Ungarn hin als Wall dienen, erzählen mir dieſe Leute im halborientaliſchen Coſtüm mit der männlich-ſanften Phyſiognomie der kriegeriſchen Völker ganz einfach die Thatſachen, an denen ſie ſelbſt ſo viel Antheil genommen.* Obgleich noch jung und mit Wunden bedeckt,

* Ich bin ſeither in den Beſitz von umſtändlicheren, authentiſcheren Notkzen, über die neueſte Geſchichte Serbiens gekommen, Notizen, die ich der Gefälligkeit eines früheren Reiſenden verdanke, den ich zu Jaffa in Paläſtina getroffen, Herrn Adolph von Caraman, der dieſelben während eines Aufenthalts bei dem Fürſten Miloſch geſammelt. Dieſe Notizen, die durch die talentvolle, ſorgſame Zuſammenſtellung die Aufmerkſamkeit

ſcheinen ſie doch den Krieg ganz vergeſſen zu haben, und beſchäftigen ſich bloß mit dem öffentlichen Unterricht, mit den Volksſchulen, mit Verbeſſerungen im Ackerbau und in der Verwaltung, mit angemeſſener Weiterbildung der Geſetzgebung; beſcheiden und eifrig benützen ſie jede Gelegenheit, die ſich ihnen zur Vervollkommnung ihrer werdenden Einrichtungen darbietet: ſie fragen die Reiſenden, behalten ſie ſo lang als möglich bei ſich und ſammeln Alles, was dieſe Fremdlinge, aus der Ferne kommend, gleich Abgeſandten der Vorſehung ſagen. Ueber die neueſte Zeit habe ich mir Folgendes aufgeſchrieben.

Es war um das Jahr 1804, als in Folge der langen Unruhen, zu denen Paſſwanoglu, Paſcha von Widin, den erſten Anlaß gab, und die mit der Herrſchaft der Janitſcharen endigten, die Serben gegen ihre Tyrannen ſich empörten. Drei Häuptlinge verſammelten ſich im Herzen Serbiens, das man Schumadia nennt, eine große, mit undurchdringlichen Wäldern bedeckte Strecke Landes. Der erſte dieſer Häuptlinge war Kara-Georg, die beiden andern Tanko-Kaliſch und Waſſo-Tcharapitſch. Kara-Georg war Heiduck geweſen.

des Publikums in höherem Grade verdienen, als die meinigen, waren von einer Ueberſetzung der Geſchichte der Serben durch einen Serben begleitet.

Die Heiducken waren für Serbien das, was die Klephten in Griechenland waren, ein Schlag unabhängiger Abenteurer, die in unzugänglichen Gebirgen lebten und beim erſten Zeichen zum Kriege herabkamen, um in die Kämpfe der Parteien ſich zu miſchen und in Mord und Raub ihren Unterhalt zu ſuchen. Das ganze Land erhob ſich nach dem Beiſpiel von Schumadia; jeder Kanton wählte als Führer den tapferſten, angeſehenſten ſeiner Wojewoden: dieſe übertrugen in einem Kriegsrath Kara-Georg den Titel als Generaliſſimus. Dieſer Titel gab ihm weiter keine Rechte; doch verleiht das Genie in Zeiten der Unruhe einem kühnen Manne gar ſchnell die wirkliche höchſte Gewalt. Die Gefahr marktet nie mit dem Muthe. Gehorſam iſt der Inſtinkt der Völker gegen Kühnheit und Talent.

Georg Petrowitſch, mit dem Beinamen Kara oder Zrin, das heißt Georg der Schwarze, wurde ums Jahr 1765 in einem Dorfe des Diſtrikts Kraguſewatz geboren. Sein Vater war ein einfacher Ackerbauer und Hirte mit Namen Petroni. Eine andere Sage, die aber nichts Wahrſcheinliches hat, läßt Kara-Georg in Frankreich geboren werden. Petroni führte ſeinen Sohn noch als Kind in die Berge von Topoli. Der Aufſtand im Jahre 1787, den Oeſterreich hätte unterſtützen ſollen, nahm ein trauriges Ende, und die Inſurgenten,

von den Türken und Bosniern verfolgt, waren genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Petroni und Georg, ſein Sohn, die bereits tapfer geſtritten hatten, verſammelten ihre Heerden, ihren einzigen Reichthum, und wandten ſich nach der Sawe. Sie waren ſchon am Ufer dieſes Fluſſes und wollten ſich auf das öſterreichiſche Gebiet retten, als der Vater von Kara-Georg, ein alter, ſchwacher Greis, der noch mehr als ſein Sohn am heimathlichen Boden hing, zurückſchaute, die Berge betrachtete, die ſo viele Spuren ſeines Lebens trugen, ſein Herz bei dem Gedanken, ſie auf immer zu verlaſſen, um zu einem unbekannten Volke zu gehen, in heftigem Streite mit ſich ſelber ſchlagen fühlte, ſich auf die Erde ſetzte und ſeinen Sohn beſchwor, ſich lieber zu unterwerfen, als nach Deutſchland zu gehen. Ich bedauere, die rührenden, maleriſchen Bitten des Greiſes, wie ſie in den ſerbiſchen Volksliedern lauten, nicht aus dem Gedächtniſſe wiedergeben zu können. Es iſt eine der Scenen, wo die Gefühle der Natur, die der Genius eines kindlichen Volkes ſo lebhaft empfindet und ſo naiv ausdrückt, Alles übertreffen, was der Erfindungsgeiſt gebildeter Völker Künſtliches erſchaffen kann. Die Bibel und Homer haben allein ſolche Stellen.

Indeſſen ließ Kara-Georg, erweicht durch die rührenden Bitten ſeines Vaters, ſeine Diener und ſeine

Heerden umkehren; der ſtrengen Pflicht kindlichen Gehorſams, der zweiten Religion der Orientalen, ſich ergebend, beugte er ſein Haupt unter die Gebote ſeines Vaters, und ſuchte betrübten Herzens wieder den Weg in die Sklaverei auf, damit die Gebeine Petroni's nicht der ſerbiſchen Erde beraubt würden, als der Ruf und die Flintenſchüſſe der Bosnier ihm die Ankunft ihrer Feinde und den unvermeidlichen Tod verkündigten, der allein die Rache derſelben ſättigen kann. „Mein Vater," ſprach er, „entſchließt Euch, wir haben nur noch einen Augenblick für uns. Steht auf, ſtürzt Euch in den Strom: mein Arm ſoll Euch halten, mein Arm ſchützen gegen die Kugeln der Osmanlis; Ihr werdet leben und beſſere Tage auf dem Gebiete eines befreundeten Volkes zu gewarten haben." Umſonſt, der unbeugſame Greis, den ſein Sohn bereits ergreifen wollte, widerſtand ihm aufs Kräftigſte und wollte auf dem heimathlichen Boden ſterben. Kara-Georg, in Verzweiflung, wollte nicht, daß ſein Vater in die Hände der Türken gerathe, warf ſich auf die Kniee nieder, bat den Greis um ſeinen Segen, tödtete ihn mit einem Piſtolenſchuß, warf ihn in die Sawe, ſtürzte ſich alsdann ſelbſt in den Fluß und erreichte ſchwimmend das öſterreichiſche Gebiet.

Bald darauf kehrte er, als Feldwebel eines Freicorps,

nach Serbien zurück. Unzufrieden bei einer Vertheilung von Ehren-Medaillen leer ausgegangen zu ſein, verließ er dieſes Corps und begab ſich als Heiduck in die Berge. Nachdem er ſich wieder mit ſeinem Befehlshaber verſöhnt, begleitete er denſelben, ſobald der Friede geſchloſſen war, nach Oeſterreich, und erhielt eine Stelle als Förſter in dem Kloſter von Krushedal. Er war jedoch dieſes Lebens bald müde und kehrte, unter der Regierung Hadgi-Muſtàpha's, nach Serbien zurück. Hier wurde er nun Hirte; aber er ergriff die Waffen immer, ſo oft in irgend einem Theil des Landes eine neue Aufregung ſich zeigte.

Kara-Georg war groß und ſtark gewachſen, ſein Geſicht edel und offen. Stille und nachdenkend, wenn er nicht vom Weine, vom Donner der Geſchütze, vom Widerſpruch im Rathe aufgeregt war, ſah man ihn oft einen ganzen Tag daſitzen, ohne ein einziges Wort zu ſprechen.

Beinahe alle Menſchen, die Großes gethan haben oder zu Großem berufen ſind, ſind karg mit ihren Worten. Sie unterhalten ſich mehr mit ſich ſelbſt, als mit Andern; ſie nähren ſich gleichſam von ihren eigenen Gedanken und eben in dieſen geheimen Unterhaltungen gewinnen ſie jene Thatkraft und Energie des Geiſtes, die den großen Mann ausmacht. Napoleon ſprach erſt,

als ſein Loos erfüllt war, als ſein Glücksſtern unterging. Ein unbeugſamer Vertheidiger des Rechts und der Ordnung ließ Kara-Georg ſeinen eigenen Bruder feſtnehmen, der Angriffe auf die Ehre eines jungen Mädchens verſucht hatte.

Es war im Januar 1806, als mehrere Armeen zugleich in Serbien eindrangen. Bekir, Paſcha von Bosnien, und Ibrahim, Paſcha von Scutari, erhielten von der Pforte Befehl, ihre ganze Streitmacht dorthin zu concentriren. Bekir ſandte zwei Corps von ungefähr 40,000 Mann ab. Ibrahim marſchirte von Niſſa her an der Spitze eines fürchterlichen Heeres. Kara-Georg, mit einer Streitmacht, der Zahl nach bedeutend ſchwächer, aber von unüberwindlichem Patriotismus beſeelt, voll Vertrauen auf ihre Anführer und durch die Wälder geſchützt, die ihre Bewegungen deckten, ſchlug alle partiellen Angriffe von Bekir und Ibrahim zurück. Nachdem er Hadgi-Bey bei Petzka beſiegt, marſchirte er auf die Hauptarmee zu, welche ſich nach Schabaz zurückzog, ſtieß dort auf ſie und vernichtete ſie gänzlich bei Schabaz, den 8. Auguſt 1806. Kulmi und der alte Mehemed fielen. Die Trümmer ihrer Armee retteten ſich nach Schabaz. Die Bosnier, welche wieder über die Drina zurückgehen wollten, wurden gefangen genommen. Kara-Georg, der nur 7000 Mann Infanterie

und 2000 Mann Cavalerie hatte, ſtürzte ſich in voller Haſt auf Ibrahim Paſcha, welcher Daligrad belagerte, eine ſerbiſche Stadt, die von einem andern Anführer, Namens Peter Dobrinyas, vertheidigt ward. Bei ſeiner Annäherung verlangte Ibrahim eine Unterredung. In Smaderewo fanden Conferenzen Statt und es erfolgte ein augenblicklicher Frieden für Serbien unter günſtigen Bedingungen für dieſes Land. Dieß war jedoch nur einer jener Zwiſchenakte, welche die Revolution wieder Athem ſchöpfen laſſen und die Nationen unmerklich an jene halbe Unabhängigkeit gewöhnen, die gar bald zum glühenden Durſt nach voller Freiheit wird. Kara=Georg, der ſeine Truppen nicht entlaſſen, weil der Mufti den Vertrag von Smaderewo nicht ratificirt hatte, rückte kurze Zeit nachher gegen Belgrad an, die Hauptſtadt Serbiens, an der Donau gelegen, mit türkiſcher Feſtung und Garniſon; er eroberte ſie. Guſeharez=Ali, welcher die Stadt commandirte, erhielt von Kara=Georg die Erlaubniß, ſich die Donau hinunter nach Widin zu begeben. Soliman Paſcha blieb in der Feſtung; als er ſich jedoch im Anfange des Jahrs 1807 mit 200 Janitſcharen, die man ihm gelaſſen, auf den Weg gemacht hatte, um zu den Türken zu ſtoßen, wurde er mit ihnen durch daſſelbe Geleite niedergemetzelt, das Kara = Georg ihm zur Deckung ſeines

Rückzugs gegeben. Man machte Kara-Georg wegen dieſer barbariſchen Handlung keine Vorwürfe. Sie war die Frucht ſerbiſcher Rache gegen die Rotte der Janitſcharen, deren wilde Herrſchaft die Serben an ſolche Executionen gewöhnt hatte.

Dem günſtigen Erfolge des Befreiungskriegs verdankte Serbien ſeine Municipalverfaſſung. Die militäriſchen Anführer, Wojewoden genannt, wurden überall der Civilgewalt untergeordnet. Dieſen Wojewoden ſtand eine Cavalerie zu Gebot, welche aus jungen Leuten der reichſten Familien gebildet war, die keinen Sold empfingen, ſondern auf Koſten der Wojewoden lebten und die Beute mit ihnen theilten. Einige Wojewoden hatten bis fünfzig ſolcher jungen Ritter um ſich. Die bedeutendſten dieſer Häuptlinge waren damals Jakob Nenadowitſch, Milenko, Dobrinyas, Reſſava und vor Allen Kara-Georg.

Ein Senat, gebildet aus zwölf von jedem der zwölf Diſtrikte gewählten Gliedern, ſollte die allgemeinen Intereſſen dieſer Art von bewaffneter Föderation wahren und ein Gegengewicht gegen jene uſurpirten Gewalten bilden. Dieſer Senat zeigte ſich ſeines Auftrags würdig. Er ordnete die Finanzen, ſetzte die Auflagen feſt, beſtimmte den Zehnten zum Solde der Truppen und nahm ſich des Volksunterrichtes mit einem

Eifer und einer Einſicht an, welche ſchon damals die hohe angeborene Liebe zur Civiliſation verriethen. Für den gewöhnlichen Unterricht wieſen ſie Klöſter an und errichteten Volsſchulen in jeder Hauptſtadt der Diſtrikte. Leider vertraten dieſe Senatoren, anſtatt des ganzen Landes, oft nur die Wojewoden, und wurden in Folge deſſen einzig dem Einfluſſe der letzteren unterworfen.

Ein anderer berathender politiſcher Körper aus Wojewoden und den Hoſpodaren ſelbſt gebildet, leitete die wichtigſten Angelegenheiten, und die viel beſtrittene Souveränetät theilte ſich zwiſchen dieſem Körper und Kara-Georg. Jedes Jahr gegen Weihnachten verſammelten ſich die Wojewoden dieſer Körperſchaft in Belgrad und verhandelten unter den Augen dieſes Häuptlings, von einem Netze von Intriguen umgeben, über Frieden und Krieg, über die Form der Regierung, über die Größe der Auflage. Sie legten hier ihre Rechnung ab und verfaßten Entwürfe für die Verwaltung und Juſtiz. Das Vorhandenſein und die Anmaßungen dieſes ariſtokratiſchen Körpers verhinderten die vollkommene Befreiung und die ſchnellere Entwicklung des Schickſal Serbiens. Einheit iſt die Lebensbedingung eines bewaffneten Volkes, ſeinen Feinden gegenüber; die Unabhängigkeit braucht einen Deſpoten, um zu Stande zu kommen; bürgerliche will Freiheit berathende

Körperſchaften. Hätten die Serbier damals ihr Intereſſe beſſer verſtanden, ſie hätten den Kara-Georg über alle ſeine Nebenbuhler erhoben und alle Gewalt in einer und derſelben Hand concentrirt. Die Hoſpodaren merkten wohl, daß ein einziges Haupt Noth thue; aber jeder von ihnen wünſchte daſſelbe ſchwach genug, um es möglicher Weiſe beherrſchen zu können. Aus den Wahlen der Senatoren ließ ſich dieſer geheime Gedanke errathen. Sie hofften, dieſer Körper werde ihnen gegen Georg dienen. Georg hoffte, er werde ihn gegen die Hoſpodaren gebrauchen können. Die Zänkereien begannen nun zwiſchen den Befreiern Serbiens.

Der beredteſte unter den Senatoren, Mladen Milowanowitſch, hatte durch die Macht ſeiner Rede die Hauptſtimme bei Beſprechung der Staatsangelegenheiten im Senate erworben. Reich geworden durch die Plünderung von Belgrad und Herr des Handels vom Auslande her durch die Douanen der Donau, die er gepachtet hatte, verdunkelte er Kara-Georg und ſeine Anhänger. Der Senat auf Anſtiften der Letzteren erhob ſich gegen Milowanowitſch, der voll von Rachegedanken nach Daligrad ſich zurückzog. Er zeigte Georg die Intriguen an, die Rußland und die Griechen gegen ihn ſpinnen. Kara-Georg glaubte ihm, rief ihn nach

Belgrad zurück, beſchloß den Krieg gegen Bosnien und eröffnete den Feldzug von 1809 mit dem Einfall in dieſes Land.

Daſſelbe ſlaviſche Nationallied, welches den Beginn des Aufſtandes verherrlicht, iſt auch unglückweiſſagend für den Tag, wo man verſuchen ſollte, über die Drina zu gehen, und Bosnien anzugreifen. Die Weiſſagung des Dichters war ein Orakelſpruch der Vorſehung. In dieſem Feldzug folgten Mißgriff auf Mißgriff, Unglück auf Unglück, Schlag auf Schlag. Kara-Georg, von einem ruſſiſchen Corps unterſtützt, kämpfte umſonſt mit ſeinem gewöhnlichen Heldenmuth. Seine Soldaten, entmuthigt, fingen an zu weichen. Von den Türken bei Komenitza geſchlagen, will er Tagodina und das linke Ufer der Morawa decken, und verdankt nur einer wichtigen Diverſion der Ruſſen die Erhaltung dieſes Landſtrichs.

Mit dem Unglück wuchs auch die feindſelige Eiferſucht der Wojewoden gegen ihn. Man wagte nach ſeiner Gewalt zu trachten von dem Tage an, da dieſelbe nicht mehr mit den Spuren des Sieges bezeichnet war. Jakob Nenadowitſch war der Erſte, der ſeinen Sturz vorbereitete. Er erſchien im Senat den 1. Januar 1810 an der Spitze von 600 jungen Reiſigen und wurde zum Präſident des Senats ausgerufen. Der

Einfluß Rußlands hielt allein noch einige Zeit lang das wankende Anſehen Kara-Georgs aufrecht. Er zog gegen Curchid, Paſcha von Niſſa, der nicht weniger als 30,000 Mann hatte. Die Ebene von Warwarin wurde der Schauplatz einer blutigen Schlacht, in der 3000 Serben, begeiſtert vom Ruf und Beiſpiele ihres Generals, dieſe Uebermacht von Türken zurückſchlugen und ſie nöthigten, ſich zu verſchanzen und bald darauf auch nach Niſſa ſich zurückzuziehen. Kara-Georg eilte nach Lonitza, das von 40,000 Ottomanen belagert wurde. Die Stadt, die ſeit 12 Tagen einer fürchter-Artillerie widerſtand, war nahe daran, in die Gewalt der Belagerer zu fallen, als die Erſcheinung Kara-Georgs und die Tapferkeit ſeiner Serbier die türkiſche Armee zwang, über die Drina zurückzugehen. Dies war der Glanzpunkt von Kara-Georgs Ruhme. Ihm verdankte Serbien ſeine völlige Befreiung und die Ausdehnung ſeiner Grenzen von der Inſel Poretſch an, an der Donau, hin bis zur Vereinigung dieſes Fluſſes mit dem Timok. Aber der Frieden, für die Befreier ihres Vaterlandes immer unheilbringender als der Krieg, brachte neue Intriguen und neue Uneinigkeit unter den Häuptlingen hervor, welche die gemeinſame Gefahr vereinigt hatte. Die Hoſpodaren wollten die Macht Kara-Georgs ſchwächen, um ſie ihm ſpäter

gänzlich zu entreißen. Dieſe Verſchwörung ward ihm noch zur rechten Zeit enthüllt. Er benützte den verrätheriſchen Anſchlag, den er mit Kraft unterdrückte, um auf dem Reichstag von 1811 eine definitive Reaktion zu ſeinen Gunſten ins Werk zu ſetzen. Er verſetzte dem Einfluß der Hoſpodaren und Wojewoden eine tödtliche Wunde, indem er die Diſtrikte noch mehr abtheilte und die Anzahl der Häuptlinge vergrößerte, welche zu ſchwach für ſich allein zu handeln, von jetzt an taugliche Werkzeuge für ihn wurden und ſchon lange auf das alte Anſehen der Wojewoden eiferſüchtig ihnen gegenüber auf die Macht des Oberhauptes ſich beriefen, und ihr Schickſal an das ſeinige knüpften. Die Berechtigungen des Senats wurden geändert. Dieſer Körper, anſtatt alle Gewalt in ſich zu concentriren, wurde in zwei Verſammlungen getheilt, von denen die eine aus den weniger einflußreichen Gliedern gebildet, eine Art gerichtlicher Magiſtratur bildete, die andere die Verwaltungsgeſchäfte beſorgte und gewiſſermaßen Kara-Georgs Miniſterium war. Man kann ſich bei dieſem großen Manne der Verwunderung nicht erwehren, über ein politiſches Talent, das ſo gewandt war, als ſein Kriegerblick feſt und überſchauend. Indem er ſo Freund und ſelbſt Feind durch ehrenvolle, nutzenbringende Aemter in ſeine Nähe zog, trennte er ſie von den Völkerſchaften, die an ihre

Befehle zu ſehr gewöhnt waren und ſtürzte ihre aufrühreriſche Olygarchie. Ein Geſetz drohte jedem Serben mit Verbannung, der dieſer Reichsverfaſſung widerſtehen würde. Dobrinyas und Milenko unterzogen ſich derſelben und flohen nach Rußland. Nenadowitſch trat zu Georgs Partei in Folge der Heirath ſeiner Tochter mit einem der mächtigſten Anhänger des Diktators, mit Mladen.

Der Sultan machte Kara-Georg den Vorſchlag, ihn als Hoſpodar Serbiens unter der Garantie Rußlands anzuerkennen. Die Türken ſollten im Beſitze der Feſtungen und Geſchütze Serbiens ſein. Verwickelte Unterhandlungen, die deswegen angeknüpft wurden, zogen ſich ohne Reſultat bis zum Jahr 1813 hinaus, wo Kara-Georg, der mit der Pforte ſich nicht hatte verſtändigen können, ſeine Landsleute zu den Waffen rief. „Ihr habt," ſprach er zu ihnen, „neun Jahre lang mit mir eure Feinde beſiegt; ihr habt ohne Geſchütze und feſte Plätze geſtritten; jetzt habt ihr Städte, Wälle, Flüſſe zwiſchen den Türken und euch; 150 Kanonen, 7 Feſtungen, 40 befeſtigte Thore und Eure Wälder, die nie zu erobernde Zuflucht eurer Freiheit; die Ruſſen ſtehen euch zur Seite: könnt ihr unſchlüſſig ſein?"

Indeſſen ſetzten ſich die Türken unter dem Befehle

des Kapudan Paſcha von Widin in Bewegung. Der Großvezier wollte den Sieg der Franzoſen bei Lützen ſich zu Nutze machen und trieb die Paſchas an, mit Einem Schlag dieſen langen, für die Pforte ſo demüthigenden Kampf zu enden. Achtzehntauſend Türken rückten gegen Weliko vor, den ſie in Negotin belagerten. Weliko, von einer Kanonenkugel getroffen, blieb auf dem Platze. Seine in Unordnung gerathene Armee rettete ſich durch die Sümpfe nach der Inſel Poretſch. Im Süden verfolgte Curchid Paſcha, an der Spitze einer zahlreichen Armee, die zwei ſerbiſchen Generale Mladen und Sima, und lagerte ſich unter den Mauern von Schabaz. Noch nie war Serbien in ſolcher Bedrängniß geweſen. Die Begeiſterung für die Unabhängigkeit ſchien erſtickt von ſo viel Unglück, vielleicht auch von den drei Friedensjahren und den innerlichen Zwiſtigkeiten. Seine Nationalität und ſein Ruhm wurden zu gleicher Zeit verdunkelt. Kara-Georg ſelbſt ward ſeiner Beſtimmung und ſeinem Vaterlande untreu, ſei es, daß er eine unvermeidliche Kataſtrophe vorausſah und ſich für beſſere Zeiten erhalten wollte, ſei es, daß ſein Heroismus zu Ende war und er ſein Leben und und ſeine Schätze retten wollte, und ging mit ſeinem Sekretär Jainki und drei ſeiner Vertrauten auf das öſterreichiſche Gebiet über. So verdunkelte dieſer Held

Serbiens ſeinen Ruhm auf immer, um in einer öſter-reichiſchen Feſtung zu ſterben, anſtatt unter den Seini-gen und auf dem Boden des Vaterlandes, das er zuerſt vom Schlaf aufgerüttelt, einen Tod zu finden, der ihn unſterblich gemacht hätte! Bei der Nachricht von ſeiner Flucht, löste die Armee ſich auf und Sma-derewo und Belgrad fielen wieder in die Gewalt der Türken. Serbien wurde ein Paſchalik und Soliman, ſein Beſieger, ſein Herr und Paſcha. Die Senatoren hatten ſich aus dem Staube gemacht; nur ein einziger blutjunger Mensch, der Wojewode Milosch Obreno-witſch, blieb der verzweifelten Sache der Unabhängig-keit getreu. Er bewegte die ſüdlichen Diſtrikte zum Aufſtand und wollte Oſehiza erobern; aber von ſeinen Truppen verlaſſen, wurde er genöthigt, die Bedingungen der Türken anzunehmen. Soliman, dem er vorgeſtellt wurde, empfing ihn mit Auszeichnung. Die Serben entwaffnet, wurden dazu verwandt, mit eigener Hand am Bau der Feſtungen zu helfen, die das Land be-wachen ſollten. Die Tyrannei der vertriebenen Spahis rächte ſich auf die übermüthigſte Weiſe für die neun Jahre Verbannung, in welche die Tapferkeit der Ser-ben ſie geſchickt hatte. Indeſſen ging der Nationalcha-rakter in dieſer harten, ſchmählichen Sklaverei nicht unter. Die Flamme des Aufruhrs glimmte unter der

Aſche fort. Miloſch, der mit aufmerkſamem Blicke den günſtigen Moment erwartete, ihn aber noch nicht gekommen glaubte, unterdrückte ſelbſt mit aller Macht die voreiligen Aufſtandsverſuche ſeiner Freunde. Die wilde Grauſamkeit des Kiaya's von Soliman Paſcha erlangte endlich mehr Gewalt über ihn als die Rathſchläge der Klugheit. Miloſch hatte für die Inſurgenten vom Jagodina eine Amneſtie ausgewirkt. Anſtatt Wort zu halten, ließen die Türken die Häuptlinge jenes Aufſtands nach Belgrad kommen, hundertfünfzig derſelben erſchießen und ſechsunddreißig aufſpießen. Miloſch, der ſich ebenfalls in Belgrad befand, hatte den Schmerz, die Hinrichtung ſeiner Landsleute mit anzuſehen. Ihr Blut zeugte wider ihn und ſchrie in ſeinem Herzen. Die Türken bemerkten ſeine Wuth, fürchteten ſeine Rache und ſetzten ihn gefangen. Aber er entwiſchte alsbald, überſtieg die Wälle, floh in die Berge von Ruduik, verband ſich hier mit ſeinen Anhängern, und der Aufſtand verbreitete ſich hier wie ein Lauffeuer in allen Wäldern Serbiens.

Miloſch war geboren im Jahre 1780. Seine Mutter, Wiſchnia, war zweimal verheirathet geweſen. Ihr erſter Mann hieß Obren; ſie hatte von ihm einen Sohn, Namens Milan. Der Name ihres zweiten Mannes war Teſcho; von ihm hatte ſie mehrere Kinder.

Eines derſelben war Miloſch. Da ſeine Eltern kein Vermögen hatten, ſo war er zuerſt genöthigt, die Ochſenheerden zu führen, welche die reichen Kaufleute des Landes auf die Märkte Dalmatiens ſandten. Er trat ſofort in die Dienſte Milans, ſeines Stiefbruders, der einen Viehhandel trieb. Beide Brüder liebten ſich ſo zärtlich, daß Miloſch gleichfalls den Namen Obrenowitſch annahm, wie der Vater Milans geheißen hatte. Das Geſchäft der beiden Brüder ging gut. Zur Zeit des erſten Aufſtandes bereits vermöglich und einflußreich, nahmen ſie an demſelben Theil, jeder nach ſeinem eigenthümlichen Charakter. Milan, ſanfter und friedlicher Natur, blieb zu Hauſe und ſorgte für die Verwaltung des Bezirks; Miloſch, leidenſchaftlich und unerſchrocken, kämpfte unter Kara-Georg.

Als Kara-Georg die Verfaſſung des Landes änderte, ergriff Milan im Senate Partei gegen ihn und wurde auf ſeinen Befehl erſchoſſen. Miloſch verdankt theilweiſe ſein Glück und ſeinen gegenwärtigen Ruhm dem Tod ſeines Bruders. Die Rache hieß ihn in die Reihen der Mißvergnügten treten; er folgte den Häuptlingen nicht, die im Jahr 1813 davonflohen. Alle Blicke richteten ſich da natürlich auf den einzigen, der im Lande geblieben war.

Am Palmſonntage 1815 tritt Miloſch, der von

Belgrad geflohen war, in die Kirche von Takowo ein, wo eine große Anzahl Volkes ſich verſammelt hatte. Er ſprach zu dieſem Volke mit jener natürlichen Beredtſamkeit, wie der Slave ſie beſitzt, und mit jener Allgewalt der Verzweiflung, die zum Voraus jeden Hörer für ſich gewinnt.

Die Feindſeligkeiten begannen. Miloſch, an der Spitze von einigen jungen Reiſigen ſeines Bezirks und von tauſend Mann aus den Gebirgen, nahm den Spahis ein Thor und zwei Stück Kanonen weg. Kaum ward dieſer Erfolg ruchbar, ſo kehrten die Ausgewanderten zurück, kamen die Flüchtlinge aus den Wäldern hervor, ſtiegen die Heiducken von den Bergen herab. Man greift den Kiaya des Paſchas an, der an der Spitze von 10,000 Türken ſo unvorſichtig geweſen war, in den Ebenen von Morawa ſich zu lagern. Der Kiaya fällt; ſein Tod verbreitet Schrecken im ganzen Lager: die Türken fliehen nach Sienitza. Hier wird eine neue Schlacht geliefert. Miloſch bleibt Sieger: das Lager, die Frauen, die Artillerie des Kiayas fallen in die Gewalt der Serben. Ali Paſcha zieht mit dem Reſt ſeiner Truppen aus Belgrad und rückt gegen Miloſch heran; er wird geſchlagen und zieht ſich mit einem ihm vom Sieger zugeſtandenen Geleite nach Kiupra zurück. Adem Paſcha muß gleichfalls ſchmählich kapituliren,

ſchließt ſich in Novibazar ein und empfängt die Geſchenke Miloſchs. Der Paſcha von Bosnien kommt von ſeinen Bergen mit einer friſchen, zahlreichen Armee herab; er ſendet einen ſeiner Offiziere, Ali Paſcha, ab, um Miloſch an dem Matſchwai zu ſchlagen; Ali Paſcha wird gefangen genommen und mit Geſchenken überhäuft zum Großvezier zurückgeſchickt. Die Serben erwieſen ſich ſchon durch ihre Großmuth jener Civiliſation würdig, für die ſie kämpften, und Miloſch behandelte zum Voraus ſeine Feinde als künftige Freunde; er fühlte, daß die vollkommene Unabhängigkeit für ſein Vaterland noch nicht gekommen ſei und nützte ihm durch Verträge, anſtatt durch wildes Gemetzel es zu entehren. An der Grenze der Morawa rückte Maraſchli Ali Paſcha heran. Glücklicherweiſe theilte ſich das Commando zwiſchen dieſem General und Curchid Paſcha, dem alten Großvezier und Paſcha von Bosnien. Sie hatten jeder verſchiedene Pläne, jeder wünſchte im Stillen das Unglück des Andern, um für ſich allein die Ehre des Sieges zu haben; beide wollten unterhandeln und trachteten nach der Ehre, den Krieg zu beendigen. Miloſch, von dieſen Intriguen benachrichtigt, wußte ſie zu benützen. Er wagte es, ſich in eigener Perſon zum Großvezier mitten in das türkiſche Lager zu begeben, und hatte eine Unterredung mit Curchid. Man konnte

ſich nicht verſtändigen. Miloſch wollte, Serbien ſolle ſein Geſchütz behalten. Der Paſcha nahm alle Bedingungen außer dieſer an, die aber eben die Erfüllung aller andern ungewiß machte. Miloſch geräth in Zorn und ſteht auf, um ſein Pferd zu beſteigen; Curchid gibt den Befehl, ihn feſtzunehmen: die Janitſcharen ſtürzen ſich auf ihn; aber Ali Paſcha, jener Offizier Curchids, welchen Miloſch beſiegt und mit Geſchenken dem Vezier zurückgeſandt hatte, tritt voll Muth zwiſchen die Spahis und Miloſch: er ſtellt Curchid vor, wie Miloſch nur auf ſein Ehrenwort hin ins Lager gekommen ſei, er habe ſich eidlich verpflichtet, ihn frei und unverletzt ziehen zu laſſen, er wolle lieber ſterben, als dulden, daß man der Freiheit des Mannes zu nahe trete, dem er das Leben verdanke. Das feſte Benehmen Ali Paſcha's flößt dem Vezier und ſeinen Soldaten Achtung ein. Er geleitet Miloſch bis über das Lager hinaus. „Miloſch," ſagte er beim Abſchiede, „möchteſt du fortan Niemand mehr vertrauen, nicht einmal dir ſelbſt; wir ſind Freunde geweſen; wir trennen uns heute und für immer." Miloſch entfernte ſich. Unterhandlungen, die mit Maraſchli Ali Paſcha angeknüpft wurden, führten zu einem glücklicheren Reſultate: Geſchütz und Waffen wurden zugeſtanden. Serbiſche Abgeordnete gingen nach Conſtantinopel und kehrten nach einem Monate mit

einem Friedensfirman zurück, der alſo abgefaßt war: „Gleichwie Gott ſeine Unterthanen dem Sultan anvertraut hat, alſo vertraut ſie der Sultan ſeinem Paſcha an." Der Paſcha kehrte nach Belgrad zurück und die ſerbiſchen Häuptlinge unterwarfen ſich durch Miloſchs Vermittlung. Die Feſtungen blieben in den Händen der Türken; die Serben beſteuerten ſich ſelbſt; die Verwaltung war zwiſchen beiden Parteien getheilt: ein Nationalſenat begab ſich nach Belgrad zum Paſcha; Ali, ein Liebling der Serben, trat in Belgrad an die Stelle Soliman Paſcha's, ihres Feindes, der vom Großherrn zurückgerufen wurde. Ein ſolcher Zuſtand der Dinge konnte nicht andauern. Colliſſionen waren unvermeidlich. Miloſch, immer das Haupt ſeiner Nation, blieb in Belgrad bei Ali Paſcha, gleichſam als eine Schildwache, jederzeit bereit, ſeinem Volke das Signal zum Widerſtand oder zum Angriff zu geben.

Ali ſuchte die Entwaffnung, die er mit Gewalt nicht durchſetzen konnte, mit Liſt durchzuſetzen. Er wandte ſich an Miloſch und beſchwor ihn, das Volk möge ihm die Waffen ausliefern. Er erwiderte: „er und ſeine Freunde ſeien bereit, die Waffen abzulegen; aber es ſei ihm unmöglich, ſie den Landleuten zu entreißen." Der Paſcha, unwillig über dieſe Antwort, reizte den Präſidenten der ſerbiſchen Kanzlei, Moler, und den

Erzbiſchof Nikſchwitz, gegen ihn auf; aber die Garden Miloſchs bemächtigten ſich dieſer beiden Verſchworenen bei voller Rathsverſammlung und nöthigten den Paſcha ſelbſt, Kraft der ihm zuſtehenden, ausübenden Gewalt, ſie hinrichten zu laſſen. Der Muth der Serben wuchs mit dieſer ſchwachen Nachgiebigkeit des Paſcha's. Miloſch verließ Belgrad und, um den Schlingen aller Art zu entgehen, die die Türken und ſeine Nebenbuhler ihm legten, verſchanzte er ſich in dem feſten Dorfe Topſchidor, eine halbe Meile von Belgrad. Im Jahr 1821 ward ein neuer Angriff auf die Macht und das Leben Miloſchs verſucht. Die zwei Wojewoden, die die Verſchwörung geleitet hatten, wurden hingerichtet. Man vermuthete in dem Paſcha ſelbſt den erſten Anſtifter, und die Erbitterung zwiſchen beiden Nationen ward immer größer. Indeſſen wurden die Türken durch die Aufſtände in Albanien und dem Befreiungskampf Griechenlands beſchäftigt und geſchwächt. Die Umſtände waren günſtig, die Volksgewalt in Serbien zu concentriren. Die Völker erlangen ihre Freiheit nur, wenn ſie in einem militäriſchen Oberhaupt ſich perſonificiren. Intereſſe und Dank heißen ſie dann natürlich die erbliche Gewalt bei der Familie deſſen anzuerkennen, der ſie geſchaffen und vertheidigt hat. Die Monarchie iſt der Inſtinkt werdender Nationen; ſie iſt ein Vormund,

den dieſelben ihrer immer noch angefochtenen Unabhängigkeit beſtellen. Dieſer Inſtinkt zeigte ſich am deutlichſten in Serbien, wo die republikaniſchen Formen unbekannt waren. Miloſch theilte ihn und mußte ihn benützen. Er dehnte ſein Anſehen aus und ſtellte beinahe die Verfaſſung Kara=Georgs wieder her. Zwiſchen dem Volk und ihm richtete er die Ariſtokratie der Knevens ein, die mit der Verwaltung des Landes beauftragt wurden. Jeder Kneven hat ſeinen Knev oder ſeine Provinz, und die meiſten Bezirke haben ihren Oberkneven. Miloſch ernennt ſie und beſtimmt nach Gutdünken die Größe ihres Gebiets und ihrer Gerechtigkeiten. Um dieſen Kneven jeden Vorwand zu Erpreſſungen zu nehmen, erhalten ſie von dem öffentlichen Schatze eine Beſoldung. Tribunale erſter Inſtanz befinden ſich in den Städten und Dörfern; ein Obertribunal herrſcht in Kraguzewatz; Miloſch ernennt ſie. Die Gewohnheit iſt vor der Hand Geſetz, ſo lange das Geſetzbuch, an dem man arbeitet, noch nicht vollendet iſt. Das Recht, die Todesſtrafe zu verhängen, iſt dem Oberhaupt der Regierung vorbehalten. Die leichte Abgabe, welche Serbien an die Pforte bezahlen muß, gleichſam der Reſt des Löſegeldes, der nur noch eine Erinnerung an ihre alte Abhängigkeit iſt, geht durch die Hände des Oberhauptes an den Paſcha. Der

Paſcha, ein leerer Schatten einer nicht mehr beſtehenden Gewalt, iſt nur eine verlorene Schildwache der Pforte, um die Bewegungen an der Donau zu beobachten und den Türken, welche in den Feſtungen an derſelben liegen, Befehle zu ertheilen. Im Falle eines Krieges der Türkei mit Oeſterreich müſſen die Serben ein Contingent von 40,000 Mann ſtellen. Die Geiſtlichkeit, deren Einfluß dem von Miloſch gleichgekommen wäre, hat ſeit dem Verluſte der Juſtizverwaltung, die den Civiltribunalen übertragen wurde, alles Uebergewicht verloren. Die Pfarrer und Mönche ſind, wie das übrige Volk, körperlichen Züchtigungen unterworfen. Sie zahlen die allgemeinen Taxen. Das Einkommen der Biſchöfe iſt durch einen beſtimmten Vertrag feſtgeſtellt. So iſt alle Gewalt in den Händen des Oberhauptes concentrirt. Die Civiliſation Serbiens, gleich der regelmäßigen Schlachtlinie eines großen Lagers, wo ein einziger Wille die Seele von vielen tauſend Menſchen iſt, von welchem Amt und Rang ſie ſein mögen. Den Türken gegenüber iſt dieſe Haltung nothwendig. Das Volk iſt immer ſchlagfertig, das Oberhaupt muß ein Soldat im vollſten Sinne des Worts ſein. Dieſe theilweiſe Unabhängigkeit Serbiens wird noch immer von den Türken angefochten. Der Vertrag von Akerman im Jahr 1827 ſagt nichts Beſtimmtes.

Ein Reichstag wurde in Krakuzewatz gehalten. Man ſollte hier von dem Vertrage von Akerman Kenntniß erhalten. Miloſch erhob ſich und ſprach:

„Ich weiß, daß ſich einige Mißvergnügte finden wegen der Strafe, die auf meinen Befehl über einige Ruheſtörer verhängt wurden. Man hat mich allzu großer Strenge und Herrſchſucht beſchuldigt, während ich keinen andern Zweck verfolge, als Ruhe und Gehorſam zu handhaben, welche vor Allem durch die beiden Reichshöfe erfordert werden. Man legt mir auch die Abgaben zur Laſt, welche das Volk bezahlt, ohne zu bedenken, wie viel die Freiheit koſtet, die wir errungen haben und wie viel mehr noch die Sklaverei koſtet. Ein ſchwacher Mann würde in einer ſo ſchwierigen Stellung, wie die meinige iſt, unterliegen. Nur für Euer Wohl übe ich dieſe ſtrenge Gerechtigkeit, damit ich die Verpflichtungen erfüllen kann, die ich dem Volke, den Monarchen, meinem Gewiſſen und Gott ſelbſt gegenüber eingegangen habe.“

Nach dieſer Rede faßte der Reichstag einen Vertrag ab, der Miloſch vorgelegt und an die Pforte geſandt wurde, ein Vertrag, nach welchem die Serben, in der Perſon ihrer Führer, ſeiner Hoheit dem Fürſten Miloſch Obrenowitſch und ſeinen Nachkommen ewigen Gehorſam ſchwuren. Serbien hatte ſeine Schuld an

Miloſch bezahlt. Er zahlt jetzt die ſeine an Serbien; er gibt ſeinem Vaterlande Geſetze, ſo einfach wie die Sitten, aber Geſetze, die den Stempel europäiſcher Aufklärung tragen. Er läßt, wie ein Geſetzgeber neuer Völker, junge Serben nach den Hauptſtädten Europa's reiſen und Erkundigung über Geſetzgebung und Verwaltung einziehen, um ſie für Serbien zu benützen. Einige Ausländer halten ſich ſtets an ſeinem Hofe auf und machen ihn mit den Sprachen und Künſten der Nachbarvölker bekannt. Die Bevölkerung, gegenwärtig ruhig und Ackerbau und Handel treibend, weiß den Werth der Freiheit, die ſie errungen hat, zu ſchätzen, und wird täglich größer an Zahl, Thätigkeit und Bürgertugend. Die Religion, die einzige Civiliſation bei Völkern, welche dieſelbe nicht in ihren Geſetzen haben, hat ihre Mißbräuche verloren, ohne etwas von ihrem günſtigen Einfluß einzubüßen; die Volkserziehung läßt ſich die Regierung am meiſten angelegen ſein. Das Volk geht mit einem fanatiſchen Inſtinkt auf die Bemühungen Miloſchs ein, damit es bald einer höheren Regierungsform würdig werde; man könnte ſagen, es begreife, daß nur aufgeklärte Völker die Fähigkeit beſitzen, auch freie Völker zu werden, und es beeile ſich, zu dieſem Ziele zu kommen. Die Municipalgewalten, die, wie ein Keim der Freiheit, in den Bezirken beſtehen,

rückten daſſelbe von Tag zu Tag näher. Mehrere von den Türken, nach der Flucht Kara-Georgs, oder von Miloſch ſelbſt, wegen Verſchwörungen mit den Türken gegen ihn, verbannte Serben ſind zwar noch immer ihres Vaterlands beraubt; aber jeder Tag, je mehr die Ordnung ſich befeſtigt und die verſchiedenen Meinungen in einem einſtimmigen Patriotismus ſich vereinigen, bringt den Augenblick näher, in dem ſie werden zurückkehren können und die ſegenbringende Macht des Helden erkennen lernen, gegen den ſie angekämpft.

Zehntauſend Türken liegen bis jetzt noch in den Feſtungen. Der Fürſt könnte ſie leicht verjagen, das ganze Land würde ſich auf ſeinen Ruf erheben; aber das Daſein der Türken in dieſen Feſtungen und ihre nominale Mitſouveränetät hat keinen beläſtigenden Einfluß auf Serbien, kann es im Gegentheil vor innerer Aufregung und vor Intriguen von Außen her ſchützen, die unvermeidlich ſich zeigen würden, ſobald das Land völlig vom ottomaniſchen Reiche losgelöst wäre. Und ſo zieht der Prinz, als einſichtsvoller Politiker, dieſen Zuſtand der Dinge einem neuen voreiligen Kriege vor. Das Volk weiß ihm Dank für dieſen Frieden, der der Entwickelung der Civiliſation im Innern allen Vorſchub leiſtet. Es fürchtet Nichts für ſeine wirkliche Unabhängigkeit. Alle Einwohner ſind bewaffnet und ſchützen das

Innere des Landes, die Städte und die Dörfer. Der Paſcha reſidirt in Belgrad; Miloſch zuweilen in Belgrad, zuweilen in ſeinem Schloſſe, eine Stunde von dieſer Stadt, noch öfter in Kraguzewatz. Hier iſt er ferne von den Türken, ſo ziemlich im Mittelpunkte Serbiens. Die Natur des Landes und ſeine militäriſche Lage ſchützen ihn übrigens vor jedem feindlichen Ueberfall.

Der Fürſt Miloſch iſt neunundvierzig Jahre alt; er hat zwei Söhne, der älteſte derſelben zählt zwölf Jahre.

Das künftige Geſchick des ottomaniſchen Reiches wird über die Zukunft dieſer Familie und dieſes Volkes entſcheiden. Doch ſcheint die Natur es zu einer bedeutenden Theilnahme an den großen Ereigniſſen zu berufen, die in der europäiſchen Türkei wie in Aſien ſich vorbereiten. Die Volkslieder, welche der Fürſt unter dem Volke verbreiten läßt, laſſen ihn in naher Zukunft den Ruhm und die Stärke Serbiens und ſeines alten Heldenkönigs, Stephan Duſchan, ahnen. Die abenteuerlichen Thaten ſeiner Heiducken gehen von Mund zu Mund, und die Serben träumen bereits von der Auferſtehung einer ſlaviſchen Nation, deren Keim, Sprache, Sitten und Haupteigenthümlichkeiten ſich in den Wäldern von Schumadia erhalten hat.

Jeder Reiſende muß, wie ich, dieſen Traum mit Hoffnungen und Wünſchen für deſſen Erfüllung begrüßen. Er kann nicht ohne Wehmuth und Segenswünſche aus dieſen unermeßlichen Urwäldern, von dieſen Bergen, dieſen Ebenen, dieſen Flüſſen ſcheiden, welche eben aus der Hand des Schöpfers zu kommen und einem jungen Volke auch ein junges, üppiges Land darzubieten ſcheinen; wenn er dieſe neuen ſerbiſchen Häuſer an der Stelle der Wälder, an den Ufern der Ströme ſich erheben und in langen, gelben Streifen in den Tiefen der Thäler ſich hinziehen ſieht; wenn er von Ferne das Geräuſch der Säge- und andern Mühlen, den Schall der Glocken, die vor Kurzem in dem Blute der Vaterlandsvertheidiger getauft wurden, und den Friedens- oder Kriegsgeſang der Jünglinge und Jungfrauen vernimmt, die von der Feldarbeit nach Hauſe kehren; wenn er dieſe langen Reihen von Kindern aus den von Holz erbauten Schulen oder Kirchen gehen ſieht, deren Dächer noch nicht einmal vollendet ſind, wenn er den Ausdruck der Freiheit, der Freude, der Hoffnung um jeden Mund, Jugend und Begeiſterung auf jedem Geſichte erblickt; wenn er an die unermeßlichen phyſiſchen Vortheile denkt, welche dieſes Land ſeinen Bewohnern gewährt, an die milde Sonne, die es erleuchtet, an jene Berge, die es beſchatten und

wie natürliche Feſtungen beſchützen, an den ſchönen Donauſtrom, der es einfaßt, um ſeine Produkte nach Norden und Oſten zu tragen; endlich an das adriatiſche Meer, das ihm bald Häfen und eine Seemacht geben und es Italien gleich machen könnte; beſonders aber, wenn der Reiſende ſich erinnert, daß er bei dieſem Volke Nichts als Zeichen von Wohlwollen und freundſchaftliche Grüße empfangen; daß keine Hütte ihre Gaſtfreundſchaft ſich bezahlen ließ, daß er überall aufgenommen wurde wie ein Bruder, zu Rathe gezogen wie ein Weiſer, befragt wie ein Orakel und daß ſeine Worte wohl im Gedächtniß behalten, von der Wißbegierde der Geiſtlichen oder der Kneven in den Dörfern, die er durchzogen, als ein Keim der Civiliſation Grund und Boden finden werde: da kann er nicht umhin, auf die waldigen Ufer und die zerfallenen Moſcheen mit den durchbrochenen Kuppeln, von denen die breite Donau ihn trennt, einen letzten Blick der Liebe zu werfen, und ehe er ſie ganz aus dem Geſichte verliert, bei ſich ſelbſt zu ſprechen: Ich möchte gerne mit dieſem werdenden Volke für eine fruchtbare Freiheit kämpfen! und jene Strophen eines Volksliedes, das ſein Dragoman ihm überſetzt hat, zu wiederholen:

„Wenn die Sonne Serbiens in den Waſſern der Donau glänzt, ſo iſt es, als ob der Fluß Wogen von

Yatagans und die ſchimmernden Gewehre der Montenegriner dahin wälzt. Sie iſt ein Strom von Stahl, der Serbien vertheidigt. Es iſt lieblich, am Ufer ſich niederzuſetzen und die zerbrochenen Waffen unſerer Feinde vorüberziehen zu ſehen.

„Wenn der Wind von Albanien aus den Bergen herabkommt und in den Wäldern von Schumadia rauſcht, ſo vernimmt man ein Geſchrei, wie von der türkiſchen Armee bei der Niederlage an der Moſawa; lieblich iſt dieſes Geräuſch dem Ohre des befreiten Serben! todt oder lebendig, es iſt lieblich nach dem Kampf am Fuß jener Eiche zu ruhen, die von ihrer Freiheit ſingt, gleich uns.“

Erzählung des Aufenthaltes

von

Fatalla Sayeghir

bei den

nomadiſchen Arabern der großen Wüſte.

Vorrede.

Wir hatten uns mitten in der Wüſte gelagert, welche von Tiberias nach Nazareth ſich erſtreckt. Wir unterhielten uns von den arabiſchen Stämmen, denen wir den Tag über begegnet waren, von ihren Sitten, den Verhältuiſſen unter ſich ſelbſt und zu den großen Völkern, die ſie umgeben. Wir ſuchten das Geheimniß ihres Urſprungs, ihrer Beſtimmung und jener erſtaunlichen Geiſteseigenthümlichkeit zu durchdringen, welche dieſe Völkerſchaften von allen übrigen menſchlichen Geſchlechtern abſchließt und ſie, wie die Juden, nicht außerhalb der Civiliſation ſtellt, ſondern in einer particulären Civiliſation ſich bewegen läßt, die ſo feſt und unzerſtörbar iſt, wie Granit. Je mehr ich reiſte, deſto mehr bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Raçen das große Geheimniß der Geſchichte und der Sitten ſind. Der Menſch iſt nicht ſo erziehungsfähig, wie die Philoſophen behaupten. Der Einfluß der Regierungen und der Geſetze auf die Sitten und die

natürlichen Anlagen eines Volkes iſt bei Weitem nicht ſo eingreifend, als man glaubt; während der urſprüngliche Charakter das Blut der Raçe nach Tauſenden von Jahren in der phyſiſchen Geſtalt wie in den ſittlichen Gewohnheiten der Familie oder des Stammes ſich fortwährend offenbart und wirkſam erweist. Das menſchliche Geſchlecht ſtrömt in Flüſſen und Bächen in den großen Ocean der Menſchheit; aber es vermiſcht ſeine Wogen nur ſehr langſam, oft gar nie mit demſelben, und tritt, wie die Rhone aus dem Genferſee, oft mit dem urſprünglichen Geſchmack, mit der urſprünglichen Farbe wieder hervor. Stoffes die Fülle, um das Nachdenken zu beſchäftigen! Ein großes Geheimniß für die Geſetzgeber. Alles, was ſie mit Berückſichtigung des Raçengeiſtes thun, gelingt; Alles, was ſie im Widerſtreit mit dieſer natürlichen Anlage verſuchen, ſcheitert. Die Natur iſt ſtärker als ſie. Dieſe Idee iſt nicht die der Philoſophen des Tags; aber ſie iſt ſehr einleuchtend für den Reiſenden und in hundert Meilen, die man mit einer Caravane zurücklegt, liegt mehr Philoſophie als in zehn Jahren der Lektüre und des Nachdenkens. Ich fühlte mich glücklich, ſo aufs Ungefähr hinaus reiſen zu können, ohne einen andern Wegweiſer, als meine Laune, mitten durch Wüſten und unbekannte Länder. Ich äußerte gegen meine Freunde und Herrn

Mazolier, meinen Dollmetſcher, wenn ich allein und frei von Familienbanden wäre, ſo möchte ich Jahre lang ein ſolches Leben führen. Ich möchte mich gerne nirgends ſchlafen legen, wo ich erwacht bin und mein Zelt von den Geſtaden Egyptens bis zum perſiſchen Golfe tragen; am Abend keinen andern Zweck vor Augen, als eben den Abend. Ich würde ſo gerne zu Fuße mit Herz und Auge all dieſe unbekannten Länder, all dieſe fremdartigen Raçen kennen lernen, und die Menſchheit, dieſe ſchönſte Schöpfung Gottes, unter allen ihren Geſtalten beobachten. Was bedarf man hiezu? Ein Paar Sklaven oder treue Diener, Waffen, ein Bischen Gold, zwei oder drei Zelte und Kameele. Der Himmel in dieſen Gegenden iſt beinahe immer mild und rein, das Auskommen leicht und nicht koſtſpielig, die Gaſtfreundſchaft ſicher und anziehend. Jahre, die auf dieſe Weiſe unter fremdem Himmel bei ewig neuen Gaſtfreunden mir dahinſchwinden, würde ich hundertmal der öden, lärmenden Einförmigkeit des Lebens in unſern Hauptſtädten vorziehen. Es iſt gewiß ſchwerer, in Paris oder London das Leben eines Weltmannes zu führen, als die Erde zu durchreiſen. Das Reſultat dieſer verſchiedenen Anſtrengung iſt indeſſen ſehr verſchieden. Der Reiſende ſtirbt oder kommt mit einem Schatz von Gedanken und Weisheit zurück. Der

Stubenſitzer unſerer Hauptſtädte wird alt, ohne Etwas zu ſehen und zu erfahren, und ſtirbt, von falſchen Ideen ſo gefeſſelt und in dieſelben eingewickelt, wie am Tage, da er das Licht der Welt erblickte. Ich möchte, ſagte ich zu meinem Dragoman, dieſe Berge durchziehen, in die große Wüſte von Syrien herab= ſteigen, einige jener großen, unbekannten Stämme in derſelben beſuchen, Monate lang dort Gaſtfreundſchaft genießen, dann wieder zu andern gehen, Vergleichungen anſtellen und ſofort von den Gärten von Damaskus bis an die Ufer des Euphrats, bis an die Grenzen Perſiens, und den Schleier lüften, der noch dieſe ganze Civiliſation der Wüſte verhüllt, eine Civiliſation, die die Mutter des Ritterthums iſt, und wo man dieß noch jetzt wiederfinden kann. Aber die Zeit drängt, wir wer= den nur die Ufer dieſes Oceans ſehen, den noch Nie= mand ſeiner ganzen Breite nach durchſchifft. Kein Reiſender iſt noch zu all den zahlloſen Stämmen vor= gedrungen, welche mit ihren Zelten und Heerden die Felder der Patriarchen bedecken. Ein einziger Mann hat es verſucht, aber er iſt nicht mehr, und die Notizen, die er während eines zehnjährigen Aufenthalts unter dieſen Völkern ſammeln konnte, ſind mit ihm verloren gegangen. Ich wollte von Herrn von Lascaris ſprechen, doch ich ſage zuerſt, wer Herr von Lascaris war.

Geboren in Piemont, aus einer jener griechiſchen Familien, die nach der Eroberung Conſtantinopels nach Italien gekommen waren, war Herr von Lascaris Ritter des Maltheſerordens, als Napoleon dieſe Inſel eroberte. Herr von Lascaris, damals noch ſehr jung, folgte ihm nach Egypten, knüpfte ſein Schickſal an das Napoleons und wurde bezaubert von ſeinem Genie. Selbſt ein genialer Mann, war er einer der Erſten, der die große Beſtimmung begriff, welche die Vorſehung einem jungen Manne aufbewahrte, der mit dem Geiſte Plutarchs getauft war in einer Zeit, da alle Charaktere abgenützt, ſchwach und verdorben waren. Er begriff noch mehr: er begriff, daß das größte Werk, das ein Held zu erfüllen habe, nicht etwa die Wiederherſtellung der Macht in Europa ſei, ein Werk, welches die Reaktion der Geiſter nothwendig und darum leicht machte; er ahnte, daß Aſien für den ſchöpferiſchen Ehrgeiz eines Helden einen weit größeren Spielraum gewähre, daß man hier mit hundertmal gigantiſcheren Maſſen zu erobern, zu gründen und zu wiederherſtellen habe; daß der Deſpotismus kurz in Europa, lang und ewig in Aſien ſein würde, daß der große Mann, welcher organiſche Einheit in dieſen Welttheil brächte, mehr thun würde, als Alexander, mehr als Bonaparte ſelbſt in Frankreich thun könnte.

Es ſcheint, daß der junge Krieger Italiens, deſſen Phantaſie glänzend war wie der Orient, grenzenlos wie die Wüſte, groß wie die Welt, in dieſer Beziehung vertraute Unterredungen mit Herrn von Lascaris hatte, und einen Gedankenblitz nach jenem Horizonte warf, den ihm ſein Schickſal eröffnete. Es war jedoch bloß ein Blitz, und ich bedaure das; es iſt gewiß, daß Bonaparte der Mann des Orients und nicht der Mann Europa's war. Der Leſer lächelt vielleicht, der ganzen Welt mag dieß paradox erſcheinen; aber man frage nur die Reiſenden. Bonaparte, den man heutzutage ſo gern zum Mann der franzöſiſchen Revolution und der Freiheit ſtempeln möchte, hat niemals Etwas von der Freiheit begriffen und iſt Schuld an dem Fehlſchlagen der franzöſiſchen Revolution. Die Geſchichte könnte es auf jeder Seite beweiſen, wenn ſie unter anderer Eingebung, als es heutzutage der Fall iſt, geſchrieben würde. Er iſt die incarnirte Reaktion gegen die Freiheit Europa's geweſen. Freilich eine glorreiche, lärmenvolle, glänzende Reaktion, aber dieß iſt Alles. Was verlangt man für einen Beweis? Man frage einmal, was heutzutage von Bonaparte noch in der Welt übrig iſt, als ein Schlachtplan oder eine ungeſchickte Reſtauration? Ein Denkſtein, ein Monument, eine Zukunft, Etwas, was nach ihm außer ſeinem Namen lebt?

Nein, Nichts als eine großartige Erinnerung. In Aſien hätte er Menſchen millionenweiſe aufgeregt und, ſelbſt ein Mann von einfachen Ideen, mit zwei oder drei Ideen eine Civiliſation zu Stande gebracht, die ihn um tauſend Jahre überleben würde. Doch der Fehler war geſchehen: Napoleon wählte Europa; er wollte nur Jemand zurücklaſſeu, um auszuforſchen, was es hier zu thun gäbe, und die Straße nach Indien abzuſtecken, wenn ſein Glück ſie ihm öffnen ſollte. Herr von Lascaris war dieſer Mann. Er reiſte mit geheimen Inſtruktionen von Napoleon ab, bekam das erforderliche Geld und ließ ſich in Aleppo nieder, um ſich in der Kenntniß der arabiſchen Sprache zu vervollkommnen. Ein Mann von Verdienſt, Geiſt und Talent, nahm er irgend eine Liebhaberei zum Vorwand, um ſeinen Aufenthalt in Syrien und ſeine fortwährenden Unterhaltungen mit allen Arabern der Wüſte, die nach Aleppo kamen, zu entſchuldigen. Endlich nach einigen Jahren, die zur Zurüſtung verwandt wurden, trat er ſeine große gefahrvolle Reiſe an. Er durchzog mit abwechſelndem Glücke in allerlei Verkleidungen und unter allerlei Vorwänden ſämmtliche Stämme von Meſopotamien und am Euphrat, und kehrte nach Aleppo zurück mit einer Fülle neuer Kenntniſſe, die er ſich erworben und politiſcher Verbindungen, die er für

Napoleon vorbereitet hatte. Doch, während er ſo ſeine Sendung erfüllte, ſtürzte das Schickſal ſeinen Helden, und er erfuhr ſeinen Fall gerade an dem Tage, da er zurückkam, um ihm die Frucht ſiebenjähriger gefahrvoller Aufopferungen zu bringen. Dieſer unerwartete Schlag des Schickſals koſtete Herrn von Lascaris das Leben. Er ging nach Egypten und ſtarb in Kairo, allein, unbekannt, verlaſſen; ſeine Notizen waren die ganze Erbſchaft. Der engliſche Conſul ſoll dieſe koſtbaren Schriften geſammelt haben, die ſeiner Regierung ſo nachtheilig hätten werden können, und ſie ſollen vernichtet oder nach London geſandt worden ſein.

„Wie ſchade,“ ſagte ich zu Herrn Mazolier, „daß die Frucht ſo vieler Jahre, ſo vieler Geduld für uns verloren gegangen iſt!“ „Doch nicht ganz,“ erwiderte er, „ich habe in Latakia, meiner Heimath, einen jungen Araber gekannt, der Herrn von Lascaris auf allen ſeinen Reiſen begleitet hat. Nach ſeinem Tode, von Allem entblöst und ſelbſt der mäßigen Penſion beraubt, die ihm Herr von Lascaris verſprochen hatte, kehrte er arm und mittellos zu ſeiner Mutter zurück. Er ernährt ſich gegenwärtig von einem kleinen Geſchäft bei einem Kaufmann von Latakia. Hier lernte ich ihn kennen, und er ſprach mir oft von einer Sammlung von Notizen, die er auf Antrieb ſeines Herrn

während ſeines Nomadenlebens geſchrieben habe.“ „Glauben Sie,“ ſprach ich zu Herrn Mazolier, „der junge Mann verkaufe mir vielleicht dieſelben?“ „Ich denke, ja,“ entgegnete er, „um ſo mehr, da er oft den Wunſch gegen mich geäußert, ſie der franzöſiſchen Regierung anzubieten. Doch, wir erlangen gar leicht darüber Gewißheit; ich will einmal an Fatalla Sayeghir ſchreiben, ſo heißt der junge Araber. Der Tartar Ibrahim Paſcha's wird ihm meinen Brief zuſtellen und wir werden in Saïde Antwort erhalten.“ „Ich beauftrage Sie,“ ſagte ich zu ihm, „mit Fatalla zu unterhandeln und ihm 2000 Piaſter für ſein Manuſcript anzubieten.“

Mehrere Monate vergingen, ehe ich Antwort von Fatalla Sayeghir erhielt. Bei meiner Rückkehr nach Bayruth ſandte ich meinen Dollmetſcher geraden Wegs ab, um über das Manuſcript in Latakia ſelbſt zu unterhandeln. Man kam ins Reine, das Geld wurde ausgezahlt und Herr Mazolier brachte mir die arabiſchen Notizen zurück. Während des Winters ließ ich ſie mit unbeſchreiblicher Mühe in die fränkiſche Sprache überſetzen, überſetzte ſie ſelbſt ſpäter ins Franzöſiſche und konnte ſo das Publikum mit der Frucht einer zehnjährigen Reiſe erfreuen, wie ſie noch kein Anderer gemacht hat. Die ausnehmende Schwierigkeit dieſer

dreifachen Uebertragung mag den Styl in dieſen Notizen entſchuldigen. In ſolchen Werken liegt auch wenig am Style; Thatſachen und Sittengemälde ſind das, worauf es ankommt. Ich bin überzeugt, der erſte Ueberſetzer hat Nichts entſtellt, bloß hie und da einige Längen und Weitſchweifigkeiten unterdrückt, die Nichts als müßige Wiederholungen waren, und über die Sache kein neues Licht verbreiteten.

Hat dieſer Bericht für die Wiſſenſchaft, Geographie und die Politik Intereſſen, ſo bleibt mir nur noch ein Wunſch übrig: die franzöſiſche Regierung, in deren Dienſt und zu deren Nutzen ſo große Gefahren beſtanden, ſo weite Reiſen unternommen wurden, möchte dem armen Fatalla Sayeghir, deſſen Dienſte ihr heutzutage ſo nöthig werden könnten, noch nachträglich ihre Erkenntlichkeit beweiſen. Denſelben Wunſch hege ich für den jungen, geſchickten Dollmetſcher, Herrn Mazolier, der dieſe Notizen aus dem Arabiſchen übertragen und während meiner einjährigen Reiſe in Syrien, Galiläa und Arabien mich begleitet hat. In der arabiſchen Sprache ſehr bewandert, Sohn einer arabiſchen Mutter, Neffe eines der mächtigſten, geachtetſten Scheiks des Libanon, der bereits mit mir alle dieſe Gegenden durchzogen hat, vertraut mit den Sitten aller dieſer Stämme, muthig, einſichtsvoll und rechtſchaffen,

Frankreich von ganzer Seele ergeben, könnte dieſer junge Mann in unſern ſyriſchen Handelsplätzen der Regierung von größtem Nutzen ſein. Die franzöſiſche Nationalität hört nicht an unſern Grenzen auf, das Vaterland hat Söhne auch an den Geſtaden, die es kaum dem Namen nach kennt. Herr Mazolier iſt einer dieſer Söhne. Frankreich ſollte ihn nicht vergeſſen. Niemand könnte ihm beſſere Dienſte leiſten, als er, in dieſen Gegenden, wo der ſchützende Einfluß unſerer Politik, der Einfluß unſerer Civiliſation ſich bald unvermeidlich bemerkbar machen muß.

Ich gebe hier nun die wörtliche Uebertragung des Berichtes von Fatalla Sayeghir.

Erzählung

von

Fatalla Sayeghir.

In meinem achtzehnten Jahre verließ ich Aleppo, meine Vaterſtadt, mit einem Waarenlager, um mich in Cypern niederzulaſſen. Da ich das erſte Jahr in meinen Handelsgeſchäften ſehr glücklich war, ſo fand ich Geſchmack daran und hatte den unglückſeligen Gedanken, eine Ladung von Produkten der Inſel nach Trieſt zu verſuchen. In kurzer Zeit waren meine Waaren eingeſchifft. Sie beſtanden in Seide, Baumwolle, Wein, Kürbiſſen und Schwämmen. Den 18. März 1809 ging mein Fahrzeug unter dem Befehle des Kapitäns Chefalinati unter Segel. Ich berechnete ſchon den glücklichen Erfolg meiner Spekulation, und freute mich bei dem Gedanken an den großen Gewinn, als inmitten dieſer ſüßen Hoffnungen mir die traurige Nachricht

zukam, mein Fahrzeug ſei von einem engliſchen Kriegs-ſchiff weggenommen und nach Malta geführt worden. In Folge dieſes Verluſtes ward ich genöthigt, mein Geſchäft niederzulegen. Ich mußte den Handel aufgeben und verließ in ganz zerrütteten Umſtänden Cypern, um nach Aleppo zurückzukehren.

Einige Tage nach meiner Ankunft ſpeiſte ich bei einem meiner Freunde mit mehreren andern Perſonen, unter welchen ſich auch ein Ausländer in ſehr ſchlechter Kleidung befand, dem man übrigens viel Aufmerkſamkeit erwies. Nach dem Mittageſſen war Muſik; der Fremde hatte ſich zu mir geſetzt und ſprach ſehr verbindlich mit mir. Wir redeten über Muſik, und nach einer ziemlich langen Unterhaltung ſtand ich auf und fragte ihn um ſeinen Namen. Ich erfuhr, daß er Lascaris von Vintimille hieß und Malteſerritter war. Am folgenden Tag ſah ich ihn zu mir kommen, eine Violine in der Hand. „Mein liebes Kind,“ ſprach er beim Eintritte, „ich habe geſtern bemerkt, wie ſehr Sie die Muſik lieben; ich betrachte Sie bereits wie meinen Sohn und bringe Ihnen hier eine Violine, die ich Sie als Geſchenk anzunehmen bitte.“ Ich nahm das Inſtrument mit großem Vergnügen an, fand es ganz nach meinem Geſchmacke und bezeugte ihm meinen lebhaften Dank. Nach einer zweiſtündigen, ſehr belebten

Unterhaltung, im Laufe deren er mich über alles Mögliche ausgefragt hatte, zog er ſich zurück. Den folgenden Tag kam er wieder, und ſo regelmäßig ungefähr vierzehn Tage lang. Endlich machte er mir den Vorſchlag, ihm Unterricht im Arabiſchen zu geben, täglich eine Stunde, und bot mir dafür hundert Piaſter monatlich. Ich nahm einen ſolchen angenehmen Vorſchlag mit Vergnügen an, und nach ſechs Monaten konnte er bereits das Arabiſche ziemlich gut ſprechen und leſen. Eines Tags ſagte er zu mir: „Mein lieber Sohn (ſo nannte er mich immer), ich ſehe, Sie haben eine große Neigung zum Handel, und da ich einige Zeit bei Ihnen zu verweilen wünſche, ſo möchte ich Sie auf eine Weiſe beſchäftigen, die Ihnen angenehm wäre. Hier iſt Geld, kaufen Sie die geſuchteſten Waaren in Homs, Hama und der Umgegend ein. Wir wollen in den, von Kaufleuten noch am wenigſten beſuchten Gegenden einen Handel verſuchen. Sie werden ſehen, daß wir gute Geſchäfte machen.“ Der Wunſch, bei Herrn Lascaris zu bleiben, und die Ueberzeugung, daß dieſes Unternehmen nutzenbringend für uns ſein würde, ließen mich ſeinen Vorſchlag ohne Bedenken annehmen; und ich begann unmittelbar nachher, auf eine Zuſchrift von ihm hin, die Einkäufe zu beſorgen, die in folgenden Artikeln beſtanden: rothe Leinwand, Ambra, Roſenkränze

von Korallen, baumwollene, ſchwarz und buntſeidene Sacktücher, Kafiehs genannt, ſchwarze Hemden, Steck- und Nähnadeln, Kämme von Buchs und Bein, Fingerringe, Gebiſſe für Pferde, Armſpangen von Glas und ſonſtige Glaswaaren; dazu kamen noch chemiſche Produkte, Spezereien und Apothekerwaaren. Herr Lascaris bezahlte für dieſe verſchiedenen Artikel 11,000 Piaſter, oder 2000 Talaris.

Wer mich nur in Aleppo dieſe Waaren einkaufen ſah, ſagte mir, Herr Lascaris ſei ein Narr geworden. Wirklich konnten ſeine Tracht und ſeine Manieren ihn für einen ſolchen gelten laſſen. Er trug einen langen ſtruppigen Bart, einen ſehr ſchmutzigen weißen Turban, einen ſchlechten Rock oder Gombaz mit einer Weſte darüber, einen ledernen Gürtel, rothe Schuhe und keine Strümpfe. Wenn man mit ihm ſprach, ſtellte er ſich an, als begreife er nicht, was man ihm ſage. Er brachte den größten Theil des Tages im Kaffeehaus zu und ſpeiſte im Bazar, was die gebildeteren Leute nicht thun. Das war aber Alles abſichtlich, wie ich ſpäter erfuhr. Indeſſen hielten die, welche das nicht wußten, ihn für verrückt. Ich ſelbſt fand ihn ſehr geiſtreich und unterrichtet; er ſprach über alles Mögliche ſehr vernünftig, kurz er, war kein gewöhnlicher Menſch. Eines Tags, als unſere Waaren eingepackt waren,

ließ er mich rufen und fragte mich, was man von ihm in Aleppo ſage. „Man ſagt,“ erwiderte ich, „Sie ſeien ein Narr.“ — „Und was denken Sie davon?“ entgegnete er. — „Nun, ich denke, Sie ſeien ſehr einſichtsvoll und verſtändig.“ — „Ich hoffe, Ihnen das mit der Zeit zu beweiſen,“ ſagte er; „aber Sie müſſen vor der Hand auf Alles eingehen, was ich Ihnen befehle, ohne Widerrede und ohne nach dem Grund zu fragen: in Allem, zu Allem gehorchen; kurz, ich verlange blinden Gehorſam von Ihnen; Sie ſollen es nicht zu bereuen haben.“ Dann hieß er mich Queckſilber holen; ich gehorchte augenblicklich. Er vermiſchte daſſelbe mit Fett und zwei andern Ingredienzen, die ich nicht kannte und verſicherte mich, wenn man um den Hals einen baumwollenen Faden binde, der in dieſe Maſſe getaucht ſei, ſo ſei man gegen den Stich der Inſekten geſichert. Ich ſagte zu mir ſelbſt, in Homs oder Hama gibt es doch nicht ſo viele Inſekten, um eine ſolche Vorſichtsmaßregel nöthig zu machen; dieſe müſſen für ein anderes Land beſtimmt ſein. Da er mir doch kaum jede Bemerkung verboten hatte, ſo begnügte ich mich mit der Frage: wenn wir abreiſen würden, um die Mukras (die Kameelführer) miethen zu können. „Ich gebe Ihnen,“ antwortete er, „dreißig Tage frei; meine Kaſſe ſteht zu Ihrer Verfügung;

unterhalten Sie ſich gut, brauchen Sie, ſo viel Sie wollen, ſparen Sie nicht." Er will, dachte ich, ich ſoll von dieſer Welt Abſchied nehmen; indeſſen trug die tiefe Anhänlichkeit, die ich bereits für ihn empfand, den Sieg über dieſe Vermuthung davon; ich dachte bloß noch an den Augenblick und benutzte die Zeit, die er mir bewilligt hatte, zu meiner Zerſtreuung. Doch ach, die Zeit der Luſt geht ſchnell vorbei; ſie war bald zu Ende. Herr Lascaris drängte zur Abreiſe; ich ſtellte mich zu ſeinem Befehl; wir reiſten mit einer Caravane, die nach Hama ging, Donnerſtag den 18. Februar 1810 von Aleppo ab, und kamen nach einem zwölfſtündigen Marſch in das Dorf Saarmin. Am folgenden Tag brachen wir wieder auf nach Nuarat-el-Nahaman, einem hübſchen Städtchen, ſechs Stunden von Saarmin. Es iſt berühmt wegen ſeiner geſunden Luft und ſeinem guten Waſſer, und zugleich die Heimath eines großen arabiſchen Dichters, Abu-el-Hella-el-Maari, der von Geburt an blind war. Er hatte auf eine ſonderbare Weiſe Schreiben gelernt. Er blieb in einem Dampfbad, während man ihm mit Eiswaſſer auf dem Rücken arabiſche Charaktere zog. Man erzählt von ihm mehrere Züge ſtaunenswerthen Scharfſinns, unter andern auch den: als er ſich zu Damaskus bei einem Kalifen befand, vor dem er fortwährend die

Luft und das Waſſer ſeines Landes rühmte, ließ dieſer Kalif Waſſer aus dem Bache Nuarat kommen und gab ihm ohne Weiteres davon zu trinken. Der Dichter hatte es alsbald gemerkt, und rief aus: „Ja, das iſt wohl ſein klares Waſſer, aber wo iſt ſeine reine Luft!“.... Ich komme auf unſere Caravane zurück. Sie verweilte zwei Tage in Nuarat, um einem Markte anzuwohnen, der alle Sonntage daſelbſt abgehalten wurde. Wir gingen auch ſpazieren und in dem Gedränge verlor ich Herrn Lascaris. Ich ſuchte ihn lange und entdeckte ihn endlich ganz abſeits an einem einſamen Platze, wie er eben mit einem ganz zerlumpten Beduinen plauderte. Ich fragte ihn überraſcht, welches Vergnügen er an der Unterhaltung mit einem ſolchen Menſchen fände, da doch Keiner das Arabiſche des Andern verſtehe. „Der Tag, wo ich das Glück gehabt habe, mit einem Beduinen zu plaudern,“ antwortete er, „iſt einer der glücklichſten Tage meines Lebens.“ — „Nun denn,“ entgegnete ich, „werden Sie oft auf der Höhe Ihres Glücks ſein, denn wir werden auf unſerer ganzen Reiſe dieſen Leuten begegnen.“

Er hieß mich Fladen (das Brod des Landes) und Käſe kaufen und gab ſie Hettal (ſo hieß der Beduine), der ſofort ſich bedankte und verabſchiedete. Den 22. Februar reiſten wir von Nuarat-el-Nahaman ab und

kamen nach ſechs Stunden in Khrau Cheikhria an; den folgenden Tag nach neun Stunden in Hama, einer bedeutenden Stadt, wo wir mit Niemand bekannt wurden, da Herr Lascaris keine Empfehlungsſchreiben bei ſich hatte. Wir brachten die erſte Nacht in einem Kaffeehauſe zu und mietheten den folgenden Tag ein Zimmer in dem Khan von Aſſhad Paſcha. Als ich anfing, die Ballen zu öffnen und die Waaren zum Verkaufe hinzurüſten, ſagte Herr Lascaris verdrießlich zu mir: „Sie haben doch Nichts als Ihren ärmlichen Handel im Kopfe! Wüßten Sie nur, wie viel weit Nützlicheres und Intereſſanteres es zu thun gibt!" Da dachte ich nicht mehr an den Verkauf und ging in der Stadt herum. Am vierten Tage ging Herr Lascaris allein aus und drang bis zu dem Schloſſe vor, dem der völlige Einſturz droht. Er beſah es mit großer Aufmerkſamkeit, war aber ſo unvorſichtig, es ausmeſſen zu wollen. Vier Landſtreicher, die unter einem eingefallenen Bogen heimlich ſpielten, ſtürzten auf ihn, drohten ihm, ihn anzugeben, er wolle Schätze heben und Giaurs in das Schloß führen. Mit ein Paar Silberſtücken wäre Alles ruhig vorbeigegangen; aber Herr Lascaris ſetzte ſich zur Wehre, entrann ihnen mit großer Mühe und kam zu mir. Er hatte ſein Abenteuer noch nicht erzählt, als wir zwei Beamten mit einem jener

Denuncianten eintreten ſahen. Sie entriſſen uns den Schlüſſel zu unſerem Zimmer, führten uns fort und trieben uns mit Stockſchlägen, wie Verbrecher, vor ſich her. Als wir vor dem Muezzelin Selim Beik ſtanden, der durch ſeine Grauſamkeit bekannt war, richtete er folgende Fragen an uns: „Aus welchem Lande ſeid ihr?“ — „Mein Begleiter iſt aus Cypern,“ antwortete ich ihm, „ich ſelbſt aus Aleppo.“ — „Was führt euch in dieſes Land?“ — „Wir kamen des Handels wegen her.“ — „Du lügſt. Man ſah deinen Kameraden im Schloſſe beſchäftigt, das Maaß zu nehmen und Pläne zu fertigen: entweder wollt ihr einen Schatz heben oder den Platz an die Ungläubigen verrathen.“ Dann wandte er ſich zu ſeinen Wachen. „Führt dieſe beiden Hunde ins Gefängniß.“ Wir durften kein Wort weiter reden. Als wir im Gefängniß ankamen, legte man uns ſchwere Ketten um Hals und Füße und ſchloß uns in ein finſteres Loch ein, wo wir uns nicht rühren konnten. Nach einiger Zeit erhielten wir Licht und Brod mittelſt eines Talaris, aber die zahlloſe Menge von Mücken und andere Inſekten, welche das Gefängniß durchſchwirrten, ließ uns die ganze Nacht kein Auge zuſchließen. Kaum hatten wir den Muth, auf ein Mittel zu denken, aus dieſem Schreckensorte zu entrinnen. Endlich erinnerte ich mich

eines chriſtlichen Schreibers, Namens Selim, der mir als ein ſehr dienſtfertiger Mann bekannt war. Ich wußte einen unſerer Wächter zu gewinnen, der ihn aufſuchen ließ, und den folgenden Tag brachte Selim die Unterhandlung mit einem Geſchenke von ſechzig Tallaris für den Muezzelin und fünfzig Piaſtern für ſeine Leute glücklich zu Stande. Um dieſen Preis erhielten wir unſere Freiheit. Wir verdankten dieſer Gefangenſchaft die Bekanntſchaft Selims und mehrerer anderer Perſonen in Hama, mit denen wir drei Wochen ziemlich angenehm verlebten. Die Stadt iſt ſehr hübſch; der Orontes durchſtrömt ſie und gibt ihr ein heiteres, belebtes Ausſehen. Ihr Reichthum an Waſſer erhält das ſaftigſte Grün in einer Unzahl von Gärten. Die Einwohner ſind liebenswürdig, lebhaft und geiſtreich; ſie lieben die Poeſie und treiben ſie mit Erfolg. Man hat ihnen den Beinamen ſprechender Vögel gegeben, der ſie ſehr gut charakteriſirt. Herr Lascaris erſuchte Selim um ein Empfehlungsſchreiben an einen unbedeutenden Einwohner von Homs, der uns als Führer dienen konnte, und er ſchrieb uns folgendes Billet: „Unſerem Bruder Jakub unſeren Gruß. Die, welche Euch Gegenwärtiges zuſtellen, ſind Krämer und kommen zu Euch, um ihre Waaren in der Gegend von Homs abzuſetzen. Helft Ihnen dabei nach

Euern Kräften, Eure Mühe iſt nicht umſonſt, es ſind wackere Leute. Unſern Gruß.“

Herr Lascaris, mit dieſem Briefe ſehr zufrieden, wollte ſich an eine Caravane anſchließen, die nach Homs abging. Wir reiſten den 25. März ab und kamen nach ſechs Stunden in Naſtain an, das heutzutage nur noch der Reſt einer alten, bedeutenden Stadt iſt. Man ſieht dort nichts Bemerkenswerthes. Wir ſetzten unſere Reiſe fort und waren in ſechs weiteren Stunden in Homs. Jakub, dem wir unſern Brief zuſtellten, nahm uns über alles Erwarten gut auf und gab uns ein Abendeſſen. Sein Handwerk war, ſchwarze Mäntel zu verfertigen, Machlas genannt. Nach dem Eſſen kamen einige Leute ſeines Standes und brachten den Abend mit Rauchen und Kaffeetrinken bei ihm zu. — Einer derſelben, ein Schloſſer, Namens Naufal, ſchien uns ein ſehr verſtändiger Mann. Er erzählte uns von den Beduinen, ihrer Art zu leben und Krieg zu führen, und ſagte uns, daß er ſechs Monate des Jahres bei ihren Stämmen zubringe, um ihre Waffen auszubeſſern, und daß er ſehr viele Freunde unter ihnen habe. Als wir allein waren, äußerte Herr Lascaris gegen mich: er habe heute Abend ſeine ganze Familie geſehen, und als ich ihm mein Erſtaunen ausdrückte, wie es denn zu Homs Ventimilles gebe, erwiderte er:

„die Bekanntſchaft Naufals hat für mich mehr Werth, als meine ganze Familie.“ Erſt ſpät zog man ſich zurück und der Herr des Hauſes gab uns Beiden eine Matratze und eine Decke. Herr Lascaris hatte nie bei Jemanden geſchlafen; er war jedoch ſo gütig, mich dieſes Bett mit ihm theilen zu heißen. Ich wollte ihm nicht zuwider ſein und legte mich neben ihn. Aber ſobald das Licht ausgelöſcht war, hüllte ich mich in meinen Machlas und legte mich auf die Erde, wo ich die Nacht zubrachte. Am andern Morgen beim Aufwachen fanden wir uns Beide auf dieſelbe Art gebettet. Herr Lascaris hatte es gemacht wie ich; er umarmte mich und ſprach zu mir: „Ein ſehr gutes Zeichen, daß wir denſelben Gedanken gehabt haben, mein lieber Sohn, denn ich gebe Ihnen gerne dieſen Titel, der Ihnen hoffentlich ſo gut gefallen wird, wie mir.“ Ich dankte ihm für das Intereſſe, das er an mir nahm, und wir verließen mit einander das Zimmer, um Naufal zu bitten, uns durch die ganze Stadt zu begleiten und ihre Merkwürdigkeiten uns zu zeigen. Wir verſprachen ihm, ihn für den Verluſt dieſes Tages zu entſchädigen. Die Bevölkerung von Homs beträgt achttauſend Seelen. Der Charakter der Einwohner iſt das gerade Gegentheil von dem der Einwohner Hama's. Die Citadelle in der Mitte der Stadt iſt ſehr baufällig,

die Wälle, die noch gut erhalten ſind, werden von einem Arm des Orontes beſpült. Die Luft iſt ſehr geſund. — Wir kauften um vierzig Piaſter zwei Weſten von Schafleder, wie ſie die Beduinen tragen; dieſelben ſind waſſerdicht. Um ungenirter zu ſein, mietheten wir ein Zimmer in dem Khan und baten Naufal, bei uns zu bleiben, indem wir uns anheiſchig machten, ihm ſo viel zu erſetzen, als er in ſeiner Bude mit Arbeit verdienen würde, ungefähr drei Piaſter für den Tag. Er kam uns ſehr zu Statten; Herr Lascaris fragte ihn gar liſtig aus und erhielt jede erwünſchte Belehrung; er ließ ſich von den Sitten, den Gebräuchen und dem Charakter der Beduinen, ihr Benehmen gegen die Fremden und die Behandlung derſelben erzählen. Wir brachten dreißig Tage in Homs zu, um die Zeit der Rückkehr der Beduinen abzuwarten, welche gewöhnlich die Umgegend dieſer Stadt im Monat Oktober verlaſſen, um weiter ſüdlich der ſchönen Jahreszeit, dem Waſſer und den Weiden nachzuziehen; ſie reiſen je einen Tag lang und ruhen dann fünf bis ſechs Tage aus. Die Einen gehen ſogar bis Baſſora und Bagdad, die Andern bis Chatt-el-Arab, dem Zuſammenfluſſe des Tigris und Euphrat. Im Monat Februar kommen ſie ſchon wieder nach Syrien zurück und gegen das Ende des Aprils bemerkt man ſie in den Wüſten von

Damaskus und Aleppo. Ueber all das gab uns Naufal Auskunft und ſagte uns, die Beduinen tragen ſehr häufig Weſten wie die unſern, ſchwarze Machlas, namentlich aber Kaſiehs. Herr Lascaris ließ mich deßwegen zwanzig Weſten, zehn Machlas und fünfzig Kaſiehs kaufen, die ich zuſammenpackte. Das Ganze kam auf 1200 Piaſter zu ſtehen. — Naufal machte uns den Vorſchlag, die Citadelle zu beſuchen. Die Furcht vor einem ähnlichen Abenteuer, wie in Hama, machte uns dieß anfangs bedenklich. Auf die Verſicherung indeſſen, es werde uns nichts Widerwärtiges begegnen und er wolle für Alles verantwortlich ſein, nahmen wir den Vorſchlag an und beſahen mit ihm die auf dem Gipfel eines kleinen Hügels mitten in der Stadt gelegenen Ruinen. Dieſe Burg iſt noch beſſer erhalten, als die von Hama. Wir bemerkten eine tiefe verborgene Grotte, aus welcher eine reichliche Quelle ſich ergoß; das Waſſer ſtrömt durch eine Oeffnung von vier Fuß und ſtürzt ſich über eiſerne Stangen durch eine zweite Oeffnung. Es iſt vortrefflich. Man erzählte uns eine alte Sage, in der es heißt, die Quelle ſei einmal verſtopft geweſen und ſechs Monate darauf ſei eine Geſandtſchaft von Perſien gekommen, welche der Regierung eine bedeutende Summe entrichtet und ſo die Wiedereröffnung der Quelle erlangt

haben ſoll, die nun nie mehr verſtopft werden könne. Der Eingang in dieſe Grotte iſt jetzt verboten und man erhält ſchwer die Erlaubniß, ſie zu betreten.

Bei der Rückkehr in unſer Quartier fragte mich Scheik Ibrahim, ob ich das aufzeichne, was wir geſehen haben und was uns ſeit unſerer Abreiſe von Aleppo begegnet ſei. Auf meine verneinende Antwort hin bat er mich, daſſelbe doch zu thun und forderte mich auf, die Vergangenheit mir zu vergegenwärtigen und ein genaues Tagebuch über Alles in arabiſcher Sprache zu führen, damit er ſelbſt es ins Franzöſiſche übertragen könne. Sofort ſammelte ich mir Notizen, die er jeden Tag ſorgfältig überſetzte und am folgenden Morgen mir zurückgab. Ich ſammle ſie jetzt, in der Hoffnung, ſie könnten eines Tages von Nutzen ſein und für meine mühevollen Anſtrengungen mir einen leichten Erſatz gewähren.

Da Herr Lascaris ſich entſchloſſen hatte, nach dem Dorfe Saddad abzureiſen, ſo lud ich Naufal ein, uns zu begleiten. Wir nahmen noch einige andere Perſonen mit und brachen von Homs mit allen unſern Waaren auf. Nach fünf Stunden ſetzten wir über einen breiten Bach, der von Norden nach Süden gegen Hasneh ſtrömt. Dieſes Schloß, unter dem Befehle eines Aga's, dient der Caravane von Mekka, wenn ſie

von Damaskus kommt, als Raſtplatz. Das Waſſer dieſes Baches iſt herrlich zum Trinken. Wir füllten unſere Schläuche damit. Dieſe Vorſicht iſt nöthig, denn man findet während der ſieben Stunden, die man noch zu machen hat, um nach Saddad zu kommen, keines mehr. Wir kamen daſelbſt mit Sonnenuntergang an. Naufal führte uns zu dem Scheik Haſſaf-Abu-Ibrahim, einem ehrwürdigen Greiſe, dem Vater von neun Kindern, die ſämmtlich verheirathet ſind und unter demſelben Dache wohnen. Er nahm uns äußerſt gut auf und ſtellte uns ſeine ganze Familie vor, die zu unſerm großen Erſtaunen aus vierundſechzig Perſonen beſtand. Auf die Frage des Scheiks, ob wir in dem Dorfe uns niederlaſſen oder nach andern Ländern reiſen wollten, gaben wir ihm zur Antwort, wir ſeien Kaufleute. Der Krieg zwiſchen den Mächten habe die Seeverbindungen mit Cypern abgebrochen; wir haben uns in Aleppo niederlaſſen wollen, dort jedoch viel reichere Kaufleute, als wir ſelbſt ſeien, gefunden, und uns ſo entſchloſſen, mit unſern Waaren auf weniger beſuchte Märkte zu ziehen, in der Hoffnung eines größeren Gewinns. Wir ſetzten ihm ſofort auseinander, worin unſere Waaren beſtehen. Er erwiderte: „Dieſe Dinge ſind nur für die Araber der Wüſte; ich bedaure, es ſagen zu müſſen, indeſſen iſt es unmöglich, bis zu ihnen vorzuziehen,

und gelingt euch dies auch, ſo lauft ihr Gefahr, Alles, ſelbſt das Leben zu verlieren; die Beduinen ſind kühn und habſüchtig; ſie werden euch eurer Waaren berauben und wenn ihr den geringſten Widerſtand leiſtet, euch ſelbſt umbringen. Ihr ſeid gar ehrbar, feine Leute und werdet ihre Grobheiten unmöglich ertragen können: ich ſpreche rein in eurem Intereſſe ſo, denn ich bin ſelbſt Chriſt. Glaubt mir, öffnet eure Ballen, verkauft ſo viel ihr könnt und kehrt dann nach Aleppo zurück, wenn ihr Gut und Leben erhalten wollt." Kaum hatte er ausgeſprochen, als die vornehmſten Einwohner des Dorfes, die bei ihm ſich verſammelt hatten, um uns zu ſehen, ſchon die ſchauerlichſten Geſchichten zu erzählen begannen. Der Eine erzählte, wie ein Krämer aus Aleppo, der nach der Wüſte habe ziehen wollen, von den Beduinen geplündert worden ſei und wie man ihn ganz nackt habe heimkehren ſehen. Ein Anderer hatte erfahren, daß man einen Kaufmann aus Damaskus umgebracht habe. Alle waren Einer Meinung über die Unmöglichkeit, zu den Beduinenhorden vorzudringen, und ſuchten alle möglichen Mittel, uns von einem ſo gefahrvollen Unternehmen abzubringen. Herr von Lascaris begann unſchlüſſig zu werden. Er wandte ſich an mich und ſagte auf Italieniſch, um von den übrigen Anweſenden nicht

verſtanden zu werden: „Cosa dite di questa novità, che mi ha molto scoragito?“ (Was ſagen Sie von dieſer Nachricht, die mich ſehr entmuthigt hat.) — „Ich glaube,“ erwiderte ich, „von all dieſen Geſchichten kein Wort, und ſelbſt, wenn ſie wahr wären, müßten wir auf unſerm Entſchluſſe beharren. Seit Sie mir Ihre Abſicht, zu den Beduinen zu gehen, angekündigt haben, habe ich die Hoffnung aufgegeben, mein Vaterland wiederzuſehen. Die dreißig Tage, die Sie mir zu Aleppo zu meiner Zerſtreuung bewilligt haben, ſah ich als meinen Abſchied von der Welt an. Ich betrachte unſere Reiſe eigentlich wie einen Feldzug; der, welcher feſt entſchloſſen in den Krieg zieht, darf nicht an die Rückkehr denken. Verlieren wir den Muth nicht: iſt Aſſaf gleich ein Scheik,* hat er Erfahrung, verſteht er den Anbau des Landes und die Intereſſen ſeines Dorfs auch ſehr gut, ſo kann er doch keine Idee von der Wichtigkeit unſeres Geſchäfts haben; meine Meinung wäre daher, nicht weiter von unſerer Reiſe in die Wüſte mit ihm zu ſprechen und unſer Vertrauen auf Gott zu ſetzen, den großen Schirm und Hort des Weltalls.“ Dieſe Worte machten den erwünſchten Eindruck auf Herrn Lascaris, der mich zärtlich umarmte

* Greis oder Alter.

mit den Worten: „Mein lieber Sohn, ich ſetze all meine Hoffnung auf Gott und auf Sie. Sie ſind ein entſchloſſener Mann, wie ich ſehe, ich bin wohl zufrieden mit der Stärke ihres Charakters und hoffe mit Hülfe Ihres Muthes und Ihrer Beharrlichkeit meinen Zweck zu erreichen.“ Wir legten uns ſofort, gegenſeitig von einander befriedigt, zur Ruhe. Den folgenden Tag durchſtreiften wir das Dorf, das ungefähr zweihundert Häuſer und fünf Kirchen enthält. Die Einwohner, ſyriſche Chriſten, verfertigen Machlas und ſchwarze Abas, und beſchäftigen ſich wenig mit dem Landbau, für welchen der Mangel an Waſſer ſich recht fühlbar macht. Es gibt in dieſem Dorfe nur eine einzige kleine Quelle, deren Waſſervertheilung genau nach einer Sanduhr beſtimmt wird. Kaum reicht ſie hin, um die Gärten zu bewäſſern, welche in dieſem Klima, wo es ſo ſelten regnet, nichts hervorbringen würden. Es gibt Jahre, wo kein Tropfen Waſſers vom Himmel fällt. Die Feldfrüchte reichen höchſtens für ſechs Monate aus. In der übrigen Zeit müſſen die Einwohner ihre Zufuhr von Homs beziehen. Mitten im Dorfe ſteht ein antiker Thurm von merkwürdiger Höhe. Er ſchreibt ſich noch aus der Zeit der Gründung einer Colonie her, deren Geſchichte uns der Scheik erzählte. Die Gründer derſelben ſtammten aus

Tripoli in Syrien, wo noch eine Kirche derſelben zu ſehen iſt. In der Blüthezeit des orientaliſchen Kaiſerreichs tyranniſirten die Griechen, voll Uebermuth und Raubſucht, die unterworfenen Völker. Der Statthalter von Tripoli ermüdete die Einwohner durch Grauſamkeiten und Plackereien aller Art. Dieſe waren nicht zahlreich genug, um Widerſtand zu leiſten, konnten aber auch dieſes Joch nicht länger mehr ertragen, vereinigten ſich daher mit einander in einer Anzahl von dreihundert Familien, packten heimlich Alles ein, was ſie Koſtbares mitnehmen konnten, machten ſich mitten in der Nacht in aller Stille davon, gingen nach Homs und von da nach der Wüſte von Bagdad, als ſie von den griechiſchen Truppen eingeholt wurden, durch die der Statthalter von Tripoli ſie verfolgen ließ. Sie hielten einen hartnäckigen, blutigen Kampf aus; da ſie jedoch nicht zahlreich genug waren, um die Oberhand zu gewinnen, um keinen Preis aber ſich der Tyrannei der Griechen von Neuem unterwerfen wollten, ſo ließen ſie ſich in Unterhandlungen ein, und erhielten die Erlaubniß, gerade auf dem Wahlplatz ein Dorf zu bauen, indem ſie ſich zu einem jährlichen Tribut an den Statthalter von Tripoli verbindlich machten. So ließen ſie ſich denn hier an der Pforte der Wüſte nieder, und nannten ihre Stadt Saddad (Hinderniß, obstacle).

— Das iſt ſo ziemlich alles Bemerkenswerthe in der ſyriſchen Chronik. Die Einwohner von Saddad ſind wackere, gutmüthige Leute. Wir packten unſere Waaren aus und brachten einige Tage bei ihnen zu, um ihnen zu zeigen, daß wir wirklich Kaufleute ſeien. Die Frauen kauften uns viel rothen baumwollenen Zeug ab, um Hemden daraus zu machen. Der Handel beſchäftigte uns nicht lange; indeſſen waren wir genöthigt, die Ankunft der Beduinen in der Umgegend abzuwarten. Wir erfuhren eines Tags, daß vier Stunden vom Dorfe eine bedeutende uralte Ruine ſich befinde, in welcher ein natürliches Dampfbad ſei. Dieſe Merkwürdigkeit erregte unſere Neugierde; Herr Lascaris, der ſie beſuchen wollte, bat den Scheik um ein Geleite. Wir zogen vier Stunden ſüdöſtlich, und kamen mitten in einer großen Ruine an, die nur noch ein einziges bewohnbares Gemach hatte. Die Architektur iſt einfach, aber die Steine ſind von ſtaunenswerther Größe. Als wir in jenes Gemach eintraten, bemerkten wir eine Oeffnung von zwei Fuß ins Gevierte, aus der ein dichter Dampf qualmte; wir warfen ein Schnupftuch hinein und in anderthalb Minuten nach unſerer Uhr kam es wieder heraus und fiel zu unſern Füßen. Wir machten denſelben Verſuch mit einem Hemde, das nach zehn Minuten, wie das Sacktuch, herauskam. Unſere

Führer verſicherten uns, daß ſogar ein Machlas von zehn Pfunden im Gewichte herausgetrieben werde.

Wir hatten uns entkleidet und vor der Oeffnung aufgeſtellt und in kurzer Zeit trofen wir am ganzen Körper von Schweiß; aber der Geruch dieſes Dampfes war ſo unerträglich, daß wir ihn nicht lange aushalten konnten. Nach einer halben Stunde kleideten wir uns wieder an und empfanden ein unbeſchreibliches Wohlbehagen. Man belehrte uns, dieſer Dampf ſei in der That ſehr geſund und heile mancherlei Krankheiten. Wir ſpeiſten bei unſerer Rückkehr ins Dorf mit großem Appetit zu Nacht und ich habe vielleicht nie in meinem Leben köſtlicher geſchlafen.

In Saddad und der Umgegend gab es nun Nichts mehr zu ſehen und wir entſchloſſen uns, nach dem Dorfe Corietain abzureiſen. Als wir uns hierüber gegen Naufal äußerten, rieth er uns, andere Namen anzunehmen, da unſere eigenen uns den Beduinen und den Türken leicht verdächtig machen könnten. Lascaris hieß von nun an Scheik Ibrahim-el-Cabreſſi (der Cyprier); mich ſelbſt nannte er Abdallah-el-Kratib, d. h. den Schreiber.

Scheik Haſſaf gab uns ein Empfehlungsſchreiben an einen Geiſtlichen, Namens Muſſi, mit; wir verabſchiedeten uns von ihm und unſern Freunden in

Saddad, und brachen in aller Frühe auf. Nach vier Stunden befanden wir uns zwiſchen den beiden Dörfern Mahin und Haurin, zehn Minuten von einander abgelegen; jedes derſelben hat ungefähr nur zwanzig Häuſer, die meiſtens von den Beduinen zerſtört ſind, die von Zeit zu Zeit auf Brandſchatzung kommen. Mitten zwiſchen dieſen Dörfern ſteht ein hoher Thurm von alterthümlicher Bauart. Die Einwohner, ſämmtlich Muſelmänner, ſprechen Beduiniſch und kleiden ſich auch ſo. Nachdem wir gefrühſtückt und unſere Schläuche gefüllt, ſetzten wir unſere Reiſe ſechs Stunden lang fort, und kamen gegen Nacht in Corietain bei dem Pfarrer Muſſi an, der uns Gaſtfreundſchaft anbot; den folgenden Tag führte er uns zu dem Scheik Selim-el-Dahaſſe, einem ausgezeichneten Manne, der uns einen glänzenden Empfang zu Theil werden ließ. Als er den Grund unſerer Reiſe erfuhr, machte er uns dieſelben Vorſtellungen, wie der Scheik von Saddad. Wir erwiderten ihm, wir kennen die Gefahr unſerer Unternehmung in ihrem vollen Umfange, haben daher verzichtet, weiter in der Wüſte vorzudringen und wollen nur noch bis Palmyra reiſen, um dort unſere Waaren abzuſetzen. „Auch das hat noch viel zu große Schwierigkeiten,“ entgegnete er, „und die Beduinen können euch begegnen und euch plündern.“ Dann machte er

ſich ebenfalls daran, uns tauſend ſchauerliche Geſchichten von den Beduinen zu erzählen. Der Geiſtliche beſtätigte ſein Ausſagen und wir hätten uns beinahe umſtimmen laſſen, als man das Frühſtück auftrug, was dem Geſpräche eine andere Wendung gab und uns Zeit ließ, uns anders zu beſinnen.

Der Scheik Selim gehört zu denen, die für die Bedürfniſſe der großen Caravane von Mekka unter Mitwirkung des Scheiks von Palmyra zu ſorgen haben; ſein Amt verſchafft ihm Einfluß auf die Araber; ſeine Abgabe beſteht in zweihundert Kameelen und Mundvorräthen. Als wir wieder zu Hauſe waren, ſprach Scheik Ibrahim zu mir: „Nun denn, mein lieber Sohn, was denken Sie von all dem, was uns der Scheik Selim geſagt hat?“ — „O,“ entgegnete ich, „man braucht dem, was die Einwohner dieſer Dörfer, die in beſtändigem Krieg mit den Beduinen leben, erzählen, nicht ſo viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Sie müſſen in gar keinem guten Vernehmen mit einander ſtehen; wir ſind in einer ganz andern Lage: wir ſind Kaufleute, verkaufen unſere Waaren an die Beduinen und ziehen nicht gegen ſie zu Felde: wir verfahren mit ihnen als ehrliche Leute und ſo ſehe ich nicht im Geringſten ein, was wir mit ihnen zn fürchten hätten.“ Dieſe Worte beruhigten Scheik Ibrahim in Etwas.

Um unſere Rolle als Kaufleute gut zu ſpielen, öffneten wir wenige Tage nach unſerer Ankunft unſere Ballen wenige Schritte vor der Thüre des Scheiks. Ich verkaufte an die Frauen einige Gegenſtände, die in Silbergeld bezahlt wurden. Eine Schaar Müßiggänger geſellte ſich zu uns, um mit uns zu plaudern; einer derſelben, ein ſehr junger Mann, Namens Heſſaiſun-el-Kratib, half mir das Geld einſtreichen und mit den Frauen und Kindern abrechnen; er bewies großen Eifer für unſer Intereſſe. Als er mich eines Tages allein traf, fragte er mich, ob ich fähig wäre, ein Geheimniß zu bewahren. „Seht wohl zu,“ fügte er bei, „es iſt ein großes Geheimniß, das man Niemanden anvertrauen darf, nicht einmal Eurem Kameraden.“ Ich gab ihm mein Wort und er erzählte mir nun, wie es eine Stunde vom Dorfe eine Grotte gebe, in welcher ein großer Krug voll Zechinen ſich befinde. Er gab mir eine derſelben mit der Verſicherung, er könne dieſe Münze nicht gebrauchen, da ſie nur zu Palmyra Cours habe. „Hingegen Ihr,“ fuhr er fort, „die Ihr von Stadt zu Stadt wandert, könnt ſie leicht einwechſeln. Ihr habt tauſend Mittel, die ich nicht habe, um dieſen Schatz mir zu Nutze zu machen. Ich will Euch indeſſen nicht das Ganze geben, überlaſſe jedoch die Theilung Eurer Großmuth. Kommt

einmal mit mir an Ort und Stelle. Wir wollen das Geld allmählig in Sicherheit bringen und Ihr gebt mir meinen Antheil in laufender Münze.“ Ich hatte die Zechine geſehen und in der Hand gehalten, glaubte daher an die Wahrheit dieſer Ausſage, und verſprach ihm auf den folgenden Tag in aller Frühe außerhalb des Dorfes ein Rendezvous.

Es war kaum Tag, als ich aufſtand und unſer Quartier verließ, als wollte ich ſpazieren gehen. Einige Schritte vom Dorfe wartet Heſſaiſun bereits auf mich. Er war mit einer Flinte, einem Säbel und Piſtolen bewaffnet. Meine ganze Bewaffnung beſtand aus einer langen Pfeife. Wir gingen ungefähr eine Stunde Wegs neben einander her. Mit welcher Ungeduld ſuchten meine Augen die Grotte. Endlich bemerkte ich ſie. Bald betreten wir dieſelbe: ich ſehe mich überall nach dem Kruge um, erblicke aber nichts und wende mich an Heſſaiſun. „Wo iſt denn der Krug?“ frage ich ihn. Ich ſehe ihn erblaſſen. „Weil wir nun einmal hier ſind,“ rief er, „ſo wiſſe, daß deine letzte Stunde geſchlagen hat! du wäreſt bereits todt, hätte ich nicht gefürchtet, deine Kleider mit Blut zu beflecken. Ehe ich dich tödte, will ich dich plündern. So entkleide dich denn und gib mir deinen Geldbeutel. Ich weiß, du trägſt ihn immer bei dir; es müſſen mehr

als 1200 Piaſter in ihm ſein, die ich ſelbſt gezählt habe: für ſo viel Geld haſt du ungefähr Waaren verkauft; du ſollſt das Licht des Tages nicht mehr ſehen."

„— Gnade," rief ich mit flehender Stimme, „ich will dir eine weit größere Summe geben, als die in meinem Beutel iſt, und Niemanden erzählen, was hier vorgefallen, ich ſchwöre es dir." — „Es geht nicht," erwiderte er, „dieſe Grotte muß dein Grab werden: ich kann dir dein Leben nicht laſſen, ohne das meinige auszuſetzen."

Ich ſchwor ihm tauſend Mal Stillſchweigen, ich wollte ihm eine Anweiſung auf die Summe geben, die er ſelbſt beſtimmen ſollte; nichts konnte ihn von ſeinem ſchrecklichen Vorhaben abbringen. Endlich meines Widerſtands überdrüſſig, lehnt er ſeine Waffen an die Mauer und ſtürzt ſich wie ein wüthender Löwe auf mich, um mich zu plündern, ehe er mich tödtet. Ich flehe ihn von Neuem an. „Was habe ich dir denn gethan? Welche Feindſchaft beſteht zwiſchen uns? So weißt du denn nicht, daß der Tag des Gerichts nahe iſt, daß Gott Rechenſchaft fordern wird über das Blut des Unſchuldigen?" . . . Aber ſein verhärtetes Herz hörte nichts. . . . Da denke ich an meinen Bruder, meine Verwandte, meine Freunde, an Alles, was meinen Augen lieb und theuer iſt; voll Verzweiflung

wende ich mich nur noch an meinen Schöpfer um Schutz. O Gott, du Beſchützer der Unſchuldigen, ſtehe mir bei, gib mir Kraft zu widerſtehen! Mein Mörder wird ungeduldig und reißt mir meine Kleider ab.... obgleich er viel größer war denn ich, gab mir Gott doch Kraft, eine Stunde lang mit ihm zu ringen: das Blut strömte reichlich über mein Geſicht, meine Kleider waren in Fetzen. Als der Böſewicht mich in dieſem Zuſtande ſah, wollte er mich erdroſſeln und erhob die Arme, um mir den Hals zuſammenzudrücken. Ich benutze den freien Augenblick, den mir dieſe Bewegung läßt, um ihm mit meinen beiden Fäuſten einen heftigen Schlag auf den Magen zu geben; ich werfe ihn zu Boden, bemächtige mich ſeiner Waffen, ſtürze aus der Grotte und laufe aus Leibeskräften. Das Glück, gerettet zu ſein, ſchien mir beinahe unglaublich. Nach einigen Augenblicken höre ich Schritte hinter mir: es war mein Mörder; er rief mir zu, und bat mich auf die freundlichſte Weiſe, auf ihn zu warten. Da ich im Beſitze der Waffen war, konnte ich mich ſchon einen Augenblick aufhalten. Ich wandte mich gegen ihn um, und rief ihm zu: „Was iſt dein Begehr, Böſewicht? du wollteſt mich meuchlings morden und du wirſt nun vor Aller Augen erdroſſelt werden.“ Er verſicherte mir mit einem Eide, das Alles

ſei von ſeiner Seite nur ein Spiel geweſen, er habe meinen Muth erproben wollen und ſehen, wie ich mich vertheidige. „Allein,“ fügte er bei, „ich ſehe, du biſt noch ein Kind, daß du die Sache ſo aufnimmſt.“ Ich erwiderte ihm, indem ich mich zum Schuß auslegte, wenn er nur einen Schritt näher komme, werde ich abdrücken. Da er mich ſo feſt entſchloſſen ſah, nahm er die Flucht durch die Wüſte, ich ſelbſt machte mich wieder nach dem Dorfe auf den Weg. Scheik Ibrahim, der Geiſtliche und Naufal, die mich nicht zurückkehren ſahen, waren bereits in Beſorgniß geweſen, namentlich Scheik Ibrahim, der wohl wußte, daß ich mich nie entferne, ohne es ihm vorher zu ſagen, wartete zwei Stunden bei dem Scheik auf mich, der ſofort ſelbſt beſorgt zu werden begann, und das ganze Dorf aufbot, um mich zu ſuchen. Endlich bemerkt mich Naufal und ruft aus: „Da iſt er!“ Selim meint, er täuſche ſich. Ich komme näher: kaum erkennt man mich wieder. Herr Lascaris ſtürzt auf mich zu und umarmt mich unter Thränen. Ich kann kein Wort ſprechen; man führt mich zu dem Geiſtlichen, man waſcht meine Wunden und legt mich ins Bette; endlich gewinn ich wieder ſo viel Kraft, um mein Abenteuer zu erzählen. Selim ſchickt Reiter zur Verfolgung des Mörders ab und gibt ſeinem Neger

die Schnur, um ihn zu erdroſſeln. Sie kehren zurück, ohne ihn haben auffinden zu können, und bald darauf erfuhren wir, daß er in den Dienſt des Paſcha von Damaskus getreten ſei. Er zeigte ſich ſeitdem nicht wieder in Corietain.

Nach einigen Tagen ſchloſſen ſich meine Wunden allmählig und ich gewann ſchnell wieder meine vorigen Kräfte. Scheik Selim, der eine große Freundſchaft für mich gefaßt hatte, brachte mir eines Tages ein verdorbenes Fernglas mit der Bitte, wenn ich ein geſchickter Mann wäre, ſo ſollte ich es wieder herſtellen. Da nichts als ein Glas zurechtzuſetzen war, ſo war ich bald damit fertig. Er war mit meiner Geſchicklichkeit ſo zufrieden, daß er mir den Beinamen „der Geſchickte“ gab.

Bald erfuhren wir, daß die Beduinen von Palmyra heranziehen. Schon ſah man welche in der Umgegend von Corietain. Eines Tages kam einer Namens Selame-el-Haſſan. Wir waren bei Selim, als er eintrat; man brachte den Kaffee, und während wir ihn tranken, ſuchten mehrere Einwohner den Scheik und ſagten zu ihm: „Es ſind nun acht Jahre, daß Haſſan hier einen Blutsfreund von uns getödtet. Wir fordern von dir Gerechtigkeit.“ Haſſan läugnete und fragte, ob ſie Zeugen hätten. — „Nein,“ erwiderten

ſie; „aber man ſah dich ganz allein des Weges kommen und bald darauf fanden wir unſern Verwandten todt. Wir wiſſen, daß zwiſchen euch Beiden ein Grund zum Haſſe vorhanden war; es iſt alſo gewiß, daß Ihr ſein Mörder ſeid.“ Haſſan läugnete immer noch. Der Scheik, der aus Furcht die Beduinen ſehr ſchonte, nahm, da keine poſitiven Beweiſe gegen ihn vorlagen, ein Stück Holz und ſprach: — „Bei dem, der dieſen Stamm erſchuf, ſchwöre, daß du ihren Verwandten nicht getödtet haſt.“ — Haſſan nahm das Stück, ſah es einige Minuten an und ſchlug die Augen nieder; dann erhob er ſein Haupt gegen die Kläger und ſagte: — „Ich will nicht zwei Verbrechen auf dem Gewiſſen haben: der Mörder jenes Mannes zu ſein und einen falſchen Eid vor Gott zu thun. Ich bin es, der euern Verwandten getödtet hat. Was verlangt ihr als Blutgeld?“ * Der Scheik aus Rückſicht für die Beduinen wollte nicht nach der ganzen Strenge des Geſetzes verfahren, und da die Kläger ſich zu einem Vergleiche geneigt zeigten, ſo wurde beſchloſſen, daß Haſſan 300 Piaſter an die Verwandten des Getödteten bezahlen ſolle. Als man ihm das Geld abforderte, erwiderte er, er habe es nicht bei

* Nach den arabiſchen Geſetzen wird der Mörder um Geld geſtraft; die Summe iſt nach Umſtänden verſchieden.

ſich, könne es jedoch in wenigen Tagen beibringen, und als man Schwierigkeiten machte, ihn ohne Bürgſchaft ziehen zu laſſen: — „Ich kann euch keinen Bürgen geben, aber der mag für mich einſtehen, deſſen Namen ich nicht durch einen falſchen Eid entweihen wollte." Er ging und vier Tage darauf kam er zurück mit 15 Schafen, die jedes mehr als 20 Piaſter werth waren. Dieſer Zug von Gewiſſenhaftigkeit und Edelſinn entzückte und überraſchte uns zu gleicher Zeit. Wir wollten mit Haſſan eine Bekanntſchaft anknüpfen. Scheik Ibrahim lud ihn zu ſich ein, machte ihm einige Geſchenke, und wir wurden ſo ganz vertraute Freunde. Er ſagte uns, er gehöre zum Stamme El-Ammur, deſſen Häuptling Sultan el Brrak. Dieſer Stamm aus 500 Zelten beſtehend, wird als ins Land gehörig betrachtet, weil er die Ufer des Euphrats nicht verläßt, wenn die großen Stämme ſich entfernen. Er handelt mit Schafen, Kameelen und Butter nach Damaskus, Homs, Hama u. ſ. w. Die Einwohner dieſer verſchiedenen Städte ſind oft bei ſeinem Viehhandel betheiligt.

Eines Tags ſagten wir zu Haſſan, wir möchten gerne nach Palmyra gehen und unſere noch übrigen Waaren verkaufen; man hätte uns aber vor der gefährlichen Reiſe gewarnt. Er bot ſich uns als Führer

an und verpflichtete ſich dem Scheik ſchriftlich, für Alles verantwortlich zu ſein, was uns Unangenehmes begegnen könnte. Wir hatten uns überzeugt, daß Haſſan ein Mann von Ehre ſei, und nahmen ſein Anerbieten an.

Das Frühjahr war da. Die Wüſte, noch nicht ſo ausgebrannt, hatte ſich auf einmal mit einem Teppiche von Grün und Blumen bedeckt. Dieſes bezaubernde Schauſpiel hieß uns unſere Reiſe noch mehr beſchleunigen. Wir ließen einen Theil unſerer Waaren bei dem Pfarrer Muſſi, um keine Aufmerkſamkeit und Raubgier zu erregen. Naufal wünſchte nach Homs zurückzukehren. Herr Lascaris entließ ihn mit einer guten Entſchädigung. Wir mietheten am andern Tage Mukras ſammt ihren Kameelen, verſahen uns mit Waſſer und Mundvorräthen auf zwei Tage, nahmen Abſchied von den Einwohnern von Corietain und reiſten in aller Frühe ab mit einem Empfehlungsſchreiben des Scheiks Selim an den Scheik von Palmyra, Nagial-el-Druk. Nach zehnſtündiger Reiſe immer in öſtlicher Richtung machten wir Halt bei einem viereckigen, ſehr hohen, maſſiven Thurme, Caſſer-el-Urdaan genannt, auf dem Gebiete El-Dawh. Dieſer Thurm, zur Zeit des griechiſchen Kaiſerthums erbaut, diente als Vorpoſten gegen die Perſer, welche die Einwohner des

Landes wegſchleppten. Dieſer Wall in der Wüſte hat ſeinen Namen bis auf unſere Zeit erhalten. Wir bewunderten die Architektur, die aus einer guten Epoche iſt, und kehrten wieder etwas um, um die Nacht in unſerem kleinen Khan zuzubringen, wo wir viel von der Kälte auszuſtehen hatten. Wir waren an den Schritt der Kameele noch nicht recht gewöhnt, und als wir uns Morgens zur Abreiſe rüſteten, beſteigt Herr Lascaris das ſeinige etwas unvorſichtig, das Thier bäumt ſich und wirft ihn zu Boden. Wir ſpringen ihm bei, er ſcheint den Fuß verrenkt zu haben. Er wollte ſich indeſſen nicht aufhalten, und nachdem wir ihn ſo gut als möglich wieder eingerichtet, ſetzten wir ihn auf ſein Thier und zogen weiter. So ritten wir ungefähr zwei Stunden hin, als wir in der Ferne eine Staubwolke ſich erheben ſahen, die immer näher kam. Bald konnten wir ſechs bewaffnete Reiter unterſcheiden. Kaum hat Haſſan ſie bemerkt, als er ſeine Weſte auszieht, ſeine Lanze ergreift, und ihnen entgegenrennt, indem er uns zuruft, ihm nicht zu folgen. Er erklärt ihnen, wir ſeien Reiſende die nach Palmyra wollen, und er habe ſich dem Scheik Selim und ſeinem ganzen Dorfe verpflichtet, uns ſicher dahin zu leiten. Aber dieſe Beduinen vom Stamme El-Haſſnneh wollten Nichts hören und ſprengten auf uns

zu. Haſſan verſperrt ihnen den Weg: ſie wollen ihn zurücktreiben, und der Kampf entſpinnt ſich. Unſer Vertheidiger war ſeiner Kühnheit wegen bekannt; aber ſeine Gegner waren ebenfalls tapfer. Er ſetzte eine halbe Stunde lang ſich ihnen zur Wehre. Endlich wird er von einem Lanzenſtich in den Schenkel verwundet, zieht ſich zu uns zurück, und fällt bald darauf vom Pferde. Die Beduinen ſchicken ſich an, uns zu berauben. Da redet ſie Haſſan, der auf die Erde hingeſtreckt liegt und dem das Blut aus ſeiner Wunde ſtrömt, mit halb gebrochener Stimme in folgenden Worten an: — „Was thut ihr, meine Freunde? So wollt ihr die Rechte der Araber, die Gebräuche der Beduinen verletzen? die, welche ihr plündert, ſind meine Brüder, ſie haben mein Wort, ich habe mich für Alles verantwortlich gemacht, was ihnen Widerwärtiges begegnen könnte, und ihr beraubt ſie! Heißt das ehrenvoll gehandelt?“ — „Was haſt du dich auch verbindlich gemacht, Chriſten nach Palmyra zu geleiten?“ entgegneten ſie ihm: „weißt du nicht, daß Mehanna-el-Fadel (der Scheik ihres Stammes) der Herr des Landes iſt? Warum haſt du ihn nicht um Erlaubniß gefragt?“ — „Ich weiß wohl,“ erwiderte Haſſan, „aber dieſe Kaufleute hatten Eile. Mehanna iſt noch weit von hier. Ich habe ihnen mein Wort gegeben,

ſie haben demſelben vertraut; ſie kennen unſere Geſetze und Gebräuche, die unveränderlich ſind. Iſt es eurer würdig, ſie zu verletzen, indem ihr dieſe Fremden plündert, und mich ſo verwundet liegen laßt?"

Bei dieſen Worten ließ die Wuth der Beduinen etwas nach, und ſie antworteten: „Alles, was du hier ſagſt, iſt ſehr wahr und richtig; und da es dem ſo iſt, ſo wollen wir deinen Schützlingen Nichts nehmen, als was ſie uns freiwillig geben."

Wir boten ihnen ſogleich zwei Machlas, 100 Piaſter und eine Weſte an. Sie waren damit zufrieden und ließen uns ungehindert weiter ziehen. Haſſan ſchmerzte ſeine Wunde ſehr und da er kein Pferd mehr beſteigen konnte, ſo trat ich ihm mein Kameel ab und ritt ſeine Stute. Wir legten noch vier Stunden Wegs zurück. Da aber die Sonne bereits untergegangen war, ſo mußten wir Halt machen an einem Ort Namens Waddi-el-Nahr (Thal des Fluſſes). Indeſſen fanden wir keinen Tropfen Waſſer und unſere Schläuche waren leer; der Ueberfall am Morgen hatte uns um drei Stunden zurückgebracht, und es war unmöglich, am Abend noch weiter zu ziehen. Trotz Allem, was wir auszuſtehen hatten, fühlten wir uns ſehr glücklich, von den Beduinen gut weggekommen zu ſein und unſere Kleider behalten zu haben, die uns gegen einen

empfindlich kalten Wind ein wenig Schutz gewähren konnten. So erwarteten wir, zwiſchen Freude und Leid getheilt, mit Ungeduld die erſten Stunden des Tags. Scheik Ibrahim litt an ſeinem Fuß, Haſſan an ſeiner Wunde. Nachdem wir unſere Kranken ſo gut als möglich verpflegt hatten, machten wir uns in der Frühe wieder auf den Weg und zogen immer öſtlich. Eine und eine viertel Stunde von Palmyra fanden wir einen unterirdiſchen Bach, deſſen Quelle, ſowie der Ort, wo er ſich verliert, gänzlich unbekannt ſind. Man ſieht das Waſſer durch Oeffnungen von ungefähr fünf Fuß in eine Art von Baſſin ſtrömen. Ich brauche nicht zu erzählen, wie glücklich wir waren, unſern Durſt löſchen zu können; das Waſſer kam uns herrlich vor.

Beim Eingang in einen Paß, der von zwei Bergen gebildet wird, bemerkten wir endlich das berühmte Palmyra. Dieſer Paß bildet ungefähr eine Viertelſtunde lang eine Art Vorhalle zu der Stadt. Gegen Süden beherrſcht der Berg drei Stunden lang einen ſehr alten Wall; gegenüber zur Linken bemerkt man ein altes Schloß, Namens Co-Lat-Eben-Maâen, von den Türken noch vor der Erfindung des Schießpulvers erbaut. Eben-Maâen, Statthalter von Damaskus, zur Zeit der Kalifen, hatte dieſes Schloß erbaut, um

den Perſern den Eingang von Syrien zu verwehren. Wir kamen ſofort auf ein großes Feld, Waddi-el-Cabur (Thal der Gräber). Die Grabſteine, die es bedecken, nehmen ſich von ferne wie Thürme aus. Als wir näher kamen, ſahen wir, daß man Niſchen angebracht hatte, um die Todten hineinzulegen. Jede Niſche wird von einem Stein verſchloſſen, auf welchem das Bildniß des Geſtorbenen eingegraben iſt. Die Thürme haben drei und vier Stockwerke und ſtehen mit einander durch eine ſteinerne Treppe in Verbindung, die gewöhnlich ſehr gut erhalten iſt. Jetzt traten wir in eine weite Ringmauer ein, die von Arabern bewohnt wird, welche ſie die Burg nennen. Innerhalb derſelben liegen wirklich die Ruinen des Sonnentempels. 200 Familien wohnen in dieſen Ruinen.

Wir begaben uns unmittelbar zu dem Scheik Ragiad-el-Druk, einem ehrwürdigen Greis, der uns ſehr gut aufnahm, zum Abendeſſen einlud und ein Nachtlager bei ſich anwies. Wie der von Corietain liefert auch dieſer Scheik 200 Kameele für die große Caravane von Mekka.

Am folgenden Tag mietheten wir ein Haus und packten unſere Waaren aus. Ich verband den Fuß Scheik Ibrahims, der wirklich verrenkt war. Er hatte noch lange Zeit damit zu thun. Haſſan fand in Palmyra

Freunde, die ſeine Pflege übernahmen; er war ſehr bald wieder hergeſtellt, nahm Abſchied von uns, und reiſte ſehr zufrieden mit unſerer Erkenntlichkeit ab.

Da wir wegen des Fußleidens Scheik Ibrahims mehrere Tage lang das Haus hüten mußten, ſo ſchickten wir uns an, Einiges zu verkaufen, um unſere Rolle als Kaufleute gut durchzuſpielen; ſobald jedoch Lascaris im Stande war, wieder zu gehen, beſahen wir die Einzelnheiten des Tempels. Es haben ſchon andere Reiſende die Ruinen beſchrieben, und ich will daher nur von dem ſprechen, was ihrer Beobachtung in Beziehung auf das Land entgehen konnte.

Wir ſahen eines Tags ſehr viel Leute auf einem Platze verſammelt, welche damit beſchäftigt waren, um eine ſehr ſchöne Granitſäule Holz aufzuſchichten. Man bedeutete uns, das geſchehe, um ſie zu verbrennen, oder vielmehr, um ſie umzuſtürzen, um das Blei zu bekommen, daß ſich in den Fugen befinde. Voll Unwillen wandte ſich Scheik Ibrahim an mich. „Was würden die Gründer von Palmyra ſagen, ſähen ſie ihre Schöpfung von dieſen Barbaren alſo zerſtören. Da der Zufall mich einmal hieher geführt hat, ſo will ich dieſem Vandalismus mich aus allen Kräften widerſetzen.“ Er erkundigte ſich, was wohl das Blei werth ſein könne, zahlte 50 Piaſter, die man dafür forderte,

und die Säule wurde unſer Eigenthum. Sie beſteht aus dem ſchönſten roth, blau und weiß marmorirten Granit, hat 62 Fuß Höhe und 10 Fuß im Umfang. Als die Einwohner von Palmyra unſern Geſchmack für ſolche Denkmale bemerkten, erzählten ſie uns von einem intereſſanten Orte, anderthalb Stunden entfernt, wo einſt die Säulen behauen wurden, und wo ſich noch ſehr hübſche Fragmente vorfänden. Drei Araber wollten uns um 10 Piaſter dahin führen. Der Weg iſt mit ſehr ſchönen Ruinen überſäet, die, wie ich vermuthe, ſchon von andern Reiſenden beſchrieben wurden. Uns ſchien namentlich eine Grotte bemerkenswerth, in welcher eine ſehr ſchöne weiße Säule aus Marmor in erhabener Arbeit und eine andere zur Hälfte vollendete ſich befand. Man möchte ſagen, die Zeit, die ſo manche Herrlichkeit zerſtört, habe hier gefehlt, um die erſte aufzuſtellen und die andere zu vollenden.

Nachdem wir mehrere Grotten und die Umgegend beſehen hatten, kehrten wir auf einem andern Wege zurück. Unſere Führer zeigten uns eine ſchöne, von großen Steinblöcken eingefaßte Quelle: man nennt ſie Aïn Urnus. Dieſer Name fiel Scheik Ibrahim auf, der den ganzen Weg über darüber nachzudenken ſchien. Am Ende ſprach er zu mir: „Jetzt weiß ich, was

der Name Urnus bedeutet. Aurelianus, römiſcher Kaiſer, belagerte Palmyra und bemächtigte ſich ſeiner Reichthümer. Er hat vermuthlich dieſe Quelle für die Bedürfniſſe ſeiner Armee während der Belagerung graben laſſen. Dieſe Quelle wurde nach ihm benannt, und ihr Name im Laufe der Zeit aus Aurelianus Urnus.“ So viel ich mit meinen ſchwachen Geſchichtskenntniſſen beurtheilen kann, iſt die Vermuthung Scheik Ibrahims nicht ohne Grund.

Die Einwohner von Palmyra geben ſich nicht mit dem Landbau ab; ihr Hauptgeſchäft iſt die Ausbeutung einer Saline, deren Erzeugniſſe ſie nach Damaskus und Homs ſchicken. Sie machen auch viel Soda. Die Pflanze, die daſſelbe liefert, gedeiht ſehr gut; man verbrennt ſie, und die Aſche wird in beiden Städten zur Bereitung von Seife verwandt. Man ſchickt ſie zuweilen ſogar bis nach Tripoli in Syrien, welches zahlreiche Seifenfabriken hat und ſeine Seife nach dem Archipel verſendet.

Man ſagte uns eines Tags von einer ſehr intereſſanten Grotte, die aber eng und dunkel und beinahe unzugänglich ſei; ſie befindet ſich drei Stunden von Palmyra entfernt. Wir wollten ſie gerne beſuchen; da indeſſen mein Abenteuer mit Heſſaiſun noch in zu friſchem Andenken war, um ohne ein gutes

Geleite der Gefahr uns auszuſetzen, ſo erſuchten wir Scheik Nagial, uns einige zuverläſſige Leute mitzugeben. Er war über unſer Vorhaben erſtaunt, und ſagte: „Ihr ſeid wohl recht neugierig. Was liegt an dieſer Grotte? Anſtatt euch mit eurem Handel zu beſchäftigen, vertrödelt ihr eure Zeit. Ihr ſeid mir ſonderbare Kaufleute.“ — „Der Menſch möchte immer gern ſehen, was die Natur Schönes geſchaffen hat,“ antwortete ich. Der Scheik gab uns ſechs wohlbewaffnete Männer mit. Ich ſelbſt nahm ein Knäul Bindfaden, einen großen Nagel und Fackeln, und wir brachen ſofort in aller Frühe auf. Nach zwei Stunden kamen wir am Fuße eines Berges an. Ein großes Loch, das man uns zeigte, bildete den Eingang in die Grotte. Ich ſchlug meinen Nagel an einem verborgenen Orte ein, band das eine Ende des Bindfadens daran, und folgte, mit dem Knäuel in der Hand, Scheik Ibrahim und den Führern, welche die Fackeln trugen. Wir wandten uns bald rechts, bald links, ſtiegen hinauf und hinab, endlich ward die Grotte ſo weit, daß man eine ganze Armee darin aufſtellen könnte. Wir fanden viel Alaun vor, das Gewölbe und die Wände des Felſens waren mit Schwefel bedeckt, der Boden mit Salpeter. Wir bemerkten eine Art ſehr feiner röthlicher Erde, die einen ſcharfen

Geſchmack hatte. Scheik Ibrahim that eine Hand voll davon in ſein Sacktuch. Die Grotte iſt voll einzelner, mit dem Meißel ausgehauener Höhlungen, aus denen man einſt wohl Metalle gezogen hatte. Unſere Führer erzählten uns, daß ſchon mehrere Leute ſich hier verirrt haben und umgekommen ſeien. Ein Mann war zwei Tage hier geweſen und ſuchte umſonſt nach dem Ausgang, als er einen Wolf bemerkte. Er warf mit Steinen nach ihm; das Thier floh, er folgte ihm und kam auf dieſe Weiſe an die Oeffnung. Mein Knäul Bindfaden war zu Ende. Wir wollten nicht weiter vordringen und kehrten um. Der Reiz der Neugierde hatte uns ohne Zweifel den Weg geebnet, denn wir hatten unſägliche Mühe, bis wir wieder am Eingange ſtanden. Sobald wir außerhalb der Höhle waren, nahmen wir raſch ein Frühſtück ein, und machten uns auf den Weg nach Palmyra. Der Scheik, der auf uns wartete, fragte uns, was wir nun von unſerem Ausflug hätten? „Wir haben erfahren,“ erwiderte ich, „daß die Alten weit geſchickter waren als wir. Man ſieht an ihren Arbeiten, daß ſie mit Leichtigkeit ein und ausgingen, und wir hatten ſo viel Mühe, nur wieder herauszukommen.“ Er lachte, und wir empfahlen uns, um uns zur Ruhe zu begeben. Abends erinnerte ſich Scheik Ibrahim des Schnupftuchs, in das

er die rothe Erde gethan, es war ganz durchlöchert und wie faul; die Erde war in ſeiner Taſche zerſtreut; er warf ſie in eine Bouteille, * und ſagte mir, daß die Alten wahrſcheinlich Gold aus dieſer Grotte bezogen hätten: chemiſche Erfahrung beſtätige es, daß da, wo ſich Schwefel findet, oft auch Gold vorhanden iſt. Auch konnten die großen Arbeiten, die wir bemerkt haben, nicht einzig unternommen worden ſein, um Schwefel und Alaun, ſondern offenbar um etwas weit Koſtbareres zu gewinnen. Hätten die Araber vermuthen können, daß wir nach Gold ſuchten, unſer Leben wäre nicht mehr ſicher geweſen.

Von Tag zu Tag ſprach man von der Ankunft der Beduinen, und Scheik Ibrahim freute ſich darauf, als wären es Landsleute von ihm. Er war entzückt, als ich ihm die Ankunft von Mehanna-el-Fadel, einen großen beduiniſchen Fürſten, berichtete. Er wollte ſogleich ihm entgegen gehen. Ich ſtellte ihm jedoch vor, es würde klüger ſein, eine günſtige Gelegenheit abzuwarten, um irgend einen von der Familie dieſes Emirs (Fürſten) zu ſehen; ich wußte, daß Mehanna gewöhnlich einen Boten an den Scheik von Palmyra ſandte, um ihm ſeine Ankunft zu melden. In der That

* Dieſe Bouteille wurde mit dem Uebrigen in Aegypten genommen.

ſah ich eines Tags eilf beduiniſche Reiter ankommen, und erfuhr, daß der Emir Naſſer, der älteſte Sohn von Mehanna, ſich unter ihnen befinde. Ich rannte alsbald mit dieſer Neuigkeit zu Scheik Ibrahim, deſſen Freude nun keine Gränzen mehr kannte. Zugleich begaben wir uns zu Scheik Ragial, um uns dem Emir Naſſer vorzuſtellen, der uns gut aufnahm. „Dieſe Fremden,“ ſagte Ragial zu ihm, „ſind ehrbare Kaufleute, welche Waaren für die Beduinen zu verkaufen haben; man hat ſie aber ſo erſchreckt, daß ſie ſich nicht in die Wüſte wagen wollen, außer wenn etwa Ihr ſie in Euren Schutz nehmen würdet.“

Der Emir Naſſer wandte ſich zu uns: „Verſprechet Euch den günſtigſten Erfolg. Ihr werdet ihnen ſo willkommen ſein, daß Euch nichts treffen ſoll, als der Regen, der vom Himmel fällt.“ Wir bezeugten ihm unſern großen Dank und ſchloſſen mit den Worten: „Da wir das Glück gehabt haben, Eure Bekanntſchaft zu machen und Ihr uns in Euren Schutz nehmen wollt, ſo müßt Ihr uns auch die Ehre erweiſen, mit uns zu eſſen.“

Die Araber im Allgemeinen, namentlich aber die Beduinen, ſehen es als eine Verpflichtung zu unverletzlicher Treue an, wenn ſie mit Jemand gegeſſen oder auch nur Brod mit ihm gebrochen haben. Wir luden alſo den Emir Naſſer mit ſeinem ganzen Gefolge, ſo

wie auch den Scheik ein, ließen ein Lamm ſchlachten, und unſer Mittageſſen, auf beduiniſche Weiſe zubereitet, ſchmeckte ihnen ſehr gut. Zum Nachtiſch ſetzten wir ihnen Feigen, Roſinen, Mandeln und Nüſſe vor, was für ſie eine große Leckerei war. Nach dem Kaffee kam man auf Verſchiedenes zu ſprechen, und wir erzählten Naſſer unſer Abenteuer mit den ſechs Reitern ſeines Stammes. Er wollte ſie beſtrafen und unſere Sachen und unſer Geld uns wieder zuſtellen laſſen. Wir beſchworen ihn inſtändig, es nicht zu thun, und verſicherten ihn, daß uns an dem, was wir ihnen gegeben haben, gar nichts gelegen ſei. Wir wären gerne mit ihm am andern Tage abgereiſt, aber er lud uns ein, die Ankunft ſeines Vaters abzuwarten, der mit ſeinem Stamme noch acht Tagereiſen entfernt war. Er verſprach, uns ein Geleite und Kameele zu ſchicken, um unſere Waaren fortzuſchaffen. Zu größerer Sicherheit baten wir ihn, uns von ſeinem Vater ein Schreiben zu verſchaffen. Er verſprach, uns zu willfahren.

Zwei Tage darauf kam ein Beduine vom Stamme El-Haſſnneh, Namens Bani, in Palmyra an, und einige Stunden nachher ſieben andere Beduinen von dem Stamme El-Daffir, der mit dem Stamme Haſſnneh im Kriege liegt. Als dieſe erfuhren, daß in der Stadt einer ihrer Feinde ſich befinde, beſchloſſen ſie, ihm

außerhalb Palmyra aufzupaſſen, um ihn umzubringen. Bani bekam Wind davon, eilte zu uns, band ſeine Stute an unſere Thüre und bat uns, ihm einen Filz zu leihen. Wir hatten deren mehrere, die in die Waaren eingepackt waren. Ich gab ihm einen. Er tauchte ihn eine halbe Stunde lang ins Waſſer, legte ihn ſofort ganz naß auf den Rücken ſeines Pferds und den Sattel darüber. Nach zwei Stunden bekam es einen ſehr ſtarken Durchfall, welcher den ganzen Abend anhielt und am folgenden Tage ſchien es nichts mehr im Leib zu haben. Da nahm Bani den Filz weg, gab ihn uns zurück, ſpornte lebhaft ſein Pferd und ritt davon.

Gegen 4 Uhr Nachmittags ſahen wir die Beduinen vom Stamme El-Daffir ohne Beute heimkehren. Einer von ihnen antwortete auf die Frage: was ſie mit dem Thiere Bani's gemacht hätten: „Seht einmal, was uns begegnet iſt. Wir wollten Ragial, der Mehanna tributpflichtig iſt, nicht beleidigen, und haben darum unſere Feinde nicht in der Stadt angegriffen; wir hätten ihm können in einem Hohlweg aufpaſſen; aber wir waren ſieben gegen einen. So entſchloſſen wir uns denn, auf ebenem Feld zu bleiben. So bald wir ihn bemerkten, ſtürzten wir auf ihn los, aber wie er ſich von uns umringt ſah, ſtieß er einen lauten

Schrei aus und ſprach zu ſeiner Stute: „Jah Hamra! heut iſt es an dir;“ und er flog davon wie der Blitz. Wir verfolgten ihn bis zu ſeinem Stamme, ohne ihn einholen zu können. Ganz erſtaunt über die Raſchheit ſeines Thieres, das einem Vogel glich, der die Luft mit den Flügeln theilte.“ — Ich erzählte ihnen hierauf die Geſchichte von dem Filze, worüber ſie ſich höchlich verwunderten, indem ſie geſtanden, von einer ſolchen Zauberei keinen Begriff zu haben.

Acht Tage nachher ſuchten uns drei Männer, von Mehanna-el-Fadel abgeſchickt, auf. Sie hatten ihre Kameele bei ſich und brachten uns einen Brief von ihm folgenden Inhalts:

„Mehanna-el-Fadel, der Sohn Melkhgem's, ſeinen Gruß an Scheik Ibrahim und Abdallah-el-Kratib! Gott ſei Euch gnädig. Bei der Ankunft unſeres Sohnes Naſſer haben wir Euren Wunſch erfahren, uns zu beſuchen: ſeid willkommen; Ihr werdet Segen über uns verbreiten. Fürchtet nichts, Ihr habt den Schutz Gottes und das Wort Mehanna's. Nichts ſoll Euch berühren als der Regen des Himmels.“ Unterzeichnet: Mehanna-el-Fadel.

Neben ſeiner Unterſchrift war ſein Siegel abgedrückt. Dieſer Brief gefiel Scheik Ibrahim ausnehmend: Wir hatten bald die nöthigen Anſtalten getroffen

und waren am andern Morgen in aller Frühe außerhalb Palmyra. Wir kamen durch ein Dorf, mit einer reichlichen Quelle, und verſahen uns dort für die weitere Reiſe mit Waſſer. Das Dorf heißt Arak und liegt vier Stunden von Palmyra; wir begegneten einer großen Anzahl von Beduinen, welche unſere Führer ausfragten und dann ihres Weges gingen. Nach zehn Stunden ſahen wir die Ebene mit ungefähr 1500 Zelten bedeckt. Es war der Stamm Mehanna. Wir traten in das Zelt des Emirs ein, der uns zu drei verſchiedenen Malen Kaffee auftragen ließ, was bei den Beduinen der größte Beweis von Achtung iſt. Nach der dritten Taſſe kam das Abendeſſen, das wir auf türkiſche Weiſe einnehmen mußten; es war das erſte Mal, daß uns das vorkam, und ſo verbrannten wir uns auch die Finger. Mehanna bemerkte es und ſagte:

— „Ihr ſeid nicht gewöhnt, wie wir zu eſſen.“ — „Nein,“ erwiderte Scheik Ibrahim, „aber warum gebraucht Ihr keine Löffel? Man kann doch immer welche haben, wären ſie auch nur von Holz.“ — „Wir ſind Beduinen,“ erwiderte der Emir, „und halten uns an die Sitten unſerer Altvordern, die wir übrigens ganz angemeſſen finden. Hand und Mund ſind Theile unſeres Körpers, die Gott uns gegeben,

um ſich gegenſeitig zu unterſtützen: warum ſich alſo einer fremden Sache in Holz oder Metall bedienen, um zu ſeinem Munde zu kommen, da doch die Hand von der Natur für dieſen Dienſt geſchaffen iſt.“ Wir mußten dieſe Gründe billigen, und ich bemerkte Scheik Ibrahim, daß Mehanna der erſte beduiniſche Philoſoph wäre, dem wir begegnet ſeien.

Am andern Tag ließ der Emir ein Kameel für für uns ſchlachten; ich erfuhr, daß auch das ein großer Beweis von Achtung ſei, indem die Beduinen je nach der Bedeutung des Fremden das Thier auswählen, das ſie ſchlachten. Man fängt mit einem Lamm an und hört mit einem Kameel auf. Es war dieß das erſte Mal, daß wir von dem Fleiſch dieſes Thiers aßen. Wir fanden es etwas unſchmackhaft.

Der Emir Mehanna war ein Mann von 80 Jahren, klein, mager, taub und ſehr ſchlecht gekleidet. Seinen großen Einfluß bei den Beduinen verdankt er ſeinem edlen, hochherzigen Sinne, ſowie dem Umſtande, daß er das Haupt einer ſehr alten, zahlreichen Familie iſt. Er hat von dem Paſcha von Damaskus den Auftrag, die große Caravane bis nach Mekka zu geleiten, wofür er 25 Beutel (12,500 Piaſter) erhält, die ihm vor der Abreiſe von Damaskus ausbezahlt werden. Er hat drei Söhne, Naſſer, Fareß und Hamed; alle

drei ſind verheirathet und bewohnen das gleiche Zelt mit ihrem Vater. Dieſes Zelt iſt 62 Fuß lang und eben ſo breit; es iſt aus ſchwarzem Roßhaar gewirkt und in drei Abtheilungen eingetheilt. Im Hintergrunde werden die Vorräthe aufbewahrt und die Speiſen bereitet; die Sklaven liegen dort. Im Mittelpunkt halten ſich die Frauen auf und die ganze Familie zieht ſich des Nachts in denſelben zurück. Der Vorgrund gehört den Männern. Hier empfangen ſie die Fremden; dieſe Abtheilung heißt Rabha.

Nach Verfluß von drei der Gaſtfreundſchaft geweihten Tagen öffneten wir unſere Ballen und verkauften viele Waaren, woran wir meiſtens mehr oder minder verloren. Ich verſtand nichts von einer ſolchen Art des Handels und ſagte es zu Scheik Ibrahim. — „Haſt du denn unſere Bedingungen vergeſſen?“ antwortete er mir. Ich entſchuldigte mich für dießmal und fuhr fort, die Waaren nach ſeinem Gutdünken zu verkaufen.

Eines Tages ſahen wir 50 gutberittene Reiter anlangen, welche, außerhalb der Zelten haltend, abſtiegen und ſich zu Boden lagerten. Der Emir Naſſer, ſeit der Taubheit ſeines Vaters mit allen Geſchäften beauftragt, machte ſich zu ihnen in Begleitung ſeines Vetters Scheik Zamel und hatte eine zweiſtündige

Unterredung, worauf die Reiter wieder aufſaßen und wegritten. Scheik Ibrahim von dieſer geheimnißvollen Zuſammenkunft beunruhigt, wußte nicht, wie er es angehen ſollte, um den Beweggrund herauszubringen. Da ich ſchon mehrmals bei den Frauen geweſen war, ſo nahm ich eine Korallenſchnur und ging zu Naura, der Frau Naſſers, hinein, um es ihr anzubieten. Sie nahm es an, ließ mich neben ſich ſitzen und reichte mir ihrerſeits Datteln und Kaffee. Nach dieſen gegenſeitigen Höflichkeiten rückte ich dem Grund meines Beſuches näher und ſagte zu ihr: — „Entſchuldiget, ich bitte, meine Unart, aber die Fremden ſind neugierig und ängſtlich; die wenigen Waaren, die wir hier haben, iſt der Reſt eines beträchtlichen Vermögens, das Unglücksfälle uns entriſſen. Der Emir Naſſer war ſo lange in Unterredung mit Fremden, das beunruhigt uns; wir möchten die Urſache wiſſen.“ — „Gerne,“ antwortete Naura, „will ich eure Neugier befriedigen, jedoch unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit. Erfahret, daß mein Gemahl viele Feinde unter den Beduinen hat, weil er ihren Nationalſtolz kränkt, indem er die Macht der Türken rühmt. Die Verbindung Naſſers mit den Osmanlis mißfällt den Beduinen, welche dieſelben haſſen, höchlich. Sie iſt ſogar gegen die Anſichten ſeines Vaters und

der Vornehmſten des Stammes, die wider ihn murren. Der Zweck dieſer Geſandtſchaft war die Verabredung eines Angriffplans. Morgen wird der Stamm El-Daffir überfallen, um ihm ſeine Heerden zu rauben und alles mögliche Uebel anzuthun; übrigens wird der Schlachtengott den Sieg verleihen welchem Theile er will; was euch betrifft, ſo habt ihr nichts zu fürchten.“ — Ich dankte der Naura und ging befriedigt von ihrem Vertrauen weg.

Scheik Ibrahim, durch mich von Allem, was mir Naſſers Frau anvertraut hatte, unterrichtet, ſagte, daß ihm die Sache lebhaft zuwider ſei. „Ich ſuchte,“ fügte er bei, „mich mit einem den Osmanlis feindlichen Stamme einzulaſſen, und befinde mich nun bei einem denſelben verbündeten Häuptling.“ — Dieſe Worte gaben mir viel zu denken, obwohl ich nicht nach ihrem Sinne zu fragen wagte.

Gegen Sonnenuntergang ſammelten ſich 300 Reiter außerhalb der Zelten und zogen am früheſten Morgen weg, mit Naſſer, Hamed und Zamel an der Spitze. Drei Tage darauf verkündete ein Bote ihre Rückkehr. Bei dieſer Nachricht ging ihnen eine große Menge von Männern und Weibern entgegen, und als ſie zuſammentrafen ertönte von beiden Seiten ein ungeheures Freudengeſchrei; ſo hielten ſie ihren Triumpheinzug im Lager,

indem ſie 180 dem Feinde abgenommene Kameele vor ſich hertrieben; kaum hatten ſie den Fuß auf den Boden geſetzt, als wir ſie baten, ihre Thaten zu erzählen. — Naſſer ſprach: „Nachdem wir am andern Tage nach unſerer Abreiſe, gegen Mittag, zu dem Platze gekommen waren, wohin die Hirten Daſſir's ihre Heerden zur Weide führen, warfen wir uns auf dieſelben und nahmen ihnen 180 Kameele; die Hirten waren inzwiſchen entflohen und brachten ihren Stamm in Aufruhr. Jetzt entſendete ich einen Theil meiner Schaar, um unſere Beute auf anderem Wege ins Lager zu führen. Aruad-Ebn-Motlac, der Häuptling des Stamms, griff uns mit 300 Reiter an, der Kampf dauerte zwei Stunden und nur die Nacht trennte uns. Dann zog jeder wieder ſeinem Stamme zu, nachdem der Feind einen Mann verloren hatte, und zwei der Unſrigen verwundet waren." Der Stamm Naſſers heuchelte Theilnahme an ſeinem Triumph, während er innerlich ſehr mißvergnügt war über einen ungerechten Krieg gegen ihre natürlichen Freunde, um den Osmanlis zu gefallen. Naſſer, der alle Häuptlinge beſuchte und ſeinen glücklichen Erfolg erzählte, kam zu Scheik Ibrahim und redete ihn Türkiſch an. Da Scheik Ibrahim ihm bemerkte, daß er nur Griechiſch, ſeine Mutterſprache, und ein wenig Arabiſch rede, ſo begann Naſſer, ihm Sprache

und Gebräuche der Türken zu rühmen, mit der Behauptung, daß man wahrhaft groß, geachtet und mächtig nur in Verbindung mit ihnen ſein könne. „Was mich betrifft,“ ſchloß er, „ſo bin ich mehr Osmanli als Beduine.“ — „Vertrauet,“ antwortete Scheik Ibrahim, „auf die Verſprechungen der Türken eben ſo wenig, als auf ihre Größe und Herrlichkeit, ſie begünſtigen Euch, um Euch zu gewinnen und in Feindſchaft mit Euren Mitbrüdern zu bringen, in der Abſicht, ſich Eurer zur Unterjochung der andern Stämme zu bedienen. Das Intereſſe der türkiſchen Regierung iſt, die Beduinen zu vernichten; da ſie nicht ſtark genug iſt, dieß ſelbſt auszuführen, will ſie Euch gegeneinander in Harniſch jagen. Sehet Euch vor, daß Ihr nicht eines Tags es bereuet. Ich gebe Euch dieſen Rath als ein Freund, der lebhaften Antheil an Euch nimmt, und weil ich Euer Brod gegeſſen und Eure Gaſtfreundſchaft erhalten habe.“

Einige Zeit darauf erhielt Naſſer von Soliman, Paſcha von Acre und Damaskus einen Boten, der ihn einlud, zu erſcheinen, um mit dem Oberbefehl über die ganze Wüſte, ſammt dem Titel „Fürſt der Beduinen“ bekleidet zu werden. Dieſe Botſchaft erfüllte ihn mit Freude und er reiſte ſogleich, in Begleitung von 10 Reitern, nach Damaskus ab.

Da Mehanna den Aufbruch des Stammes befohlen hatte, ſo ſah man am folgenden Tage bei Sonnenaufgang kein Zelt mehr aufgeſchlagen; alle waren zuſammengefaltet und aufgeladen, und der Abzug ging in der größten Ordnung vor ſich. 20 auserleſene Reiter bildeten den Vortrab und dienten als Plänkler. Dann folgten die unbeladenen Kameele und die Heerden, dann die bewaffneten Männer auf Pferden oder Kameelen, dann die Weiber; die der Führer ſaßen auf Tragſeſſeln (Haudags), auf den Rücken der größten Kameele. Dieſe Haudags ſind ſehr reich, ſorgfältig gefüttert, mit Scharlachtuch überzogen und mit Franzen von verſchiedenen Farben geziert; ſie faſſen bequem zwei Frauen, oder eine Frau und mehrere Kinder. Die Weiber und Kinder niedereren Ranges folgen unmittelbar auf Zeltrollen ſitzend, welche ſeſſelförmig zuſammengelegt und von Kameelen getragen werden. Die Laſtkameele, das Gepäck mit dem Mundvorrath tragend, ſind die hinterſten. Den Zug ſchloß der Emir Mehanna, wegen ſeines hohen Alters auf einem Dromedar reitend, von ſeinen Sklaven, dem Reſte der Krieger und ſeinen zu Fuß gehenden Dienern umgeben. Man kann die Schnelligkeit und die Ordnung nicht genug bewundern, womit auf dieſe Weiſe der Abzug von 8—9000 Menſchen Statt findet. Scheik Ibrahim

und ich waren zu Pferde, bald voran, bald in der Mitte, bald bei Mehanna.

Wir machten zehn Stunden ununterbrochen. Plötzlich wurde gegen 3 Uhr Nachmittags die Marſchordnung aufgelöst; die Beduinen zerſtreuten ſich in einer ſchönen Ebene, ſteigen ab, ſtecken ihre Lanzen in den Boden und binden ihre Pferde daran; die Weiber laufen von allen Richtungen her und ſtellen ihre Gezelte bei den Pferden ihrer Männer auf. So befanden wir uns, wie mittelſt eines Zaubers, in einer Art von Stadt, die nicht kleiner war, als Hama. Die Weiber allein haben die Pflicht, die Zelte auf und abzuſchlagen; ſie erfüllen dieſelbe mit überraſchender Kunſt und Schnelligkeit. Im Allgemeinen verrichten ſie alle Geſchäfte der Lagerung; die Männer führen die Heerden, ſchlachten die Thiere und ziehen ſie ab. Der Anzug der Weiber iſt ſehr einfach: ſie tragen ein großes blaues Hemd, einen ſchwarzen Machlas und eine Art ſchwarzſeidener Schärpe, welche den Kopf bedeckt, zweimal den Hals umwindet und dann über den Rücken herabfällt; ſie tragen keine Schuhe, ausgenommen die Frauen der Scheiks, welche gelbe Stiefelchen haben. Ihr Ehrgeiz und Luxus beſteht in dem Beſitze vieler Armſpangen; ſie haben welche mit Glas, mit Münzſtücken, mit Korallen und Bernſtein.

Die Ebene, wo wir hielten, heißt El=Makram. Sie iſt nicht weit von Hama entfernt. Die Gegend iſt ziemlich anmuthig, und fette Weiden machen ſie zu einem bevorzugten Aufenthalt von Beduinenhorden.

Am vierten Tage hatten wir einen Alarm. Um 4 Uhr Nachmittags eilten die Hirten entſetzt herbei mit dem Geſchrei: „Zu den Waffen! der Feind hat ſich unſerer Heerden bemächtigt!“ Es war der Stamm El=Daffir, der, die Gelegenheit ſich an Naſſer zu rächen, erſpähend, tauſend Reiter geſchickt hatte, um die Heerdeu beim Eintritt der Nacht, wo man die Räuber nicht mehr verfolgen konnte, wegzutreiben. Unſere Leute waren auf einen Angriff gefaßt; aber man mußte herausbringen, auf welcher Seite ſich der Feind befinde. Als es Nacht geworden war, ſtiegen vier Männer ab, nahmen entgegengeſetzte Richtungen und behorchten, platt auf dem Boden liegend, mit hingehaltenem Ohre auf ſehr weite Enfernung den Roſſetritt der Räuber. Die Nacht verging, ohne daß man ſie erreichte; morgens jedoch wurden ſie von der Truppe Haſſnneh erreicht und angegriffen. Nach vierſtündigem Kampf war die Hälfte der Heerden wieder erobert; aber 500 Kameele blieben in der Gewalt des Stammes El=Daffir. Zehn Leute waren uns getödtet und mehrere verwundet worden. Allgemeine Niedergeſchlagenheit bei

der Rückkehr; die Beduinen murrten und klagten Naſſers Eigenſinn und Eitelkeit wegen alles Vorgefallenen an. Mehanna, Haupt des Stammes Haſſnneh, ſchickte ſeinem Sohne einen Eilboten, der ſchleunigſt von Damaskus wiederkehrte in Begleitung eines Chokredar (Großoffizier des Paſcha) um den Beduinen Reſpekt einzuflößen. Bei ſeiner Ankunft verlas er folgenden Brief des Paſcha: „Kund ſei allen Emirs und Scheiks der Stämme der Wüſte, großen und kleinen, die auf dem Gebiete von Damaskus lagern, daß Wir Unſern Sohn, Naſſer-Ebn-Mehanna, zum Emir aller Anazeen (Beduinen der Wüſte) ernannt haben, mit dem Befehl, ihm zu gehorchen. Der Stamm, welcher das Unglück haben wird, ſich widerſpenſtig zu zeigen, wird von unſern ſiegreichen Truppen vernichtet und, zum warnenden Beiſpiel, ſeine Heerden erwürgt, ſeine Weiber den Soldaten überantwortet werden. Das iſt Unſer Wille. Unterzeichnet: Soliman, Paſcha von Damaskus und Acre.“

Naſſer, ſtolz auf ſeine neue Würde, hatte die Eitelkeit, Jedermann dieſe Ordonanz vorzuleſen und mit dem Offizier des Paſcha Türkiſch zu reden, was die Unzufriedenheit der Beduinen noch vermehrte. Eines Tags, als wir in ſeiner Nähe waren, langte ein ſehr ſchöner Jüngling, Namens Zarrak, Haupt eines

benachbarten Stammes an. Naſſer ſpricht, wie gewöhnlich von ſeiner Ernennung, rühmt die Größe und Macht des Vezirs von Damaskus und des Sultans von Conſtantinopel, deſſen Schwert weit reiche. Der ungeduldig zuhörende Zarrak wechſelte die Farbe, erhebt ſich und ruft: „Naſſer-Aga (verächtliche Benennung eines türkiſchen Offiziers) erfahre, daß alle Beduinen dich verabſcheuen. Wenn du dich durch den Glanz der Türken blenden läſſeſt, ſo gehe nach Damaskus, ſchmücke deine Stirne mit dem Kauk (feſtlicher Turban der Türken), ſei der Miniſter des Vezirs, bewohne ſeinen Palaſt; vielleicht wirſt du dann den Damascenern Schrecken einflößen; wir aber, die Beduinen, machen uns aus dir, deinem Vezir und deinem Sultan nicht mehr, als aus einem Kameelsmiſt. Ich ziehe in das Gebiet von Bagdad, um den Drayhy (Türken-Vertilger) Ebn-Chahllan aufzuſuchen; mit ihm werde ich mich vereinigen.“ Naſſer, ſeinerſeits vor Zorn erbleichend, theilte dem Chokredar dieſe Unterredung mit, der durch fürchterliche Drohungen Zarrak erſchrecken zu können glaubte. Dieſer aber, ihn ſtolz anblickend, ſprach: „Genug! obgleich du Naſſer zur Seite haſt, kann ich doch, wenn ich will, dir das Brodeſſen auf immer vertreiben.“ Trotz dieſer beleidigenden Worte behielten alle drei ihre Kaltblütigkeit

und Zarrak, zu Pferde ſteigend, ſagte zu Naſſer: „Las salam aleik (Friede ſei mit dir)! Biete deine ganze Macht auf; ich erwarte dich.“ Dieſe Herausforderung war für Naſſer ſehr betrübend; er beharrte jedennoch in ſeiner Allianz mit den Türken.

Am nächſten Tag erfuhren wir, daß Zarrak mit ſeinem Stamme in das Land Geziri aufgebrochen ſei, und allenthalben ſprach man nur von der Verbindung der Beduinen gegen Naſſer. Da Mehanna die Vorgänge erfuhr, berief er ſeinen Sohn und ſprach: „Naſſer! willſt du denn die Pfeiler des Zeltes von Melkghem zerbrechen?“ und mit der Hand ſeinen Bart faſſend, fuhr er fort: „Willſt du dieſen Bart am Ende meiner Tage der Verachtung preisgeben, und den Ruhm ſchänden, den ich mir erworben? Unglücklicher! du haſt den Namen Gottes nicht angerufen! Was ich vorausſah, iſt geſchehen. Alle Stämme ſind im Begriff, ſich dem Türkenvertilger anzuſchließen. Was ſoll dann aus uns werden? Nichts wird uns übrig bleiben, als uns vor Ebn-Sihud (Oberhaupt der Wahabiten, 1½ Million) zu demüthigen, dieſem Erbfeind unſeres Geſchlechts, der ſich König der Beduinen nennt: er allein wird uns gegen den ſchrecklichen Drayhy vertheidigen können.“

Naſſer ſuchte ſeinen Vater mit der Verſicherung zu beruhigen, daß ihre Angelegenheiten bei weitem nicht

ſo ſchlecht ſtehen, als er fürchte. Indeß begannen die Beduinen für den Einen, oder den Andern Partei zu ergreifen; aber die größte Mehrzahl gab dem Vater Recht, der ihr wahres Intereſſe im Auge hatte.

Scheik Ibrahim war ſehr mißvergnügt; er wünſchte weiter in der Wüſte gegen Bagdad hin vorzudringen, und fand ſich nun an einen Stamm, der zwiſchen Damaskus und Homs verweilte, gebunden. So verlor er den ganzen Sommer, da er ſich nur mit Lebensgefahr entfernen konnte. Er beauftragte mich, Nachrichten über den Drayhy zu ſammeln, ſeinen Charakter zu erforſchen, mich nach den Orten zu erkundigen, wo er den Sommer zubringe, wohin er ſich des Winters begebe, ob er Fremde annehme, und tauſend andere Einzelheiten mehr; kurz er ſagte mir, es ſei ihm höchlich daran gelegen, gut unterrichtet zu werden.

Dieſe Details waren ſchwer zu erkunden, ohne Verdacht zu erregen. Man mußte Jemand aufſuchen, der nicht zum Stamm El-Haſſnneh gehörte. Endlich gelang es mir, mich mit Einem Namens Abdallah-el-Chahen (der Dichter) zu verbinden. Da ich wußte, daß die Dichter von den Großen geſucht werden, ſo fragte ich ihn über alle Stämme, die er beſucht hatte, und erfuhr mit Vergnügen, daß er lange bei dem Drayhy

geweſen war. Von ihm erhielt ich alle gewünſchten Aufſchlüſſe.

Einsmals ließ mich Naſſer an den Scheik von Saddad und den von Corietain ſchreiben, um von jedem 1000 Piaſter und ſechs Machlas zu fordern. Dieſes Recht heißt Recht der Brüderſchaft; es iſt eine Uebereinkunft zwiſchen den Scheiks der Dörfer und den mächtigeren Beduinen-Häuptlingen, um erſtere gegen die Räubereien der andern Stämme zu ſchützen. Dieſe Abgabe iſt jährlich. Die unglücklichen Dörfer ruiniren ſich, um zwei Tyrannen zu befriedigen, die Beduinen und die Türken.

Mehanna hat eine Brüderſchaft mit allen Dorfſchaften der Gebiete von Damaskus, Homs und Hama, was ihm ungefähr 50,000 Piaſter einträgt; der Paſcha von Damaskus zahlt ihm 12,500 davon, und die Städte Homs und Hama liefern ihm unter Anderm eine gewiſſe Quantität Getreide, Reis, Traubenmus und Stoffe; die kleinen Stämme bringen ihm Butter und Käſe. Trotz deſſen hat er nie Geld und ſieht ſich oft verſchuldet, da er doch keine Ausgaben hat, weßhalb uns dieß ſehr in Staunen ſetzte. Wir erfuhren aber, daß er Alles den berühmteſten Kriegsmännern in ſeinem und andern Stämmen ſchenke, wodurch er ſich einen ächtigen Anhang erworben habe. Er iſt immer ſehr

ſchlecht gekleidet, und wenn er einen ſchönen Pelz oder ſonſt etwas zum Geſchenk erhält, ſo gibt er es demjenigen, der gerade in ſeiner Nähe iſt. Das beduiniſche Sprichwort, daß Großmuth alle Fehler bedeckt, findet ſich bei Mehanna beſtätigt, deſſen Freigebigkeit allein das Benehmen Naſſers erträglich machte.

Kurz nach dieſem Ereigniß lagerten wir drei Stunden vom Orontes, auf einem Landſtrich, El-Zididi genannt, wo mehrere kleine Quellen waren.

Da Mehanna eines Tags mit 10 Reitern den Aga von Homs beſucht hatte, kam er, beladen mit den Geſchenken aller Kaufleute zurück, die ihm zu Gefallen ſind, weil er jedes Mal, wenn er mit ihnen unzufrieden iſt, die Karavanen plündert und den Handel ſtört. Gleich nach ſeiner Rückkehr machte Naſſer einen Zug gegen den Stamm Abdelli, der unter den Befehlen des Emirs El-Doghiani ſteht und in der Nähe von Palmyra auf zwei kleinen gleichförmigen Bergen, Eldain (der Buſen) genannt, lagert. Drei Tage darauf kam er mit 150 Kameelen und 200 Schafen zurück. Bei dieſer Gelegenheit hatten wir drei Männer verloren, und der Renner Zamel war unter ihm getödtet worden; dagegen hatten wir drei Renner erbeutet, zehn Mann getödtet und zwanzig verwundet. Trotz dieſes Erfolgs waren die Beduinen über die

Falſchheit Naſſers aufgebracht, der keinen Grund zum Haſſe gegen dieſen Stamm hatte.

Von allen Seiten verſtändigte man ſich mit dem Drayhy, um den Stamm El-Haſſnneh zu vertilgen. Als der Emir Duhi, Oberhaupt des Stammes Wuld-Ali, Verwandter und inniger Freund Mehanna's, der gleich letzterem die große Karavane begleiten muß, dieß erfuhr, kam er eines Tags mit 30 Reitern an, um ihn von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Die Vornehmſten des Stammes gingen Duhi entgegen; in das Zelt eingetreten befahl Mehanna den Kaffee; der Emir hält ihn an und ſpricht: „Mehanna! dein Kaffee iſt ſchon getrunken! ich komme nicht hieher, um zu eſſen und zu trinken, wohl aber dich zu benachrichtigen, daß das Betragen deines Sohnes Naſſer Paſcha (ein Spotttitel) Vernichtung dir und den Deinigen bereitet; wiſſe, daß alle Beduinen einen Bund gemacht haben und dir einen Vertilgungskrieg erklären wollen.“ Mehanna, die Farbe wechſelnd, rief aus: „Wohlan! biſt du nun zufrieden, Naſſer? du wirſt der letzte des Geſchlechts von Melkghem ſein!“

Naſſer, weit entfernt, nachzugeben, antwortete, daß er es mit Allen Beduinen aufnehme und von 20,000 Osmanlis ſowie von Mola Ismael, Anführer der kurdiſchen Reiterei mit Tſchakos, unterſtützt werden

werde. Duhi verſuchte die ganze Nacht, Naſſer von ſeinen Planen abwendig zu machen, aber es gelang ihm nicht; am andern Tag reiſte er ab mit den Worten: „Mein Gewiſſen verbietet mir, mich mit euch zu vereinen. Die Verwandtſchaft und das Brod, das wir miteinander gegeſſen, verbietet mir, euch den Krieg zu erklären; lebt wohl! ich verlaſſe euch mit Kummer.“

Seit dieſem Augenblick brachten wir eine unangenehme Zeit bei den Beduinen zu. Wir konnten ſie nicht verlaſſen; denn wer immer ſich von den Zelten entfernte, wurde niedergehauen. — Man machte fortwährende Angriffe von beiden Seiten, — ſchnelle Lagerwechſel zur Sicherheit — es gab plötzliche Schrecken, Repreſſalien, ewige Streitigkeiten zwiſchen Mehanna und ſeinem Sohn; aber der Greis war von ſo gutem und leichtgläubigem Charakter, daß Naſſer jedesmal Recht behielt.

Man erzählte uns tauſend Züge der Einfachheit des Alten: unter Anderem, er ſei einmal, während Juſſuf Paſcha, Großvezir der Pforte, auf ſeiner Rückkehr von Egypten, nach dem Abzug der Franzoſen, zu Damaskus ſeinen Hof hielt, dort geweſen und habe ſich wie alle Großen demſelben vorgeſtellt; aber wenig mit der türkiſchen Etikette vertraut, ſei er auf den Großvezir zugetreten mit dem Beduinengruß, und habe

ſich, ohne erſt die Einladung abzuwarten, neben ihm auf dem Divan niedergelaſſen. — Juſſuf, gleichfalls nicht an die beduiniſchen Gebräuche gewöhnt, und die Würde dieſes ſchlecht gekleideten Greiſen, der ihn ſo familiär behandelte, nicht kennend, befiehlt, daß man denſelben aus ſeinem Geſichte wegführe und köpfe. — Die Sklaven ſchleppten ihn weg und rüſten ſich, den Befehl zu vollziehen, als der Paſcha von Damaskus ausruft: „Halltet an! was wollt ihr thun? — Wenn nur ein Haar von ſeinem Kopfe fällt, ſo könnet ihr mit all eurer Macht keine Karavane mehr nach Mekka ſchicken.“ — Der Vezir ließ ihn ſchleunigſt zurückholen und ſetzte ihn an ſeine Seite: er reichte ihm den Kaffee, ließ ihm einen Turban von Kaſchemir aufſetzen, mit einem reichen Gombaz (Rock) und Ehrenpelz bekleiden, und ſchenkte ihm 1000 Piaſter. — Mehanna, taub und ohne Kenntniß des Türkiſchen, verſtand von Allem, was vorging, Nichts; — aber er zog ſeine ſchönen Kleider aus und gab ſie Dreien ſeiner Sklaven, die ihn begleiteten. Der Vezir ließ ihn durch ſeinen Dollmetſcher fragen, ob er mit dem Geſchenke nicht zufrieden ſei? Mehanna antwortete: „Sage dem Vezir des Sultans, daß wir Beduinen uns nicht durch ſchöne Anzüge auszeichnen wollen; ich bin ſchlecht gekleidet, aber alle Beduinen kennen mich; ſie wiſſen, daß ich bin

Mehanna el Fadel, der Sohn von Melkghem.“ — Der Paſcha wagte nicht, zornig zu werden, verſuchte zu lächeln und ſtellte ſich ſehr zufrieden mit ihm. —

Endlich war der Sommer vorüber. Im Monat Oktober befand ſich der Stamm in der Umgegend von Aleppo. — Mein Herz ſchlug, daß ich ſo nahe bei meinem Vaterlande war; aber in meinen Verhältniſſen konnte ich ſogar den Meinigen keine Nachrichten von mir geben. — Scheik Ibrahim wünſchte den Winter in Damaskus zuzubringen; kein Beduine wagte, uns dahin zu führen. — Mit vieler Mühe gelang es uns, bis zu einem Dorf, Soghene (das warme) genannt, zwei Tagreiſen von Aleppo, Begleitung zu erhalten. Die gaſtfreundlichen Bewohner ſtritten ſich um die Ehre, uns aufzunehmen: ein von Natur warmes Bad hat dem Dorf ſeinen Namen verliehen, und die Schönheit ſeiner Bewohner iſt wahrſcheinlich der Güte ſeiner warmen Waſſer zuzuſchreiben. — Von da kamen wir mit vieler Mühe wieder nach Palmyra zurück, wurden indeß durch das Vergnügen, den Scheik Nagial wieder zu ſehen, entſchädigt. Nachdem wir 15 Tage mit unſern Freunden zugebracht hatten, reiſten wir nach Coretain zurück, wo Scheik Selim und der Prieſter Muſſi uns mit wahrem Intereſſe aufnahmen; ſie wurden nicht müde, unſere Beduinen-Geſchichten anzuhören. — Scheik Ibrahim

antwortete auf ihre freundliche Beſorgniß wegen unſerer Angelegenheiten, unſere Spekulation gerathe vortrefflich, wir haben mehr gewonnen, als wir gehofft —, während in Wirklichkeit außer Verluſten und Geſchenken uns nichts übrig blieb, als die bei Muſſi niedergelegten Waaren. — Zu Corietain brauchten wir 30 Tage, um uns auf die Abreiſe vorzubereiten. — Der Winter brach ſchnell herein, Niemand wollte uns Laſtthiere geben, in der Ueberzeugung, daß wir auf dem Wege ausgeplündert würden. Endlich kaufte Scheik Ibrahim ein ſchlechtes Pferd, ich miethete einen Eſel und wir reiſten, bei abſcheulichem Wetter und Eiswind, in Begleitung von vier Fußgängern nach dem Dorfe Dair Antié ab. Nach einigen Stunden langten wir bei einem Hohlweg zwiſchen zwei Bergen, Beni el Gebelain genannt, an. Hier reiten zwanzig Beduinen auf uns zu. Unſere Führer, weit entfernt, uns zu vertheidigen, verbergen ihre Gewehre und bleiben ruhige Zuſchauer unſers Unſterns. — Die Beduinen plündern uns und laſſen uns nichts, als das Hemd. — Wir baten um den Tod lieber, als daß man uns ſo der Kälte ausgeſetzt laſſe. — Endlich hatten ſie, gerührt von unſerm Elend, die Großmuth, Jedem eine Gombaz zu laſſen. Was unſere Reitthiere betrifft, ſo waren ſie zu ärmlich, um die Beduinen in Verſuchung zu führen. Da ſie kaum

laufen konnten, ſo hätten ſie den Marſch derſelben aufgehalten. Wir machten uns traurig wieder auf den Weg. — Die Nacht kam heran, die Kälte wurde übermäßig und nahm uns bald die Fähigkeit zu ſprechen. — Unſere Augen waren roth, unſere Haut blau; nach einiger Zeit ſinke ich ohnmächtig und erſtarrt auf die Erde herab. Scheik Ibrahim machte den Führern verzweiflungsvolle Geberden, ohne mit ihnen ſprechen zu können. Einer derſelben, ein ſyriſcher Chriſt, hatte Mitleiden mit mir und dem Kummer Ibrahims; er wirft das gleichfalls vor Kälte und Ermattung halbtodte Pferd zur Erde, ſtößt es nieder, ſchlitzt ihm den Bauch auf und hüllt mich, den Bewußtloſen, bis zum Halſe in deſſen Inneres. Nach Verfluß einer halben Stunde kam ich wieder zu mir ſelbſt, ſehr erſtaunt, wieder aufzuwachen und zwar in einer ſolchen Lage. Die Wärme gab mir die Sprache wieder und ich dankte Scheik Ibrahim und dem guten Araber herzlich; jetzt ermannte ich mich wieder und fand die Kraft, weiter zu gehen. Bald darauf riefen unſere Führer: „Das Dorf! das Dorf!“ und wir traten ins nächſte Haus ein. — Es gehörte einem Hufſchmied, Namens Hanna-el-Bitar. — Dieſer nahm das lebhafteſte Intereſſe an unſerer Lage, beeilte ſich, uns beide mit Kameelskoth zu bedecken und flößte uns tropfenweiſe

etwas Wein ein; nachdem er ſo Kraft und Wärme in uns wieder belebt hatte, zog er uns aus dem Dünger, brachte uns zu Bett und ließ uns eine gute Suppe einnehmen. — Nach einer nothwendigen Raſtzeit entlehnten wir 200 Piaſter, um unſere Führer zu zahlen und nach Damaskus zurückzukehren, wo wir am 23. Dezember 1810 anlangten.

Herr Chabaſſan, ein franzöſiſcher Arzt, damals der einzige Franke in Damaskus, gewährte uns Gaſtfreundſchaft; da wir jedoch den Winter daſelbſt zubringen mußten, zogen wir ſpäter in das verlaſſene Lazariſten-Kloſter.

Ich will die berühmte Sonnenſtadt, dieſes Thor des Ruhms, wie die Türken ſie nennen, nicht beſchreiben. Unſer langer Aufenthalt lehrte ſie uns gründlich kennen; aber ſie iſt von den Reiſenden zu häufig beſucht worden, als daß ihre Beſchreibung ein neues Intereſſe darböte. Ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Als wir eines Tags auf dem Bazar waren, um unſere Zeit auf gut Türkiſch zuzubringen, ſahen wir einen Beduinen auf uns zueilen, der uns mit den Worten umarmte: „Erkennet ihr nicht wieder euren Bruder Hettall, der euer Brod zu Nuarat-el-Hahman gegeſſen hat?“ Vergnügt über die Begegnung führten

wir ihn bei uns ein, und erfuhren bei einem guten Eſſen und nach tüchtigem Ausfragen, daß die Sachen des Stammes Haſſnneh ſehr ſchlecht ſtehen und die Verbindung gegen denſelben von Tag zu Tag ſich weiter verbreite. Hettall erzählte uns, er gehöre zum Stamme Wuld Ali, deren Oberhaupt Duhi uns bekannt war. Dieſer Stamm bringt den Winter im Bezirk von Sarka und Balka zu; er verbreitet ſich vom Lande Ismaels bis zum todten Meer, und kommt mit dem Frühling ins Horan zurück. Er machte uns den Vorſchlag, denſelben zu beſuchen, auf ſeine Verantwortlichkeit, mit dem Verſprechen eines guten Waarenabſatzes. Da wir ihn annahmen, ſo wurde feſtgeſetzt, daß er uns im Monat März abhole.

Scheik Ibrahim, der durch Vermittlung des Herrn Chabaſſan eine Rolle von tauſend Tallari aus Aleppo erhalten hatte, ließ mich neue Ankäufe machen. Nach Beſorgung derſelben zeigte ich ihm die Waaren mit der Frage, ob uns noch Etwas übrig bleibe? — „Mein theurer Sohn,“ antwortete er mir, „die Bekanntſchaft mit jedem Stammhaupt trägt mir mehr ein, als alle Waaren. Beruhige dich! auch du wirſt deinen Lohn an Geld und Ehre haben. Du wirſt berühmt werden in deinem Jahrhundert, aber ich muß alle Stämme und ihre Häupter kennen lernen. Ich

rechne auf dich, um bis zu dem Drayhy zu gelangen, und deßhalb mußt du nothwendig für einen Beduinen gelten. Laß deinen Bart wachſen, kleide dich an wie ſie und ahme ihre Sitten nach. Verlange keine Erörterung von mir; erinnere dich unſerer Bedingungen." „Gott gebe uns die Kraft!" war meine einzige Antwort.

Oftmals war ich auf dem Punkt, ein Unternehmen zu verlaſſen, deſſen Gefahren ich zwar alle erkannte, aber den Zweck nicht. Dieſes gezwungene Stillſchweigen, dieſer blinde Gehorſam waren mir unerträglich. Dennoch bewog mich der Wunſch, zum Reſultate zu gelangen, und meine Anhänglichkeit an Herrn Lascaris zur Geduld.

Als zur verabredeten Zeit Hettall mit drei Kameelen und zwei Führern angekommen war, brachen wir am 15. März 1811 auf, 1 Jahr 28 Tage nach unſerer erſten Abreiſe von Aleppo. Der Stamm war an einem Orte, genannt Miſarib, drei Tagreiſen von Damaskus. Unterwegs begegnete uns nichts Bemerkenswerthes. Wir brachten die Nächte unter freiem Himmel zu und am dritten Tage, bei Sonnenuntergang, waren wir mitten unter den Gezelten von Wuld Ali. Um jedes Zelt her ſtanden Pferde, Kameele, Ziegen und Schafe, und die Lanze des Reiters war am Eingang aufgepflanzt;

die des Emirs Duhi erhob ſich im Mittelpunkt. Er nahm uns mit aller möglichen Zuvorkommenheit auf, und ließ uns mit ſich ſpeiſen. Er iſt ein Mann von Kopf, gleich gefürchtet und geliebt von den Seinigen. Er gebietet über 5000 Zelte und drei Stämme, die ſich mit ihm vereinigten, nämlich: der von Bénin-Sakhrer, der von El-Serhaan und der von El-Sardbié. Er hat ſeine Krieger in Compagnien oder Abtheilungen getheilt, deren jede einer ſeiner Verwandten befehligt.

Die Beduinen hören nach dem Nachteſſen ſehr gerne Geſchichten. Hier iſt eine, die uns der Emir erzählte; ſie ſchildert ſehr gut die außerordentliche Anhänglichkeit, welche ſie für ihre Pferde hegen, und ihren Stolz auf deren Eigenſchaften.

Ein Mann ſeines Stammes, Namens Giabal, hatte einen ſehr berühmten Renner. Haſſad-Paſcha, damals Vezir von Damaskus, ließ ihm dafür zu wiederholten Malen alle erdenklichen Anerbietungen machen, aber vergebens; denn ein Beduine liebt ſein Pferd eben ſo ſehr, als ſein Weib. Der Paſcha drohte, gleichfalls ohne Erfolg. Damals fragte ihn ein anderer Beduine, Giafar, was er ihm gebe, wenn er ihm Giabal's Renner bringe. „Ich werde deinen Haberſack mit Gold füllen,“ antwortete Haſſad, der es für einen Schimpf hielt, nicht zu ſeinem Zwecke gekommen

zu ſein. Da die Sache ruchbar wurde, band Giabal ſeinen Renner des Nachts mit dem Fuß an einen eiſernen Ring, deſſen Kette in ſein Zelt reichte, wo ſie an einem in den Boden gekeilten Pflock hing unter dem Filz, welcher ihm und ſeinem Weib als Bett diente. Um Mitternacht kriecht Giafar in das Zelt, ſchleicht ſich zwiſchen Giabal und ſein Weib, indem er ſanft bald den einen, bald die andere anſtößt: der Mann glaubt ſich von ſeinem Weibe angeſtoßen, das Weib von dem Manne, und jedes macht Platz. Jetzt macht Giafar mit einem gut geſchliffenen Meſſer ein Loch in den Filz, zieht den Pflock heraus, bindet den Renner los, ſteigt auf, und die Lanze Giabals ergreifend ritzt er ihn mit den Worten: „Ich, Giafar, bin es, der dir deinen ſchönen Renner genommen hat; ich benachrichtige dich bei Zeiten.“ Und er reitet weg. Giabal ſtürzt aus dem Zelt, ruft Reiter herbei, nimmt den Renner ſeines Bruders, und ſie verfolgen Giafar vier Stunden lang.

Der Renner von Giabals Bruder war von dem gleichen Blut, obwohl minder gut. Allen andern Reitern vorauseilend, war er nahe daran, Giafar zu erreichen; da ruft er demſelben zu: „Kneiſe ihn ins rechte Ohr und gib ihm den Bügel!“ Giafar gehorcht und fliegt dahin wie der Blitz. Jetzt war die Verfolgung

unmöglich; die Entfernung war zu groß. Die andern Beduinen machen Giabal den Vorwurf, er ſei ſelbſt Urſache an dem Verluſt ſeines Renners. „Ich will ihn lieber verlieren, antwortete er, als ſeinen Ruhm beflecken. Wollet ihr, daß man im Stamme Wuld Ali ſage, ein anderer Renner habe den meinigen überholt? Es bleibt mir doch wenigſtens die Genugthuung, ſagen zu können, daß kein anderer ihn erreichen konnte.“

Mit dieſem Troſte kehrte er heim, und Giafar erhielt den Preis ſeiner Geſchicklichkeit. Ein Anderer erzählte uns, im Stamme Neggde hätte es einen eben ſo berühmten Renner gegeben, als der Giabals, und ein Beduine aus einem andern Stamme, Namens Daher, ſei vor Begierde nach demſelben faſt wahnſinnig geworden. Nachdem er umſonſt alle ſeine Kameele und Reichthümer dafür angeboten, erſinnt er den Plan, ſich das Geſicht mit einem Kräuterbrei zu beſchmieren, Lumpen anzulegen, ſich Hals und Beine zu binden, wie ein krüppelhafter Bettler, und ſo Nabek, den Eigenthümer des Renners, auf einem Wege, den er kommen mußte, zu erwarten. Als derſelbe in der Nähe war, ſagte er zu ihm mit ſterbender Stimme: „Ich bin ein armer Fremder; ſeit drei Tagen konnte ich keinen Schritt von hier weg thun, um Nahrung zu ſuchen, hilf mir; Gott wird dir vergelten.“

Der Beduine trägt ihm an, ihn aufs Pferd in ſein Zelt zu nehmen; aber der Liſtige antwortet: „ich kann nicht aufſtehen; ich bin zu kraftlos.“ Der Andere, voll Mitleiden, ſteigt ab, führt ſeinen Renner herbei und hebt ihn mit vieler Mühe hinauf. Kaum fühlt er ſich im Sattel, ſo gibt Daher den Bügel und enteilt mit den Worten: „Ich, Daher, bin es, der ihn genommen hat und mit ſich dahinführt.“

Der Eigenthümer des Renners ruft ihm zu, er möchte ihn anhören; ſicher vor Verfolgung, kehrt er um und hält etwas entfernt, denn Nabek war mit ſeiner Lanze bewaffnet. Dieſer ſpricht: „Du haſt meinen Renner genommen: wenn es Gottes Wille iſt, ſo wünſche ich dir Glück; aber ich beſchwöre dich, Niemand zu ſagen, wie du ihn erhalten haſt. — Ei! warum? antwortete Daher. — „Weil ein Anderer wirklich krank ſein und hülflos bleiben könnte. Du wäreſt die Urſache, daß Niemand mehr ein Werk der Barmherzigkeit thäte, aus Furcht, betrogen zu werden, wie ich.“

Betroffen von dieſen Worten denkt Daher einen Augenblick nach, ſteigt vom Pferde und gibt es ſeinem Eigenthümer mit einer Umarmung zurück. Dieſer führte ihn mit ſich heim. Sie blieben drei Tage bei einander und ſchwuren ſich Brüderſchaft.

Scheik Ibrahim war entzückt über dieſe Geſchichten,

woraus er den Charakter und Edelmuth der Beduinen entnahm. — Der Stamm Duhi's iſt reicher und minder habgierig, als der Mehanna's. Seine Pferde ſind ſchöner. Wir verweilten vierzehn Tage bei ihm. Scheik Ibrahim machte allen Häuptlingen Geſchenke und verkaufte einige Artikel an die Frauen, um die Kaufmannsrolle fortzuſpielen. Sofort reiſten wir ab, um die drei dem Emir Duhi tributpflichtigen Scheiks zu beſuchen.

Scheik Ibrahim ſagte mir, daß ihn kein anderes Intereſſe bei dieſen Beduinen zurückhalte, als um mir Gelegenheit zu geben, mehr und mehr ihre Sprache und Sitten zu ſtudiren; — er müſſe ſeines eigenen Verkehrs wegen, zu dem Drayhy gelangen; — ich ſoll jedoch unſere Rundreiſe bei allen Stämmen benutzen, um genaue Kenntniß von ihren Namen und ihrer Anzahl zu erhalten, da ihm daran ſehr viel liege.

Ihre Art zu reden iſt ſehr ſchwer zu erlernen, ſelbſt für einen Araber, obgleich es im Grund die gleiche Sprache iſt. Ich legte] mich mit Erfolg darauf. Auch erfuhr ich im Verfolg unſerer langen Reiſen den Namen aller Scheiks und die Zählung aller Stämme, was bis jetzt noch Niemand gelungen war. Ich werde am Ende meines Berichts die Liſte mittheilen.

Die zahlreichen Stämme ſind oft genöthigt, ſich in Abtheilungen von 2 — 500 Zelten zu theilen und

einen großen Raum einzunehmen, um ſich Waſſer zu verſchaffen und ihre Heerden zu ernähren. Wir durchreiſten nach und nach alle Lagerplätze, immer auf Mittel und Wege wartend, uns zu dem Drayhy führen zu laſſen, der mit allen Stämmen vom damasceniſchen Gebiet in Fehde lag. Ueberall wurden wir aufs Beſte aufgenommen.

In einem Stamm war es eine arme Wittwe, die uns Gaſtfreundſchaft anbot. Um uns zu bewirthen, ſchlachtete ſie ihr letztes Schaf und entlehnte Brod. Sie erzählte uns, daß ihr Mann und ihre drei Söhne in einem Krieg gegen die Wahabiten, einen ſehr gefürchteten Stamm in der Nähe von Mekka, gefallen ſeien. Als wir ihr unſer Erſtaunen bezeugten, daß ſie ſich für uns beraubt habe, ſagte ſie: „Wer bei einem Lebendigen einkehrt und nicht ißt, beſucht eigentlich einen Todten.“

Ein bereits anſehnlicher Stamm wurde kürzlich auf folgende Weiſe gebildet: ein Beduine hatte eine ſehr ſchöne Tochter, die der Häuptling ſeines Stammes von ihm zur Ehe begehrte; er wollte ihm aber dieſelbe nicht geben, und um ſich ſeinen Verfolgungen zu entziehen, entwich er heimlich mit ſeiner ganzen Familie. Als ſich der Scheik erkundigte, was aus ihm geworden ſei, antwortete ihm Jemand: „Serah“ (er iſt fort). —

„Serhan!“ (er iſt ein Wolf) erwiderte dieſer. Seitdem heißt der Stamm, deſſen Oberhaupt jener Beduine wurde, El-Serhaan, der Wolfsſtamm. Wenn Beduinen muthig ſind und ſchöne Pferde haben, ſo werden ſie bald mächtig.

Endlich erfuhren wir die Ankunft des Drayhy in Meſopotamien. Um dieſe Zeit war Scheik Ibrahim genöthigt, in Damaskus Waaren und Geld zu holen, da es uns an beidem gebrach. Dort machten wir Bekanntſchaft mit einem Beduinen von einem Stamme am Euphrat, der in der Geſchichte mit Naſſer neutral geblieben war. Dieſer Beduine, Gazens-el-Hamad genannt, war mit einigen andern nach Damaskus gekommen, um Butter zu verkaufen. Er machte ſich anheiſchig, unſere Waaren auf ſeine Kameele zu laden und uns zu dem Drayhy zu führen; aber ach! wir ſollten nicht ſo leicht dahin gelangen. Kaum zu Corietain angelangt, wo wir die zurückgelaſſenen Waaren mitnehmen wollten, erhielten wir die Nachricht eines Sieges von Zaher, dem Sohne des Drayhy, über Naſſer; — ein Sieg, der den Krieg mit verdoppelter Heftigkeit anfachte. Alle Stämme nahmen an dem Kriege Theil. Der von Salkeh, wozu unſer Führer gehörte, war von dem Drayhy angegriffen, der ſeinen Vortheil aufs Aeußerſte verfolgte, und Niemand wagte mehr, durch

die Wüſte zu ziehen. Herr Lascaris war in Verzweiflung; er konnte nicht eſſen, nicht ſchlafen mehr; endlich im höchſten Grad über das Aufgehaltenſein in ſeinen Plänen erbittert, ließ er ſeinen Zorn an mir aus. Jetzt ſagte ich ihm: „Es iſt Zeit, daß wir uns ausſprechen. Wollen Sie zu dem Drayhy des Handels wegen reiſen, ſo iſt die Unternehmung unſinnig, und ich folge Ihnen nicht weiter. Haben Sie andere Entwürfe und hinreichende Beweggründe, um Ihr Leben auszuſetzen, ſo theilen Sie mir dieſelben mit, und immer werden Sie mich bereit finden, für Sie zu ſterben.“ — Wohlan, mein theurer Sohn, antwortete er, ich will mich dir anvertrauen. Wiſſe, daß der Handel nur ein Vorwand iſt, um eine Sendung, womit ich zu Paris beauftragt wurde, zu verbergen. Folgendes ſind die zehn Punkte meiner Inſtruktion:

1) Von Paris nach Aleppo abzureiſen.

2) Dort einen ergebenen Araber zu ſuchen, und denſelben als Dragoman mitzunehmen.

3) Mich in ſeiner Sprache auszubilden.

4) Nach Palmyra zu gehen.

5) Unter die Beduinen zu gelangen.

6) Alle ihre Häuptlinge kennen zu lernen und deren Freundſchaft zu gewinnen.

7) Sie alle für die gleiche Sache zu vereinen.

8) Sie zum Bruch jedes Vertrags mit den Osmanlis zu veranlaſſen.

9) Die ganze Wüſte, die Haltpunkte, die Orte, wo man Waſſer und Weiden findet, bis zu den indiſchen Grenzen, auszukundſchaften.

10) Nach Vollziehung meiner Aufträge geſund und wohl nach Europa zurückzukommen.“

„Und dann?“ — fragte ich ihn. Aber er legte mir Stillſchweigen auf. — „Erinnere dich an unſere Bedingungen,“ fuhr er fort, „ich werde dich von Allem — nach Maßgabe — unterrichten. Vorerſt genüge dir, zu wiſſen, daß ich, und ſollte es mein Leben koſten, zu Drayhy durchdringen will.

Dieſes halbe Vertrauen ſetzte mich in Verwirrung und nahm mir meinerſeits den Schlaf; faſt unüberſteigliche Schwierigkeiten zu finden und nur in ſehr verworrenen Ahnungen die Vortheile meiner Hingebung vorauszuſehen, das war ein peinlicher Zuſtand. Indeß faßte ich den Entſchluß, zum Ziele zu gehen, da ich mich dazu verpflichtet hatte, und dachte nur an die Mittel des Gelingens. Mein Bart war groß gewachſen; ich verſtand mich vollkommen auf die Beduinenſprache; daher beſchloß ich, allein und zu Fuß den Drayhy aufzuſuchen: es war dieß der einzig mögliche Verſuch. Ich begab mich ſofort zu meinem Freund

Wardi, zu demjenigen, der mir das Leben gerettet hatte, indem er mich in den Bauch des Pferdes ſteckte, und theilte ihm meine Pläne mit. Vergeblich ſuchte er mich davon abzubringen durch die Schilderung der großen Gefahren, daß ich nämlich zehn Nächte einen beſchwerlichen Marſch haben würde, daß wir uns unter Tags verbergen müßten, um nicht auf dem Wege geſehen zu werden, daß wir nur das unumgänglich Nöthige mit uns führen könnten; da er jedoch ſah, daß nichts mich wankend zu machen im Stande ſei, ſo übernahm er es, mir zum Führer zu dienen für eine ſtarke Geldſumme. Als ich Herrn Lascaris meine Entwürfe mittheilte, machte er mir gleichfalls freundſchaftliche Vorſtellungen über die Gefahren, denen ich mich ausſetze, aber im Grunde merkte ich, daß er mit mir zufrieden war.

Wir brachten Alles ins Reine; ich verſprach ihm durch meinen zurückkehrenden Führer zu ſchreiben, ſobald ich zum Drayhy gelangt wäre; es war ſchon ſpät in der Nacht, als wir uns aufs Bett warfen. Ich war in heftigſter Bewegung, mein Schlaf bewies dieß, denn bald weckte ich Herrn Lascaris durch mein Schreien. Mir träumte, ich ſtehe auf dem Gipfel eines ſteilen Felſens, an deſſen Fuß ein reißender Strom fließe, über den ich nicht ſetzen könne; dann habe ich mich

auf den Rand des Abgrundes gelegt, und plötzlich habe ein Baum in meinem Munde Wurzel geſchlagen; derſelbe wachſe und breite ſeine Zweige wie ein grünes Gezelt aus, aber wachſend zerreiße er mir den Schlund und ſeine Wurzeln dringen in mein Eingeweide: da ſtieß ich einen heftigen Schrei aus. Als ich meinen Traum Scheik Ibrahim erzählte, war er freudig erſtaunt und ſagte mir, daß derſelbe von beſter Vorbedeutung ſei und mir nach viel Mühen einen bedeutenden Erfolg verkünde.

Ich mußte mich mit Lumpen bedecken, um weder Verdacht noch Habgier zu erregen, wenn wir je bemerkt würden. Folgendes war mein Reiſecoſtüm: ein grobes, geflicktes Baumwollhemd, ein ſchmutziger und zerriſſener Gombaz, ein altes Kaffieh mit einem weiland weißen Schleierſtück als Turban; ein Mantel aus Schaffell, der die Hälfte ſeiner Wolle verloren hatte und dergeſtalt geflickte Schuhe, daß ſie vier Pfund wogen; ferner ein lederner Gürtel, woran ein Zweikreuzermeſſer hing, ein Feuerſtahl und eine Pfeife nebſt ein wenig Tabak in einem alten Sack. Ich ſchwärzte mir die Augen und beſchmierte mir das Geſicht, dann ſtellte ich mich in dieſem Aufzug Scheik Ibrahim vor, um Abſchied zu nehmen. — „Der gute Gott, ſprach er, verleihe dir die Kraft, dein deelmüthiges Vorhaben auszuführen. Deiner Ausdauer

werde ich Alles verdanken. Der Höchſte geleite und bewahre dich vor aller Gefahr; er ſchlage die Schlechtgeſinnten mit Blindheit und geleite dich hieher zurück, daß ich dir vergelten kann!" Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Uebrigens wurde am Ende die Unterredung heiterer und er ſagte mir ſcherzhaft, wenn ich in dieſem Aufzug nach Paris ginge, ſo könnte ich mich um ſchweres Geld ſehen laſſen.

Wir ſpeiſten zu Abend und bei Sonnenuntergang machte ich mich auf den Weg. Ich lief unermüdet bis Mitternacht; aber jetzt begannen meine Füße zu ſchwellen: meine Schuhe rieben mich, ich zog ſie aus. — Die Stacheln der Pflanze, welche die Kameele freſſen, ſtachen mich und die Kieſeln ſchnitten mich. — Ich ſuchte meine Schuhe wieder anzuziehen; unter verſchiedenen Leiden wanderte ich bis zum Morgen. — Eine kleine Grotte gewährte uns Schutz bis zum Abend. — Ich verband meine Füße, indem ich ſie in einen Fetzen von meinem Gewand einwickelte, und ſchlief ein, ohne die Kraft zu haben, irgend eine Nahrung zu mir zu nehmen. Noch ſchlief ich, als mein Führer mich zur Weiterreiſe erweckte; meine Füße waren ſehr geſchwollen, der Muth fehlte mir, ich wollte warten bis zum folgenden Tag. — Mein Geleitsmann tadelte meine Schwäche: — „Ich wußte wohl," ſagte er, „daß

Ihr zu ſchmächtig wäret für eine ſolche Reiſe. Ich hatte es Euch vorausgeſagt; es iſt unmöglich, hier anzuhalten; bleiben wir die Nacht über hier, ſo müſſen wir auch den nächſten Tag hier zubringen; unſer Mundvorrath aber wird erſchöpft; wir würden in der Wüſte Hungers ſterben. — Beſſer, Ihr entſagt Eurem Vorhaben gleich, und kehret um, ſo lange es noch Zeit iſt.“ —

Dieſe Worte erregten mich und ich brach auf. Mit Anſtrengung ſchleppte ich mich bis gegen Mitternacht; in einer Ebene angelangt, wo der Sand ſich wellenartig erhob und ſenkte, ruhten wir bis zum Anbruch des Tages aus. Der erſte Lichtſchimmer zeigte uns in der Ferne zwei Gegenſtände, die wir für Kameele hielten. Mein Führer grub erſchrocken ein Loch in den Sand, um uns zu verbergen, und wir beerdigten uns darein bis zum Halſe, nur den Kopf außen laſſend. In dieſer peinlichen Stellung verharrten wir, die geſpannten Augen auf die vermeintlichen Kameele richtend, als gegen Mittag Wardi ausrief: „Gott ſei gelobt! es ſind nur Strauße!“ Ganz froh ſtiegen wir aus unſerem Grabe hervor, und zum erſten Mal ſeit unſerer Abreiſe aß ich ein wenig Zwieback und trank einen Tropfen Waſſer. Wir blieben hier bis zum Abend, wo wir uns gleich wieder auf den Weg machen

wollten. Mitten im Sande that mir das Gehen weniger weh. Am nächſten Tage ſchliefen wir. Wir befanden uns ſüdlich gegenüber von Palmyra. Der Tagesanbruch nach der vierten Nacht fand uns am Ufer eines großen Flußes El-Rabib, der von Süden nach Norden fließt; mein Führer entkleidete ſich, trug mich auf ſeinem Rücken ans andere Ufer, und kehrte zurück, ſeine Kleider zu holen. Ich wollte mich niederlegen, aber er ſagte mir, es ſei nicht klug an einem Orte zu verweilen, wo der Strom Furthen habe. In der That, noch waren wir keine halbe Stunde gegangen, als wir 500 gutberittene Beduinen, die von Oſten nach Weſten zogen, ſich nähern ſahen. Da wir ein Gebüſch gefunden hatten, ſo machten wir darin Halt bis zum Abend. — Die ſechſte Nacht brachte uns bis auf wenige Stunden zum Euphrat; am ſiebten Tag war das Schwerſte gethan, und hätten mich meine Füße nicht ſo ſehr geſchmerzt, ſo hätte ich alle meine Strapazen beim Anblick der über dieſem majeſtätiſchen Strom aufgehenden Sonne vergeſſen können. Gaſtfreundliche Beduinen, welche die Reiſenden hin und herrudern, führten uns in ihre Zelte, wo wir zum erſten Male eine gute Ruheſtätte fanden. Wir zogen Nachrichten über den Drayhy ein. Er war drei Tagreiſen entfernt zwiſchen Zaïte und Zauer. — Eben hatte er mit dem Emir

Fahed, welchem er einen Tribut auferlegte, Frieden geſchloſſen; man erzählte mir viel von ſeinen militäriſchen Talenten und ſeinem furchtbaren Muthe, von ſeiner Abſicht, Mehanna und Naſſer zu vernichten, und dann in ſeine Wüſte bei Baſſorah und Bagdad zurückzukehren. Damit hatte ich genau Alles, was ich zu wiſſen brauchte: ich entwarf darnach ſogleich meinen Plan. — Ich verlangte einen Führer, der mich zu dem Drayhy brächte, indem ich zu den Beduinen ſagte, ich ſei ein Kaufmann von Aleppo, der einen Geſchäftsfreund zu Bagdad habe, welcher mir 25,000 Piaſter ſchulde und bankbrüchig ſei; — daß, da der Krieg zwiſchen den Beduinen allen Verkehr abgeſchnitten habe, ich es nicht anders machen konnte, als allein auf gut Glück zu reiſen und mich unter den Schutz des Drayhy zu ſtellen, um nach Bagdad, wo es ſich um mein ganzes Vermögen handle, zu gelangen. Die guten Beduinen thaten Gelübde, daß mir Allah wieder zu meinem Gelde verhelfen möchte, und Wardi ſelbſt nahm mehr Intereſſe an meiner Reiſe, ſeit er deren wahre Wichtigkeit begriff. Nachdem wir den Tag mit Prüfung des Stammes Beni-Tay zugebracht hatten, zogen wir am folgenden gut begleitet ab, und während unſeres Marſches fiel uns nichts Wichtiges auf. Wir ſahen die untergehende Sonne des dritten Tags die 5000 Zelte des Drayhy

vergolden, welche die ganze Ebene, ſo weit der Blick reichte, bedeckten. Nie habe ich ein ähnliches Schauſpiel von Macht und Reichthum geſehen, wie hier in der Mitte von Kameelen, Pferden, Heerden, welche den Boden bedeckten. Das Zelt des Emirs im Mittelpunkt war 160 Fuß lang. — Er nahm mich ſehr artig auf, und lud mich, ohne irgend eine Frage, zum Eſſen ein. Nach dem Eſſen ſprach er: „Woher kommſt du? wohin gehſt du?“ Ich gab ihm die gleiche Antwort wie den Beduinen am Euphrat. — „Sei willkommen,“ erwiderte er darauf, „deine Ankunft bringt tauſend Segnungen. Wenn es Gott gefällt, ſo wird dir's gelingen; aber nach unſerer Gewohnheit können wir erſt nach dreitägiger Gaſtfreundſchaft und Ruhe von Geſchäften reden.“ — Ich ſagte die gewöhnlichen Dankſagungen und zog mich zurück. — Am folgenden Tag fertigte ich Wardi an Lascaris ab.

Der Drayhy iſt ein Mann von 50 Jahre, groß und von ſchönem Geſicht mit kleinem ganz weißem Bart; ſein Blick iſt ſtolz; er wird für den Fähigſten aller Stammhäuptlinge gehalten; er hat zwei Söhne, Zaër und Sahdun; ſie ſind verheirathet und bewohnen das gleiche Zelt mit ihm. Sein Stamm, El-Dualla genannt, iſt zahlreich und ſehr wohlhabend. — Gleich vom erſten Tage meiner Ankunft an diente mir der

Zufall wundervoll. Dem Emir fehlte ein Geheimſchreiber, ich erbot mich, ihm für den Augenblick zu dienen, und bald gewann ich ſein Zutrauen durch die Rathſchläge und Aufſchlüſſe, welche ich ihm über die Stämme, welche ich kennen gelernt, zu geben vermochte. Als ich ihm von meiner Angelegenheit ſprach, bezeugte er ſo großes Bedauern, mich abreiſen zu ſehen, daß ich ſeinen Bitten nachzugeben ſchien. — Er ſprach zu mir: „wenn du bei mir bleiben willſt, ſo wirſt du wie mein Sohn ſein; was du ſprichſt, ſoll geſchehen.“ Ich benutzte dieſes Vertrauen, um ihn zum Uebergang über den Euphrat zu veranlaſſen, damit ich näher bei Scheik Ibrahim wäre. Ich machte ihn auf den Einfluß aufmerkſam, den er über die Stämme des Landes gewinnen könne, indem er ſie dem Naſſer abſpanne; ich lenkte ſeine Gedanken auf die unzähligen Geſchenke, welche ſie ihm anbieten müßten, auf den Schrecken, den er den Osmanlis einflöße, und den Schaden, welchen er ſeinen Feinden zufüge, indem er ihre Weiden abfüttern laſſe. Da dieß das erſte Mal war, daß er die Wüſte von Bagdad verließ, um nach Meſopotamien zu ziehen, ſo waren ihm meine Rathſchläge und Aufſchlüſſe von großem Gewicht, und er befolgte dieſelben. Der Abzug gewährte ein großartiges Schauſpiel; die Reiter

voran auf Racepferden, die Weiber in prachtvoll überzogenen Haudags auf Dromedaren, von Negerſklavinen umgeben. Mit Mundvorrath beladene Männer durchliefen die ganze Caravane mit dem Ruf: „Wer hat Hunger?" und vertheilten Brod, Datteln u. ſ. w. Alle drei Stunden machte man Halt, um den Kaffee zu trinken, und Abends waren die Gezelte wie durch Zauber aufgeſchlagen. Wir folgten den Ufern des Euphrat, deſſen durchſichtige Waſſer wie Silber erglänzten. Ich ſelbſt hatte einen vollblütigen Renner beſtiegen, und die ganze Reiſe erſchien mir wie ein Triumphzug, der einen ſtarken Gegenſatz mit der Art bildete, wie ich kaum zuvor daſſelbe Land durchzogen hatte in Lumpen, auf meinen blutenden Füßen.

Am vierten Tage kam der Emir Zahed uns entgegen mit 1000 Reitern. Man überließ ſich allen Arten von Spielen zu Pferd und mit der Lanze. Am Abend nahmen wir, der Drayhy, ſeine Söhne und ich, das Eſſen bei dem Stamme Zaheds ein. Am folgenden Tag ſetzten wir über den Fluß und lagerten auf dem Gebiete von Damaskus, immer nach Abend ziehend; wir lagerten zu El-Jaffet, im Paſchalik von Aleppo. Schnell verbreitete ſich das Gerücht von der Ankunft des Drayhy, welcher von Mehanna ein mit den üblichen Titeln beginnendes Schreiben empfing, das alſo

weiter lautete: „Im Namen des barmherzigen Gottes, Gruß! Wir haben mit Erſtaunen erfahren, daß Du den Euphrat überſchritten und in den Provinzen, welche uns unſere Vorväter hinterlaſſen, vordringſt. Haſt Du denn gedacht, allein das Futter aller Vögel verſchlingen zu können? Wiſſe, wir haben ſo viele Krieger, daß wir ſie nicht zu zählen vermögen. Zudem werden wir von den mächtigen Osmanlis, denen Nichts widerſtehen kann, unterſtützt ſein. Wir rathen Dir deßhalb, den Weg, auf dem Du gekommen biſt, wieder einzuſchlagen, ſonſt werden alle erdenklichen Uebel über Dich hereinbrechen und die Reue wird zu ſpät kommen."

Bei Leſung dieſes Briefs ſah ich den Drayhy vor Zorn erbleichen; ſeine Augen warfen Blitze; nach kurzem Stillſchweigen rief er mit ſchrecklicher Stimme: „Kratib! nimm die Feder und ſchreib dieſem Hund!" Hier ſeine Antwort: — „Ich habe Deine Drohungen geleſen, welche kein Senfkorn wiegen. Ich werde Deine Fahne niederſchlagen und die Erde von Dir und dem Renegaten, Deinem Sohn Naſſer, reinigen. Was das Gebiet betrifft, das Du anſprichſt, ſo wird das Schwert darüber entſcheiden. Bald werde ich aufbrechen, euch zu vertilgen. Eilet! der Krieg iſt erklärt."

Jetzt wendete ich mich an den Drayhy und ſprach: „Ich habe dir einen Rath zu geben; du biſt hier fremd;

du weißt nicht, welche Partei die Stämme des Landes ergreifen werden. Mehanna iſt geliebt von den Beduinen und unterſtützt von den Türken; du willſt den Krieg beginnen, ohne die Zahl deiner Feinde zu kennen. Erfährſt du anfangs eine Niederlage, ſo werden ſich alle gegen dich verbinden, und du wirſt nicht im Stande ſein, zu widerſtehen. Schicke daher eine Botſchaft an die Scheiks der Umgegend, um ihnen zu verkünden, daß du kommſt, die Zelte von Melkghem zu zerſtören, um ſie von dem Joche der Osmanlis zu befreien, und daß du verlangſt, ſie möchten ſich erklären. Auf dieſe Weiſe mit deinen Streitkräften bekannt, kannſt du ſie mit den ſeinigen vergleichen und darnach handeln.“ — „Du biſt in der That ein Mann von gutem Rath,“ antwortete der von meiner Idee entzückte Drayhy. — „Ich bin Nichts durch mich ſelbſt,“ entgegnete ich; „wenn ich etwas weiß, ſo verdanke ich es meinem Meiſter; er iſt ein Mann voller Weisheit und Kenntniſſe, ſehr bewandert in Geſchäften; er allein iſt fähig, Euch Rath zu ertheilen. Ihr wäret entzückt von ihm, wenn Ihr ihn kennetet. Ich bin gewiß, daß Ihr, in Verbindung mit ihm, unterſtützt von ſeinem Scharfſinn, das Oberhaupt aller Beduinen der Wüſte werden würdet.“ — „Augenblicklich will ich ihn mit 100 Reitern holen laſſen!“ rief der Drayhy aus. — „Wir ſind

noch zu entfernt, ſagte ich. Die Reiſe wäre beſchwerlich; wenn wir näher bei Coritain ſind, will ich ihn Euch kennen lehren."

Ich fürchtete für Scheik Ibrahim irgend ein ſchlimmes Begegniß; ich wollte in ſeiner Nähe ſein, um ihm zu dienen: ſo groß war meine Anhänglichkeit an ihn, daß ich mich tauſendfältig für ihn geopfert hätte.

Ich komme auf unſern Kriegsrath zurück. Der Drayhy übergab mir eine Liſte, um den zehn oberſten Scheiks der Stämme zu ſchreiben. Dieß ſein Brief: „Ich habe mein Land verlaſſen, um euch von der Tyrannei Naſſers zu befreien, der durch die Macht der Türken euer Herr werden, eure Gebräuche verändern, eure Sitten zerſtören, und euch den Osmanlis unterjochen will. Ich habe ihm den Krieg erklärt; ſaget aufrichtig, ob ihr für mich, oder für ihn ſeid; wer mir helfen will, vereinige ſich mit mir! — Gruß!"

Nachdem zehn Reiter mit dieſen Briefen abgeſendet waren, drangen wir am folgenden Tage bis zu dem weiten und ſchönen Gebiete von Chaumeric vor, 30 Stunden von Hama. Nach kurzer Abweſenheit kehrten unſere Reiter zurück. Der Emir von Duhi und der Scheik Sellame antworteten, ſie werden neutral bleiben; der Scheik Caſſem, Verwandter Mehanna's, erklärte ſich für dieſen; die ſieben übrigen Stämme

lagerten ſich um uns, ihre Scheiks verſprachen dem Drayhy, ſeine Gefahren auf Leben und Sterben zu theilen. Indeſſen berichteten unſere Spione, daß der erſchreckte Mehanna Naſſer nach Hama geſchickt habe, um von den Osmanlis Hülfe zu begehren. Sogleich verſammelte der Drayhy ſein Heer, das 8000 Mann, 6000 Reiter und 1000 Delulmarduf (d. h. 1000 Kameele, jedes von zwei mit Luntenflinten bewaffneten Männern beſtiegen) zählte, und brach am vierten Tage auf, mit dem Befehl an die übrigen Stämme, ihm am übernächſten Tage zu folgen, um den Muth der Krieger durch die Nähe ihrer Weiber und Kinder noch mehr zu entflammen. Ich blieb bei den letzteren und wir lagerten zu El-Jamié, eine Stunde von dem Stamm El-Haſſnneh und zwei Tagreiſen von Hama. Am fünften Tage verkündete uns der Drayhy einen glänzenden Sieg, und bald darauf langten die von dem Feinde erbeuteten Kameele, Schafe, Pferde und Waffen an. Die Männer, welche zur Bedeckung der Bagage in den Zelten hatten zurückbleiben müſſen, gingen den Siegern entgegen und erhielten ihren Theil an der Beute, worauf ſie ein Recht haben; bald ſahen wir die ganze triumphirende Armee anlangen.

Der Drayhy hatte Mehanna, in Abweſenheit Naſſers, ein wenig überfallen; da jedoch der Stamm

Haſſneh ſeinen Kriegsruf hatte erſchallen laſſen, ſo waren die Kämpfer beinahe gleich an Zahl; die Schlacht dauerte bis zum Abend. Unſere Krieger hatten ſich der Heerden des Feindes bemächtigt, nachdem ſie 22 von den Ihrigen und der Feind das Doppelte von den Seinigen verloren hatte. Zaher hatte den Renner von Fares, dem Sohn Mehanna's, erbeutet, was bei den Beduinen eine glorreiche That iſt.

Nach ſeiner Niederlage ging Mehanna über den Orontes, nördlich von Hama, und ließ in der Nähe von Homs das Lager ſchlagen, wo er die Osmanlis erwarten wollte, um mit ihnen ſeine Rache zu nehmen. Wirklich liefen am fünften Tage die Hirten herbei mit dem Geſchrei, die Türken, unter Anführung Naſſers, haben ihre Heerden weggenommen. Plötzlich ſtürzten alle unſere Krieger fort, ſie zu verfolgen, ereilen ſie, und liefern ihnen eine fürchterlichere Schlacht, als die erſte, während welcher der Feind einen großen Theil unſerer Thiere in ſein Lager zog. Der Vortheil blieb auf unſerer Seite; die Türken verloren viele Waffen; aber der Verluſt unſerer Heerde war beträchtlich. Uns fehlten nur zwölf Mann; unter denſelben befand ſich Ali, der Neffe des Drayhy, deſſen Tod allgemein beweint wurde. Sein Oheim blieb drei Tage ohne

Speiſe und ſchwur bei dem allmächtigen Gott, daß er Naſſer zur Sühne Ali's tödten wolle.

Angriff auf Angriff jeden Tag! die Osmanlis von Damaskus, Homs und Hama waren in Beſtürzung und ſuchten alle Araber von Horan und Idumäa zu verſammeln. Mehrere Stämme der Wüſte langten an, theils um den Drayhy, theils um Mehanna zu verſtärken. Keine Caravane konnte von einer Stadt in die andere ziehen; faſt jeder Vortheil war auf der Seite des Drayhy. Eines Tages ereignete ſich ſonderbarer Weiſe, daß uns Fares 120 unſerer Kameele, welche zwei Stunden von den Zelten weideten, abnahm, während in demſelben Augenblick Zaher dem Feinde das Gleiche that. Dieſer gleichzeitige Zug war ſchuld, daß kein Theil den andern verfolgte. So hatten ſie Zeit, ihren Fang in Sicherheit zu bringen. Aber dieſer urſprünglich nur um Beute und Heerden geführte Krieg ſollte bald einen grauſamen Vertilgungscharakter annehmen. Das Signal dazu wurde von den Dallatitürken, unter Naſſers Anführung, gegeben, welche zwei Weiber und ein Mädchen, welche ſie dem Stamm Beni-Kraleb abgenommen hatten, in das Dorf Zany-el-Abedin wegführten. Naſſer überlieferte die Weiber den Soldaten und ſchenkte das junge Mädchen dem Aga, welche mitten in der Nacht ihre Ehre

an dem Türken rächte, den ſie im Schlaf erdolchte. Ihr ſtarker Arm durchbohrte ihm das Herz, daß er ſogleich verendete; dann ſchlich ſie hinaus, kehrte zu ihrem Stamme zurück und verbreitete allenthalben Wuth und Entrüſtung bei den Beduinen, welche den Schwur thaten, zu ſterben oder Naſſer zu tödten und Gefäße, mit ſeinem Blute gefüllt, als Andenken ihrer Rache unter den Stämmen zu vertheilen.

Die Strafe zögerte nicht lange. Zaher und Naſſer, als Führer, geriethen ins Gefecht und griffen einander perſönlich, als Todfeinde, an. Die Beduinen blieben Zuſchauer des Zweikampfs zwiſchen beiden einander an Kraft und Geſchicklichkeit gleichen Kriegern. Der Kampf war lang und ſchrecklich; da endlich ihre ermüdeten Pferde dem Stachel ihrer Herren nicht ſchnell genug mehr gehorchen, ſo kann Naſſer dem Lanzenſtoß Zahers, der ihn durch und durchbohrt, nicht ausweichen: er fällt; ſeine Reiter retten ſich, oder geben ihre Pferde ab; Zaher ſchnitt einen Theil von Naſſers Körper ab, band hn in ein Tuch und ſchickte ihn durch einen Gefangenen, dem er die Naſe ſtutzte, in Mehanna's Lager. Sofort kehrte er, außer ſich vor Racheluſt, zu ſeinem Stamme zurück.

Mehanna ging die Beduinen von Chamma (Samarkand) Neggde und die Wahabiten um Hülfe an; ſie

verſprachen, im folgenden Jahr zu erſcheinen, da die Zeit der Winterquartiere im Orient angebrochen war. Da wir ſehr nahe bei Corietain lagerten, ſo ſchlug ich vor, den Scheik Ibrahim zu holen. Der Drayhy nahm mein Anerbieten freundlichſt an und gab mir eine ſtarke Bedeckung. Ich kann das Wonnegefühl nicht ſchildern, womit ich Hrn. Lascaris wieder ſah, der mich mit rührender Herzensergießung empfing; ich umarmte ihn als einen Vater, denn nie kannte ich den meinigen, der ſchon während meiner zarten Jugend ſtarb. Während der Nacht erzählte ich ihm alles Vorgefallene. Am andern Tag nahm ich Abſchied von unſern Freunden, dem Prieſter Muſſi und Scheik Selim, und führte Ibrahim zum Drayhy, der ihn mit höchſter Auszeichnung aufnahm. Man gab uns ein großes Feſt mit Kameelsfleiſch, das ich nicht mehr ſo abſcheulich fand, wie das erſte Mal, da ich mich allmählig an das Beduinen-Leben gewöhnte. Die zum Schlachten beſtimmten Kameele ſind weiß, wie der Schnee, und werden nie zur Arbeit verwendet: ihr Fleiſch iſt roth und ſehr fett; die weiblichen Kameele haben einen großen Ueberflnß von Milch; die Beduinen trinken immer davon und geben das Uebrige ihren Racepferden, welche dieß Getränk wunderbar ſtärkt; ſo verbrauchen alle Milch, da dieſelbe keine Butter gibt; am Ende

fanden wir deren Geſchmack beſſer als den der Ziegen- oder Schaafmilch.

Ein Angriff der Wahabiten raubte, kurz nach Lascaris Ankunft, dem Drayhy einige Reiter und viel Vieh. Am andern Morgen nahm mich Ibrahim bei Seite und ſagte mir: „Ich bin zufrieden mit dem Drayhy, er iſt ganz der Mann, den ich brauche, aber er muß durchaus Oberfeldherr aller Beduinen von Aleppo bis zu den indiſchen Grenzen werden; deine Sache iſt es, dieß mit Freundſchaft, oder Drohung, oder Liſt zu bewerkſtelligen; es muß ſo ſein.“

„Ihr ertheilt mir hier einen ſehr ſchwierigen Auftrag, antwortete ich. Jeder Stamm hat ſeinen Häuptling; ſie ſind Feinde der Abhängigkeit, nie haben ſie ſich einem Joche unterworfen; ich fürchte, ein ſolches Unternehmen könnte verderbliche Folgen für Euch haben.“

„Dennoch muß es ſchlechterdings geſchehen, antwortete Lascaris; wende all deinen Scharfſinn an, ohne dieſen gelingt uns Nichts.“

Lange beſann ich mich auf die Mittel zu dieſem Zweck. Der erſte Punkt war, den Beduineu einen hohen Begriff von Scheik Ibrahim beizubringen, und da ſie im höchſten Grad abergläubiſch und leichtgläubig ſind, ſo bereiteten wir chemiſche Verſuche mit Salpeter und Blitzpulver, in der Hoffnung, ſie in Erſtaunen zu

ſetzen. In der That brachte Ibrahim am Abend, als die Hauptleute des Stammes unter des Drayhy Zelt verſammelt waren, mit majeſtätiſcher Miene und äußerſter Gewandtheit auftretend, Wirkungen hervor, die ſie mit Bewunderung und Staunen erfüllten. Von dieſem Augenblick an war er für ſie ein Hexenmeiſter, ein Zauberer, oder vielmehr eine Gottheit.

Am folgenden Tag berief mich der Drayhy und ſagte: „O Abdallah, dein Meiſter iſt ein Gott!" — „Nein, antwortete ich, wohl aber ein Prophet; was Ihr geſtern ſchautet, iſt nichts gegen die Macht, die er durch ſeine tiefe Weisheit erworben hat; er iſt ein Phönix in dieſem Jahrhundert. Wiſſet, daß er im Stande iſt, Euch zum König aller Beduinen zu machen; er hat erkannt, daß der Komet, welcher vor einiger Zeit erſchien, Euer Stern war, daß er erhabener iſt, als alle der übrigen Araber, und daß Ihr, wenn Ihr in Allem ſeine Rathſchläge befolgt, allvermögend werden werdet." Dieſer Gedanke gefiel ihm äußerſt wohl. Der Wunſch nach Herrſchermacht und Ruhm erwachte gewaltſam in ſeiner Seele, und vermöge eines wahrhaft ſonderbaren Eintreffens, hatte ich den Gegenſtand ſeines Aberglaubens errathen, denn er rief aus: „O Abdallah! ich ſehe, daß du wahr ſprichſt und dein Meiſter wirklich ein Prophet iſt; vor einiger Zeit hatte

ich einen Traum, in welchem Feuer von einem Kometen fallend mein Zelt verzehrte; und ich nahm dieß Feuer in meine Hand und es brannte mich nicht. Dieſer Komet war gewißlich mein Stern.“ Dann rief er ſeine Frau und forderte ſie auf, mir den Traum zu erzählen, wie er ihn beim Erwachen ihr mitgetheilt hätte. Ich benützte dieſen Umſtand, um Scheik Ibrahim mehr und mehr in höherem Lichte erſcheinen zu laſſen, und der Drayhy verſprach mir, in Zukunft ſeinen Rath zu befolgen. Lascaris, erfreut über dieſe glücklichen Anfänge, wählte unter ſeinen Waaren ein ſehr ſchönes Geſchenk für den Drayhy, der es mit großem Vergnügen annahm, und darin den Beweis ſah, daß wir nicht, um uns zu bereichern, Anſehen bei ihm gewinnen wollten. Seit der Zeit ließ er uns mit ſeiner Frau und den Schwiegertöchtern im Innern des Zelts ſpeiſen, ſtatt wie bisher in dem Rabha mit den Fremden. Seine Frau iſt aus einer großen Familie und Schweſter eines Miniſters von Ebn-Sihud, heißt Sugar; ſie ſteht im Rufe großen Muthes und Edelſinnes.

Während wir unſern Einfluß auf den Drayhy befeſtigten, arbeitete ein untergeordneter Feind insgeheim daran, unſere Hoffnungen zu untergraben und uns zu verderben. In jedem Stamm gibt es einen Krämer, der den Weibern die Waaren verkauft, welche er von

Damaskus bringt. Der Krämer des Stammes nun, Abſi genannt, war unter Anderm auch Schreiber des Drayhy; aber ſeit unſerer Ankunft hatte er Stelle und Gewerb verloren. Natürlich faßte er einen großen Widerwillen gegen uns, und ſuchte uns auf jegliche Weiſe bei den Beduinen zu verleumden; er fing's bei den Weibern an, denen er weiß machte, wir ſeien Magiker, wir wollen ihre Töchter in ein fernes Land führen und einen Bann auf die Weiber werfen, daß ſie keine Kinder mehr gebären könnten; ſo würde der Stamm der Beduinen ausſterben und fränkiſche Eroberer würden Beſitz von dem Lande nehmen. Bald ſahen wir die Wirkungen dieſer Verleumdungen, ohne die Urſache zu kennen. Die Mädchen flohen bei unſerer Ankunft; die Weiber ſagten uns Beleidigungen; die alten darunter brachen ſogar in Drohungen aus. Bei dieſen unwiſſenden und abergläubiſchen Völkern, wo die Weiber einen großen Einfluß beſitzen, wurde die Gefahr bedeutend. Endlich entdeckten wir die Ränke Abſi's und benachrichteten den Drayhy davon, welcher ihn ſogleich hinrichten laſſen wollte. Mit vieler Mühe erlangten wir's, daß er nur aus dem Stamme verbannt wurde, was ihm übrigens nur Gelegenheit gab, ſein Uebelwollen in größerem Umfang zu zeigen. Ein Dorf, Mohadan genannt, einſt Mehanna tributpflichtig, war

es nach ſeinen Siegen dem Drayhy geworden. Als dieſer die ihm ſchuldigen 1000 Piaſter verlangte, ſo mißhandelten die Bewohner auf Anſtiften Abſi's den Boten des Emir, der ſich dafür durch Wegtreibung ihrer Heerden rächte. Abſi beredete die Häupter des Dorfs, mit ihm nach Damaskus zu gehen und dem Kapidſchi-Baſchi zu erklären, daß zwei fränkiſche Spionen ſich des Vertrauens des Drayhy bemächtigt hätten, denſelben zu allen Arten von Ungerechtigkeit verleiten und die Beduinen von der Verbindung mit den Osmanlis abwendig zu machen ſuchen. Dieſe Denunciation wurde dem Vezir Soliman-Paſcha hinterbracht, der einen Chokredar zum Drayhy ſandte, nebſt einem Drohbrief, worin ihm am Schluſſe befohlen wurde, die zwei Ungläubigen dieſem Offizier auszuliefern, der ſie gefeſſelt nach Damaskus führen ſollte, wo ihre öffentliche Hinrichtung als warnendes Beiſpiel dienen würde.

Der Drayhy ſagte, wüthend über den Uebermuth dieſes Briefs, zu dem muſelmänniſchen Offizier: „Bei demjenigen, der den Himmel erhöht und die Erde erniedert hat, wenn du nicht unter meinem Zelte wäreſt, ſo würde ich dir den Kopf abhauen und ihn an den Schweif meines Roſſes binden: ſo ſollte er die Antwort an deinen Vezir bringen; die zwei Fremde, die bei mir ſind, werde ich nur nach meinem Tode ausliefern.

Will er ſie, ſo mag er ſie holen mit der Kraft ſeines Schwertes!"

Jetzt nahm ich den Drayhy bei Seite und forderte ihn auf, ſich zu beruhigen und mir die Beilegung der Sache zu überlaſſen.

Ich wußte, daß Herr Lascaris in freundſchaftlichen Verhältniſſen mit Soliman Paſcha ſtand und daß ein Brief von ihm eine Wirkung hervorbringen würde, die der Drayhy nicht erwartete. Herr Lascaris hatte zur Zeit, als er mit der franzöſiſchen Expedition in Egypten war, eine Georgierin geheirathet, die ihm von den Frauen Murad-Bey's zugeführt wurde und als eine nahe Verwandte, als ein Geſchwiſterkind zu Soliman-Paſcha ſich herausſtellte. Er hatte ſpäter Gelegenheit, nach Acre zu kommen; ſeine Frau gab ſich dort dem Paſcha zu erkennen und wurde nebſt ihrem Gemahl mit Höflichkeiten und Geſchenken überhäuft.

Herr Lascaris ſchrieb daher an Soliman Paſcha, und ſetzte ihm auseinander, daß die angeblichen Spione Niemand anders ſeien, als er und ſein Dollmetſcher Fatalla-Sayeghir; daß Alles unrichtig ſei, was man gegen den Drayhy bei ihm vorgebracht habe, und daß es im Gegentheil im Intereſſe der Pforte liege, denſelben zum Freunde zu haben und ſein Uebergewicht

über die anderen Beduinen möglichſt zu begünſtigen. Der Chokredar, welcher für ſein Leben zitterte, trug dieſen Brief in aller Eile nach Damaskus und kehrte ſchon am dritten Tage wieder zurück mit einer Antwort an Scheik Ibrahim, die nicht ſchmeichelhafter ſein konnte, und einem zweiten Briefe für den Drayhy, folgenden Inhalts. Nach einer Menge von Complimenten für den Emir fährt er fort: „Wir haben einen Brief von unſerm lieben Freunde, dem großen Scheik Ibrahim, erhalten, der die Verleumdungen Deiner Feinde in ihrer Nichtigkeit hinſtellt und Dir das beſte Zeugniß gibt. Deine Geſchicklichkeit iſt uns bekannt. Wir ermächtigen Dich daher zur unumſchränkten Herrſchaft in der Wüſte. Du wirſt von unſrer Seite ſtets die freundſchaftlichſte Unterſtützung erhalten; wir ſtellen Dich über deine Stammgenoſſen und empfehlen Dir unſern lieben getreuen Scheik Ibrahim und Abdallah. Wenn ſie mit Dir zufrieden ſind, ſo ſoll das unſere Freundſchaft für Dich vermehren ꝛc.“ Der Drayhy und die andern Häuptlinge verwunderten ſich ſehr über den großen Einfluß Scheik Ibrahim's bei dem Paſcha, und dieſer Umſtand verſchaffte uns das höchſte Anſehen bei ihnen.

Ich habe oben geſagt, der Drayhy habe den Beinamen Vertilger der Türken gehabt. Ich erkundigte mich nach dem Urſprunge deſſelben und erfuhr Folgendes

vom Scheik Abdallah. Eines Tages plünderte der Drayhy eine Caravane, die von Damaskus nach Bagdad reiſte, worüber der Paſcha ſehr aufgebracht wurde. Da er aber nicht wagte, offene Rache an ihm zu nehmen, ſo gebrauchte er auf ächt türkiſche Weiſe eine Liſt und lud ihn unter den hübſcheſten Verſprechungen nach Bagdad ein. Der gerade, ehrliche Drayhy verſah ſich nichts Arges und begab ſich mit ſeinem gewöhnlichen Gefolge von zehn Mann zu dem Paſcha. Er wurde ſogleich feſtgenommen, geknebelt, in ein Gefängniß geworfen und mit der Enthauptung bedroht, ſofern er nicht 1000 Beutel (eine Million Piaſter), fünf tauſend Schafe, zwanzig Stuten der kahillaniſchen Race und zwanzig Dromedare als Löſegeld beibringe. Der Drayhy ließ ſeinen Sohn als Geiſel zurück, um die ungeheure Summe aufzutreiben, und ſobald er ſie bezahlt hatte, dachte er an Nichts mehr, als an Rache. Dörfer und Caravanen wurden ausgeplündert; bald ſah ſich Bagdad belagert. Der Paſcha zog ſeine Truppen zuſammen und rückte mit einem Heere von 30,000 Mann und einigen Kanonen gegen den Drayhy an, der, durch die alliirten Stämme verſtärkt, ihm eine dreitägige Schlacht lieferte; als er jedoch ſah, daß es zu keinem entſcheidenden Ausſchlage komme, zog er ſich in der Nacht ſtille zurück, umging die Armee des Paſchas,

ſtellte ſich zwiſchen ihr und Bagdad auf und griff ſie unverſehens auf mehreren Punkten zugleich an. Bei Nacht auf einer ungedeckten Flanke überfallen, bemächtigte ſich der Schrecken des feindlichen Lagers. Die Osmanlis gerathen in Verwirrung, der Drayhy richtet eine große Niederlage an und gewinnt unermeßliche Beute: der Paſcha entkam mit Noth und verſchanzte ſich in Bagdad. Dieſe Waffenthat verbreitete ſolches Entſetzen unter den Einwohnern, daß ſelbſt nach dem Frieden ſein Name ein Gegenſtand der Furcht für ſie geblieben war. Abdallah erzählte mir noch mehrere andere Waffenthaten des Drayhy und ſagte am Schluß, derſelbe liebe zumeiſt das Große und Schwierige und wolle Alles ſeiner Herrſchaft unterwerfen.

Gerade ſolche Eigenſchaften ſuchte Scheik Ibrahim bei ihm, und er faßte mehr und mehr den Entſchluß, ihn zum Herrn über alle andere Stämme zu machen; aber die Wahabiten waren gefährliche Gegner für ihn; ſie überfielen wenige Tage nachher den Stamm Wuld Ali und ergoſſen ſich über die Wüſte, um alle Beduinen zu einem Tribut zu nöthigen. Erſchreckt von der Annäherung dieſer fürchterlichen Horden, wollten ſchon mehrere Stämme ſich ihnen unterwerfen, da veranlaßte Scheik Ibrahim den Drayhy, ſich als Beſchützer der Unterdrückten zu erklären, indem es ſeine Ehre erfordere,

gegen dieſe Wahabiten zu Felde zu ziehen. Durch ſein Beiſpiel ermuthigt, verbanden ſich alle Stämme, mit Ausnahme der Stämme El-Haſſnneh und Beni-Sakhrer, mit ihm zum Widerſtande gegen die Wahabiten. Der Drayhy zog mit einer Armee von 5000 Reitern und 2000 Marduffs aus; wir blieben zehn Tage ohne Nachricht von ihm. Die Unruhe ſtieg im Lager aufs Höchſte; es zeigten ſich Spuren großer Unzufriedenheit mit uns, die wir dieſe gefährliche Expedition veranlaßt hatten; wir hätten unſere Verwegenheit wahrſcheinlich mit dem Leben bezahlt, hätte die Ungewißheit noch länger gedauert. Am eilften Tage, um 12 Uhr, ſprang ein Reiter mit verhängtem Zügel heran und hatte ſeinen weißen Gürtel auf ſeiner Lanzenſpitze befeſtigt. — „Gott hat uns den Sieg verliehen!“ rief er aus. Scheik Ibrahim machte dieſem Glücksboten, der den Stamm von einer tödtlichen Unruhe und uns aus großer Gefahr befreit hatte, koſtbare Geſchenke; alle Frauen folgen, je nach ihrem Vermögen, ſeinem Beiſpiel und überlaſſen ſich fort der ungemeſſenſten Freude. Jubel und Tanz um die Feuer her, die überall angezündet werden; man ſchlachtet Thiere und bereitet Feſtmahle zum Empfang der Krieger; im Lager herrſcht eine ungewöhnliche Bewegung; die Frauen ſind vollauf beſchäftigt und das Ganze ſieht höchſt originell aus.

Abends ſtrömt Alles dem ſiegreichen Heere entgegen, deſſen Annäherung die Staubwolken in der Ferne verrathen. Der Jubel verdoppelt ſich, ſobald man es erreicht hat. Lanzenbrechen, Wettrennen, Gewehrſalven, alle möglichen Freudenbezeugungen begleiten es bis ins Lager. Nach der Mahlzeit müſſen die Krieger ihre Waffenthaten erzählen.

Die Wahabiten hatte ein gefürchteter, halb wilder Neger, Namens Abu-Nocta, befehligt. Wenn er ſich zum Kampfe rüſtet, legt er ſeinen Turban und ſeine Stiefeln ab, ſtreift die Aermel bis an die Schultern zurück und entblöſt ſeinen Körper, der merkwürdig dick und muskulös iſt, beinahe ganz; ſein Kopf und Kinn, über die noch kein Scheermeſſer kam, ſind von ſchwarzen Haaren und einem ſchwarzen Barte beſchattet, die ſein ganzes Geſicht verhüllen; nur ſeine Augen blitzen unter dieſem Schleier hervor; der ganze haarige Leib bietet einen ebenſo ſchrecklichen als ſonderbaren Anblick dar. Der Drayhy ſtieß auf ihn, drei Tagreiſen von Palmyra entfernt, auf einer Ebene, Namens Herualma. Der Kampf war von beiden Seiten erbittert und endigte mit der Flucht Abu-Nocta's, der nach dem Lande Neggde zog und zweihundert Todte auf dem Wahlplatze zurückließ. Der Drayhy ließ aus der Beute Alles herverſuchen, was dem Stamme Wuld Ali geraubt worden

war, und ſtellte es demſelben wieder zu. Dieſe edle Handlung gewann ihm mehr und mehr die Zuneigung der andern Stämme, die nach einander herbeikamen, um ſich unter ſeinen Schutz zu begeben. Ueberall hin verbreitete ſich der Ruf von dieſem Siege über den ſchrecklichen Abu-Nocta. Soliman Paſcha ſandte dem Sieger ein Ehrenwamms und einen prächtigen Säbel und ließ ihn freudig begrüßen. Bald darauf ſchlugen wir unſer Lager an der Grenze von Horan auf.

Eines Tags kam ein türkiſcher Mollah zu dem Drayhy; er trug einen breiten grünen Turban, das Abzeichen der Nachkommen Mahomeds, einen weißen Talar; ſeine Brauen waren ſchwarz gefärbt und ſein Bart von ungeheurer Länge; mehrere Roſenkränze hingen um ſeinen Hals und im Gürtel hatte er in Form eines Dolches das Schreibzeug ſtecken. Er ritt auf einem Eſel und hielt einen Stab in der Hand; er wollte die Beduinen fanatiſiren und einen großen Eifer für die Religion des Propheten bei ihnen erwecken, um ſie für die Sache der Türken zu gewinnen. Die Beduinen ſind merkwürdig einfache, offene Leute. Sie begreifen Nichts von Religionsunterſchieden und hören ungern davon reden. Sie ſind Deiſten, rufen in jeder Lage des Lebens den Schutz Gottes an und ſchreiben ihm voll Demuth und Unterwerfung Glück und Unglück

zu; aber ſie haben keine feſten, beſtimmten Ceremonien, an die ſie ſich binden, und halten weder zu der Sekte Omar's, noch zu der Sekte Ali's, unter welche beiden die Orientalen ſich ſpalten. Noch nie haben ſie gefragt, was unſere Religion ſei. Als wir ihnen ſagten, wir ſeien Chriſten, erwiderten ſie: „Alle Menſchen ſind Geſchöpfe Gottes und gleich vor ihm; man ſoll einander nicht nach dem Glauben fragen." Dieſes Benehmen kam unſern Zwecken weit beſſer zu Statten, als der Fanatismus der Türken. So verurſachte die Ankunft des Mollah Scheik Ibrahim einige Unruhe; er begab ſich in das Zelt des Drayhy, wo die Unterhandlung bereits angefädelt war oder vielmehr die Predigt ſchon begonnen hatte, eine Predigt, welche die Häuptlinge nicht ſehr erbaute. Als dieſe bei unſerer Ankunft aufſtanden, um uns zu bewillkommen, fragte der Mollah, wer wir wären, und als er erfuhr, wir ſeien Chriſten, deklamirte er: „Es iſt nach den Geſetzen Gottes verboten, ſich für Ungläubige zu erheben; ihr ſeid verflucht um eures Umgangs willen mit ihnen, eure Weiber werden unzüchtig und eure Kinder Baſtarde ſein. Alſo hat geſchrieben unſer Herr, Mahomed, deſſen Name gelobt ſei für und für."

Der Drayhy wartete das Ende der Predigt nicht ab, ſondern ſtand wüthend von ſeinem Platze auf,

ergriff den Mollah an ſeinem Barte, warf ihn auf die Erde und zog ſeinen Säbel; Scheik Ibrahim ſpringt dazwiſchen, hält ihn am Arme und beſchwört ihn, ſich zu mäßigen; endlich willigt der Emir ein, ihm ſtatt des Kopfes ſeinen Bart abzuſchneiden, und jagt ihn mit Schimpf und Schande fort.

Der Drayhy griff nun den Stamm Beni-Sakhrer an, den einzigen, der ſich ihm noch widerſetzte, und ſchlug ihn vollſtändig.

Indeſſen war der Herbſt herangerückt und wir zogen allmählig wieder weiter öſtlich. Als wir uns Homs näherten, ſchickte der Gouverneur dem Drayhy vierzig Kameele mit Getreide beladen, zehn Machlas und einen Ehrenwamms. Scheik Ibrahim nahm mich bei Seite und ſagte zu mir: „Wir ziehen in die Wüſte und haben keine Waaren mehr; was beginnen wir?“ — „Gib mir Vollmacht, erwiderte ich, und ich will nach Aleppo gehen und das Nöthige herbeiſchaffen; es ſoll mich Niemand, ſelbſt aus meiner Familie, erkennen.“ Wir kamen überein, ich ſolle bei Zur wieder zum Stamme ſtoßen, und ich reiſte ſofort nach Aleppo ab. Ich logirte in einem weniger beſuchten Khan, wo mich nicht leicht Jemand von den Meinigen entdecken konnte, und ließ durch einen Fremden bei dem Agenten des Herrn Lascaris fünfhundert Tallaris erheben. Dieſe

Vorſicht war übertrieben, denn mit meinem langen Barte, meiner beduiniſchen Tracht und Sprache lief ich durchaus keine Gefahr, erkannt zu werden; ich fand das als ich auf den Bazar ging, um Waaren einzukaufen, denn ich begegnete mehreren Freunden und machte mir den Spaß, ſie recht grob anzufahren. Dieſer Ausgelaſſenheit folgten bald ſchmerzlichere Gefühle; ich ging unaufhörlich vor der Thüre meines Hauſes auf und ab und hoffte immer meinen Bruder oder meine arme Mutter zu erblicken. Die Sehnſucht nach der letzteren war ſo ſtark, daß ich mehr als zwanzig Mal auf dem Punkte ſtand, mein Wort zu brechen; da ich indeſſen überzeugt war, ſie würde mich nicht mehr zu Herrn Lascaris zurückkehren laſſen, ſo überwand ich meine Ungeduld und mußte nach ſechs Tagen von Aleppo mich entfernen, ohne Etwas von meiner Familie erfahren zu haben.

Ich kam wieder zu dem Stamme am Ufer des Euphrat, gegenüber von Daival-Chahar, wo noch ſchöne Ruinen einer alten Stadt zu ſehen ſind. Die Beduinen waren eben beſchäftigt, ehe ſie über den Fluß ſetzten, an Unterhändler von Aleppo Vieh zu verkaufen oder gegen Waaren einzutauſchen. Sie haben keinen Begriff vom Geld und nehmen kein Gold als Bezahlung an; ſie kennen nur Silbertallaris. Eher zahlen ſie zu viel

oder laſſen ſich zu wenig bezahlen, als daß ſie in Brüchen rechneten; die Kaufleute, die um dieſe Schwachheit wiſſen, machen ſich dieſelbe ſehr geſchickt zu Nutzen. Außer dem Tauſchhandel verkauft der Stamm jährlich für 25,000 Tallaris; jeder ſteckt das Geld in ſeinen Mehlſack, damit es beim Auf= und Abladen nicht klinge.

Beim Uebergang über den Euphrat ereignete ſich eine tragiſche Geſchichte. Eine Frau und zwei Kinder, die auf einem Kameele ritten, wurden von der Strömung fortgeriſſen, ohne daß es möglich geweſen wäre, ihnen zu Hülfe zu kommen. Wir fanden in Meſopotamien eine Unzahl Stämme von Baſſorah und Bagdad. Jeden Tag kamen Häuptlinge, um dem Drayhy Glück zu wünſchen wegen ſeines Siegs und unſere Bekanntſchaft zu machen, denn der Ruhm Scheik Ibrahims war bis zu ihnen gedrungen. Sie wußten ihm Dank, daß er zum Kriege gegen die Wahabiten gerathen habe, deren Habſucht und Erpreſſungen ihnen unerträglich waren. Ihr König, Ebn=Sihud, hatte die Gewohnheit, einen Mezaki auszuſenden, um die Heerden eines jeden Einzelnen zu zählen und den Zehnten davon zu nehmen, wobei er natürlich immer das Beſte ſich herauslas; dann ließ er die Zelte, von dem des Scheiks an bis zu dem des ärmſten Bettlers, völlig umkehren, ob kein Geld darin verborgen ſei, von dem

er gleichfalls den Zehnten verlangte. Er war bei den Beduinen namentlich verhaßt, weil er als Fanatiker erſten Rangs täglich fünf Waſchungen und Gebete anbefahl und jede Weigerung mit dem Tode beſtrafte. Er hatte einmal einen Stamm zum Kriege für ihn gezwungen, und anſtatt Gewinn und Verluſt mit ihm zu theilen, nahm er die Beute für ſich allein und ließ ſeinen Verbündeten Nichts, als ihre Todten zu beweinen. So waren die Beduinen nach und nach in die Sklaverei der Wahabiten gerathen, weil es ihnen an einem Haupt fehlte, das Ebn-Sihud hätte Stand halten können.

Wir ſchlugen unſer Lager auf einer Ebene, Namens Nain-el-Naz, drei Tagreiſen vom Euphrat entfernt, auf. Hier ſchloß der Emir Fares-el-Harba, Häuptling des Stammes El-Harba, aus der Gegend von Baſſorah, mit dem Drayhy ein Schutz- und Trutzbündniß. Wenn die Häuptlinge etwas Wichtiges zu verhandeln haben, ſo verlaſſen ſie das Lager und kommen an einem dritten Orte miteinander zuſammen; eine ſolche geheime Zuſammenkunft heißt dann Dahra. Scheik Ibrahim, der zum Dahra eingeladen wurde, zeigte einiges Mißtrauen gegen Fares und glaubte, er könne ein Spion der Wachabiten ſein. — Der Drayhy ſagte hierauf zu ihm: „Du beurtheilſt die Beduinen nach den Osmanlis. Es gibt aber nichts

Verſchiedeneres, als der Charakter dieſer beiden Völker. Der Verrath iſt bei uns unbekannt.“ Nach dieſer Erklärung gaben alle anweſenden Scheiks gegenſeitig ſich ihr Wort. Scheik Ibrahim benützte dieſe Stimmung, um ſie zu einem ſchriftlichen Vertrage zu veranlaſſen, der von Allen unterzeichnet und beſiegelt werden ſolle, welche jetzt und ſpäter in die Allianz gegen Ebn-Sihud einzutreten wünſchen. Damit war ein großer Schritt im Intereſſe Scheik Ibrahims geſchehen, und ich ſetzte folgenden Vertrag auf: „Im Namen des Gottes der Barmherzigkeit, deſſen Macht uns gegen die Verräther beiſtehen wird. — Wir danken ihm für alle ſeine Wohlthaten, wir danken ihm, daß er uns gelehrt hat, das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden, die Freiheit zu lieben und die Sklaverei zu haſſen; wir bekennen, daß er der allmächtige und einzige Gott iſt, und daß er allein angebetet werden muß. Wir erklären, daß wir freiwillig und ohne Zwang verſammelt ſind, daß wir an Leib und Seele geſund ſind und einſtimmig beſchloſſen haben, im Intereſſe unſerer Wohlfahrt, unſeres Ruhmes und unſerer Freiheit! Die Artikel unſeres Vertrages ſind folgende:

1) Wir trennen uns von den Osmanlis;

2) Wir bekriegen die Wahabiten auf Leben und Tod;

3) Wir ſprechen nie von Religion;

4) Wir gehorchen den Befehlen, die uns unſer Bruder, der große Drayhy Ebn-Chahllan geben wird;

5) Wir machen jeden Scheik für ſeinen Stamm verantwortlich, und verpflichten ihn über dieſen Vertrag zum Stillſchweigen;

6) Wir vereinigen uns gegen die Stämme, welche ihn nicht unterſchreiben werden;

7) Wir unterſtützen alle, die ihn unterzeichnen, und vereinigen uns gegen ihre Feinde;

8) Wir beſtrafen Jeden, der das Bündniß bricht, mit dem Tode;

9) Wir geben keiner Verleumdung gegen Scheik Ibrahim und Abdallah Gehör.

„Wir Unterzeichnete willigen in alle Artikel dieſes Vertrages, wir werden ſie halten im Namen des allmächtigen Gottes und ſeiner Propheten Mahomed und Ali, und erklären hiemit, daß wir entſchloſſen ſind, in dieſer heiligen Verbindung zu leben und zu ſterben."

„So geſchehen am 12. Nov. 1811."

Alle Anweſenden gaben ihren Beifall und unterſchrieben.

Einige Zeit nachher, da man in der ſchönen und großen Ebene El-Raneh lagerte, ſchickte der Drayhy

Boten an die andern Stämme, um ſie zur Unterzeichnung dieſes Vertrages einzuladen. Mehrere Häuptlinge kamen, ihn zu unterſiegeln, und die kein Siegel hatten, drückten ihren Finger darauf. Unter dieſen Häuptlingen bemerkte ich einen jungen Mann, der ſeit ſeinem fünfzehnten Jahre den Stamm El-Ollama regierte. Dieſer Stamm iſt den übrigen Beduinen ſehr überlegen. Sie beſchäftigen ſich mit Poeſie, ſind unterrichtet und im Allgemeinen ſehr beredt. Dieſer junge Scheik erzählte uns den Urſprung ſeines Stammes.

Ein Beduine aus Bagdad ſtand im Ruhme großen Scharfſinns. Einſt beſuchte ihn ein Mann und ſagte ihm: „Seit vier Tagen iſt meine Frau verſchwunden; ich habe ſie vergeblich geſucht. Meine drei Kinder weinen; ich bin in Verzweiflung; hilf mir mit deinem Rath.“ Aliaony tröſtet den Unglücklichen, ermahnt ihn, bei ſeinen Kindern zu bleiben, und verſpricht ihm, ſeine Frau zu ſuchen, und ſie ihm lebendig oder todt zu bringen. Er erkundigt ſich nach allen Umſtänden, und vernimmt, daß die Frau außerordentlich ſchön war; er ſelbſt hatte einen ſehr wollüſtigen Sohn, der ſchon ſeit einigen Tagen abweſend war. Wie ein Blitz fuhr der Verdacht durch ſeine Bruſt; er beſteigt ſein Dromedar und durchreitet die Wüſte. Von Weitem bemerkt er eine Heerde Adler; er reitet dahin und

findet am Eingang einer Höhle die Leiche einer Frau. Er unterſucht den Ort und findet die Fußſtapfen eines Kameels und ein Stück von der Verzierung eines Mantelſacks. Dieſe ſtummen Zeugen nimmt er mit und geht heim. Angelangt in ſeinem Zelte ſieht er ſeinen Sohn ankommen: an ſeinem zerriſſenen Mantelſack fehlt die fatale Verzierung. Von ſeinem Vater mit Vorwürfen überhäuft, geſteht der junge Mann ſein Verbrechen; Aliaony haut ihm den Kopf ab, läßt den Ehemann kommen und ſpricht zu ihm: „Der Mörder deines Weibes iſt mein Sohn; ich habe ihn geſtraft, du biſt gerächt. Ich habe eine Tochter und gebe ſie dir zur Frau." Dieſer Zug von barbariſcher Juſtiz vergrößerte noch den Ruhm Aliaony's, und er wurde zum Häuptling ſeines Stammes erwählt.

Je weiter wir gegen Bagdad vorrückten, mit deſto zahlreicheren Unterſchriften wurde unſer Vertrag bedeckt.

Wir verließen El-Raneh und gingen bis Ain-el-Ouſſada, wo wir am Fluſſe El-Cabur unſer Lager aufſchlugen. Hieher kam ein von Drayhy an den Scheik Giaudal, Häuptling des Stammes El-Wualdi geſchickter Courrier zurück, der ſehr bös aufgenommen worden war, und für den Drayhy eine beleidigende Antwort brachte. Seine Söhne wollten auf der Stelle dafür Rache nehmen; aber Scheik Ibrahim widerſetzte

ſich, indem er ihnen vorſtellte, ſie hätten immer noch Zeit zum Kriege, und man müßte zuvor friedliche Mittel verſuchen. Ich ſchlug dem Emir vor, ich wolle ſelbſt den Giaudal beſuchen und ihm Alles auseinander ſetzen. Er weigerte ſich anfangs und ſagte: „Warum ſollteſt du dir dieſe Mühe machen? er möge ſelbſt kommen, oder mein Säbel wird ihn dazu zwingen.“ Endlich aber gab er meinen Gründen nach, und ich machte mich in Begleitung von zwei Beduinen auf den Weg. Giaudal empfing mich in gereizter Stimmung, und als er wußte, wer ich war, ſagte er zu mir: „Wenn ich dich anderswo, als bei mir gefunden hätte, ſo hätteſt du kein Brod mehr gegeſſen, danke unſern Gebräuchen, die mir verbieten, dich zu tödten.“ — „Worte tödten nicht,“ ſprach ich, „ich bin dein Freund; ich will nur dein Beſtes, und komme, um dich um eine geheime Unterredung zu bitten. Wenn dir, was ich dir zu ſagen habe, nicht gefällt, ſo werde ich wieder meines Weges gehen.“ Da er mich ſo kaltblütig ſah, ſtand er auf; rief ſeinem älteſten Sohn und führte mich an einen Platz außerhalb der Zelte. Wir ſetzten uns im Kreis auf die Erde und ich begann alſo:

„Was wollt ihr lieber, Sklaverei oder Freiheit?“

„— Natürlich die Freiheit!“

„Einheit oder Zwietracht?“

„— Einheit!“

„Größe oder Schwäche?“

„— Größe!“

„Armuth oder Reichthum?“

„— Reichthum!“

„Niederlage oder Sieg?“

„— Sieg!“

„Glück oder Elend?“

„— Glück!“

„Alle dieſe Vortheile ſuchen wir euch zu ſichern, wir wollen euch von der Sklaverei der Wahabiten, und von der Tyrannei der Osmanlis befreien, indem wir uns alle vereinigen, um ſtark und frei zu werden.“ Warum weigert ihr euch?“

Er gab mir zur Antwort: „Was du da ſagſt, läßt ſich hören; aber gegen Ebn=Sihud werden wir niemals ſtark genug ſein!“ — „Ebn=Sihud iſt ein Menſch, wie du,“ ſagte ich. „Außerdem iſt er ein Tyrann, und Gott iſt nicht ein Freund der Unterdrücker. Nicht die Zahl, ſondern die Einſicht gibt die Ueberlegenheit, nicht der Säbel, der den Kopf abhaut, ſondern der Wille, der ihn leitet.“ Unſere Conferenz dauerte noch lange; aber endlich überzeugte ich ihn, und bewog ihn, mich zum Drayhy zu begleiten, der

mit dem Ausgang meiner Unterhandlung ſehr zufrieden war.

Wir zogen dann weiter und lagerten uns bei den Bergen von Sangiar, welche von Anbetern des böſen Geiſtes bewohnt ſind. Der Hauptſtamm des Landes, unter Hamud-el-Tammer, wohnt am Fluß Sagiur, und wandert nicht, wie die übrigen. Hamud wollte lange Nichts von einem Bündniß wiſſen. Ich ſtand darüber in langem Verkehr mit ihm. Nachdem er ſich endlich dazu hatte bereden laſſen, gab es auf beiden Seiten viele Freudenfeſte. Hamud lud den Drayhy ein, zu ihm zu kommen, und nahm ihn ſehr glänzend auf. Fünf Kameele und dreißig Schafe, wurden auf die Mahlzeit geſchlachtet, und dieſe wurde außerhalb der Zelten auf der Erde gehalten. Die verzinnten Kupferplatten ſchienen von Silber zu ſein; jede Platte wurde von vier Mann getragen, und enthielt einen ſechs Fuß hohen Berg von Reis, worauf ein ganzes Schaf, oder ein Kameelviertel lag; in andern weniger großen Platten war ein gebratenes Schaf oder ein Kameelsſchinken. Eine Menge kleiner Schüſſeln mit Datteln oder andern getrockneten Früchten ſtanden dazwiſchen. Ihr Brod iſt vortrefflich. Sie beziehen ihr Getreide aus Diabekir und ihren Reis aus Marhach und Malatia. Als wir uns um das Mahl herum niedergeſetzt, oder

vielmehr niedergekauert hatten, konnten wir die uns gegenüber ſitzenden Perſonen nicht mehr erkennen. Die Beduinen dieſes Stammes ſind viel reicher gekleidet, als die andern; die Frauen ſind ſehr artig; ſie tragen ſeidene Kleider, viele Armſpangen und goldene oder ſilberne Ohrringe und einen goldenen Ring in der Naſe.

Nach einigen Tagen ſetzten wir unſere Reiſe fort, und näherten uns einem Fluſſe, oder vielmehr einem Arme des Euphrat, der ihn mit dem Tigris verbindet. Hier traf uns ein Courrier. Er ritt auf einem Dromedar und hatte in fünf Tagen einen Weg zurückgelegt, wozu eine Caravane dreißig Tage braucht. Er kam aus dem Lande Neggde, und war von einem befreundeten Scheik abgeſchickt, um den Drayhy von der Wuth Ebn-Sihud's, von ſeinen Plänen und Bündniſſen zu unterrichten. Er zweifelte, daß er je im Stande ſein würde, dem Sturme zu trotzen, und ermahnte ihn dringend, mit den Wahabiten Frieden zu ſchließen. Ich ſchrieb im Namen des Drayhy, daß er ſich aus Ebn-Sihud nicht mehr mache, als aus einem Senfkorn, und daß er auf Gott vertraue, der allein den Sieg verleihe. Dann gab ich, nicht ohne diplomatiſche Liſt, zu verſtehen, die Armee des Großherrn würde den Drayhy unterſtützen, der hauptſächlich für die Caravanen den Weg öffnen und Mekka

von der Herrſchaft der Wahabiten befreien wollte. Am folgenden Tag ſetzten wir in Barken über den großen Flußarm, und lagerten uns auf der andern Seite, in der Nähe des Stammes El-Cherarah, der durch ſeinen Muth berühmt und durch ſeine Unwiſſenheit und Halsſtarrigkeit berüchtigt war.

Wir hatten uns vorgeſtellt, wie ſchwierig es ſein würde, ihn zu gewinnen, nicht nur wegen dieſer Mängel, ſondern auch wegen der Freundſchaft, die zwiſchen ſeinem Häuptling Abedd und Abdallah, dem erſten Miniſter Ebn Sihuds, beſteht. In der That weigerte er ſich, ein Bündniß einzugehen; unter ſolchen Umſtänden hielt der Drayhy jede Unterhandlung für unnütz, und ſagte, der Säbel müſſe darüber entſcheiden. Am folgenden Tag griff Sahen mit 500 Reitern Abedd an. Nach drei Tagen kam er mit 140 Kameelen und 2 koſtbaren Stuten zurück; er hatte nur acht Mann verloren, aber die Zahl der Verwundeten war auf beiden Seiten groß. Ich war bei dieſer Gelegenheit Zeuge einer außerordentlichen Kur; ein junger Mann, ein Verwandter Sahens, wurde mit geſpaltenem Kopf, mit ſieben Säbelwunden am Körper und mit einer Lanze, die ihm noch in der Seite ſtack, zurückgebracht. Man legte ſogleich Hand an, die Lanze herauszuziehen, und brachte ſie auf der andern Seite heraus; — während der

Operation kehrte er ſich gegen mich und ſagte: „Mache dir doch keinen Kummer um mich, Abdallah, ich werde nicht daran ſterben.“ Er ſtreckte ſeine Hand aus, nahm meine Pfeife, und begann ruhig zu rauchen, als wären die neun klaffenden Wunden in einem andern Körper.

Nach zwanzig Tagen war er vollſtändig geheilt und ſtieg zu Pferde, wie zuvor. Kameelmilch mit friſcher Butter, einige ebenfalls in Butter geröſtete Datteln, waren ſeine ganze Nahrung. — Alle drei Tage wuſch man ſeine Wunden mit Kameelharn aus. — Ich zweifle, ob einem europäiſchen Chirurg mit all ſeinem Apparat in ſo kurzer Zeit eine ſo vollſtändige Kur gelungen wäre.

Der Krieg wurde von Tag zu Tag ernſtlicher. Abedd ſammelte ſeine Bundesgenoſſen, um uns zu umringen; wir mußten daher mit unſerm Lager in die Sandwüſte von Kafferieh, wo es kein Waſſer gab. Die Frauen mußten ſolches am Fluß in Schläuche faſſen und auf Kameelen herbeiſchaffen. — Die große Menge, welche zum Tränken der Heerden nöthig war, machte dieſe Arbeit äußerſt beſchwerlich. — Nach drei Tagen kamen die Schäfer, außer ſich vor Schrecken, und brachten die Kunde, von den Kriegern Abedd's ſeien 800 Kameele geraubt worden, während ſie dieſelben an den Fluß treiben wollten. Um hiefür Rache

zu nehmen, gab der Drayhy Befehl zum Aufbruch und zum ſchleunigen Marſch gegen den Stamm El Cherarah, den er mit aller Macht angreifen wollte. Einen Tag und eine Nacht ging es ohne Aufenthalt vorwärts, und eine halbe Meile weit von Abedd's Lager ſchlugen wir 10,000 Zelte auf. Eine allgemeine und mörderiſche Schlacht war unvermeidlich; ich beeilte mich, einen letzten Verſuch zu machen, um ſie, wenn es noch Zeit wäre, zu vermeiden.

Die Beduinen haben eine große Achtung für die Frauen, und berathen ſie über Alles, was ſie thun. Im Stamme El-Cherarah geht ihr Einfluß noch viel weiter; da führen eigentlich die Frauen das Regiment; — im Allgemeinen haben ſie viel mehr Geiſt, als ihre Männer. — Arquieh, die Frau des Scheiks Abedd, gilt vor allem für eine Frau von Einfluß. — Ich entſchloß mich, ſie zu beſuchen; ich gerieth auf den Gedanken, ihr Ohrringe, Armſpangen, Halsbänder und andere Kleinigkeiten zum Geſchenk zu bringen, und wollte ſie dadurch für unſere Intereſſen zu gewinnen ſuchen. Nachdem ich mich insgeheim über alles Nöthige unterrichtet hatte, ging ich in Abweſenheit ihres Mannes, der mit einem ſeiner Bundesgenoſſen einen Kriegsrath hielt, zu ihr. Durch Hülfe von Artigkeit und Geſchenken brachte ich ſie dahin, daß ſie das Geſpräch ſelbſt auf

den Krieg, den wahren Gegenſtand meines Beſuches, lenkte; ich ſetzte ihr die Vortheile eines Bündniſſes mit dem Drayhy auseinander, und behandelte die Angelegenheit nur als Gegenſtand der Unterhaltung, und keineswegs, als wäre ich bevollmächtigt, mit ihr darüber zu reden; ich ſagte ihr, der Zweck meines Beſuches ſei die ſehr natürliche Neugierde, eine ſo berühmte Frau kennen zu lernen, welche über Krieger gebiete, die zwar furchtbaren Muth beſäßen, aber ihre überlegene Geiſteskraft zur Leitung dieſer rohen Kraft nicht entbehren könnten. — Während unſeres Geſpräches kam ihr Mann ins Lager zurück, erfuhr meine Ankunft, und ließ ſeiner Frau ſagen, ſie müſſe den Spion, der bei ihr wäre, mit Schimpf und Schande davon jagen; er würde, weil die Pflichten der Gaſtfreundſchaft ſeinen Arm lähmten und ihm verböten, ſich auf der Schwelle ſeines Zeltes zu rächen, nicht eher zurückkehren, als bis der Verräther fort wäre. Arquieh gab mit viel Stolz zur Antwort, ich ſei ihr Gaſt und ſie laſſe ſich Nichts vorſchreiben. Ich ſtand auf und wollte Abſchied von ihr nehmen, indem ich ſie für die ihr bereitete Verlegenheit um Verzeihung bat; aber ſie wollte mich durchaus überzeugen, daß ich ihr nicht umſonſt einen Einfluß zugeſchrieben hätte, den ſie nicht beſäße; denn ſie hielt mich mit Gewalt zurück, und ging hinaus, um

mit ihrem Mann zu reden. Sie kehrte bald zurück, begleitet von Abedd, der mich artig behandelte, und mich erſuchte, ihm die Abſichten des Drayhy zu erklären; mit Hülfe ſeiner Frau gewann ich ſein Vertrauen, und ehe der Tag ſich neigte, bat er mich um die Erlaubniß, mich zum Drayhy zu begleiten, — ich aber ſträubte mich dagegen, und ſagte, ich wagte es nicht, ihn dem Emir vorzuſtellen, ohne ihn vorher davon zu benachrichtigen, weil er ſehr aufgebracht über ihn ſei; — aber ich wollte hingehen und ein gutes Wort für ihn einlegen und ihm bald Antwort ſchicken. Ich verließ ſie, nachdem ſie wenigſtens eben ſo viel Eifer bewieſen hatten, mit uns ein Bündniß einzugehen, als ich, ſie dazu zu bewegen.

Auf die Einladung des Drayhy kam Abedd nach einigen Tagen, um den Vertrag zu unterſiegeln und die Kameele auszutauſchen, die man ſich während des Krieges gegenſeitig abgenommen hatte. Nachdem dieſe mißliche Angelegenheit auf befriedigende Weiſe ins Reine gebracht war, verließen wir die Sandwüſte, um acht Tage auf dem Gebiet Atterieh zuzubringen, drei Stunden vom Tigris, bei den Ruinen des Schloſſes El-Attera, wo die Weiden ſehr reichlich ſind. Nachdem wir ſo unſere Heerden erfriſcht hatten, ſetzten wir unſere Reiſe gegen Morgen fort.

Einſt begegneten wir einem Beduinen, der auf einem ſchönen ſchwarzen Dromedar ritt. Die Scheiks begrüßten ihn mit neugieriger Miene, und fragten ihn, welchen Ausgang ſein unglückliches Abenteuer im letzten Jahre gehabt habe. Ich ließ mir ſeine Geſchichte erzählen, und fand ſie intereſſant genug, um ſie in mein Tagebuch einzutragen. Alojan (ſo hieß der Beduine) kam auf der Gazellen-Jagd an einen Ort, wo zerbrochene Lanzen, blutige Säbel und ausgeſtreckte Körper eine vor Kurzem gelieferte Schlacht andeuteten. — Ein klägliches, kaum hörbares Wimmern zog ihn nach einem Haufen von Leichnamen, in deren Mitte ein junger Araber noch athmete. Alojan beeilte ſich, ihm zu Hülfe zu eilen, nimmt ihn auf ſein Dromedar, führt ihn in ſein Zelt und ruft ihn durch ſeine väterliche Sorgfalt wieder ins Leben. Vier Monate nach ſeiner Geneſung ſprach Fareß (ſo hieß der Verwundete) von ſeiner Abreiſe; aber Alojan erklärte ihm: Wenn durchaus geſchieden ſein muß, ſo werde ich dich zu deinem Stamme begleiten und mit Schmerzen dort zurücklaſſen; aber wenn du bei mir bleiben willſt, ſo wirſt du mir wie ein Bruder ſein; meine Mutter wird deine Mutter ſein, meine Frau deine Schweſter; überlege meinen Vorſchlag und entſcheide dich mit Ruhe. — „O mein Wohlthäter! verſetzte Fareß, wo könnte ich ſo vortreffliche Verwandte

finden? — ohne euch wäre ich in dieſer Stunde nicht mehr am Leben; mein Fleiſch wäre eine Beute der Vögel, und meine Knochen wären von den wilden Thieren gefreſſen worden; weil ihr mich ſo gerne behaltet, ſo will ich bei euch bleiben, aber nur, um euch mein ganzes Leben lang zu dienen.“ — Aber der wahre Beweggrund, weshalb Fareß blieb, war weniger rein; es erwachte in ihm eine Leidenſchaft für Hafza, Alojans Frau, die ihn gepflegt hatte, und ſeine Leidenſchaft wurde gar bald getheilt. — Einſt beauftragte Alojan, der keinen Verdacht hatte, den Fareß, ſeine Mutter, ſeine Frau und ſeine beiden Kinder zu einem andern Lagerplatz zu begleiten, während er auf die Jagd ging. Fareß konnte dieſer unſeligen Gelegenheit nicht widerſtehen; er lud das Zelt auf ein Kameel, ſetzte die Mutter mit den beiden Kindern darauf und ſchickte ſie voraus, indem er ſagte, er werde mit Hafza bald zu Pferd nachkommen; aber die Alte kehrte ſich oft vergeblich um, Hafza kam nicht; Fareß hatte ſie auf einer außerordentlich ſchnellen Stute zu ſeinem Stamme geführt. — Abends kam Alojan an, ermüdet von der Jagd; vergebens ſuchte er ſein Zelt unter denen ſeines Stammes. Die alte Mutter konnte es nicht mehr allein aufrichten, er fand ſie mit den beiden Kindern auf der Erde ſitzend. — „Und wo iſt Hafza?“ fragt

er. — „Ich habe weder Hafza, noch Fareß geſehen, verſetzte ſie, ich erwarte ſie ſeit dieſem Morgen.“ — Da kam er zum erſten Mal auf den Verdacht der Wahrheit; er half ſeiner Mutter das Zelt aufrichten, reiſte auf ſeinem ſchwarzen Dromedar ab und ritt zwei Tage, bis er den Stamm des Fareß traf. — Am Eingang des Lagers blieb er bei einem alten Weib ſtehen, das für ſich lebt.

„Warum gehſt du nicht zu dem Scheik?“ fragte ſie, „es iſt heute ein großes Feſt; Fareß Ebn Mehidi, der auf einem Schlachtfeld geblieben und als todt beweint wurde, iſt zurückgekommen, und hat eine ſchöne Frau mitgebracht; dieſen Abend iſt die Hochzeit. — Alojan ſchwieg und erwartete die Nacht; als Alles ſchlief, ſchlich er ſich in Fareß Zelt, trennt ihm mit einem Säbelhieb den Kopf vom Rumpfe und nimmt den Leichnam mit aus dem Lager; dann kehrte er zurück und fand ſeine Frau eingeſchlafen; er weckte ſie auf und ſagte: „Ich bin Alojan, folge mir.“ Erſchrocken ſteht ſie auf und ſagt: „Wie unklug du biſt! Fareß und ſeine Brüder werden dich tödten, rette dich!“ — „Treuloſe, verſetzte er, was habe ich dir gethan, daß du mich ſo behandeltſt? habe ich dich je beleidigt? habe ich dir je den geringſten Vorwurf gemacht? haſt du alle Sorgen vergeſſen, die ich um dich hatte? haſt du deine

Kinder vergeſſen? Auf, erhebe dich, rufe zu Gott, folge mir und fluche dem Teufel, der dich zu dieſer Thorheit verführt hat.“ — Aber Hafza, weit entfernt, von der Sanftmuth Alojans ſich rühren zu laſſen, wiederholt ihm: „Fliehe fort von hier, oder ich mache Lärm und rufe Fareß, daß er dich tödte.“ — Da er ſah, daß Nichts bei ihr fruchtete, ergriff er ſie, ſchloß ihr den Mund, hebt ſie trotz ihres Widerſtandes auf ſein Dromedar, und hält nicht eher inne, als bis man ihre Stimme im Lager nicht mehr hören konnte. Dann ſetzte er ſeinen Weg langſamer fort. — Mit Tagesanbruch bringt die Leiche des Fareß und die Verſchwindung der Frau das ganze Lager in Bewegung; ſein Vater und ſeine Brüder verfolgten und erreichten Alojan, der ſich mit heldenmäßigem Muthe vertheidigte. Hafza machte ſich von ihren Banden los, eilte zu den Angreifenden und warf nach ihrem Manne mehrere Steine, wovon ihn einer am Kopf traf und ihn wanken machte; bedeckt mit Wunden gelingt es Alojan doch, ſeine Feinde niederzuwerfen; er tödtete die beiden Brüder und entwaffnete den Vater, indem er es für eine Schande erklärte, einen Greis zu tödten; er gab ihm ſeine Stute zurück und ermahnte ihn, heimzukehren; dann ergriff er ſeine Frau von Neuem, ſetzte ſeine Reiſe fort und kam zu ſeinem Stamm, ohne ein Wort

mit ihr gewechſelt zu haben. Hier verſammelte er alle ſeine Verwandten, ſtellte Hafza mitten unter ſie und ſagte zu ihr: „Erzähle du ſelbſt, was vorgegangen iſt; ich berufe mich auf das Urtheil deines Vaters und deines Bruders.“ Hafza erzählte die Wahrheit, und ihr Vater, voll Unwillen, ſchwang ſeinen Säbel über ihr Haupt und legte es ihr vor die Füße.

Als wir noch vier Stunden von Bagdad waren, begab ſich Herr Lascaris heimlich dahin, um den franzöſiſchen Conſul, Herrn Adrian de Correncé, zu beſuchen, und bei ihm eine bedeutende Summe Geld aufzunehmen.

Am folgenden Tag gingen wir bei Machad über den Tigris, und wollten uns am Fluß El-Kahun lagern, als wir erfuhren, unter den Beduinen wüthe ein erbitterter Krieg, indem einige für, andere gegen unſere Allianz Partei nähmen. Scheik Ibrahim ermahnte alſo den Drayhy, ſich ja nicht aufzuhalten, ſondern unſern Verbündeten ſo eilig als möglich zu Hülfe zu kommen. Wir lagerten daher bei mehreren kleinen Quellen bei El Darghuan, 20 Stunden von Bagdad, und am folgenden Tag gingen wir über eine große Bergkette. Wir hatten unſere Schläuche gefüllt, eine nothwendige Vorſicht, da wir in brennenden Sandwüſten, wo man weder Waſſer noch Weiden findet, einen Weg von 12 Stunden zu machen hatten. An

der perſiſchen Grenze begegneten wir einem Boten vom Stamme El-Achgaha, der einen Brief von dem Häuptling Dehaß brachte, worin dieſer den Beiſtand des Vaters der Helden, des Oberhauptes der furchtbarſten Krieger, des mächtigen Drayhy, gegen ſeine 15,000 Zelte ſtarke Feinde anrief. Wir waren damals ſechs Tagreiſen weit von dieſem Stamm. Der Drayhy gab Befehl, vorzurücken, und in 23 Stunden legten wir jene Entfernung zurück, ohne uns aufzuhalten, nicht einmal um zu eſſen. Die größte Beſchwerde dieſes Eilmarſches ertrugen die Frauen, welche Brod backen und die Kameele melken mußten, ohne die Caravane aufzuhulten.

Die Einrichtung dieſer wandelnden Küche war ſehr merkwürdig. In gewiſſen Zwiſchenräumen befanden ſich Frauen, welche ſich ohne Unterlaß damit beſchäftigten: die erſte, welche auf einem mit Getreide beladenen Kameel ritt, hatte eine Handmühle vor ſich. War das Getreide einmal gemahlen, ſo gab ſie das Mehl ihrer Nachbarin, die es mit dem Waſſer aus den Schläuchen knetete. Den Teich bekam eine dritte Frau, die damit beſchäftigt war, ihn auf einem Roſt mit Holz und Stroh in Waffelform zu backen. Dieſe Waffeln wurden von ihr an die Abtheilung vertheilt, die ſie mit Nahrung verſehen mußte, und die von Minute zu Minute kamen,

um ihren Antheil zu verlangen. Andere Frauen gingen neben den Kameelen her, um ſie zu melken. Man reichte die Melk-Eimer von Hand zu Hand, um ſich den Durſt zu löſchen. Die Pferde fraßen, laufend, aus Säcken, die an ihren Hälſen hingen. Wollte man ſchlafen, ſo ſtreckte man ſich der ganzen Länge nach auf ſein Kameel aus, und ſteckte die Füße in die Mantelſäcke, um nicht herab zu fallen. Der langſame und taktmäßige Gang der Kameele ladet, wie das Schaukeln einer Wiege, zum Schlaf ein, und nie habe ich beſſer geſchlafen, als auf dieſer Reiſe. Die Frau des Emirs Fareß gebar in ihrem Haudag einen Sohn, den man, nach dem Orte, wo wir waren, als er auf die Welt kam, Herma nannte; dieß iſt der Vereinigungspunkt des Tigris mit dem Euphrat. Bald nachher trafen wir drei Stämme an: El-Harba, El-Suallemeh und El-Abdelleh. Wir hatten 7000 Zelte, als Dehaß uns entgegen kam. Dieſe mächtige Hülfe beruhigte ihn. Wir gaben ihm ein prächtiges Abendeſſen, worauf er unſern Vertrag unterſiegelte.

Der Feind war noch einen Tag weit von uns. Da unſere Pferde und Leute ſehr der Ruhe bedurften, ſo befahl der Drayhy einen Halt von zwei Tagen; aber die Feinde griffen an und ſtörten unſere heiß erſehnte Ruhe. Sobald ſie unſere Ankunft erfuhren,

machten ſie ſich auf, und am folgenden Tag hatten ſich 30,000 eine Stunde von uns gelagert. Der Drayhy ließ ſogleich ſeine Armee bis an die Ufer des Fluſſes vorrücken, aus Furcht, man möchte uns das Waſſer abſchneiden, und wir nahmen bei dem Dorf El Hutta unſere Stellung.

Am folgenden Tag ſchickte der Drayhy an die Häupter der fünf Stämme, die uns angreifen wollten, einen friedlichen Brief, aber dieſer Verſuch hatte keinen Erfolg; die Antwort war eine Kriegserklärung, deren Styl uns deutlich bewies, daß man uns falſche Abſichten untergeſchoben hatte, daß dieſe Häuptlinge unter fremden Einfluß handelten.

Scheik Ibrahim machte den Vorſchlag, mich mit Geſchenken zu ihnen zu ſchicken, um ſie hierüber auf den Zahn zu fühlen. Ich war bisher in meinen Geſandtſchaften immer ſo glücklich, daß ich mit Vergnügen einwilligte, und mit einem einzigen Führer abreiſte. Aber kaum waren wir vor dem Zelt Mohdi, welches vorausſtand, angekommen, als ſich die Vorhut der Beduinen gleich wilden Thieren auf uns ſtürzte, unſerer Geſchenke uns beraubte, uns in Ketten ſchlug, und auf dem brennenden Sande nackt liegen ließ. Vergebens bat ich, man möge mir erlauben, mich zu erklären; man drohte mir mit augenblicklichem Tode, wenn ich

nicht ſchwiege. Einige Augenblicke nachher ſah ich den treuloſen Hauſirer Abſi zu mir kommen. Da begriff ich die Urſache dieſer unerhörten Behandlung, deren Opfer ich war. Er war von Stamm zu Stamm gereiſt, um uns Feinde zu erregen. Sein Anblick erfüllte mich mit ſolchem Zorn, daß mein niedergeſunkener Muth wieder auflebte, und ich bereit war, trotzig zu ſterben, wenn ich nicht leben könnte, um mich zu rächen. Er näherte ſich mir, ſpie mir ins Geſicht und ſagte: „Ungläubiger Hund, wie willſt du, daß ich deine Seele von deinem Leibe trenne? — Meine Seele, verſetzte ich, iſt nicht in deiner Gewalt; aber meine Tage ſind von dem großen Gott gezählt: müſſen ſie jetzt enden, ſo liegt wenig daran, auf welche Art; aber wenn ich noch leben ſoll, ſo haſt du keine Macht, mich zu tödten." Er ging hinweg, um die Beduinen von Neuem gegen mich aufzureizen. Wirklich kamen alle, Männer und Weiber, um mich zu betrachten und mit Schmähungen zu überhäufen; die einen ſpieen mir ins Geſicht, die andern warfen mir Sand in die Augen; mehrere ſtachen mich mit ihren Dſerids, endlich blieb ich 24 Stunden ohne Speiſe und Trank, und litt fürchterlich. Am Abend des zweiten Tages näherte ſich mir ein junger Mann, Namens Jahur und jagte die Kinder fort, die mich quälten. Ich hatte ihn ſchon einmal bemerkt;

denn unter Allen, die ich an jenem Tage ſah, war er der Einzige, der mir nichts zu Leide that. Er bot ſich an, bei Einbruch der Nacht mir Brod und Waſſer zu bringen. „Hunger und Durſt kümmern mich wenig, erwiderte ich dankend; aber wenn du mich von hier retten kannſt, ſo werde ich dich reichlich belohnen.“ Er verſprach mir, es zu verſuchen; und wirklich kam er um Mitternacht zu mir, mit dem Schlüſſel zu meinen Ketten, den er ſich während des Abendeſſens der Häuptlinge geſchickt zu verſchaffen wußte. Er öffnete ſie leiſe, und ohne mir Zeit zu nehmen, mich anzukleiden, eilte ich zu meinem Stamm. — Alles ſchlief im Lager, ausgenommen vier Neger, die vor dem Zelte des Drayhy Wache ſtunden. Sie erhoben bei meinem Anblick ein Geſchrei und weckten ſchleunigſt ihren Herrn, der auch mit Scheik Ibrahim hervorkam. Sie umarmten mich weinend, und belohnten reichlich meinen Befreier. Der Drayhy war ſehr betrübt über die Behandlung, die ich erlitten hatte. Dieſe Verletzung des Völkerrechts erfüllte ihn mit Unwillen. Er befahl, auf der Stelle ſich zum Kampf zu rüſten, und bei Tagesanbruch ſahen wir, daß der Feind das Gleiche gethan hatte. Am erſten Tage wurde auf keiner Seite ein entſchiedener Vortheil gewonnen. Auad, Häuptling des Stammes Suallemeh, verlor ſeine Stute, die er

nicht um 25,000 Piaſter gegeben hätte. Alle Beduinen nahmen Antheil an ſeiner Betrübniß, und der Drayhy gab ihm eines ſeiner beſten Pferde, ob es gleich dem getödteten lange nicht gleich kam. Am folgenden Tag wurde die Schlacht mit ſteigender Erbitterung fortgeſetzt. Unſer Verluſt war an dieſem Tage beträchtlicher, als der des Feindes. Wir mußten mit äußerſter Vorſicht handeln, da wir ihm nur 15,000 Mann entgegenzuſtellen hatten. Vierzig von den Unſrigen waren in ſeine Hände gefallen, während wir nur fünfzehn Gefangene machten; aber unter ihnen befand ſich Hamed, der Sohn des Häuptlings Saker. Hier und dort wurden die Gefangenen geſchloſſen.

In Folge dieſer zwei Schlachttage trat ein dreitägiger Waffenſtillſtand ein, während deſſen die Heere ſich gegenüber ſtanden, ohne eine feindſelige Demonſtration. Am dritten Tage kam der Scheik Saker, begleitet von einem einzigen Mann, in unſer Lager. Er war beſorgt wegen des Schickſals ſeines Sohnes, eines tapfern jungen Mannes, der von ſeinem Vater und allen Beduinen ſeines Stammes angebetet wurde. Er kam, ein Löſegeld anzubieten. Hamed war von uns ſehr gut behandelt worden; ich ſelbſt hatte ſeine Wunden verbunden. Der Drayhy empfing Saker mit großer Auszeichnung. Dieſer ſprach, den Vorſchriften

der Artigkeit gemäß, vom Kriege, drückte ſein Erſtaunen über den Eifer des Drayhy für dieſes Bündniß gegen die Wahabiten aus, und ſagte, er könne nicht an eine ſo große Uneigennützigkeit glauben; es müßten geheime Triebfedern oder perſönliche Abſichten im Hintergrund liegen. „Du kannſt es mir nicht übel nehmen, fügte er hinzu, wenn ich mich nicht mit dir einlaſſe, ohne zu wiſſen, zu welchem Zweck. Schenke mir dein Vertrauen, und ich werde dich aus allen Kräften unterſtützen.“ Wir gaben ihm zur Antwort, wir ſeien nicht gewohnt, Leute zu unſern Vertrauten zu machen, deren Freundſchaft uns nicht ſicher ſei; wolle er unſern Vertrag unterzeichnen, ſo würden wir kein Geheimniß mehr für ihn haben. Er bat darauf um Mittheilung dieſes Vertrages, und nachdem er die verſchiedenen Artikel angehört hatte, ſchien er ſehr zufrieden damit, und verſicherte uns, man hätte ihm die Sache ganz anders vorgeſtellt, und erzählte uns die von Abſi gegen uns vorgebrachten Verleumdungen. Er unterſiegelte den Vertrag, und bat uns dringend, ihm den Zweck deſſelben mitzutheilen. Scheik Ibrahim ſagte, es ſei unſere Abſicht, von den Küſten Syriens bis zu den Grenzen Indiens einen Weg zu bahnen für eine Armee von 100,000 Mann, unter der Führung eines mächtigen Eroberers, der die Beduinen vom Joche der Türken

befreien, ſie zu unumſchränkten Herren des ganzen Landes machen, und ihnen die Schätze Indiens eröffnen wolle. Er verſicherte, in der Ausführung dieſes Planes, deſſen Erfolg von Einheit im Willen abhänge, ſei Nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen. Er verſicherte, ihre Kameele würden für den Transport der Vorräthe für eine ſo große Armee ſehr theuer bezahlt werden, und zeigte ihm, wie der Handel jener weiten Länder für ſie eine Quelle unerſchöpflichen Reichthums werden müſſe.

Saker ging vollſtändig auf unſere Pläne ein, aber man mußte ihm noch erklären, daß der Wahabite denſelben entgegenarbeiten könne; ſein religiöſer Fanatismus müßte ſich nothwendig dem Durchzug einer chriſtlichen Armee widerſetzen, und ſeine Herrſchſucht, die ihn ſchon zum Herrn von Yemen, Mekka und Medina gemacht habe, werde ſeine Anſprüche bis auf Syrien ausdehnen, wo die Türken ihm keinen ernſtlichen Widerſtand entgegenſetzen könnten; anderſeits würde eine große Seemacht, die mit uns ewig im Kriege läge, unfehlbar ein Bündniß mit ihm ſchließen, und zur See Truppen ſchicken, um uns den Weg durch die Wüſte abzuſchneiden. Nach langem Wortwechſel, worin Saker ebenſoviel Urtheil als Scharfſinn zeigte, fügte er ſich gänzlich unſern Gründen, und verſprach, allen ſeinen

Einfluß auf die andern Stämme zu benützen. Man kam überein, er ſoll das Oberhaupt der Beduinen des Landes, wo wir damals waren, werden, wie der Drayhy das Oberhaupt derer von Syrien und Meſopotamien ſei, und er verpflichtete ſich, im Verlauf eines Jahres die verſchiedenen Stämme unter ſeinen Befehlen zu vereinigen, während wir unſere Reiſe fortſetzen könnten, und verſicherte, bei unſerer Rückkehr ſolle Alles im Reinen ſein. Wir trennten uns, gegenſeitig von einander bezaubert, nachdem wir ſeinen Sohn mit Geſchenken überhäuft und die übrigen Gefangenen befreit hatten. Er ſeinerſeits ſchickte uns vierzig Reiter. Am folgenden Tage ſchrieb er, Mohdi und Duckhry ſeien unſeren Plänen nicht mehr entgegen, und ſie würden drei Stunden weit zu Bargiaß gehen, um mit ihm zu reden. In der That brachen ſie auf, und wir thaten desgleichen; denn die Anhäufung ſo vieler Menſchen und Thiere hatte die Erde mit Unrath bedeckt und unſern Aufenthalt an jenem Ort unerträglich gemacht.

Wir gingen ſechs Stunden weiter und ſchlugen unſer Lager bei Maytal-el-Ebbed, auf der arabiſchen Burg, auf, wo wir acht Tage blieben. Saker beſuchte uns, und es wurde beſchloſſen, er ſolle für ſich allein die Beduinen dieſer Gegenden zu gewinnen ſuchen, während wir nach Syrien zurückkehrten, damit wir

nicht unſere erſte Eroberung zu lange im Stiche laſſen müßten, und unſere Feinde unſere Abweſenheit nicht benützen könnten, um unſere Angelegenheiten zu verwirren, und die Stämme uns abwendig zu machen.

Außerdem war der Frühling ſchon weit vorgerückt, und wenn nicht die Weiden in Syrien und Meſopotamien von andern beſetzt werden ſollten, ſo mußten wir unſere Ankunft beſchleunigen. Wir verſchoben alſo unſern Plan, bis an die indiſche Grenze vorzudringen, auf das nächſte Jahr.

Nach einigen Tagen waren wir in Meſopotamien. Zwei Tage brauchten wir, um bei Manſuri über den Euphrat zu gehen, und die Wüſte El-Hamad zu verlaſſen. Wir lagerten an einem Orte, wo es kein trinkbares Waſſer gab; wenn man tiefe Löcher gräbt, ſo findet man welches, aber es taugt nur fürs Vieh; Menſchen können nicht davon trinken. Der Ort heißt Halib-el-Dow, weil man ſich ſeinen Durſt nur mit Milch löſchen kann.

Von da gingen wir nach El-Sarha, wo es Waſſer und Weiden in Menge gibt; wir hofften uns dort für unſere Entbehrungen zu entſchädigen, aber ein beſonderer Umſtand verleidete uns dieß bald. Der Boden iſt dort mit einem Kraut bedeckt, welches die Kameele gierig freſſen, und die Eigenſchaft hat, ſie bis zur

Raſerei zu berauſchen. Sie laufen rechts und links, zerbrechen Alles, was ihnen im Wege ſteht, werfen die Zelte nieder und verfolgen die Menſchen.

Achtundvierzig Stunden lang konnte Niemand ein Auge ſchließen; die Beduinen waren ſtets damit beſchäftigt, die Wuth der Kameele zu beſänftigen, und derſelben Meiſter zu werden. Dieſem beſtändigen Kampf mit Thieren, deren wunderbare, durch den Wahnſinn erhöhte Kraft unberechenbare Gefahren darbot, hätte ich einen wahren Krieg vorgezogen. Aber der Triumph der Gewandtheit über die Stärke ſcheint für dieſe Kinder der Natur große Reize zu haben; denn als ich den Drayhy aufſuchte, um ihm zu klagen, in welchen fieberhaften Zuſtand uns dieſe neumodiſche Revolution verſetzte, lachte er nur darüber, und verſicherte mich, das wäre eine der größten Beluſtigungen für die Beduinen. Während wir ſprachen, kam ein Kameel vom ſtärkſten Wuchſe gerade auf uns los, mit aufgerichtetem Kopf, und mit ſeinen breiten Füßen Staub aufwerfend. Der Drayhy ergriff einen Zeltpfahl, erwartete das wüthende Thier und verſetzte ihm einen heftigen Schlag auf den Schädel. Das Holz zerbrach, und das Kameel wendete ſich weg, um anderswo ſeine Verheerungen anzurichten. Darauf erhob ſich ein Streit: es handelte ſich um die Frage, wer am ſtärkſten wäre, das Kameel oder der

Scheik. Dieſer behauptete, wenn der Pfahl ſtark genug geweſen wäre, ſo hätte er ſeinem Gegner den Kopf geſpalten; und die Umſtehenden behaupteten die Ueberlegenheit des Thieres, welches das ihm entgegen geſetzte Hinderniß zerbrochen habe. Was mich betrifft, ſo entſchied ich dahin, ſie wären beide gleich ſtark, weil weder der eine noch das andere geſiegt habe. Dieſes Urtheil brachte die ganze Verſammlung zum Lachen.

Am folgenden Tage brachen wir auf. Unterwegs traf uns ein Bote von Saker; er gab uns Rechenſchaft über den ſchlechten Erfolg ſeiner Unterhandlung bei Bargiaß. Abſi, der Hauſirer, genoß ſeine volle Gunſt, und brachte ihn immer mehr gegen uns auf; er hatte ihn bewogen, mit Mehanna und den Wahabiten ſich zu vereinigen, welche ein Heer abſchicken ſollten, um uns zu vernichten. Der Drayhy gab zur Antwort, man dürfe ſich darüber keinen Kummer machen, Gott ſei ſtärker als ſie, und werde dem guten Recht wohl den Sieg zu verſchaffen wiſſen. Nach dieſem Vorfall ſetzten wir unſere Reiſe fort.

Bald darauf erfuhren wir, der Stamm El-Kalfa lagere bei Zualma. Der Drayhy hielt es für wichtig, uns des Beiſtandes dieſes mächtigen und muthigen Stammes zu verſichern. Sein Scheik Giaſſem war ein alter Freund des Drayhy; aber er konnte weder leſen

noch ſchreiben, und daher war es gefährlich, einen Brief an ihn zu adreſſiren, der ihm von einem Türken vorgeleſen wurde, was unſeren Angelegenheiten weſentlich hätte ſchaden können, wie wir auf unſere Koſten aus einem ähnlichen Beiſpiel mit dem Schreiber Abſi erfahren hatten. Alſo bekam wieder ich den Auftrag, ihn aufzuſuchen; ich reiſte ab mit einer Begleitung von ſechs Mann, die alle auf Dromedaren ritten. Nach zwei Tagen kamen wir an den bezeichneten Ort: aber zu unſerm größten Mißvergnügen war der Stamm aufgebrochen, und wir fanden keine Spur des von ihm eingeſchlagenen Weges. Wir brachten die Nacht ohne Speiſe und Trank zu, und am folgenden Tage hielten wir Rath, was nun zu thun ſei. Das Dringendſte war, Waſſer zu ſuchen; denn wie man weiß, iſt der Durſt viel ſchwerer zu ertragen, als der Hunger, und wir konnten hoffen, Quellen und den Stamm zugleich zu finden. Drei volle Tage irrten wir umher, ohne weder Waſſer noch Nahrung zu finden. Mein Gaumen war ſo trocken, daß ich weder die Zunge regen, noch einen artikulirten Ton herausbringen konnte; ich hatte alle Mittel erſchöpft, meinen Durſt zu vergeſſen, indem ich Kieſelſteine und Bleikugeln in den Mund legte; mein Geſicht war ſchwarz geworden, meine Kräfte ſchwanden. Plötzlich riefen meine Gefährten: „Giub-el-

Ghamin!“ * und rannten vorwärts. Dieſe abgehärteten Menſchen ertragen alle Entbehrungen mit bewundernswerther Ausdauer, und ſie waren weit entfernt von dem kläglichen Zuſtande, worin ich war. Da ich ſie forteilen ſah, ſo benahmen mir meine gereizten, von der äußerſten Ermattung aufgeregten Nerven alle Hoffnung, bis zu dem Brunnen zu gelangen, wo ich glaubte, ſie würden keinen Tropfen Waſſer für mich übrig laſſen; und ich warf mich weinend auf die Erde nieder. Da ſie mich in ſolchem Zuſtand ſahen, kamen ſie eiligſt zurück, und ermunterten mich, meine Kräfte zu ſammeln, um ihnen zu folgen. Angelangt am Rande des Brunnens lehnte ſich einer von ihnen an die Bruſtmauer, zog ſeinen Säbel und ſagte, er würde Jedem den Kopf abhauen, der ſich unterſtünde, ſich zu nähern. Laßt euch von meiner Erfahrung leiten, ſetzte er hinzu, oder ihr werdet des Todes ſein. Sein gebieteriſcher Ton imponirte uns, und ſchweigend gehorchten wir. Er rief uns nach einander herbei, und wir mußten uns über den Rand des Brunnens lehnen, um erſt Feuchtigkeit einzuathmen. Dann ſchöpfte er ein wenig Waſſer, brachte es mit ſeinen Fingern an unſere Lippen, indem er mit mir den Anfang machte, und erlaubte uns dann,

* Namen eines bekannten Brunnens in der Wüſte.

nach und nach eine halbe Taſſe, dann eine ganze Taſſe zu trinken; auf dieſe Weiſe unterhielt er uns drei Stunden lang; dann ſprach er: „Jetzt könnt ihr ohne Gefahr trinken; aber wenn ihr mich nicht gehört hättet, ſo wäret ihr alle todt, wie es Allen begegnet, die nach langer Entbehrung unvorſichtig ſich übernehmen.“

Wir brachten die ganze Nacht an dieſer Stelle zu, und tranken unaufhörlich, um unſern Durſt und Hunger zugleich zu löſchen; und je mehr wir tranken, deſto durſtiger wurden wir. Am folgenden Tag beſtiegen wir eine Anhöhe, um weiter herumſehen zu können; aber ach! in dieſer unermeßlichen Wüſte ward unſer Auge Nichts gewahr. Endlich jedoch glaubte einer der Beduinen, in der Ferne Etwas zu bemerken und gab es für einen mit ſcharlachrothem Tuch bedeckten und auf einem großen Kameel getragenen Haudag aus. Seine Gefährten ſahen Nichts; aber da wir keiner beſſeren Spur folgen konnten, ſo gingen wir nach der von ihm bezeichneten Richtung hin, und entdeckten in der That bald darauf einen großen Stamm und den Haudag, der uns als Leuchtthurm gedient hatte; glücklicherweiſe war es der Stamm, den wir ſuchten.

Giaſſem nahm uns ſehr wohl auf und ſuchte unſere Beſchwerden uns vergeſſen zu machen. Er diktirte einen Brief für den Drayhy, worin er ſich verpflichtete,

Leute und Güter zu ſeiner Verfügung zu ſtellen, indem er ſagte, zwiſchen ihnen beiden müſſe wegen ihrer alten Freundſchaft das innigſte Bündniß beſtehen. Verſehen mit dieſer wichtigen Urkunde reiſte ich ab, war aber anderſeits ſehr beunruhigt über die von ihm erhaltene Nachricht, daß eine Prinzeſſin, eine Tochter des Königs von England, in Syrien angekommen ſei, wo ſie eine königliche Pracht entfalte, und von den Türken alle möglichen Ehrenbezeugungen erhalte. Den Mehanna-el-Fadel hatte ſie mit prächtigen Geſchenken überhäuft, und ſich von ihm nach Palmyra geleiten laſſen, wo ſie ſich durch verſchwenderiſche Freigebigkeit eine furchtbare Partei unter den Beduinen gewonnen hatte, die ſie zu ihrer Königin ausriefen. * Scheik Ibrahim, dem ich dieſe Nachricht mittheilte, war darüber beſtürzt, indem er hierin eine Intrigue zum Verderben unſerer Pläne zu ſehen glaubte.

Als der Drayhy unſere Beſorgniß bemerkte, beruhigte er uns durch die Verſicherung, man könne von Hama bis an die Thore von Indien Goldſäcke ausſtreuen, ohne einen befreundeten Stamm von dem feierlich eingegangenen Bündniß abwendig machen zu können. „Das Wort eines Beduinen, fügte er hinzu, iſt heilig;

* Dieſe vorgebliche Prinzeſſin war niemand anders, als Lady Eſther Stanhope.

verfolget nur eure Pläne und laßt euch nicht irre machen. Was mich betrifft, ſo habe ich meinen Kriegs-plan ſchon entworfen. Ich gehe nach Horan, um die Schritte Ebn-Sihuds zu beobachten; er allein iſt für uns zu fürchten: ich werde dann zurückkommen und in der Gegend von Homs mein Lager ſchlagen."

Scheik Ibrahim, der weder Geld noch Waaren hatte, entſchloß ſich, mich ſogleich nach Corietain zu ſchicken, von wo ich einen Boten nach Aleppo ſenden ſollte, um dort einen Pack Tallaris zu holen. Freudig machte ich mich auf die Reiſe, indem ich meine Freunde wiederzuſehen und einige Zeit bei ihnen zu bleiben hoffte. Am erſten Tag meiner Reiſe fiel nichts von Bedeutung vor; aber am folgenden Tag gegen vier Uhr gerieth ich in einer Gegend Namens Cankum mitten unter einen Stamm, den ich für befreundet hielt, der aber kein anderer war, als der des Bargiaß. Es war nicht mehr Zeit zum Rückzug und ich ließ mich von meinem Neger Fodda zum Zelte des Scheik führen; aber kaum war er abgeſtiegen, als er vor meinen Augen niedergemetzelt wurde, und ich alle Schwerter gegen mich gezückt ſah. Ich war ſo betäubt, daß ich nicht zu ſagen wußte, was erfolgte. Ich erinnere mich nur, daß ich nach dem Rufe: „Halt, ich rufe den Schutz der Tochter Hedals an," in Ohnmacht geſunken

bin. Als ich meine Augen wieder aufſchlug, lag ich in einem Zelte, umgeben von etwa zwanzig Frauen, die ſich bemühten, mich ins Leben zurückzurufen, indem ſie mir verbrannte Haare, Weineſſig und Zwiebeln vor die Naſe hielten, während andere mich mit Waſſer benetzten und geſchmolzene Butter zwiſchen meine trockenen und zuſammengezogenen Lippen brachten; ſobald ich wieder bei Bewußtſein war, nahm mich die Frau des Bargiaß bei der Hand und ſagte: „Fürchte Nichts, Abdallah, du biſt bei der Tochter Hedal's; Niemand hat das Recht, dich anzutaſten.“

Bald darauf erſchien Bargiaß am Eingang des Zeltes, um, wie er ſagte, mit mir ſich zu verſöhnen. „Beim Haupte meines Vaters, rief ſie, Ihr werdet nicht zu mir kommen, bis Abdallah wieder vollkommen hergeſtellt iſt.“

Ich blieb drei Tage im Zelte des Bargiaß, aufs Zärtlichſte von ſeiner Frau gepflegt, die mich inzwiſchen mit ihrem Gatten auszuſöhnen ſuchte. Ich hegte wegen ſeiner Roheit einen ſolchen Groll gegen ihn, daß es mir ſchwer fiel, ihm zu verzeihen. Endlich jedoch erklärte ich mich bereit, das Geſchehene zu vergeſſen, unter der Bedingung, daß er den Vertrag mit dem Drayhy unterzeichne. Wir umarmten uns und ſchwuren uns Brüderſchaft. Bargiaß gab mir einen Neger und

ſagte: — „Ich habe Euer Silber hingeopfert und gebe Euch dafür einen Edelſtein.“ Ein Wortſpiel mit den Namen der beiden Neger, Fodda, Silber, und Giauhar, Edelſtein. Dann ließ er zu Ehren unſerer Verſöhnung ein Feſt bereiten. Mitten im Mahle kam ein Courrier vom Drayhy mit verhängtem Zügel, und brachte dem Bargiaß eine Kriegserklärung auf Leben und Tod, voll beleidigender Ausdrücke: „O du Verräther, der du das heilige Geſetz der Beduinen verletzeſt!“ rief er ihm zu; „du Ruchloſer, der du deine Gäſte niedermetzelſt, du Osmanli mit ſchwarzem Geſichte! wiſſe, daß alles Blut deines Stammes nicht genügen wird, um das Blut meines theuern Abdallah zu bezahlen. Rüſte dich zum Kampf; mein Renner wird nicht eher ruhen, als bis ich den letzten deines Geſchlechtes vertilgt habe.“ Ich beſchleunigte meine Abreiſe, um jede Feindſeligkeit zu verhüten, und den Drayhy und Scheik Ibrahim zu beruhigen. Ich könnte nicht beſchreiben, mit welcher Freude ich empfangen wurde: ſie konnten ihren Augen nicht traueu — ſo wunderbar ſchien ihnen meine Gegenwart. Ich erzählte ihnen, was vorgegangen war.

Am folgenden Tag machte ich mich wieder auf den Weg nach Corietain, wo ich zwanzig Tage blieb, indem ich die Rückkehr des Boten erwartete, den ich

nach Aleppo geſchickt hatte. Dieſe Ruhe und dieſe Gelegenheit zur Ausbeſſerung meiner zerlumpten Kleidung war mir ſehr nöthig; aber ich ſollte länger dort bleiben, als ich wollte; denn es verbreitete ſich die Nachricht, daß das Heer der Wahabiten in die Wüſte von Damaskus gedrungen war, mehrere Dörfer zerſtört, Männer und Kinder niedergemacht und nur die Weiber geſchont hatte, aber erſt nachdem ſie geſchändet waren. Der Scheik von Corietain, außer Stand, den geringſten Widerſtand zu leiſten, ließ die Thore der Stadt ſchließen, verbot, dieſſelben zu paſſiren und erwartete zitternd, was da geſchehen würde. Wir erfuhren bald, daß, nachdem der Feind Palmyra angegriffen hatte, die Einwohner ſich ins Innere des Tempels flüchteten, ſich dort mit Erfolg vertheidigten, und daß die Wahabiten, weil ſie dort nichts ausrichten konnten, ſich begnügten, die Kameeltreiber zu tödten und die Heerden wegzutreiben. Von dort zogen ſie auf Plünderung des Dorfes Arack aus und verbreiteten ſich in der Gegend. Dieſe traurigen Nachrichten beunruhigten mich ſehr über das Schickſal meines Boten, der indeſſen wohlbehalten mit dem Gelde Scheik Ibrahims ankam. Er hatte ſich einige Zeit nach Saddad geflüchtet, deſſen Einwohner gegen einen ſtarken Tribut für den Augenblick Nichts zu befürchten hatten. Ich benutzte dieſen

Umſtand, legte meine Beduinenkleider ab, kleidete mich wie ein Chriſt von Saddad und erreichte dieſes Dorf, wo ich Nachrichten vom Drayhy erhielt, der ſich mit dem Stamme Bargiaß bei Ghaudat-el-Cham gelagert hatte. Ich begab mich ſo ſchnell als möglich zu ihm, und erhielt daſelbſt die betrübende Nachricht, daß ſich zwiſchen Mehanna-el-Fadel und dem Stamme des Landes Samarkand ein furchtbarer Bund gebildet hatte. Sie hatten mit den Gouverneurs von Homs und Hama Ränke geſponnen, und ſo Türken und Beduinen gegen uns vereinigt. In dieſer kritiſchen Lage dachte ich an unſern Freund, den Paſcha Soliman, und bewog Scheik Ibrahim, nach Damaskus zu gehn, und ſich mit ihm zu beſprechen. Wir reiſten ſogleich ab und kehrten bei ſeinem erſten Miniſter Hagim ein, der uns den Namen der angeblichen engliſchen Prinzeſſin mittheilte und uns ſagte, durch den Einfluß und die Geſchenke der Lady Stanhope habe ſich Mehanna eine mächtige Partei unter den Türken gewonnen. Dieſe Umſtände beſtärkten uns in der Idee, daß England, von unſern Plänen unterrichtet, einerſeits die Wahabiten beſoldete, während es andrerſeits durch Vermittlung der Lady Stanhope die Beduinen von Syrien mit den Türken zu vereinigen ſuchte. Der Umſtand, daß wir bei Herrn Chabaſſan einen Engländer fanden,

der ſich Scheik Ibrahim nannte, unterſtützte noch dieſe Vermuthungen. Er ſuchte uns auszuforſchen, aber wir waren zu ſehr auf unſerer Hut. Nachdem wir von Soliman Paſcha erhalten hatten, was wir wünſchten, beeilten wir uns, wieder zu unſerm Stamm zu kommen.

Der Muth des Drayhy ließ ſich nicht ſchwächen; er verſicherte uns, er würde einer weit ſtärkeren Macht Trotz bieten. Das Buyurdi, welches Soliman Paſcha uns bewilligt hatte, verordnete, daß die Gouverneurs von Homs und Hama ſeinem treuen Freund und wohlgeliebten Sohn, dem Drayhy Ebn-Challan, dem man Gehorſam ſchulde, da er das Oberhaupt der Wüſte von Damaskus ſei, alle Achtung zu bezeugen hätten, und daß jedes Bündniß gegen ihn dem Willen der Pforte entgegen ſei. Verſehen mit dieſer Urkunde brachen wir nach Hama auf, und einige Tage nachher erhielt Scheik Ibrahim eine Einladung von Lady Eſther Stanhope, er möchte ſich mit ſeiner Frau, Madame Lascaris, die in Acre geblieben war, zu ihr begeben. Dieſe Einladung kam ihm um ſo ungelegener, als er ſeit mehr als drei Jahren es vermieden hatte, ſeiner Frau Nachricht von ſich zu geben, um ſie über den Ort ſeines Aufenthaltes und über ſeinen vertrauten Umgang mit den Beduinen in Unwiſſenheit zu laſſen; dennoch mußte er der Lady Stanhope Antwort geben. Er ſchrieb ihr,

er werde die Ehre haben, ſich zu ihr zu begeben, ſobald die Umſtände es erlauben würden, und zugleich ſchickte er einen Courrier an ſeine Frau, und ließ ihr ſagen, ſie möge ihrerſeits die Einladung ausſchlagen; aber es war zu ſpät. Beſorgt über das Daſeyn ihres Gatten hatte ſich Madame Lascaris ſogleich nach Hama zu Lady Stanhope begeben, in der Hoffnung, durch ſie auf ſeine Spur zu kommen. Herr Lascaris ſah ſich alſo genöthigt, mit ihr zuſammen zu kommen.

Inzwiſchen rückte Mehanna, der ſich auf den Beiſtand der Osmanlis verließ, immer näher heran; der Drayhy, der glaubte, jetzt ſei der Augenblick gekommen, um das Buyurdi des Paſcha vorzuzeigen, ſchickte ſeinen Sohn Saher nach Homs und Hama, wo er mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Nach Vorhalt des Befehles, den er hinterbrachte, ſtellten die beiden Gouverneurs ihre Truppen zu ſeiner Verfügung, und erklärten den Mehanna für einen Verräther, weil er die Wahabiten, die erbittertſten Feinde der Türken, gerufen hatte.

Lady Eſther Stanhope, die den Saher eingeladen hatte, zu ihr zu kommen, überhäufte ihn mit Geſchenken, ſowohl für ihn, als für ſeine Frau und Mutter, gab jedem aus ſeinem Gefolge einen Machla und ein Paar Stiefeln, und erklärte, ſie beabſichtige,

in Kurzem ſeinen Stamm zu beſuchen. — Herr Lascaris kam nicht ſo gut von ihr weg. Lady Stanhope, die ſich vergebens bemüht hatte, durch geſchickte Fragen einige Aufklärungen über ſeine Verhältniſſe zu den Beduinen von ihm zu erhalten, nahm endlich einen hochfahrenden Ton an, der Herrn Lascaris einen Vorwand gab, mit ihr zu brechen. Er ſchickte ſeine Frau nach Acre zurück, und verließ Lady Stanhope, mit der er ſich vollſtändig überworfen hatte.

Mehanna rüſtete ſich, den Kampf zu beginnen, aber da er ſah, daß ſich der Drayhy durch ſein Vorrücken keineswegs einſchüchtern ließ, ſo hielt er es für klug, ſich einer Verſtärkung von Osmanlis zu verſichern, und ſchickte ſeinen Sohn Fares nach Homs, um den Gouverneur an ſein Verſprechen zu erinnern; aber dieſer ließ ihn, anſtatt ihm ein Truppencorps zu übergeben, in Ketten ſchließen und in ein Gefängniß werfen. Mehanna, beſtürzt über dieſe traurige Nachricht, wurde ſo in einem Augenblick von der höchſten Befehlshaberwürde in die traurige und erniedrigende Nothwendigkeit geſtürzt, nicht nur ſich dem Drayhy zu unterwerfen, ſondern auch ihn um Schutz gegen die Türken zu flehen. Dieſer arme Greis, bedrängt von dieſem unerwarteten Unglück, ſah ſich genöthigt, die Vermittlung Aſſaf's, des Scheiks von Saddad,

anzuflehen, der ihm verſprach, über den Frieden zu unterhandeln. Wirklich reiſte er ab, nahm 100 Reiter zur Bedeckung mit, ließ ihn mit ſeiner Begleitung in einiger Entfernung vom Lager ſtehen, und ging allein ins Zelt des Drayhy, der ihn freundlich aufnahm, aber die Unterwerfung Mehanna's anfangs ausſchlug. Wir legten uns hierauf zu ſeinen Gunſten ins Mittel. Scheik Ibrahim machte jene Gaſtfreundſchaft geltend, mit der er uns bei unſerer Ankunft in der Wüſte empfangen hatte, und Saher küßte die Hand ſeines Vaters zweimal und vereinigte ſeine Bitten mit den unſrigen. Da der Drayhy endlich nachgab, ſo machten ſich die Vornehmſten des Stammes auf den Weg, um Mehanna entgegenzugehen, nach den ſeinem Alter und Rang ſchuldigen Rückſichten. Als er abgeſtiegen war, ließ ihn der Drayhy im Winkel des Zeltes, am Ehrenplatz niederſitzen, und befahl, Kaffee zu bringen. Da erhob ſich Mehanna und ſagte: — „Ich werde nicht eher von deinem Kaffee trinken, als bis wir vollſtändig verſöhnt und die ſieben Steine verſcharrt haben werden.“ Bei dieſen Worten erhob ſich auch der Drayhy, ſie zogen ihre Säbel und reichten ſie ſich gegenſeitig zum Kuſſe; darauf umarmten ſie ſich, wie alle Umſtehenden. Mehanna machte mit ſeiner Lanze mitten im Zelte ein fußtiefes Loch in den Boden, und

nachdem er ſieben kleine Steine ausgeſucht hatte, ſprach er zum Drayhy: — „Im Namen des Gottes des Friedens, zu deiner und meiner Sicherheit, verſcharren wir hier auf ewig unſere Zwietracht.“ Jeden Stein, den die beiden Scheiks in das Loch warfen, bedeckten ſie mit Erde, und traten die Erde mit ihren Füßen, während die Frauen ein betäubendes Freudengeſchrei erhoben. Nachdem dieſe Ceremonie vorbei war, nahmen ſie wieder ihre Plätze ein, und man trug den Kaffee auf. Von dieſer Stunde an war es nicht mehr erlaubt, auf die Vergangenheit zurückzukommen, und von Krieg zu ſprechen. Man verſicherte mich, daß eine regelmäßige Verſöhnung immer ſo geſchehen müſſe. Nach einem reichlichen Mahle las ich den Vertrag vor, welchen Mehanna und vier andere Stammeshäupter unterſiegelten. Ihre vereinigte Macht belief ſich auf 7600 Zelte, und was noch wichtiger war, der Drayhy wurde dadurch Oberhaupt aller Beduinen in Syrien, wo er nun keinen einzigen Feind mehr hatte. Saher ging nach Homs, um die Freilaſſung des Fares zu erbitten, und wirklich brachte er ihn, mit einem Ehrenpelz bekleidet, zurück, um an dem allgemeinen Freudenfeſte Antheil zu nehmen; darauf zerſtreuten ſich die Stämme und beſetzten das ganze Land von Horan bis Aleppo.

Wir erwarteten nur noch das Ende des Som=

mers, um nach der Lavante abzureiſen und die Verhandlungen zu beendigen, die wir im vorigen Jahr mit den Stämmen von Bagdad und Baſſorah begonnen hatten. Dieſe Zeit der Ruhe und Muße wurde mit den Vorbereitungen auf eine Heirath zwiſchen Giarah, einem Sohn des Fares, des Oberhaupts des Stammes El-Harba, und Sabba, einer Tochter des Bargiaß, das ſchönſte Mädchen der Wüſte, ausgefüllt. Ich nahm hieran ein ganz beſonderes Intereſſe, weil ich die Braut während meines Aufenthalts bei ihrer Mutter kennen gelernt hatte. Fares bat den Drayhy, ihn zum Bargiaß zu begleiten, um den Eheantrag zu machen. Die Vornehmſten des Stammes begleiteten ihn in ihren reichſten Gewändern. Wir gelangten zu Bargiaß Zelte, ohne daß Jemand uns entgegenkam. Bargiaß erhob ſich nicht einmal, um uns zu empfangen: das iſt ſo Brauch bei dieſer Gelegenheit; die geringſte Zuvorkommenheit würde als eine Unſchicklichkeit betrachtet werden. Nach einigen Augenblicken nahm der Drayhy das Wort und ſagte: „Warum bereiteſt du uns ſo ſchlimmen Empfang? Wenn du uns nichts zu eſſen geben willſt, ſo werden wir wieder heimkehren.“ Indeſſen betrachtete Sabba, die ſich in dem für die Frauen beſtimmten Theil des Zeltes zurückgezogen hatte, ihren Bewerber durch eine Oeffnung des Tuches. Ehe eine Unterhandlung eingeleitet

wird, muß das junge Mädchen zu erkennen geben, daß ihm ihr Bewerber gefällt; denn wenn ſie nach der geheimen Prüfung, die ich ſo eben erwähnt habe, ihrer Mutter zu erkennen gibt, daß der Zukünftige ihr nicht gefällt, ſo läßt man Alles auf ſich beruhen; aber dießmal war ein ſchöner junger Mann, mit edler und ſtolzer Miene, der Bewerber, und Sabba gab ihrer Mutter das Zeichen der Einwilligung, die darauf dem Drayhy zur Antwort gab: — „Ihr ſeid willkommen! Nicht nur werden wir euch herzlich gern zu eſſen geben, ſondern euch auch ſonſt Alles bewilligen, was ihr wünſchen möget.“ — „Wir kommen,“ verſetzte der Drayhy, „um eure Tochter für den Sohn unſeres Freundes zur Ehe zu verlangen; was wollt ihr für ſie zur Mitgift?“ — „Hundert Nakas (Kameelweibchen von der ſchönſten Race),“ verſetzte Bargiaß, „fünf Pferde von der Race Neggde, fünfhundert Schafe, drei Neger und drei Negerinen zu Sabba's Bedienung; ferner einen goldgeſtickten Machla, ein Ueberkleid von damascener Seide, zehn Armbänder von Ambra und Korallen, und gelbe Stiefeln.“ Der Drayhy machte ihm einige Bemerkungen über dieſe übermäßige Forderung und ſagte: — „Du willſt alſo das arabiſche Sprichwort rechtfertigen: Wenn ihr eure Tochter nicht verheirathen wollt, ſo erhöhet ihren

Preis? Sei doch vernünftiger, wenn du wünſcheſt, daß aus dieſer Ehe etwas wird.“

Endlich wurde die Ausſteuer auf fünfzig Nakas, zwei Pferde, zweihundert Schafe, einen Neger und eine Negerin beſtimmt. Bei den übrigen Forderungen blieb es; man fügte ſogar noch Machlas und gelbe Stiefeln für die Mutter und mehrere andere Perſonen der Familie hinzu. Nachdem ich dieſe Verträge niedergeſchrieben hatte, las ich ſie laut vor. Darauf ſagten die Umſtehenden das Gebet Faliha, das Vaterunſer der Muſelmänner, her, welches ſo zu ſagen dem Vertrag die Weihe gibt, und man trug Kameelmilch auf, wie man in einer ſyriſchen Stadt Limonade würde aufgetragen haben. Nach dem Mahle ſtiegen die jungen Leute zu Pferd, um ſich an ihr Djerid (Reiterſpiel) und andern Spiele zu machen. Giarah zeichnete ſich aus, um ſeiner Braut zu gefallen, die mit Vergnügen ſeine Gewandtheit und ſeinen Anſtand bemerkte. Wir trennten uns bei Einbruch der Nacht, und Jeder dachte nur an die Vorbereitungen zur Hochzeit.

Nach drei Tagen war die Ausſteuer, oder vielmehr der Preis für Sabba, herbeigeſchafft; ein unermeßliches Gefolge machte ſich in folgender Ordnung auf den Weg: Voran ritt ein Reiter, mit einer weißen Fahne an ſeiner Lanzenſpitze, er rief: „Ich bringe

die makelloſe Ehre des Bargiaß. Hinter ihm kamen die mit Blumen und Laubkränzen gezierten Kameele, begleitet von ihren Führern; dann der Neger zu Pferd, in reicher Kleidung, umgeben von Männern zu Fuß, welche Volkslieder ſangen. Hinter ihnen eine Schaar Krieger, die mit Flinten bewaffnet waren und unaufhörlich feuerten. Dann kam eine Frau mit einem großen Rauchgefäß, worein ſie Weihrauch ſtreute. Dann kamen die Milchſchafe, geführt von ihren Schäfern, welche dieſelben Lieder ſangen, wie Chibuk, der Bruder Antar's, vor faſt 2000 Jahren, denn die Sitten der Beduinen bleiben ſich immer gleich. Darauf kam die Negerin zu Pferd, umgeben von 200 Frauen zu Fuß; dieſe Gruppe war nicht die ſtillſte, denn das Freudengeſchrei und der Hochzeitgeſang der arabiſchen Frauen iſt über alle Beſchreibung durchdringend. Geſchloſſen wurde der Zug von dem Kameel, welches den Brautſchatz trug, auf allen Seiten hingen goldgeſtickte Machlas herab, und bedeckten das Thier. Die gelben Stiefeln hingen an ſeinen Seiten, und die koſtbaren Gegenſtände, in Guirlanden gewunden, und mit Kunſt geordnet, boten das prächtigſte Schauſpiel dar. Ein Kind aus der ausgezeichnetſten Familie ritt auf dieſem Kameel und rief mit lauter Stimme: „Könnten wir immer ſiegreich ſein! könnte das Feuer unſerer

Feinde auf ewig erlöſchen!“ — Andere Kinder begleiteten es und riefen: „Amen.“ Was mich betrifft, ſo ging ich bald da, bald dort, um das Schauſpiel beſſer zu genießen.

Dießmal kam uns Bargiaß mit den Reitern und Frauen ſeines Stammes entgegen; in dieſem Augenblicke wurden die Geſänge und das Geſchrei wahrhaft betäubend; und dann hatten uns die von allen Seiten heranſtürmenden Pferde bald in einen Wirbel von Staub gehüllt.

Als die Geſchenke ausgekramt und um das Zelt des Bargiaß aufgeſtellt waren, braute man den Kaffee in einem großen Keſſel, und jeder ſchöpfte daraus bis das Feſtmahl fertig war.

Zehn Kameele, dreißig Schafe und eine ungeheure Menge Reis bildeten den Kern des Mahles, und nachher leerte man einen zweiten Keſſel voll Kaffee. Nachdem die Ausſteuer angenommen war, ſchloß man die Ceremonie durch ein neues Gebet, und es wurde ausgemacht, Giarah ſolle in drei Tagen ſeine Braut abholen. Vor meiner Abreiſe ging ich ins Frauengemach, um Scheik Ibrahim mit Bargiaß Frau beſſer bekannt zu machen, und ihr aufs Neue für die mir bewieſene Sorgfalt zu danken. Sie erwiderte mir, ſie wolle mich noch mehr verbinden und mir ihre Nichte zur Ehe geben; aber Scheik Ibrahim verſchob den

Gebrauch von dieſem mir bewieſenen Wohlwollen auf das nächſte Jahr.

Am Tage vor der Hochzeit verbreitete ſich das Gerücht, ein furchtbares Wahabitenheer ſei in der Wüſte erſchienen; Eilboten flogen von Stamm zu Stamm, und forderten ſie auf, zu drei oder vier ſich zu verbinden, damit der Feind ſie überall zum Empfang gerüſtet fände; und wenig fehlte, ſo hätte die Hochzeit ſtatt eines gewöhnlichen Kampfſpieles mit einem Kampf auf Leben und Tod begonnen.

Der Drayhy und die andern Häupter zogen am frühen Morgen mit 1000 Reiter und 500 Frauen aus, um die ſchöne Sabba zu erobern. In kleiner Entfernung vom Lager machte der Zug halt; Greiſe und Frauen ſtiegen ab, und erwarten den Ausgang eines Kampfes zwiſchen den jungen Leuten, welche die Braut rauben wollen, und denen, die ſich ihrem Vorhaben widerſetzen; dieſer Kampf hat manchmal traurige Folgen, aber dem Bräutigam iſt es nicht geſtattet, Theil daran zu nehmen, weil ſonſt ſein Leben durch Complotte von Seiten ſeiner Nebenbuhler in Gefahr kommen könnte. Dießmal kamen die Kämpfer mit ein Paar Dutzend Wunden davon, und der Sieg blieb gebührendermaßen den Unſrigen, welche die Braut wegführten, und den Frauen unſeres Stammes übergaben.

Sabba war von ein Paar Dutzend junger Mädchen begleitet, und drei beladene Kameele folgten ihr. Das erſte trug ihren mit ſcharlachrothem Tuch bedeckten, mit bunten Franzen und Quaſten beſetzten und mit Straußenfedern gezierten Haudag. Guirlanden von Muſcheln und farbigen Gläſern zierten das Innere, und dienten kleinen Spiegeln, die, in gewiſſen Entfernungen angebracht, die Scene von allen Seiten wiedergaben, zur Einfaſſung. Seidene Kiſſen waren für die Braut bereitet. Das zweite Kameel trug ihr Zelt, und das dritte ihre Teppiche und Küchengeräthe. Nachdem die Braut in ihren Haudag gehoben, und von den, auf ihren Kameelen reitenden Frauen der Häuptlinge und von andern Frauen zu Fuß umgeben war, ſetzte der Zug ſich in Bewegung. Vorausſprengende Reiter meldeten ſeine Ankunft den Stämmen, denen wir begegnen ſollten, und die uns entgegenkamen, indem ſie unter den Kameelen der Braut Weihrauch ſtreuten und Schafe ſchlachteten. Unmöglich laſſen ſich die Tänze, Geſänge, Freudenfeuer, Feſtgelage, das verworrene Geſchrei und der ewige Lärm bei der Ankunft ſchildern. 2000 Pfund Reis, 20 Kameele und 50 Schafe wurden beim Mahle der Häuptlinge verzehrt. Acht ganze Stämme wurden durch die Gaſtfreundſchaft des Fares geſättigt, und noch um Mitternacht rief man: „Wer

Hunger hat, der komme und eſſe.“ Ich genoß unter ihnen ein ſolches Anſehen, daß mich Giarah um einen Talisman bat, um das Glück dieſer Verbindung zu ſichern; ich ſchrieb ſeinen Namen und den ſeiner Braut in europäiſchen Buchſtaben, und übergab es ihm mit feierlichem Ernſt; und Niemand zweifelte an der Wirkſamkeit dieſes Zaubers, wenn er die Zufriedenheit der beiden Vermählten betrachtete.

Einige Tage nachher, da die Nachricht einlief, die Wahabiten belagerten, 10,000 Mann ſtark, Palmyra, gab der Drayhy Befehl, ihnen entgegenzugehen, und wir trafen ſie bei El-Dauh. Man wechſelte einige Flintenſchüſſe, bis die Nacht anbrach, aber ohne den Kampf ernſtlich zu beginnen. Ich hatte Gelegenheit, in dieſen Kriegen der Wüſte, wo man oft für lange Zeit den Vorrath für das Heer mitnehmen muß, den Vortheil der Marduffs ſchätzen zu lernen. Dieſe Kameele, worauf zwei Mann reiten, gleichen wandelnden Feſtungen, die mit Allem verſehen ſind, was ſie zur Nahrung und Vertheidigung brauchen. Ein Schlauch Waſſer, ein Sack Mehl, ein Sack voll trockener Datteln, ein Krug voll Schafbutter und die Kriegsmunition bilden auf dem Rücken des Thieres gleichſam einen viereckigen Thurm. Die Reiter, die auf beiden Seiten ganz bequem auf Seſſeln von Tauwerk ſitzen, brauchen

von Niemand etwas. Wenn ſie Hunger haben, kneten ſie ein wenig Mehl und Butter untereinander, und eſſen es ſo ungekocht; einige Datteln und ein wenig Waſſer machen das Mahl dieſer mäßigen Menſchen vollſtändig; wollen ſie ſchlafen, ſo verlaſſen ſie ihre Stelle nicht, ſondern legen ſich auf das Kameel, wie ich ſchon beſchrieben habe.

Am folgenden Tag war der Kampf ernſthafter; unſere Beduinen ſchlugen ſich mit mehr Erbitterung als ihre Gegner, weil ſie ihre Frauen und Kinder hinter ſich hatten, während die Wahabiten, fern von ihrem Lande und nur auf Raub ausgehend, wenig geneigt waren, ihr Leben zu wagen, wenn dabei Nichts zu gewinnen war. Die Nacht trennte die Streiter; aber mit Anbruch der Morgendämmerung begann der Kampf mit neuer Wuth; endlich, gegen Abend, entſchied ſich der Sieg zu unſern Gunſten, wir hatten 60 von den Ihrigen getödtet, 22 Gefangene gemacht, und 14 ſchöne Stuten und 60 Kameele erbeutet. Die Uebrigen nahmen die Flucht und ließen uns im Beſitz des Schlachtfelds. Dieſer Sieg erhöhte noch den Ruhm des Drayhy und erfüllte mit Freude den Scheik Ibrahim, der ausrief: „Gott ſei Dank, unſere Sachen gehen gut!“

Da in der Wüſte Syriens keine Feinde mehr zu

fürchten waren, trennte ſich Scheik Ibrahim einige Zeit vom Drayhy und ging nach Homs, um Waaren zu kaufen und nach Europa zu ſchreiben. Während unſeres Aufenthaltes in dieſer Stadt ließ er mir volle Freiheit mich zu zerſtreuen und von meinen Strapazen zu erholen; jeden Tag machte ich mit befreundeten jungen Leuten Ausflüge aufs Land, und hatte von dieſem Freudenleben einen doppelten Genuß, wegen des Contraſtes deſſelben mit meinem Leben bei den Beduinen. Aber ach, meine Freude ſollte nur von kurzer Dauer ſein, und ſich bald in bittere Traurigkeit verwandeln! Ein Bote, der in Aleppo geweſen war, um für Herrn Lascaris Geld zu holen, brachte mir einen Brief von meiner Mutter, die durch den Tod meines älteren Bruders, den die Peſt dahin gerafft hatte, in tiefſter Beſtürzung war. Ihr Brief hatte keinen Zuſammenhang — ſo heftig war ihr Schmerz. Sie wußte nicht, was ſeit drei Jahren aus mir geworden war, und beſchwor mich, wenn ich noch am Leben wäre, ſie zu beſuchen. Dieſe ſchreckliche Nachricht brachte mich ganz von Sinnen, und drei Tage lang wußte ich nicht, wo ich war, und wollte keine Nahrung zu mir nehmen. Dank der Sorgſamkeit des Herrn Lascaris kam ich allmählig wieder zur Beſinnung; aber Alles, was er mir erlaubte, war ein Brief an meine Mutter, und

auch dieſen konnte ich ihr erſt am Tage vor unſerer Abreiſe ſchicken, aus Furcht, ſie möchte ſonſt ſelbſt mich beſuchen; aber ich übergehe die Schilderung meiner perſönlichen Gefühle, die den Leſer nicht intereſſiren können, und komme auf meine Reiſe zurück. Da uns der Drayhy benachrichtigt hatte, daß er bald nach der Lavante abreiſen würde, ſo machten wir uns ſchleunigſt auf den Weg, um ihn zu treffen; er hatte drei Kameele, zwei Stuten und vier Führer zu unſerer Verfügung geſtellt. Am Tage unſerer Abreiſe von Homs fühlte ich eine ſo ungewöhnliche Herzensbeklemmung, daß ich in Verſuchung gerieth, es für eine ſchlimme Vorbedeutung zu halten. Es war mir, als ginge ich einem frühen Tode entgegen; indeſſen machte ich mir hiegegen die beſtmöglichſten Einwendungen, und überredete mich endlich vollkommen, daß jenes Gefühl von der Beſtürzung herrühre, in die mich der ſchmerzliche Brief meiner Mutter verſetzt hatte; endlich reiſten wir ab, und nachdem wir den ganzen Tag unſere Reiſe fortgeſetzt hatten, überredeten uns unſere Führer, ſolches auch bei Nacht zu thun, indem wir nur noch zwanzig Stunden zu machen hätten. Bis Mitternacht begegnete uns nichts Beſonderes. Die eintönige Bewegung unſerer Thiere begannen uns einzuſchläfern, als der vorangehende Führer rief: — „Oeffnet eure Augen,

und nehmt euch in Acht; denn wir ſind am Rande eines tiefen Abgrunds.“

Der Weg war nur einen Fuß breit, rechts eine Bergſpitze, links der Wadi-el-Hail genannte Abgrund. Aufgeſchreckt erwachte ich, rieb mir die Augen und griff wieder nach dem Zügel, den ich am Hals meiner Stute hatte herabhängen laſſen; aber dieſe Vorſicht, wodurch ich mich retten wollte, hätte mir faſt das Leben gekoſtet; denn da das Thier an einen Stein ſtieß, ſo zog ich vor Schrecken die Zügel allzu heftig an; es bäumte ſich, und da es wieder Boden faſſen wollte, verlor es die Spur ſeines Weges, fand unter ſich nur leeren Raum und ſtürzte mit mir in den Abgrund. Was nach dieſem ſchrecklichen Augenblick vorfiel, weiß ich nicht; Scheik Ibrahim hat mir ſpäter Folgendes erzählt. Von Schrecken ergriffen ſtieg er ab und ſpähte nach dem Schlunde, wo ich verſchwunden war; aber die Nacht war zu dunkel, meinen Fall hatte er nur gehört, und ſah unter ſeinen Füßen Nichts als einen ſchwarzen Abgrund. Da begann er zu weinen und beſchwor die Führer, in den Abgrund hinabzuſteigen; aber ſie hielten es in der Dunkelheit für unmöglich und verſicherten, das wäre vergebliche Mühe, weil ich nicht nur todt ſein müſſe, ſondern auch ganz zerſchmettert an den Spitzen der Felſen; da erklärte er, nicht vom

Platze zu weichen, als bis die Helle des Tages ihm erlaube, nachzuſuchen, und verſprach dem, der meinen Leichnam bringen würde, wäre er auch noch ſo verſtümmelt, 100 Tallaris, indem er ſagte, er könne ihn nicht den wilden Thieren zur Beute laſſen; dann ſetzte er ſich an den Rand des Abgrunds und erwartete in ſtummer Verzweiflung den erſten Schein des Tages.

Sobald er erſchien, ſtiegen die vier Begleiter ohne Mühe hinab, und fanden mich ohne Bewußtſein am Gürtel hängend, den Kopf nach unten. Die todte Stute lag einige Klafter tiefer zu unterſt im Abgrund. Ich hatte zehn Wunden am Kopf; der linke Arm war ganz geſchunden, die Rippen eingebrochen, und die Beine bis auf die Knochen zerfleiſcht. Als man mich zu den Füßen des Scheik Ibrahim niederlegte, gab ich kein Lebenszeichen von mir. Weinend warf er ſich auf mich; aber da er mediciniſche Kenntniſſe beſaß, und nie ohne eine kleine Apotheke reiſte, ſo überließ er ſich nicht lange unfruchtbarem Schmerz. Er überzeugte ſich ſogleich durch geiſtige Tropfen, die er mir unter die Naſe hielt, daß ich nicht ganz todt war, brachte mich vorſichtig auf ein Kameel und kehrte mit mir zurück ins Dorf El-Habedin. Auf dieſem kurzen Wege ſchwoll mein Leib wunderbar an, ohne ein anderes Lebenszeichen zu geben. Der Scheik des Dorfes ließ mich

auf eine Matratze legen und in Homs einen Wundarzt holen. Neun volle Stunden blieb ich ohne die geringſte Empfindung. Endlich öffnete ich die Augen, ohne einen Begriff von dem zu haben, was um mich vorging, und ohne die geringſte Erinnerung an das, was mir begegnet war. Es war mir, als träumte ich, und ich empfand nicht den geringſten Schmerz. So blieb ich 24 Stunden, und erwachte nur aus dieſer Betäubung, um unerhörte Schmerzen zu empfinden; hundert Mal lieber wäre ich im Abgrund geblieben.

Scheik Ibrahim verließ mich keinen Augenblick, und konnte dem Wundarzt nicht genug Lohn verſprechen, wenn er im Stande wäre, mich zu retten. Dieſer gab ſich alle mögliche Mühe, war aber kein großer Künſtler und nach dreißig Tagen verſchlimmerte ſich mein Zuſtand ſo, daß man den Brand befürchtete. Der Drayhy hatte mich beſucht, ſobald er mein Unglück erfahren hatte; auch er beweinte mich, und gab dem Wundarzt reiche Geſchenke, um ſeinen Eifer anzufeuern, aber bei aller ſeiner Theilnahme konnte er ſich nicht enthalten, ſeinen Schmerz über den Verluſt ſeiner Stute Abaige, die von reinem Blut und 10,000 Piaſter werth war, an den Tag zu legen. Uebrigens war er, wie Ibrahim, vor Kummer außer ſich, alle zwei fürchteten nicht nur, mich zu verlieren, denn ſie

waren mir wahrhaft zugethan, ſondern auch in Folge meines Todes alle ihre Unternehmungen ſcheitern zu ſehen. Ich ſuchte ſie zu beruhigen, indem ich ihnen ſagte, ich glaube nicht, daß ich ſterben würde; aber Nichts berechtigte zu der Hoffnung, daß ich im Stande wäre, ſehr lange Reiſen zu unternehmen, ſelbſt wenn ich nicht unterliegen würde.

Der Drayhy ſah ſich genöthigt, von uns Abſchied zu nehmen, um ſeine Reiſe nach dem Orient fortzuſetzen, wo er den Winter zubringen wollte. Scheik Ibrahim gerieth in Verzweiflung, da er meinen Zuſtand täglich ſich verſchlimmern ſah. Da er endlich erfuhr, daß zu El-Dair-Attieh ein geſchickterer Wundarzt wohne, als der meinige war, ſo ließ er ihn holen; aber er wollte nicht kommen, ſondern verlangte, daß der Kranke zu ihm gebracht werde; man machte mir daher, ſo gut man konnte, eine Sänfte und trug mich dahin, trotz der Gefahr, mich unterwegs ſterben zu ſehen. Dieſer neue Wundarzt änderte völlig den Verband meiner Wunde und wuſch ſie mit warmem Wein aus; drei Monate blieb ich bei ihm, litt wie ein Märtyrer und ſehnte mich tauſendmal nach dem Tode, dem ich entgangen war; alsdann wurde ich in das Dorf Nabek gebracht, wo ich noch fünf Monate das Bett hüten mußte. Erſt nach Verlauf dieſer Zeit begann meine eigentliche

Geneſung, die übrigens noch von manchem Rückfall unterbrochen wurde; ſo oft ich z. B. ein Pferd ſah, wurde ich blaß und fiel in Ohnmacht; dieſer überreizte Zuſtand dauerte faſt einen Monat lang. Endlich gewann ich allmählig in dieſem Punkt einige Selbſtbeherrſchung; aber ich muß geſtehen, daß ich noch immer ſchaudere, ſo oft ich ein ſolches Thier ſehe, und ich ſchwor, nie mehr ein Pferd zu beſteigen, außer im äußerſten Nothfall.

Meine Krankheit koſtete dem Scheik Ibrahim faſt 500 Tallaris; aber wie ließ ſich ſeine väterliche Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ſchätzen! ich verdanke ihm ſicherlich das Leben.

Während meiner Geneſung erfuhren wir, daß an die Stelle unſeres Freundes, des Paſcha von Damaskus, ein anderer, Soliman Selim, getreten war. Dieſe Nachricht war uns ſehr unangenehm, da wir fürchten mußten, auf dieſe Weiſe unſer Anſehen bei den Türken zu verlieren.

Zehn Monate waren verfloſſen, ein zweiter Frühling war gekommen, und mit Ungeduld erwarteten wir die Ankunft unſerer Freunde, der Beduinen, als glücklicher Weiſe ein Eilbote kam, uns ihr Herannahen zu verkünden. Wir ſchickten ihn eiligſt an den Drayhy zurück, der ihn reichlich für die gute Nachricht, die er ihm von

meiner Wiederherſtellung brachte, belohnte: ſie veranlaßte im Lager, wo man mich ſeit Langem todt glaubte, eine allgemeine Freude. Wir warteten noch einige Tage, bis der Stamm näher herankam. Inzwiſchen wurde ich von einer ſonderbaren Geſchichte unterrichtet; ich halte ſie für merkwürdig für die Schilderung der Sitten.

Ein Kaufmann aus Anatolien, begleitet von fünfzig Mann, führte 10,000 Schafe nach Damaskus zum Verkauf. Unterwegs machte er Bekanntſchaft mit drei Beduinen und knüpfte mit einem von ihnen ein Freundſchaftsverhältniß an; im Augenblick der Trennung ſchlug dieſer vor, Brüderſchaft mit ihm zu ſchließen. Der Kaufmann ſah nicht recht ein, wozu es ihm dienen könne, unter armen Beduinen einen Bruder zu haben, er, ein Eigenthümer von 10,000 Schafen und begleitet von fünfzig Soldaten; da aber der Beduine, Namens Chatti, darauf beſtand, ſo willigte jener, um ſich deſſen Zudringlichkeit zu entledigen, ein, ihm als Unterpfand der Brüderſchaft zwei Piaſter und eine Handvoll Tabak zu geben. Chatti theilte die zwei Piaſter unter ſeine Gefährten und ſagte ihnen:

„Seid Zeugen, daß dieſer Mann mein Bruder geworden iſt.“ Dann trennten ſie ſich und der Kaufmann dachte nicht mehr daran. Als er an eine Stelle,

Namens Ain=el=Alack kam, griff ein Theil der Beduinen mit überlegener Anzahl ſeine Begleitung an, ſchlug ſie in die Flucht, bemächtigte ſich ſeiner Schafe und plünderte ihn völlig aus, indem er ihm Nichts ließ, als ſein Hemd; in dieſem kläglichen Zuſtand kam er nach Damaskus und fluchte über die Beduinen und ſeinen angeblichen Bruder Chatti, den er des Verraths beſchuldigte.

Indeſſen verbreitete ſich die Nachricht von dieſem reichen Fange in der Wüſte und gelangte zu den Ohren Chatti's, der ſogleich ſeine beiden Zeugen aufſuchte, mit ihnen vor Sultan El=Brrack, Häuptling des Stammes El=Ammur kam, ihm erklärte, er ſei der Bruder des ausgeplünderten Kaufmanns, und ihn aufforderte, ihm Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen, damit er die Pflichten der Brüderſchaft erfüllen könne. Nachdem der Sultan die Zeugen vernommen hatte, war er verpflichtet, Chatti zu dem Scheik des Stammes El=Nahimen zu begleiten, der ſich der Schafe bemächtigt hatte, und ſie nach ihren Geſetzen zurückzufordern. Der Scheik ſah ſich gezwungen, ſie herauszugeben, und nachdem ſich Chatti überzeugt hatte, daß keines fehlte, machte er ſich mit den Schäfern und Heerden auf den Weg nach Damaskus.

Er ließ ſie außen vor der Stadt, ging hinein,

um ſeinen Bruder zu ſuchen, und fand ihn, traurig ſitzend vor einem Kaffeehaus am Bazar. Voll Freude ging er gerade auf ihn zu, aber dieſer wandte ſich erzürnt von ihm weg, und Chatti hatte bedeutende Mühe, ſich anhören zu laſſen, und noch mehr Mühe, ihn zu überreden, daß ihn ſeine Schafe außen vor den Thoren erwarteten. Er fürchtete eine neue Falle, und war nur ſchwer zu bewegen, dem Beduinen zu folgen. Da er endlich ſeine Heerde wirklich ſah, warf er ſich dem Chatti an den Hals, und nachdem er ihm alle ſeine Erkenntlichkeit ausgedrückt hatte, ſuchte er ihn vergebens zu bewegen, eine verhältnißmäßige Belohnung für einen ſolchen Dienſt anzunehmen. Der Beduine wollte durchaus Nichts annehmen, als ein Paar Stiefeln und ein Kafieh (Sacktuch), das höchſtens einen Tallaris werth war, und nachdem er mit ſeinem Freund gegeſſen hatte, begab er ſich wieder zu ſeinem Stamme.

Unſere erſte Zuſammenkunft mit dem Drayhy war ſehr rührend. Er beſuchte uns ſelbſt mit den Vornehmſten ſeines Stammes im Dorfe Nabek, und führte uns ſo zu ſagen im Triumph ins Lager. Unterwegs erzählte er uns von den Kriegen, die er im Lande Samarkand beſtanden hatte, und von dem Glück, das er hatte, vier der Hauptſtämme zu beſiegen und ſie dann zur Unterzeichnung des Vertrages zu bewegen.

Es war von Wichtigkeit, daß dieſe Stämme von dem Bündniß mit den Wahabiten, denen ſie vor Kurzem tributpflichtig geworden waren, bei Zeiten abwendig zu machen; denn es lief ein Gerücht, unſere Feinde rüſteten eine furchtbare Armee aus, und hofften, ſich ganz Syriens zu bemeiſtern. Bald darauf erfuhren wir, daß dieſe Armee unterwegs war, und überall Schrecken und Verheerung verbreitete.

Der Paſcha von Damaskus ſchickte den Gouverneurs von Homs und Hama Befehl, die Garde Tag und Nacht aufſitzen zu laſſen und ihre Truppen für den Kampf bereit zu halten. Die Einwohner flohen nach der Küſte, um den blutdürſtigen Wahabiten zu entgehen, deren Name allein genügte, ſie von ihrem Heerde zu vertreiben.

Der Drayhy erhielt vom Paſcha die Einladung, nach Damaskus zu kommen, um ſich mit ihm zu beſprechen; aber aus Furcht vor Vorrath entſchuldigte er ſich unter dem Vorwand, er könne in dieſem kritiſchen Augenblick ſeinen Poſten nicht verlaſſen. Er bat ihn ſogar um einige Hülfstruppen, indem er hoffte, mit ihnen dem Feind die Spitze zu bieten. In Erwartung dieſer Verſtärkung ließ der Drayhy, nach Sitte der Beduinen bei wichtigen Gelegenheiten, den Krieg feierlich ankündigen, und zwar in folgender Weiſe: Man

wählte ein weißes Kameel, welches man mit Rauch- und Oelſchwärze über und über ſchwarz anſtrich; man legte ihm einen ſchwarzhaarigen Halfter an, und ließ ein junges ſchwarz gekleidetes Mädchen darauf reiten, deſſen Geſicht und Hände ebenfalls geſchwärzt waren. Zehn Mann führten es von Stumm zu Stamm, wo es dreimal rief:

„Hülfe! Hülfe! Hülfe! Wer von euch wird dieſes Kameel bleichen? Hier iſt ein Stück von dem Zelte des Drayhy, der Verderben droht. Eilet, eilet, große und edle Vertheidiger. Der Wahabite kommt, er wird eure Bundesgenoſſen und Brüder rauben; ihr alle, die ihr mich höret, betet zu den Propheten Mahomed und Ali, dem erſten und dem letzten."

Bei dieſen Worten vertheilte ſie hie und da eine Handvoll ſchwarzer Haare, und Briefe vom Drayhy, welche den Sammelplatz an den Ufern des Orontes anzeigten. In kurzer Zeit war unſer Lager um dreißig Stämme verſtärkt, die ſich auf derſelben Ebene ſammelten: die Stricke der Zelte berührten ſich.

Der Paſcha von Damaskus ſchickte 6000 Mann nach Hama, unter den Befehlen ſeines Neffen Ibrahim Paſcha, um daſelbſt andere Truppen zu erwarten, welche die Paſchas von Acre und Aleppo ſtellen ſollten. Sie waren kaum vereinigt, als man die

Ankunft der Wahabiten zu Palmyra durch Einwohner dieſer Stadt, die ſich nach Hama flüchteten, erfuhr; Ibrahim Paſcha ſchrieb dem Drayhy, der ſich zu ihm begab, und ſie kamen mit einander über ihren Vertheidigungsplan überein. Nachdem mich der Drayhy, der mich als Rathgeber mitgenommen, über ſeine Verträge unterrichtet hatte, ſo machte ich ihn darauf aufmerkſam, daß der, welcher die Beduinen und Türken in ein einziges Lager vereinige, ſehr gefährlich ſei, indem dieſe Letztern im Handgemenge keine Kennzeichen hätten, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterſcheiden. In der That erkennen ſich die Beduinen, da ſie alle gleich gekleidet ſind, in der Hitze des Kampfes nur durch ihr Kriegsgeſchrei von einander; jeder Stamm wiederholt beſtändig das ſeinige: Khraïl-el-Allia Doua'li, Khraïl-el-Biuda-Haſſny, Khraïl-el-Hamra-Daffiry u. ſ. w. Khraïl bedeutet Reiter; Allia, Biuda, Hamra bedeuten die Farbe einer Leibſtute; Duatly, Haſſny, Daffiry ſind die Namen des Stammes: ſo daß es ungefähr heißt: Reiter der rothen Stute Daffiry's u. ſ. w. Andere rufen ihre Schweſter oder eine andere Schönheit an; ſo iſt das Kriegsgeſchrei des Drayhy Ana Akhorn Nabda: ich der Bruder Nabda's; das Kriegsgeſchrei Mehanna's: ich der Bruder Fodda's; beide Schweſtern ſind wegen ihrer Schönheit berühmt. Die Beduinen

ſetzen viel Stolz in ihr Kriegsgeſchrei, und würden jeden als Feigling behandeln, der das ſeinige im Augenblick der Gefahr nicht auszuſprechen wage. Der Drayhy gab mir Recht, und bewog auch, obgleich mit Mühe, Ibrahim Paſcha, in eine Theilung ihrer Streitkräfte einzuwilligen.

Am folgenden Tag kamen wir wieder ins Lager zurück, begleitet von dem muſelmänniſchen, aus Dalatern, Albaneſen, Mogrebinern, Huaras und Arabern zuſammengeſetzten Heere; im Ganzen war es 15,000 Mann ſtark. Sie hatten einige Kanonen, Mörſer und Bomben bei ſich; ihre Zelte ſchlugen ſie eine halbe Stunde von den unſrigen auf; ihr ſtolzes Ausſehen, ihre bunte und reiche Kleidung, ihre Fahnen, gewährten ein prächtiges Schauſpiel; aber trotz ihres ſchönen Aeußeren machten ſich die Beduinen über ſie luſtig und ſagten, ſie würden beim Ausreißen die Erſten ſein.

Am zweiten Tag Nachmittags bemerkten wir gegen die Wüſte hin eine große Wolke, die ſich wie ein dichter Nebel ſo weit erſtreckte, als das Auge reichte; allmählig lichtete ſich die Wolke, und wir ſahen vor uns das feindliche Heer.

Dießmal hatten ſie ihre Frauen, Kinder und Heerden mitgenommen; ſie ſchlugen ihr Lager eine Stunde von dem unſrigen; es beſtand aus fünfzig

Stämmen und 75,000 Zelten. Rings um jedes Zelt waren Kameele angebunden, eine große Zahl Schafe, die vereint mit den Pferden und Kriegern eine furchtbar ausſehende Maſſe bildeten. Ibrahim Paſcha war darüber erſchrocken, und ſchickte in aller Eile nach dem Drayhy, der, nachdem er ſeinen Muth wieder ein wenig belebt hatte, ins Lager zurückkam, um die nöthigen Verſchanzungen machen zu laſſen. Zu dieſem Zweck ſammelte man alle Kameele, band ſie an den Knieen zuſammen, und ſtellte ſie vor den Zelten in zwei Reihen auf. Um dieſen Wall zu vervollſtändigen, wurde hinter ihnen ein Graben gezogen. Der Feind ſeinerſeits machte es ebenſo. Der Drayhy befahl alsdann, das Hatfeh zu bereiten. Dieſe ſonderbare Ceremonie beſteht in Folgendem: Man wählt unter den Töchtern der Beduinen die ſchönſte aus; man ſetzt ſie auf ein weißes Kameel in einen reich verzierten Haudag. Die Wahl des Mädchens, welches dieſen ehrenvollen aber gefährlichen Poſten begleiten ſoll, iſt ſehr wichtig; denn von ihr hängt faſt immer der Erfolg der Schlacht ab. Dem Feind gegenüber geſtellt, vom Kern der Krieger umgeben, muß ſie dieſelben zum Kampf ermuntern; der Hauptkampf wogt immer um ſie herum, und Wunder der Tapferkeit vertheidigen ſie. Alles wäre verloren, wenn das Hatfeh in die Gewalt des Feindes fiele;

auch muß, um dieſes Unglück zu vermeiden, die Hälfte des Heeres ſie immer umgeben. Die Krieger drängen ſich auf dieſen Punkt, wo der Kampf am heißeſten iſt, und jeder ſucht an ihren Blicken ſich zu begeiſtern. Ein junges Mädchen, Namens Arkich, welches Muth, Beredſamkeit und Schönheit in hohem Grade vereinigte, wurde für das Hatfeh gewählt. Der Feind bereitete auch das ſeinige vor, und bald darauf begann die Schlacht. Die Wahabiten theilten ſich in zwei Corps; das erſte und ſtärkſte, befehligt vom Obergeneral Abdallah=el=Hedal, ſtand vor uns; das zweite, befehligt von Abu=Nocta, vor den Türken. Der Charakter und die Streitart dieſer letztern ſind denen der Beduinen ſchnurſtracks entgegengeſetzt. Der Beduine, klug und kaltblütig, fängt ruhig an; dann wird er allmählig lebhaft, wüthend, unwiderſtehlich. Der Türke hingegen, ſtolz und hochmüthig, ſtürzt mit Ungeſtümm auf den Feind los, und glaubt, er brauche ſich nur zu zeigen, um zu ſiegen.

Als der Paſcha Ibrahim die Wahabiten kalt angreifen ſah, hielt er ſich für ſtark genug, um für ſich allein ihre ganze Armee zu zerſtreuen; aber vor dem Ende des Tages hatte er auf ſeine Koſten ſeinen Feind achten gelernt; er war gezwungen, mit ſeinen Truppen

ſich zurückzuziehen, und uns allein das ganze Gewicht des Kampfes zu überlaſſen.

Der Untergang der Sonne machte dem Kampf ein Ende, aber von beiden Seiten gab es viele Todte.

Am folgenden Tag erhielten wir Verſtärkung; der Stamm El-Hadidi kam an. Er war 4000 Mann ſtark, die alle auf Maulthieren ritten und mit Flinten bewaffnet waren. Wir zählten unſere Streitkräfte: ſie beliefen ſich auf 80,000 Mann; die Wahabiten hatten 150,000; auch entſchied ſich der Kampf des folgenden Tages zu ihren Gunſten, und das Gerücht von unſerer Niederlage wurde, wie immer in ſolchen Fällen, übertrieben, verbreitete ſich nach Hama und erregte unter den Einwohnern große Beſtürzung.

Am dritten Tag erhielten ſie von uns beſſere Kunde, und zwanzig Tage lang ſtellte bald Glück bald Unglück unſere Beharrlichkeit auf die Probe. Die Kämpfe wurden von Tag zu Tag ſchrecklicher. Am fünfzehnten hatten wir einen neuen, furchtbarerern Feind zu bekämpfen, als die Wahabiten, den Hunger. Die Stadt Hama, die allein für den Unterhalt der beiden Heere ſorgen konnte, erſchöpfte ſich, oder verbarg ihre Hülfsmittel. Die Türken ergriffen die Flucht; unſere Verbündeten zerſtreuten ſich, um nicht Hungers zu ſterben. Die Kameele, welche die Wälle des Lagers

bildeten, fraßen ſich ſelbſt auf. Mitten in dieſem ſchrecklichen Elend beugte ſich der Muth Arkieh's keinen Augenblick. Die Tapferſten unſerer Krieger ließen ſich an ihrer Seite tödten. Unabläſſig ſuchte ſie dieſelben zu ermuntern, anzufeuern und ihren Heldenthaten Beifall zu zollen. Sie belebte die Greiſe, indem ſie ihre Tapferkeit und Erfahrung lobte, und die jungen Leute durch das Verſprechen, den zu heirathen, der ihr den Kopf des Abdallah-el-Hedal bringen würde. Ich hielt mich ſtets in der Nähe ihres Haudags und ſah ſo, wie alle Krieger vor ſie hintraten, um ſich von ihr zuſprechen zu laſſen, und ſich dann, begeiſtert von ihrer Beredſamkeit, ins Kampfgewühl zu ſtürzen. Ich geſtehe, daß ich ihre Complimente lieber mit anhörte, als ſie ſelbſt empfing; denn ſie waren faſt immer die Vorläufer des Todes. Ich ſah einſt einen ſchönen jungen Mann, einer unſerer tapferſten Reiter, vor den Haudag treten. „Arkieh," ſprach er, „o du Schönſte unter den Schönen! laß mich dein Angeſicht ſehen, ich will für dich ſtreiten." Arkieh zeigte ſich und erwiderte: „Hier bin ich, o du Tapferſter! du kennſt meinen Preis, es iſt der Kopf Abdallah's." Der junge Menſch ſchwang ſeine Lanze, ſpornte ſeinen Renner, und ſtürzte ſich mitten unter die Feinde. In weniger als zwei Stunden war er, von Wunden bedeckt, unterlegen.

„Gott ſchütze dich," ſagte ich zu Arkieh, „der Tapfere iſt gefallen!!"

„Er iſt nicht der Einzige, der nicht zurückgekommen iſt," verſetzte ſie traurig.

In dieſem Augenblick erſchien ein von Kopf bis zu Fuß geharniſchter Krieger; ſelbſt ſeine Stiefeln waren mit Stahl beſetzt, und ſein Pferd mit einem Panzerhemd bedeckt (die Wahabiten hatten zwanzig ſolche Krieger, wir zwölf). Er ritt auf unſer Lager zu und forderte den Drayhy zu einem Zweikampf heraus. Dieſe Sitte iſt bei den Beduinen uralt; wer ſo herausgefordert wird, kann den Kampf nicht verweigern, ohne ſich allgemeiner Schande auszuſetzen. Als der Drayhy ſeinen Namen hörte, wollte er der Herausforderung entſprechen; aber ſeine Verwandten vereinigten ſich mit uns, um ihn davon abzuhalten; ſein Leben war zu wichtig, als daß er es ſo aufs Spiel ſetzen durfte: ſein Tod hätte den völligen Untergang unſerer Sache und die Vernichtung der beiden verbündeten Heere nach ſich gezogen. Da Worte Nichts halfen, mußten wir unſere Zuflucht zur Gewalt nehmen. Wir banden ihn mitten in ſeinem Zelte mit Stricken an Händen und Füßen an eingeſchlagene Pfähle; die einflußreichſten Häuptlinge tröſteten ihn und ſuchten ihn zu beruhigen, indem ſie ihm vorſtellten, wie unklug es ſei, das Wohl

der Armee aufs Spiel zu ſetzen, um der unverſchämten Prahlerei eines wilden Wahabiten zu entſprechen. Dieſer ſchrie indeſſen unaufhörlich:

„Der Drayhy ſoll her! ſein letztes Stündchen hat geſchlagen! ich will ihm den Garaus machen.“

Als der Drayhy dieſes hörte, wurde er immer wüthender, ſchäumte vor Wuth und brüllte wie ein Löwe; die Augen drangen ihm blutroth zum Kopf heraus; er rang mit ſeinen Banden mit furchtbarer Gewalt. Eine beträchtliche Menge ſammelte ſich um ſein Zelt. Plötzlich brach ſich ein Beduine Bahn durch dieſelbe und trat vor den Drayhy. Ein mit einem ledernen Gürtel um ſeine Lenden gebundenes Hemd und ein Kaſſieh auf dem Haupte machten ſeine ganze Kleidung ein. Er ritt auf einem Brandfuchs, hatte Nichts als eine Lanze, und wollte ſich für den Scheik mit dem Wahabiten ſchlagen, indem er folgende Verſe herſagte:

„Ich, Tehaiſſon, habe heute das Pferd Hadidi gezähmt; ich wünſchte es ſchon lange. Auf ſeinem Rücken wollte ich das meiner Tapferkeit ſchuldige Lob ernten. Ich werde den Wahabiten bekämpfen und beſiegen, wegen der ſchönen Augen meiner Braut, und um der Tochter deſſen, der ſtets den Feind geſchlagen hat, würdig zu ſein.“

Er ſprachs und ſtürzte ſich in den Kampf mit dem feindlichen Krieger. Niemand glaubte, er könne ſeinem furchtbaren Gegner, den ſeine Rüſtung unverwundbar machte, nur eine halbe Stunde widerſtehen; aber wenn er ihm auch keine tödtlichen Wunden beibrachte, ſo wußte er doch mit wunderbarer Gewandtheit zwei volle Stunden allen Wunden zu entgehen. Alles war geſpannt. Von beiden Seiten gab ſich die lebhafteſte Theilnahme kund. Endlich macht unſer Held eine Wendung und ſcheint zu fliehen. Nun iſt alle Hoffnung dahin; der Feind will ſeinen Triumph ausrufen. Der Wahabite verfolgt ihn, und ſchleudert ihm mit feſter Hand ſeine Lanze nach; aber Tehaiſſon ſieht den Wurf, bückt ſich bis auf den Sattelknopf, und das Geſchoß fliegt ziſchend über ſein Haupt hinweg; da kehrt er plötzlich um, benutzt den Augenblick, wo ſein Gegner, indem er ſein Pferd anhalten mußte, den Kopf erhebt und ſtößt ihm ſeine Lanze in die Kehle; dieſe drang zwiſchen dem Helm und dem Harniſch durch und durch und tödtete ihn augenblicklich; aber der Leichnam blieb auf dem Sattel und wurde von dem Pferd mitten unter die Seinigen getragen, während Tehaiſſon triumphirend in das Zelt des Drayhy zurückkam und hier mit Begeiſterung empfangen wurde. Alle Häuptlinge umarmten ihn, bedeckten ihn mit Lob und Geſchenken,

und Scheik Ibrahim war keiner von den letzten, der ihm ſeine Erkenntlichkeit bewies.

Indeſſen dauerten der Krieg und die Hungersnoth noch immer fort: wir blieben zwei Tage im Zelte des Drayhy, ohne etwas zu eſſen. Am dritten Tag erhielt er drei Kuffen Reis, die ihm Mola Ismael, das Oberhaupt der Dallatis, zum Geſchenk ſchickte. Anſtatt ihn als letztes Rettungsmittel aufzuſparen, ließ er ihn auf einmal kochen und lud alle Anweſenden zum Eſſen ein. Sein Sohn Sahep wollte ſich nicht zu Tiſche ſetzen; aber gedrängt von ſeinem Vater bat er, man möge ihm ſeine Portion in die Hand geben. Dieß geſchah und er brachte ſie ſeiner Stute, indem er ſagte, er wolle lieber ſelbſt leiden, als ſie ohne Nahrung ſehen.

Am folgenden Tage, am acht und dreißigſten Tage nach Beginn des Krieges, war der Kampf ſchrecklich. Das Lager der Osmanlis wurde eingenommen und geplündert: der Paſcha hatte, verfolgt von den Wahabiten, kaum Zeit, Hama zu erreichen, welches dann von ihnen belagert wurde.

Die Niederlage der Türken war für uns um ſo nachtheiliger, weil ſie das zweite feindliche Armeecorps, welches von dem berühmten Neger Abu-Nocta befehligt war, in den Stand ſetzte, ſich mit Abdallah zu vereinigen,

um uns gemeinſchaftlich anzugreifen. Am folgenden Tag begann ein ſchrecklicher Kampf; die Beduinen waren ſo an und durch einander, daß man Nichts mehr unterſcheiden konnte. Sie griffen ſich, Mann gegen Mann, mit dem Säbel an; die ganze Ebene war mit Blut bedeckt, und der Boden hatte völlig ſeine Farbe verloren; nie vielleicht gab es eine gleiche Schlacht: ſie dauerte acht Tage ohne Unterlaß. Die Einwohner von Hama, in der Ueberzeugung, wir wären alle aufgerieben, unterließen es, uns mit jenen ſpärlichen Vorräthen zu verſehen, die uns mit knapper Noth vom Hungertod gerettet hatten. Endlich, da der Drayhy ſah, daß die Noth ihren höchſten Grad erreicht hatte, verſammelte er die Häuptlinge und ſagte:

„Meine Freunde, wir müſſen noch einen letzten Verſuch machen. Morgen müſſen wir ſiegen oder ſterben. Morgen, ſo Gott will, werde ich das feindliche Lager verheeren; morgen werden wir uns mit ſeiner Beute beladen.“

Dieſe Rede wurde mit ungläubigem Lächeln aufgenommen; indeſſen erwiderten einige Muthigere:

„Sprich nur, wir werden gehorchen.“

„Dieſe Nacht,“ fuhr er fort, „müßt ihr ohne Geräuſch eure Zelte, Weiber und Kinder auf die andere Seite des Orontes bringen. Alles muß vor

Sonnenaufgang verſchwunden ſein, ohne das der Feind es merkt. Dann, wenn wir nichts mehr zu ſchonen haben, werden wir wie Verzweifelte über ihn herſtürzen und ihn vernichten oder alle umkommen. Gott wird für uns ſein, wir werden ſiegen."

Alles geſchah, wie er befohlen hatte, mit unglaublicher Ordnung, Schnelligkeit und Stille. Am folgenden Tag ſtanden nur noch die Streiter auf dem Platz. Der Drayhy theilte ſie in vier Corps, und befahl, das feindliche Lager auf vier Seiten zugleich anzugreifen. Sie ſtürzten ſich auf ihre Beute, wie hungrige Löwen. Dieſer heftige und gleichzeitige Stoß hatte allen Erfolg, den man davon erwarten konnte. Die Wahabiten geriethen in Verwirrung und Unordnung, ergriffen die Flucht und ließen Weiber, Kinder, Zelte und Gepäcke zurück. Der Drayhy geſtattete den Seinigen keine Zeit zum Plündern, ſondern nöthigte ſie, die Flüchtigen bis nach Palmyra zu verfolgen, und ließ ſie nicht eher ruhen, als bis der Feind völlig zerſtreut war.

Sobald der Sieg zu unſern Gunſten entſchieden war, ging ich mit Scheik Ibrahim nach Hama, um dort die glückliche Nachricht zu hinterbringen; aber es wollte Niemand daran glauben, und wenig hätte gefehlt, ſo hätte man uns ſelbſt als Flüchtlinge behandelt.

Die Einwohner waren in der äußerſten Bewegung. Die Einen liefen auf die Anhöhen, von wo aus ſie Nichts ſahen, als Staubwolken, die Andern ſattelten ihre Maulthiere, um nach der Küſte zu fliehen; aber bald beſtätigte ſich die Niederlage der Wahabiten, und der äußerſte Schrecken verwandelte ſich in die ausgelaſſenſte Freude. Nach Damaskus wurde ein Tartar geſchickt, und dieſer kam zurück mit vierzig Laſten Getreide, 25,000 Piaſtern und mit einem Säbel und Ehrenpelz für den Drayhy, der, begleitet von allen Häuptern der verbündeten Stämme, in Hama im Triumph einzog. Er wurde vom Gouverneur, von den Agas, vom Paſcha und ſeinem ganzen Hofe glänzend empfangen.

Nach viertägiger Erholung verließen wir Hama, um unſere Stämme aufzuſuchen und bei Annäherung des Winters gegen Morgen zu führen. Der Drayhy nahm zwölf von ihnen mit; die andern, in Gruppen von fünf oder ſechs vereinigt, zerſtreuten ſich in der Wüſte von Damaskus. — Unſer erſter Aufenthalt war zu Tall-el-Dehab, im Gebiet von Aleppo, wo wir vier Stämme fanden, die keinen Antheil am Kriege genommen hatten. Die Häuptlinge kamen dem Drayhy entgegen, voll Ehrfurcht wegen ſeiner neuen Heldenthaten, und baten um die Gunſt, unſern Allianz-Vertrag

unterzeichnen zu dürfen. Von dort gingen wir, ohne uns aufzuhalten, weiter, um unſern Freund, den Emir Faher, aufzuſuchen, und wurden mit der lebhafteſten Freude von ihm aufgenommen. Wir gingen über den Euphrat mit ihm und mehreren andern Stämmen, die wie wir nach Meſopotamien, theils nach Hamad, theils in die Wüſte von Baſſorah ſich begaben.

Unterwegs erhielten wir einen Brief von Fares-el-Harba, der uns meldete, daß ſich ſechs große Stämme, die mit den Wahabiten gegen uns geſtritten hatten, in Hebaſſia bei Machadali ſich gelagert hätten; ſie wären geneigt, mit uns ein Bündniß zu ſchließen, und wenn der Drayhy mich mit der nöthigen Vollmacht zum Unterhandeln hinſchicken wolle, ſo rechne er auf ſicheren Erfolg. Ich verlor keinen Augenblick, ſeiner Einladung zu gehorchen, und nach ſechs Tagen war ich bei ihm. Fares-el-Harba brach ſogleich mit ſeinem Lager auf, und führte mich eine Tagreiſe weit von jenen Stämmen. Hier ſchrieb ich in ſeinem Namen an den Emir Duackhry, den Häuptling des Stammes El-Fedhan, um ihn zu einem Bündniß mit dem Drayhy zu bewegen, indem ich ihm verſprach, das Vergangene ſolle vergeſſen werden. Duackhry kam perſönlich zu Fares-el-Harba, und wir waren bald einig; aber er ſagte uns, er könne nur für ſeinen Stamm ſtehen, indem es mit den fünf

andern ſchwerlich gelingen werde. Er ſchlug mir indeſſen vor, ihn zu begleiten, und erbot ſich, die Häuptlinge verſammeln und allen ſeinen Einfluß bei ihnen geltend machen zu wollen. Dieß nahm ich an und ging mit ihm ab. Er brachte mich an einen Ort, der ein Lager vorſtellen ſollte, und es war mir hier ein trauriger Anblick, unter freiem Himmel unzählige Beduinen-Horden niederkauernd zu ſehen; ſie hatten Zelte und Gepäck in der Schlacht verloren, und hatten nun keine anderen Betten, als die Erde, und keine andere Decke, als den Himmel. Einige hie und da an Pfähle befeſtigte Lappen gaben dieſen Unglücklichen, die ſich ihrer einzigen Kleidung beraubt hatten, um ſich einen ſo ſchwachen Schutz gegen die Sonnenhitze zu verſchaffen, einigen Schatten. Ihre nackten Körper waren überdieß dem Stich der Inſekten und den dornigen Spitzen der Pflanze, welche die Kameele freſſen, ausgeſetzt. Mehrere hatten ſelbſt nicht den mindeſten Schutz gegen die Hitze des Tages und die Kühle der Nacht, deren Contraſt in einer Jahreszeit, wo ſich der Winter fühlen läßt, mörderiſch iſt.

Nie hatte ich mir ein ſo vollſtändiges Elend vorgeſtellt. Der traurige Anblick preßte mir das Herz zuſammen und entriß mir Thränen, und ich brauchte

einige Zeit, um mich zu erholen, — ſo ſehr war ich angegriffen.

Am folgenden Tag verſammelte Duackhry die Häuptlinge und Greiſe; es waren ihrer 500. Mitten unter ihnen allein gab ich alle Hoffnung auf, ſie zum Anhören meiner Vorſchläge und beſonders in gleiche Stimmung zu bringen. Dieſe vom Unglück erbitterten Menſchen mit ihren unabhängigen Sitten und Charakteren waren alle verſchiedener Meinung, und wenn einer nicht hoffte, mit der ſeinigen durchzudringen, ſo hielt er es wenigſtens für ehrenhaft, ſie hartnäckig zu vertheidigen, indem es jeder Andere ebenſo machen könne. Die Einen wollten ins Land Neggde gehen, Andere wollten ſich nach Samarkand begeben; jene fluchten über Abdallah, das Oberhaupt der Wahabiten, dieſe über den Drayhy. Mitten in dieſem Streit waffnete ich mich mit Muth und ſuchte die Einen wie die Andern zu widerlegen. Ich begann damit, daß ich ihr Vertrauen auf die Wahabiten erſchütterte, indem ich ihnen ſagte, Abdallah ſei nothwendig ihr Feind geworden, ſeit dem letzten Schlachttage, wo ſie ihn verlaſſen hätten, und er werde ſich nun zu rächen ſuchen. Würden ſie nach Neggde gehen, ſo würden ſie unter die Herrſchaft Ebn-Sihud's gerathen, der ſie mit Auflagen erdrücken und die ganze Laſt eines unheilvollen

Krieges auf ſie werfen würde. Da ſie einmal ſeine Sache verlaſſen und ſich ſeinen Klauen entzogen hätten, ſo ſollten ſie es nicht machen, wie der Vogel, der der Flinte des Jägers entwiſcht, um ins Garn des Vogel=ſtellers zu gerathen. Endlich fiel mir die Fabel mit dem Bündel ein und da ich glaubte, eine ſo einfache Vorſtellung möchte auf ſo naive Gemüther nicht ohne Wirkung bleiben, ſo beſchloß ich, vor ihnen die An=wendung davon zu machen. Nachdem ich ſie ermahnt hatte, ſich zu vereinigen, um jeder Unterdrückung zu widerſtehen, ließ ich mir von den Scheiks ein Paar Dutzend Djerids geben, bot einen dem Emir Fares dar, und bat, er möge ihn zerbrechen, was er mit geringer Mühe that. Dann gab ich ihm zwei, dann drei; und er brach ſie ebenfalls entzwei; denn er war ein Menſch von großer Muskelkraft. Darauf gab ich ihm den ganzen Bündel, und dieſen konnte er weder brechen noch biegen. „Machalla,“ ſagte ich ihm, „du haſt keine Kraft,“ und gab die Stöcke einem Andern, der es nicht beſſer konnte. Da erhob ſich ein allge=meines Gemurmel in der Verſammlung, und ſie riefen einſtimmig: „Wer vermöchte denn, eine ſolche Maſſe zu zerbrechen?“

„Ich nehme euch beim Wort,“ verſetzte ich und machte ihnen in kraftvoller Sprache die Anwendung

von dem Gleichniß, indem ich beiſügte, es hätte mich ſo gedauert, ſie ohne Obdach und Kleidung zu ſehen, daß ich mich verbindlich machen wollte, vom Drayhy die Zurückgabe ihrer Zelte und ihres Gepäckes zu erwirken; und ich wäre von ſeiner Großmuth überzeugt, daß meine Bitte nicht ohne Erfolg bleiben werde, wenn ſie das Bündniß, deſſen Vortheile ich ihnen eben bewieſen hätte, eingehen wollten. Da riefen alle einſtimmig: „Du haſt geſiegt, Abdallah; wir ſind dein im Leben und im Tode!“ Und alle kamen, mich zu umarmen. Darauf wurde ausgemacht, ſie ſollten mit dem Drayhy auf der Ebene von Halla zuſammenkommen, um ihren Vertrag zu beſiegeln.

Am folgenden Tag ging ich wieder über den Euphrat, und nach fünf Tagen war ich bei unſerm Stamme. Meine Freunde waren beſorgt über meine lange Abweſenheit, aber die Erzählung von meiner glücklichen Unterhandlung erfüllte ſie mit Freude. Ich habe ſchon ſo oft die Verſammlungen, Gaſtmahle und Vergnügungen aller Arten geſchildert, daß ich nicht von Neuem beſchreiben werde, was bei der Unterzeichnung des Friedensvertrages vorging. Der Emir Duackhry verſcharrte die ſieben Steine und ſo war das Bündniß geſchloſſen. Nach dem Eſſen gab es eine Ceremonie, die ich noch nie geſehen hatte: man leiſtete den Eid

der Treue auf Brod und Salz. Darauf erklärte der Drayhy, er wäre bereit, zu erfüllen, was ich in ſeinem Namen verſprochen hätte, und wolle den ſechs Stämmen die ihnen abgenommene Beute wieder zurückgeben. Aber mit dieſer guten Abſicht war es nicht genug, man mußte auch ein Mittel finden, ſie auszuführen. Bei der Plünderung des Lagers wurde die Beute von 50 Stämmen untereinander geworfen; es war alſo nicht leicht, herauszubringen, was Jedem gehöre. Man entſchied ſich dahin, die Frauen allein könnten damit zurecht kommen, und man kann ſich keinen Begriff machen, welche Mühe ſie hatten, das Vieh, die Zelte und das Gepäck der verſchiedenen Stämme zu erkennen. Jedes Kameel und jedes Schaf hat am Schenkel zwei eingebrannte Chiffern, den Anfangsbuchſtaben des Stammes und des Eigenthümers. Aber wenn ſich dieſe nur ein wenig ähneln oder vermiſchen, was immer geſchieht, ſo wird das Erkennen äußerſt ſchwierig, und es war mehr als Großmuth nöthig, um ſich den daraus entſpringenden Hader gefallen zu laſſen und die verſchiedenen Anſprüche zu befriedigen. Auch gerieth ich in Verſuchung, mein Mitleid und mein unkluges Verſprechen zu bereuen.

Damals ging eine große Caravane, die von Bagdad nach Aleppo zog, vorüber und wurde von den

Fedans und Sabhas ausgeplündert. Sie war ſehr reich mit Indigo, Kaffee, Specereien, perſiſche Teppiche, Kaſchemirſtoffen, Perlen und andern Koſtbarkeiten beladen; wir ſchätzten Alles auf zehn Millionen Piaſter. Sobald dieſer Fang bekannt wurde, kamen Kaufleute an, einige ſehr weit her, um dieſe Reichthümer von den Beduinen einzutauſchen oder zu kaufen, die ſie verkauften, oder vielmehr faſt umſonſt gaben. So gaben ſie ein Maaß Specereien gegen ein Maaß Datteln; einen Kaſchemirſtoff von 1000 Franken für einen ſchwarzen Machla; eine Kiſte Indigo für ein leinenes Gewand, ganze Stücke indiſches Seidenzeug für ein Paar Stiefel. Ein Kaufmann aus Mouſſoul kaufte für ein Hemd, für ein Machla und für ein Paar Stiefel Waaren, die mehr als 15,000 Piaſter galten, und ein Diamantenring wurde um eine Rolle Tabak gegeben. Ich hätte bei dieſer Gelegenheit mein Glück machen können, aber Herr Lascaris verbot mir, etwas zu kaufen oder als Geſchenk anzunehmen, und ich gehorchte gewiſſenhaft.

Von Tag zu Tag kamen aus dem Lande Neggde Stämme zu uns, welche die Wahabiten verließen, um ſich mit uns zu vereinigen; die Einen zog der große Ruhm des Drayhy an, die Andern flohen vor den Streitigkeiten mit dem König Ebn=Sihud. Ein Umſtand

dieſer Art führte uns fünf Stämme auf einmal zu. Der Emir des Stammes Beny-Tay hatte eine ſehr ſchöne Tochter, Namens Camara. Fehrab, Sohn des Häuptlings eines benachbarten und mit den Wahabiten verwandten Stammes, war in ſie verliebt und wußte ihre Neigung zu gewinnen. Der Vater der jungen Tochter bemerkte dieß, verbot ihr, den Prinzen zu ſprechen, und weigerte ſich, ihn ſelbſt zu empfangen und ſeine Heirathsvorſchläge anzuhören, da Camara für ihren Vetter Tamer beſtimmt war. Die Beduinen haben die Gewohnheit, daß ſie den nächſten Verwandten jedem Andern vorziehen, wenn es ein junges Mädchen zu verheirathen gibt. Aber Camara ließ ſich weder von der Gewohnheit ihres Landes beherrſchen, noch durch die Drohungen ihres Vaters einſchüchtern, ſondern weigerte ſich entſchieden, ihren Vetter zu heirathen, und da ihre Liebe in dem Maaße wuchs, als die Hinderniſſe gegen dieſelben ſtiegen, ſo ließ ſie keine Gelegenheit, um mit ihrem Geliebten zu korreſpondiren, unbenutzt. Da indeſſen dieſer keine Hoffnung ſah, von ihren Verwandten ſie zu erhalten, ſo entſchloß er ſich, ſie zu rauben, und ließ ihr durch ein altes Weib, das er gewonnen hatte, einen Vorſchlag dazu machen. Mit ihrer Einwilligung ſchlich er ſich, als Bettler verkleidet, in den Stamm Beny-Tay, und verabredete mit ihr

die Stunde und die Umſtände der Entführung. Mitten in der Nacht verließ das junge Mädchen heimlich das Zelt ihres Vaters und ſchlich zum Prinzen, der ſie am Eingang des Lagers erwartete. Er ſetzte ſie auf ſeine Stute und ritt mit ihr in die Ebene; aber ſo ſchnell die Flucht auch war, ſo konnte ſie dem eiferſüchtigen Auge Tamer's doch nicht entgehen; verliebt in ſein Bäschen, und entſchloſſen, ſeine Rechte zu behaupten, überwachte er ſchon lange die Schritte ſeines Nebenbuhlers, und hielt jede Nacht an Camara's Zelt ſelbſt die Wache. Er machte ſeine Runde um das Lager, als die beiden Verliebten entwiſchten; er bemerkte ſie und ſchickte ſich an, ſie zu verfolgen. Die Stute Fehrab's, welche die der Neggdieh'ſchen Race eigene Schnelligkeit hatte, lief, geſtachelt von aller Ungeduld ihres Herrn, immer ſchneller; aber unter der Laſt von zwei Perſonen verſagte ihr endlich die Kraft, den verdoppelten Stößen des Bügels zu gehorchen: ſie fiel. Fehrab ſah Tamer nahe hinter ſich; er legte ſeine Geliebte auf die Erde, und ſchickte ſich an, ſie zu vertheidigen. Der Kampf war ſchrecklich, und der Ausgang tragiſch. Tamer ſiegte, tödtet Fehrab und bemächtigte ſich ſeines Bäschens, aber erſchöpft von Müdigkeit und voll Zuverſicht, ſchläft er einen Augenblick an ihrer Seite ein; ſobald Camara dieß

bemerkt, ergreift ſie den vom Blute ihres Geliebten gerötheten Säbel, haut ihrem Räuber den Kopf ab, ſtürzt ſich ſelbſt in die Spitze ſeiner Lanze und durchbohrt ſich das Herz. So fand man alle drei beiſammen liegen. Dieſes traurige Ereigniß veranlaßte einen mörderiſchen Krieg unter den drei Stämmen. Der Stamm Fehrabs, unterſtützt von den Wahabiten, zwang den Stamm Beny-Tay zum Rückzug, worauf dieſer mit vier andern verbündeten Stämmen beim Drayhy um Schutz flehte, deſſen Macht forthin ihm nicht mehr ſtreitig gemacht wurde. 500,000 mit uns verbündete Beduinen bildeten nur ein einziges Lager, und bedeckten Meſopotamien wie eine Wolke von Heuſchrecken.

Während wir in der Gegend von Bagdad waren, wurde eine andere Caravane, die von Aleppo kam, geplündert. Sie führte europäiſche Manufakturwaaren: Tücher, Sammt, Atlas, Ambra, Korallen u. ſ. w. Obgleich der Drayhy keinen Theil an dieſer Plünderung nahm, ſo lag ſie doch zu ſehr in den Sitten der Beduinen, als daß er daran dachte, ſich zu widerſetzen. — Der Paſcha von Bagdad verlangte Genugthuung, erhielt ſie aber nicht, und da er ſah, daß er wenigſtens eine Armee von 50,000 Mann brauche, um ſich Recht zu verſchaffen, ſo verzichtete er auf ſeine Anſprüche, und

ſchätzte ſich glücklich, um jeden Preis mit den Beduinen befreundet zu bleiben.

Scheik Ibrahim ſah ſo ſeine Hoffnungen über alle Erwartung in Erfüllung gehen; aber er wollte nicht ruhen, ſo lange noch etwas zu thun war. Alſo gingen wir bei Abu-el-Ali über den Tigris, ſetzten unſere Reiſe fort und betraten Perſien. Auch hier war der Ruhm des Drayhy ihm ſchon vorausgeeilt, und ſtets kamen Stämme des Landes, um ſich mit uns zu befreunden; bei unſerm großen Plane war es nicht genug an ſolchen vereinzelten Bündniſſen; wir mußten uns noch des Beiſtandes des großen Fürſten, des Oberhauptes aller perſiſchen Stämme, des Emirs Sahid-el-Bokhrari verſichern, welcher bis an die Grenzen von Indien herrſcht. Die Familie dieſes Fürſten, hat ſeit mehreren Jahrhunderten die Oberherrſchaft über die herumirrenden Stämme Perſiens, und behauptet, von den Königen Beni-el-Abaß abzuſtammen, welche Spanien eroberten, und deren Nachkommen ſich noch Bokhranis nennen. Wir erfuhren, daß er in einer ſehr entfernten Provinz war. Nachdem der Drayhy alle Häuptlinge in einen allgemeinen Rath zuſammen berufen hatte, wurde beſchloſſen, durch Perſien zu ziehen, und ſich dabei ſo nahe als möglich an die Meeresküſten zu halten, um den Gebirgen auszuweichen, wovon

das innere Land durchzogen iſt, und Weiden zu finden, obgleich das Waſſer dort ſeltener ſein mußte. Auf der Reiſe eines Stammes muß man mehr darauf ſehen, auf Gras, als auf Waſſer zu treffen; denn dieſes kann man transportiren, aber für die Nahrung der Heerden, wovon ſelbſt das Daſein des Stammes abhängt, gibt es kein Erſatzmittel.

Dieſe Reiſe dauerte 51 Tage. Während dieſer Zeit begegneten wir keinem Hinderniß von Seiten der Einwohner; aber unſere Reiſe war oft ſehr beſchwerlich, beſonders wegen Mangel an Waſſer. Bei einer ſolchen Gelegenheit bemerkte einſt Scheik Ibrahim die Beſchaffenheit des Bodens und die Friſche des Graſes, und rieth dem Drayhy, nach Waſſer graben zu laſſen. Die Beduinen erklärten das für einen thörichten Verſuch, und ſagten, an dieſer Stelle habe es nie Waſſer gehabt, und man müſſe ſolches ſechs Stunden weit herholen. Aber der Scheik Ibrahim beſtand darauf und ſagte:

— „Scheik Ibrahim iſt ein Prophet, man muß ihm in Allem gehorchen.“

Man grub alſo an mehreren Punkten, und wirklich fand man in einer Tiefe von vier Fuß ein vortreffliches Waſſer. Als die Beduinen dieſen glücklichen Erfolg ſahen, riefen ſie Scheik Ibrahim als einen

wahren Propheten aus, erklärten ſeine Entdeckung für ein Wunder, und wenig fehlte, ſo hätten ſie ihn im Uebermaaß ihrer Erkenntlichkeit als einen Gott angebetet.

Nachdem wir die Gebirge und Thäler von Karman mehrere Tage lang durchzogen hatten, kamen wir an den reißenden und tiefen Fluß Karaſſan; wir ſetzten hinüber und nahmen unſere Richtung gegen die Küſten, wo der Weg nicht ſo ſteil wird. Wir machten Bekanntſchaft mit den Beduinen vom Stamme Agiam-Eſtan, die uns ſehr wohl aufnahmen, und 42 Tage, nachdem wir Perſien betreten hatten, kamen wir nach El-Henduan, wo einer ihrer größten Stämme, befehligt von Hebiek-el-Mahdan lagerte. Wir hofften, unſere Reiſe neige ſich zu Ende, aber vom Scheik erfuhren wir, der Emir Sahid ſei noch neun große Tagereiſen weit von da, zu Merah-Fames, an der indiſchen Grenze, und er bot uns Führer dahin an, die uns auch die Stellen zeigen ſollten, wo man ſich mit Waſſer verſehen müßte. Ohne dieſe Vorſicht wären wir auf dieſer letzten Reiſe umgekommen.

Eilboten eilten voraus, um den großen Fürſten von unſerer Annäherung und von unſern friedlichen Abſichten zu benachrichtigen. Am neunten Tage kam er uns an der Spitze einer Armee von furchtbarem

Ausſehen entgegen. Im erſten Augenblick wußten wir nicht recht, ob wir mit dieſer Machtentfaltung geehrt oder eingeſchreckt werden ſollten. Der Drayhy fing an zu bereuen, daß er ſich ſo weit von ſeinen Verbündeten gewagt hatte. — Indeſſen machte er eine gute Miene, ließ die Frauen und das Gepäck hinter die Truppen bringen, und rückte mit dem Kern ſeiner Krieger in Begleitung ſeines Freundes Saker vor.

Sie waren bald über die Abſicht des Fürſten beruhigt, denn dieſer trennte ſich von den Seinigen und ritt mit einigen Reitern bis in die Mitte der Ebene, welche die beiden Heere trennte. Der Drayhy machte es ebenſo, und die beiden Häuptlinge ritten ſich auf halbem Weg entgegen, ſtiegen vom Pferde und umarmten ſich unter Aeußerungen der herzlichſten Freundſchaft.

Hätte ich nicht ſchon ſo oft die Gaſtfreundſchaft in der Wüſte beſchrieben, ſo könnte ich viel erzählen über die Aufnahme, die wir beim Emir Sahid fanden; aber um Wiederholungen zu vermeiden, werde ich nur bemerken, daß die perſiſchen Beduinen, friedlicher als die arabiſchen, leicht auf unſere Pläne eingingen, und die Wichtigkeit der Handelsverhältniſſe, die wir mit Indien anknüpfen wollten, vortrefflich begriffen. — Das war alles, was wir ihnen von unſerm

Vorhaben mitzutheilen für nöthig hielten. Der Emir verſprach den Beiſtand aller ſeiner Herrſchaft unterworfenen perſiſchen Stämme, und bot uns ſeinen Einfluß zur Gewinnung der indiſchen Stämme an, die für ihn wegen ſeines alten Geſchlechtes und wegen ſeines perſönlichen Ruhmes als ein weiſer und edelmüthiger Mann große Achtung haben. Er ſchloß mit uns einen beſonderen Vertrag unter folgenden Bedingungen:

„Im Namen des gütigen und barmherzigen Gottes erkläre ich Sahid, Sohn Bader's u. ſ. w., mein heiliges Wort dem mächtigen Drayhy-Ebn-Chahllan, dem Scheik Ibrahim und dem Abdallah-el-Kratib gegeben zu haben. — Ich erkläre, daß ich ihr treuer Verbündeter bin; ich nehme alle Bedingungen an, die in dem allgemeinen Vertrag, der in ihren Händen liegt, angegeben ſind. — Ich verpflichte mich, ſie in allen ihren Plänen zu unterſtützen, und alle Geheimniſſe treu zu bewahren. — Ihre Feinde werden meine Feinde, ihre Freunde meine Freunde ſein. Ich rufe den großen Ali, den erſten unter den Menſchen, und den Liebling Gottes, zum Zeugen an."

Wir blieben noch ſechs Tage bei dem Stamme Sahid, und hatten Gelegenheit, den Unterſchied zu bemerken, der zwiſchen den Sitten dieſer Beduinen und den unſrigen beſteht; ſie ſind ſanfter, nüchterner,

geduldiger, aber nicht ſo tapfer, nicht ſo edelmüthig und namentlich weniger zartfühlend gegen die Frauen; ſie haben viel mehr religiöſe Vorurtheile, und befolgen die Vorſchriften der Sekte Ali. Außer Lanze, Flinte und Säbel haben ſie noch eine Streitart.

Der Fürſt Sahid überſchickte dem Drayhy zwei ſchöne perſiſche Stuten, geführt von zwei Negern; der Drayhy ſchenkte ihm dafür eine ſchwarze Stute von Neggdieh'ſcher Race und großem Werth und fügte noch einigen Schmuck für die Frauen bei.

Wir lagerten nicht weit von Menuna, der letzten perſiſchen Stadt, zwanzig Meilen von der oſtindiſchen Grenze, am Ufer eines Fluſſes, den die Beduinen El-Gitan nennen.

Am ſiebenten Tage nahmen wir Abſchied von Sahid, und begaben uns auf den Weg nach Syrien, um es noch vor der Sommerhitze zu erreichen. Wir reiſten ſchnell und ohne beſondere Vorſichtsmaßregeln zu treffen, als auf einmal in der Provinz Karman unſere Thiere geraubt wurden, und am folgenden Tage ſahen wir uns ſelbſt angegriffen von einem mächtigen Stamme unter Anführung des Emirs Redaini, der den Hüter des perſiſchen Kalifates ſpielt, ein gebieteriſcher und auf ſeine Macht eiferſüchtiger Mann. Dieſe Beduinen ſtanden, obgleich an Zahl uns weit überlegen,

an Muth und Taktik weit unter uns; unſere Truppen waren beſſer befehligt. Die Lage des Drayhy war äußerſt kritiſch. Gewann der Feind den geringſten Vortheil, ſo waren wir verloren: alle dieſe Beduinen von Karman hätten uns gleichſam mit einem Netze umgeben, woraus wir nicht hätten entwiſchen können. Er ſah alſo die Nothwendigkeit ein, durch einen entſcheidenden Sieg ihnen Reſpekt einzuflößen, und ihnen dadurch die Luſt zu vertreiben, ſich noch einmal mit ihm zu meſſen; er nahm die geſchickteſten und gelegenſten Stellungen, um dem Muth über die Zahl den Sieg zu verſchaffen; er entfaltete alle Hülfsmittel ſeines militäriſcher Genies und ſeiner langen Erfahrung, und verrichtete ſelbſt Wunder der Tapferkeit; nie war er ruhiger im Commando und ſtürmiſcher im Kampf geweſen. Auch wurde der Feind zum Rückzug genöthigt, und ließ uns dann unſere Reiſe ungeſtört fortſetzen. Der Drayhy aber hielt es für unklug, einen feindlichen, wenn auch geſchlagenen Stamm hinter ſich zu laſſen, zog langſam vorwärts und ſchickte einen Eilboten an den Emir Sahid, um ihn von dem Vorgang zu unterrichten. Dieſer Bote kam nach einigen Tagen zurück, und brachte dem Drayhy einen ſehr freundſchaftlichen Brief, worin ein zweiter an Redaini eingeſchloſſen war, folgenden Inhalts:

„Im Namen Gottes, des höchſten Schöpfers. Ehrfurchtsvolle Huldigungen und Gebete ſeien dargebracht dem größten, mächtigſten, ehrwürdigſten, weiſeſten, ſchönſten der Propheten; dem Muthigen der Muthigen, dem Großen der Großen, dem Kalifen der Kalifen; dem Meiſter des Säbels, dem rothen Rubin, dem Bekehrer der Seelen, dem Iman Ali. Dieſer Brief iſt von Sahid-el-Bokhrari, dem Großen der beiden Meere und der beiden Perſien, an ſeinen Bruder, den Emir Redaini, den Sohn Krukiars. Wir thun euch zu wiſſen, daß unſer Bruder, der Emir Drayhy-Ebn-Chahllan, vom Lande Bagdad und Damaskus, von Weitem hergekommen iſt, um uns zu beſuchen und ein Bündniß mit uns zu ſchließen. Er hat unſern Boden betreten und unſer Brod gegeſſen. Wir haben ihm unſere Freundſchaft zugeſagt, und überdieß beſondere Verträge mit ihm geſchloſſen, woraus ein großes Heil und eine allgemeine Ruhe entſtehen wird. — Wir wünſchen, ihr möchtet ein Gleiches thun; wo nicht, ſo würdet ihr unſere Achtung verlieren und gegen den Willen Gottes und des ruhmvollen Iman Ali handeln.“

Dieſen Brief ſchickten wir an den Emir Redaini, worauf er uns beſuchte, begleitet von 500 Reitern, die alle in ſehr reiche, goldgeſtickte Stoffe gekleidet waren; ihre Gewehre waren mit getriebenem Silber

ausgelegt und ihre Säbelklingen vortrefflich damascirt. Nach freundlichen Erklärungen, ſchrieb Redaini eigenhändig den Privatvertrag des Emirs Sahid ab und unterzeichnete ſich; dann nahm er den Kaffee, weigerte ſich aber, mit uns zu eſſen, da die Fanatiker aus der Sekte Ali weder mit Chriſten noch Türken eſſen können. Zur Beſtätigung des Vertrags leiſtete er einen Eid auf Brod und Salz; dann umarmte er den Drayhy unter großen Betheurungen ſeiner Freundſchaft. Sein Stamm, welcher El-Mehaziz hieß, hatte 10,000 Zelte. Endlich nahmen wir Abſchied von ihm und ſetzten in Eilmärſchen unſere Reiſe fort, indem wir täglich 15 Meilen, ohne uns aufzuhalten, machten. Endlich kamen wir vor Bagdad an. Scheik Ibrahim ging hinein, um Geld zu holen; aber wegen der vorgerückten Jahreszeit verloren wir ſo wenig Zeit, als möglich. In Meſopotamien fanden wir Nachrichten von den Wahabiten. Ebn-Sihud hatte ſeinen General Hedal nach ſeiner Niederlage ſehr bös empfangen, und hatte einen Eid geſchworen, unter den Befehlen ſeines Sohnes ein mächtigeres Heer auszuſchicken, um ſich am Drayhy zu rächen und die Beduinen Syriens zu vernichten; aber nachdem er ſich über die Streitkräfte, welche der Drayhy ihm entgegenzuſetzen hatte, und namentlich über ſeinen perſönlichen Ruhm beſſer unterrichtet

hatte, änderte er ſeine Sprache, und beſchloß, ihn an ſich zu ziehen, um mit ihm ein Bündniß zu ſchließen. Die ſich verwickelnden äußern Angelegenheiten gaben dieſem Gerücht viel Wahrſcheinlichkeit; denn Mehemed Ali, der Paſcha von Aegypten, rüſtete ſich zu einem Feldzug ins ſteinige Arabien, um ſich der Reichthümer Mekka's zu bemächtigen, die in den Händen Ebn-Sihud's waren. Sehr willkommen war uns die Hoffnung, entweder Frieden mit ihm zu ſchließen, oder ihn durch eine fremde Macht geſchwächt zu ſehen. Wir begegneten unterwegs vielen Stämmen, die noch keine Gelegenheit gehabt hatten, den Vertrag zu unterzeichnen, und dieſen Vortheil gerne benutzten. In Syrien angelangt erhielten wir einen Eilboten vom König der Wahabiten, der uns ein kleines drei Finger breites und kaum ſechs Finger langes Stück Papier brachte; ſo ſuchen ſie die kleinſte Form auf, um mit den Türken, die ihre Firmans auf große Bogen ſchreiben, auch hierin zu contraſtiren. Die arabiſchen Buchſtaben nehmen ſo wenig Raum ein, daß auf dieſem kleinen Zettel ein ſehr langer und gebieteriſcher Brief ſtand; er fing mit einer Art Glaubensbekenntniß an, oder mit der Erklärung, daß Gott einzig und ohne ſeines Gleichen iſt; dann kamen alle Titel des Königs, welchen Gott mit ſeinem Säbel umgürtet hat, um ſeine Einheit

gegen die Götzendiener (die Chriſten) zu retten, die das Gegentheil behaupten. Er fuhr folgendermaßen fort:

„Wir Abdallah, Sohn des Abd-el-Aziz ꝛc. — Wir thun dir zu wiſſen, o Sohn Chahllans, (könnte der allein anbetungswürdige Gott euch auf den rechten Weg lenken!) daß, wenn du an Gott glaubſt, du ſeinem Sklaven Abdallah, dem er ſeine Gewalt anvertraut hat, gehorchen, und ohne Furcht zu uns kommen mußt. — Du wirſt unſer vielgeliebter Sohn ſein; wir werden dir alles Vergangene verzeihen, und du wirſt wie einer von uns behandelt werden. — Aber hüte dich vor Eigenſinn und Widerſetzlichkeit; denn wer uns gehorcht, gehört unter die Bewohner des Paradieſes."

Bei Empfang dieſes Briefes hielten wir einen großen Kriegsrath, und nachdem wir alle Gefahren der Reiſe mit allen Vortheilen des Bündniſſes mit Ebn Sihud verglichen hatten, entſchloß ſich der Drayhy, ſeiner Einladung Folge zu leiſten. Als mich Scheik Ibrahim fragte, ob ich den Muth in mir fühle, dieſen Fanatiker zu beſuchen, erwiderte ich:

„Ich weiß wohl, daß ich wegen ſeines Chriſtenhaſſes mich einer größeren Gefahr ausſetze, als jeder Andere; aber ich vertraue auf Gott. Da ich doch ſterben muß, und mein Leben ſchon einmal geopfert habe, ſo bin ich bereit, es noch einmal zu thun, um die von

mir begonnene Unternehmung bis ans Ende zu führen.“ Der Wunſch, ein ſo merkwürdiges Land und einen ſo außerordentlichen Mann zu ſehen, erregte meinen Muth. Ich empfahl alſo meine arme Mutter dem Herrn Lascaris, im Fall ich umkommen ſollte, und machte mich mit dem Drayhy, ſeinem zweiten Sohn Sahdun, ſeinem Neffen, ſeinem Vetter, mit zwei Häuptlingen und fünf Negern, die alle auf Dromedaren ritten, auf den Weg. Während der Abweſenheit ſeines Vaters ſollte Saher den Stamm befehligen, und dem Drayhy, der über Hegiaz zurückkommen wollte, nach Horan entgegenführen. Unſern erſten Halt machten wir bei den Beduinen Beny-Tulab, die nichts beſitzen als einige Eſel, und von der Gazellen- und Straußenjagd leben; ſie kleiden ſich in Gazellenfellen, die plump zuſammengenäht ſind und einen langen Rock mit ſehr weiten Aermeln bilden. Der Pelz iſt außen und gibt ihnen das Anſehen gelblicher Thiere. Ich habe nie etwas ſo Wildes geſehen. Sie beluſtigten uns mit einer Straußenjagd, die mich ſehr intereſſirte. Das Weibchen des Straußes legt ſeine Eier in den Sand, und ſtellt ſich in einiger Entfernung davon hin, um ſie gleichſam mit den Augen auszubrüten, die es nie vom Neſte abwendet. So bleibt es den halben Tag über unbeweglich, bis das Männchen es ablöst; dann ſucht

es ſeine Nahrung, während dieſes die Wache hält. Sobald der Jäger Eier entdeckt, macht er eine Art Bruſtwehr aus Steinen, um ſich dahinter zu verbergen, und erwartet dort den günſtigen Augenblick. Wenn das Weibchen allein und das Männchen weit genug iſt, um beim Flintenſchuß nicht ſcheu zu werden, ſo ſchießt er den Vogel nieder, hebt ihn auf, wiſcht ſein Blut ab und bringt ihn wieder in die vorige Stellung bei den Eiern. Kommt das Männchen zurück, ſo nähert es ſich ohne Mißtrauen, um die Wache anzutreten. Der im Hinterhalt gebliebene Jäger tödtet es und trägt ſo eine doppelte Beute davon. Hat das Männchen Grund zu irgend einer Beſorgniß, ſo lauft es eilig davon; alsdann verfolgt man es; aber es wehrt ſich, indem es auf Flintenſchußweite und mit großer Gewalt Steine hinter ſich ſchleudert. Außerdem wäre es auch gefährlich, ihm, wenn es gereizt iſt, zu nahe zu kommen; denn ſeine erſtaunliche Kraft und hohe Geſtalt würden den Kampf gefährlich machen, namentlich für die Augen des Jägers.

Wenn die Straußenjagd vorüber iſt, ſo ſetzen ſich die Beduinen auf ihre Eſel und gehen mit ihren Federn nach Damaskus und ſogar nach Bagdad.

Will Einer von ihnen ſich verheirathen, ſo verpfändet er einen halbjährigen Jagdertrag dem Vater

ſeiner Braut, um damit ihre Mitgift zu bezahlen. Dieſe Beduinen hegen eine große Verehrung für das Andenken Antars, als deſſen Nachkommen ſie ſich rühmen; aber ich weiß nicht, in wiefern man ihnen hierin glauben darf. Sie laſen uns mehrere Bruchſtücke aus ſeinem Gedichte vor.

Wir nahmen Abſchied von ihnen, und ſchnellen Schrittes trugen uns unſere Dromedare an die Geſtade eines großen Sees, des Raam Beni Hellal. Seine Gewäſſer erhält er von einem Hügel, an dem wir vorübergeritten waren.

Am folgenden Tag, da wir mitten in eine dürre Wüſte kamen, erblickten wir eine kleine Oaſe, die von einem kleinen, Jorfe genannten, Geſträuch gebildet wurde; wir waren nur noch einige Schritte weit davon entfernt, als unſere Dromedare plötzlich inne hielten; wir glaubten anfangs, ſie wollten an einer Stelle, wo eine Wiederkehr von Pflanzenwuchs ihnen Waſſer zu verſprechen ſchien, ausruhen; aber wir erkannten bald, daß ihr Widerwille von einer angebornen Furcht herrühre, die ſich durch alle Zeichen eines unüberwindlichen Schreckens kund gab. Weder durch Schmeicheln noch durch Drohungen waren ſie fortzubringen. Meine Neugierde war auf den höchſten Grad geſpannt. Ich ſtieg ab, um mich nach der Urſache ihres Schreckens

umzuſehen; aber kaum hatte ich das Gebüſch betreten, als auch ich unwillkürlich zurückbebte. Der Boden war mit Schlangenhäuten aller Art und Größe beſtreut. Es waren etliche Tauſend; einige dick, wie Schiffs-Taue, andere dünn, wie Nadeln; wir entfernten uns eilig von dieſer Stelle, und dankten Gott, daß wir von dieſem giftigen Ungeziefer nur die Häute gefunden hatten. Da wir am Abend noch kein Obdach finden konnten, mußten wir die Nacht mitten in der Wüſte zubringen; aber ich geſtehe, daß meine Einbildungs-kraft, ſtets noch beſchäftigt mit dem ſchrecklichen Schau-ſpiel in dem Gebüſche, mich hinderte, ein Auge zu ſchließen; jeden Augenblick glaubte ich eine ungeheure Schlange in mein Zelt ſchlüpfen, und ihren Kopf drohend gegen mein Hauptkiſſen erheben zu ſehen.

Am folgenden Tag erreichten wir einen beträcht-lichen, den Wahabiten tributpflichtigen Stamm; er kam von Samarkand; ſorgfältig verſteckten wir unſere Pfeifen; denn Ebn-Sihud verbietet ſtreng alles Rau-chen, und beſtraft mit dem Tode jedes Zuwiderhandeln gegen ſeine Gebote.

Der Emir Medjiun nahm uns gaſtfreundlich auf, konnte aber ſein Erſtaunen über unſere Kühnheit nicht verhehlen, daß wir uns ſo leichtſinnig den Wahabiten preisgaben, deſſen wilden Charakter er mit ſchrecklichen

Ausdrücken ſchilderte. Er verheimlichte uns nicht, daß wir große Gefahr liefen, da Ebn=Sihud ſich kein Gewiſſen daraus mache; falſche Verſprechungen zu geben, um dann ſchändlichen Verrath zu üben. Der Drayhy, der voll Vertrauen auf die Einladung des Königs vorwärts gegangen war, ohne daran zu denken, daß man ſein Wort brechen könnte, fing an, ſeine Leichtgläubigkeit zu bereuen; aber da ſein Stolz ihm verbot, zurückzugehen, ſo ſetzten wir unſere Reiſe fort. Wir hatten bald Neggde erreicht, ein von Thälern und Bergen durchſchnittenes, mit Städten und Dörfern bedecktes, und außerdem noch von einer Menge herumirrender Stämme durchzogenes Land. Die Städte ſcheinen ſehr alt, und beweiſen, daß die dortige Bevölkerung früher dichter und reicher war, als die jetzige. — Die Dörfer ſind mit Ackerbau treibenden Beduinen bevölkert; der Boden bringt Getreide, Hülſenfrüchte und namentlich Datteln in großer Menge hervor. Man erzählt uns, die erſten Einwohner dieſes Landes ſeien ausgezogen, um ſich unter Leitung eines ihrer Fürſten, Namens Beni=Hetal, in Afrika niederzulaſſen.

Ueberall fanden wir eine herzliche Gaſtfreundſchaft; aber überall vernahmen wir auch unendliche Klagen über die Tyrannei Ebn=Sihuds. Durch Furcht allein hielt er ſich dieſe Völker unterworfen. Endlich nach

vierzehrtägigem Ritt auf Dromedaren, ſo daß wir in gleicher Zeit dreimal weiter kamen, als eine Caravane, gelangten wir in die Hauptſtadt der Wahabiten: die Stadt iſt von einem Dattelgehölz umgeben; die Bäume ſtehen ſo dicht, daß man zwiſchen ihren Stämmen kaum durchreiten kann; auch liegt die Stadt verſteckt hinter dieſem Wall, den man nur das Dattelnholz von Darkiſch nennt. Nachdem wir dieſes Gehölze hinter uns hatten, fanden wir, als eine zweite Verſchanzung, eine Reihe von Hügeln, die aus Dattelkernen gebildet waren, und einem Damm von kleinen Steinen glichen, und dahinter die Stadtmauer, an der wir hinritten, um zu einem Thor zu gelangen, welches uns zu dem Palaſt des Königs führte. Dieſer Palaſt, ſehr groß und zweiſtöckig, iſt aus ſchön gehauenen, weiße Steinen gebaut. Auf die Nachricht von unſerer Ankunft ließ uns Ebn-Sihud in eines ſeiner Zimmer führen, welches zierlich und wohl ausgeſtattet war, und ließ uns daſelbſt mit einem reichlichen Male bewirthen. Dieſen Empfang hielten wir für eine gute Vorbedeutung, und freuten uns, daß wir uns von dem Mißtrauen, das man uns einflößen wollte, nicht hatten beherrſchen laſſen. Abends wurden wir, nachdem wir unſern Anzug geordnet hatten, dem König vorgeſtellt. Wir ſahen einen Mann vor uns von ungefähr

fünfundvierzig Jahren, mit ſtrengem Auge, brauner Farbe und ſehr ſchwarzem Haare; ſeine Kleidung beſtand aus einem um die Lenden mit einem weißen Gürtel befeſtigten Gombaz, aus einem roth und weißgeſtreiften Turban; aus einem ſchwarzem, über die linke Schulter geworfenen Machla; in der Rechten hielt er als Zeichen ſeiner Würde den Stab des Königs von Mahlab; er ſaß im Hintergrund eines großen, mit Matten, Teppichen und Kiſſen reichlich ausgeſtatteten Audienzſaales. Die Großen ſeines Hofes umgaben ihn. An Möbeln und Gewändern ſah man nur Baumwolle, oder Wolle von Yemen; Seide, wie Alles, was an den Luxus und die Gewohnheiten der Türken erinnert, war in ſeinen Staaten verboten. Ich hatte Zeit, meine Bemerkungen zu machen; denn nachdem Ebn-Sihud, auf das Compliment des Drayhy kurz und in kaltem Tone geantwortet hatte, ſetzten wir uns, und erwarteten ſchweigend, daß er die Unterhaltung eröffne. Da indeſſen nach einer halben Stunde der Drayhy ſah, daß er keinen Kaffee auftragen ließ und ſeine Stirne nicht entrunzelte, ſo nahm er das Wort, und ſagte:

„Ich ſehe, o Sohn des Sihud, daß du uns nicht ſo empfängſt, wie wir zu erwarten berechtigt waren. Wir ſind in dein Land gekommen und haben

dein Haus betreten gemäß deiner Einladung; wenn du etwas gegen uns haſt, ſo ſprich und verhehle uns Nichts."

Ebn-Sihud warf ihm einen feurigen Blick zu und erwiderte:

„Ja fürwahr, ich habe viel gegen euch; eure Verbrechen ſind unverzeihlich. Ihr habt euch gegen mich empört, und euch geweigert, mir zu gehorchen; in Galiläa habt ihr den Stamm der Sakhrer vernichtet, obgleich ihr wußtet, daß er mir gehörte? Ihr habt die Beduinen beſtochen, und gegen mich und meine Herrſchaft vereinigt. Ihr habt meine Heere vernichtet, meine Lager geplündert und meine Todfeinde, die Türken, unterſtützt, dieſe Götzendiener, dieſe Heiligthumsſchänder, dieſe Ruchloſen, dieſe Schlemmer."

Hier gerieth er mehr und mehr in Zorn; er häufte Schmähungen auf Schmähungen, ſeine Wuth kannte keine Schranken mehr, und er befahl uns am Ende, ihm aus dem Geſicht zu gehen, und abzuwarten, was ihm gefallen würde.

Ich ſah die Augen des Drayhy ſich entflammen, und ſeine Naſenlöcher aufſchwellen; jeden Augenblick fürchtete ich von ihm einen Ausbruch unmächtigen Zornes, der nur dazu gedient hätte, um den König aufs Aeußerſte zu treiben; aber da er ſich ganz ohne Schutz

ſah, ſo hielt er ſich zuſammen, erhob ſich mit Würde und zog ſich langſam zurück, um zu überlegen, was zu thun wäre. Alles zitterte vor der Wuth Ebn=Sihud's; Niemand hätte gewagt, ſeinem Willen ſich zu widerſetzen. Wir blieben zwei Tage und zwei Nächte in unſerm Zimmer, ohne etwas ſprechen zu hören; Niemand ſuchte ſich uns zu nähern; diejenigen, welche bei unſerer Ankunft am dienſtfertigſten ſich gezeigt hatten, flohen uns, oder machten ſich luſtig über unſer leichtgläubiges Vertrauen gegen einen Mann, der wegen ſeines treuloſen und blutdürſtigen Charakters ſo bekannt war. Wir waren jeden Augenblick darauf gefaßt, die Schwarzen des Tyrannen ankommen zu ſehen, um uns niederzumetzeln, und vergebens ſuchten wir nach einem Mittel, ſeinen Klauen zu entgehen. Am dritten Tag rief der Drayhy aus, er wolle lieber Tod, als längere Ungewißheit, ließ einen Miniſter des Wahabiten, Namens Abu=el=Sallem holen, und ſagte zu ihm: „Gehe hin, und hinterbringe deinem Herrn von mir folgende Worte:

„Was du thun willſt, das thue bald; ich werde dir keinen Vorwurf darüber machen; mich allein werde ich anklagen, mich in deine Hände geliefert zu haben.“

El=Sallem gehorchte, kam aber nicht zurück, und ſtatt aller Antwort ſahen wir fünfundzwanzig bewaffnete

Neger um unſere Thüre ſich ſammeln. So waren wir denn entſchieden Gefangene! Wie fluchte ich der thörichten Neugierde, die mich in eine ſo unnütze Gefahr geſtürzt hatte! Der Drayhy fürchtete nicht den Tod, aber Zwang war ihm unerträglich; mit ſtarken Schritten ging er in die Länge und Breite auf und ab, wie ein Löwe hinter den Gittern ſeines Käfigs. Endlich ſagte er mir:

„Dem will ich ein Ende machen; ich will mit Ebn=Sihud ſprechen, und ihm ſeine Treuloſigkeit vorwerfen; ich ſehe, daß Sanftmuth und Geduld hier Nichts helfen; und ſo will ich wenigſtens mit Würde ſterben.“

Er ließ aufs Neue El=Sallem holen, und ſobald er ihn bemerkte, ſagte er:

„Kehre zurück zu deinem Herrn, und melde ihm, daß ich bei der Ehre der Beduinen ihn um das Recht beſchwöre, ihn zu ſprechen; wenn er mich gehört hat, kann er ja immer noch mit uns anfangen, was er will.“

Der Wahabit bewilligte eine Audienz und El=Sallem führte uns ein. Als wir vor ihn getreten waren, ließ uns der König ſtehen, und ohne auf den gewöhnlichen Gruß zu antworten, rief er mit Ungeſtüm:

„Was wollet ihr?“

Der Drayhy richtete ſich voll Würde auf und erwiderte:

„Ich bin zu dir gekommen, o Sohn des Sihud, „im Vertrauen auf dein Verſprechen, ohne daß ich „ein Gefolge von mehr als zehn Mann bei mir habe, „ich, der ich über Tauſende von Kriegern gebiete. „Wehrlos ſind wir in deinen Händen; du biſt im Mittelpunkt deiner Macht, du kannſt uns zu Staub zermalmen; aber wiſſe, daß von der Grenze Indiens bis „zu der Grenze von Neggde, in Perſien, zu Baſſorah, „in Meſopotamien, im Hemad, in den beiden Syrien, „in Galiläa und Horan Jedermann, der den Kafieh „trägt, mein Blut von dir fordern und meinen Tod „an dir rächen wird. Biſt du ein Beduinenkönig, wofür du dich ausgibſt, warum erniedrigſt du dich zum „Verrath? Das iſt das elende Gewerbe der Türken. „Verrath iſt keine Sache des Starken, ſondern des „Schwachen oder Feigen. Du, der du dich deiner „Heere rühmſt, und deine Macht von Gott ſelbſt zu „haben vorgibſt, wenn du nicht deinen Ruhm beflecken „willſt, ſo gib mich meinem Lande wieder, und bekämpfe mich mit offener Gewalt: denn durch Mißbrauch „meines Vertrauens entehrſt du dich, du machſt dich „zum Gegenſtand der allgemeinen Verachtung, und „wirſt den Sturz deines Königreichs veranlaſſen. Ich

„habe geſprochen; jetzt thue, was dir gefällt; du wirſt „es einſt bereuen. Ich bin nur Einer gegen Tauſend; „mein Tod wird meinen Stamm nicht ſchwächen, noch „das Geſchlecht der Chahllan vertilgen. Mein Sohn „Saher wird mich erſetzen; er bleibt übrig, um meine „Beduinen zu führen und Rache zu nehmen für mein „Blut. Das alſo beherzige, und öffne deine Augen „der Wahrheit.“

Während dieſer Rede ſpielte der König mit ſeinem Bart und beruhigte ſich allmählig. Endlich, nach kurzem Stillſchweigen ſprach er:

„Gehe hin im Frieden, nur Gutes wird dir begegnen.“

Darauf zogen wir uns zurück, ohne jedoch aus den Augen verloren zu werden.

Dieſer erſte Erfolg beruhigte die Hofleute, die mit Schrecken die kühnen Worte des Drayhy gehört hatten, und erſtaunt waren über die Art und Weiſe, wie der Tyrann ſie aufgenommen hatte. Sie fingen an, ſich uns zu nähern, und Abu-el-Sallem lud uns zum Eſſen ein. Ich für meine Perſon indeſſen war nicht ſehr zufrieden; freilich dachte ich, Ebn-Sihud würde es nicht wagen, die Sache mit dem Drayhy aufs Aeußerſte zu treiben; aber ich fürchtete, er möchte alle Schuld auf meine Rathſchläge wälzen und mich

namenloſen Giaur ſeiner Rache opfern. Ich theilte meine Beſorgniß dem Drayby mit, der mich beruhigte, indem er ſchwor, man werde nur über ſeine Leiche an mich kommen, und ich würde zuerſt zum Thore von Darkiſch hinausgehen.

Am folgenden Tage ließ uns Ebn=Sihud rufen, empfing uns ſehr huldvoll und ließ den Kaffee bringen. Bald begann er, den Draybу über ſeine Begleitung zu befragen. Jetzt kommt die Reihe an mich, dachte ich, und mein Herz fing an, ein wenig zu ſchlagen; ich erholte mich indeſſen, und als der Draybу meinen Namen genannt hatte, kehrte er ſich gegen mich und ſprach:

„Alſo du biſt Abdallah, der Chriſt?“

Und auf meine Bejahung fuhr er fort:

„Ich ſehe, daß deine Handlungen weit größer ſind, als deine Perſon.“

— „Die Flintenkugel iſt klein,“ ſagte ich ihm, „und doch tödtet ſie auch große Männer.“

Er lächelte und verſetzte:

„Ich kann kaum Alles glauben, was man von dir geſagt hat: ich will, daß du mir offen antworteſt: Was iſt der Zweck dieſes Bündniſſes, woran du ſeit mehreren Jahren arbeiteſt?“

— „Dieſer Zweck,“ erwiderte ich, „iſt ſehr

einfach. Wir wollen alle Beduinen von Syrien unter dem Befehl des Drayhy vereinigen, um den Türken Widerſtand zu leiſten; du ſiehſt, daß wir ſo eine undurchdringliche Schranke zwiſchen dir und deinen Feinden bildeten.“

„Sehr wohl,“ ſprach er, „aber wenn dem ſo iſt, warum haſt du geſucht, meine Heere vor Hama zu vernichten?“

„Weil du ein Hinderniß für unſere Pläne warſt,“ verſetzte ich: „nicht für dich, ſondern für den Drayhy „haben wir gearbeitet; wäre einmal ſeine Gewalt in „Syrien, Meſopotamien und bis nach Perſien feſt ge„gründet geweſen, ſo wollten wir mit dir ein Bünd„niß ſchließen, und dadurch im Beſitz unſerer unum„ſchränkten Freiheit unverwundbar werden. Kinder der„ſelben Nation müſſen wir dieſelbe Sache vertheidigen; „zu dieſem Ende ſind wir hieher gekommen, um mit dir „eine unauflösliche Verbindung zu ſtiften. Du haſt „uns auf eine beleidigende Art empfangen, und der „Drayhy hat es dir ſeinerſeits in beleidigenden Aus„drücken vorgehalten; aber unſere Abſichten ſind redlich, „und wir haben es bewieſen, indem wir ohne Waffen „kamen und deiner Ehrenhaftigkeit vertrauten.“

Je länger ich ſprach, deſto mehr erheiterten ſich die Züge des Königs, und als ich geendigt hatte, ſagte er zu mir:

„Ich bin zufrieden.“

Hierauf befahl er ſeinen Sklaven, drei Portionen Kaffee zu bringen. Ich dankte Gott innigſt für die guten Gedanken, die er mir eingegeben hatte. Wir blieben noch eine Zeitlang beiſammen und zogen uns dann ſehr zufrieden zurück. Abends wurden wir zu einem großen Nachteſſen bei einem der Miniſter, Namens Abramuti, eingeladen, der uns im Vertrauen von den Grauſamkeiten ſeines Herrn unterhielt, und von dem Fluch, der überall auf ſeinem Namen laſte. Auch ſprach er uns von ſeinen ungeheuern Reichthümern, wovon der Theil, den er bei der Plünderung von Mekka gewann, gar nicht zu berechnen iſt. Seit den erſten Zeiten der Hegira ſchicken die muſelmänniſchen Fürſten, die Kalifen, die Sultane und die Könige von Perſien alle Jahre beträchtliche Geſchenke in Edelſteinen, goldenen Lampen und Leuchtern ꝛc. außer den Opfern der gemeinen Gläubigen zum Grabe des Propheten. Der Thron allein, ein Geſchenk von einem perſiſchen König, maſſiv von Gold, mit Perlen und Diamanten beſetzt, war von unſchätzbarem Werth. Jeder Fürſt ſchickt eine goldene, mit koſtbaren Steinen bereicherte Krone, um ſie im Gewölbe der Kapelle aufzuhängen; ſolche waren in Unzahl vorhanden, als Ebn⸗Sihud die Kapelle plünderte. Ein einziger Diamant von der

Dicke einer Nuß wurde für unſchätzbar gehalten. Wenn man bedenkt, was die Jahrhunderte auf dieſem einzigen Punkt Alles angehäuft hatten, ſo erſtaunt man nicht mehr darüber, daß der König vierzig mit Edelſteinen beladene Kameele von dannen geführt habe, außer der Menge von goldenen und ſilbernen Gegenſtänden. Berechnet man dieſe ungeheuren Schätze, und die Zehnten, die er jährlich von ſeinen Verbündeten erhebt, ſo kann man ihn, glaube ich, für den reichſten Monarchen der Erde halten zumal, wenn man erwägt, daß er faſt gar keine Ausgaben hat, daß er den Luxus ſtreng verbietet, und daß zu Kriegszeiten jeder Stamm für den Unterhalt ſeiner Heere ſorgt, und alle Koſten und Verluſte trägt, ohne jemals die geringſte Entſchädigung zu erhalten.

Am folgenden Tag fühlte ich mich ſo zufrieden, meine Freiheit wieder gewonnen zu haben, daß ich den ganzen Tag ſpaziren ging, und mich in Darkiſch und ſeinen Umgebungen genau umſah. Die Stadt, aus weißen Steinen gebaut, enthält 7000 Einwohner, faſt lauter Verwandte, Miniſter oder Generale Ebn-Sihud's. Man ſieht da keine Handwerker. Die einzigen Gewerbe, die dort getrieben werden, ſind die eines Waffen- und Hufſchmieds; noch ſind ſie in geringer Anzahl; man findet Nichts zu kaufen, nicht einmal ſeine Nahrung.

Jeder lebt von ſeinem Beſitz, d. h. von einem Stück Land oder Garten, worauf er Getreide, Gemüſe und Früchte baut und einige Hühner hält; ihre zahlreichen Heerden weiden auf der Ebene, und jeden Mittwoch kommen die Einwohner von Yemen und Mekka, um ihre Waaren gegen Vieh auszutauſchen. Dieſe Art Markt iſt der einzige Handel des Landes. Die Frauen gehen ohne Schleier aus, bedecken aber ihr Haupt mit ihrem ſchwarzen Machla, was äußerſt übel anſteht; übrigens ſind ſie im Allgemeinen häßlich und übermäßig braun. Die in einem reizenden Thale nahe an der Stadt gelegenen Gärten, gegenüber von der Seite, wo wir angekomwen waren, erzeugen die ſchönſten Früchte der Welt. Bananen, Orangen, Granaten, Feigen, Aepfel, Melonen, vermiſcht mit Gerſte und Mais; ſie werden ſorgfältig bewäſſert.

Am folgenden Tag ließ uns der König von Neuem rufen, empfing uns ſehr gnädig und fragte mich viel über die verſchiedenen Souveräne Europa's, namentlich über Napoleon, für den er große Verehrung hegte. Die Vorleſung ſeiner Eroberungen machte ſeine Wolluſt; glücklicherweiſe hatten mich meine häufigen Unterhaltungen mit Herrn Lascaris in den Stand geſetzt, ihm manches Nähere mitzutheilen. Bei jeder Schlacht rief er:

„Sicher, dieſer Mann iſt ein Geſandter Gottes; „ich bin überzeugt, daß er mit ſeinem Schöpfer in ver= „trautem Verkehr ſteht, weil er ſo von ihm begünſtigt „wird."

Sodann zeigte er ſich immer freundlicher gegen mich. Er nahm einen andern Gegenſtand auf und ſagte:

„Abdallah, ich will, daß du mir die Wahrheit ſageſt: worauf beruht das Chriſtenthum?" Da ich die Vorurtheile des Wahabiten kannte, ſo zitterte ich bei dieſer Frage; aber ich bat Gott, mir gute Gedanken einzugeben und ſprach dann:

„Die Grundlage aller Religion, o Sohn Sihud's, „iſt der Glaube an Gott; die Chriſten glauben, wie „du, daß es nur Einen Gott gibt, den Schöpfer der „Welt, der die Böſen beſtraft, reuigen Sündern ver= „zeiht und die Guten belohnt; daß er allein groß, „barmherzig und allmächtig iſt."

„Das iſt gut," ſprach er; „aber wie betet ihr?"

Ich ſagte ihm das Vaterunſer vor; er ließ mir von ſeinem Sekretär nachſchreiben, las es durch und ſteckte es in ſeine Weſte; dann ſetzte er ſein Verhör fort und fragte, nach welcher Himmelsgegend wir uns beim Gebete wenden.

„Wir beten nach allen Gegenden,“ verſetzte ich; „denn Gott iſt überall.“

„Hierin geb' ich euch meinen vollen Beifall,“ ſprach er; „aber ihr müßt ebenſowohl Vorſchriften als Gebete haben.“

Ich ſagte ihm die zehn Gebote vor, welche Gott ſeinem Propheten Moſes gab; er ſchien ſie zu kennen, und fuhr mit ſeinen Fragen fort:

„Und wie betrachtet ihr Jeſus Chriſtus?“

„Als das fleiſchgewordene Wort Gottes, als das „göttliche Wort.“

„Aber er iſt gekreuzigt worden.“

„Als Wort konnte er nicht ſterben, aber als „Menſch mußte er viel leiden von den Böſen.“

„Wunderbar! und wird das heilige Buch, welches Gott eurem Jeſus Chriſtus eingegeben hat, von euch in Ehren gehalten? Befolget ihr ſtrenge ſeine Lehren?“

„Wir hegen die größte Ehrfurcht davor, und ge„horchen in Allem ſeinen Lehren.“

„Die Türken,“ ſagte er, „haben aus ihrem „Propheten einen Gott gemacht, und beten auf ſeinem „Grabe wie Götzendiener; verflucht ſei, wer Jemand „neben den Schöpfer ſtellt; der Säbel möge ſie ver„nichten!“

Und mehr und mehr in Schmähungen gegen die

Türken ſich auslaſſend, tadelte er den Gebrauch der Pfeife, des Weins und unreinen Fleiſches. Ich fühlte mich zu glücklich, daß ich mich ſo geſchickt aus ſo gefährlichen Fragen gezogen hatte, als daß ich es gewagt hätte, ihm über unbedeutende Punkte zn widerſprechen, und ich ließ ihn auf dem Glauben, daß ich den Gebrauch des böſen Krautes (ſo nannte er den Tabak) verachte, worüber der Drayhy lächeln mußte, da er wohl wußte, daß ich Nichts unlieber entbehrte, als Rauchen, und daß ich jeden Augenblick benutzte, wo ich meine wohlgeliebte Pfeife ungeſtraft aus ihrem Schlupfwinkel hervornehmen konnte, an jenem Tage vorzüglich fühlte ich ein großes Bedürfniß darnach, da ich viel geſprochen und eine bedeutende Portion Mokka-Kaffee zu mir genommen hatte.

Der König ſchien über unſere Unterhaltung bezaubert und ſagte:

„Ich ſehe, daß man immer etwas lernt. Ich habe bisher geglaubt, die Chriſten wären die abergläubigſten Menſchen, und jetzt bin ich überzeugt, daß ſie ſich der wahren Religion viel mehr nähern, als die Türken.“

Im Ganzen iſt Ebn-Sihud ein unterrichteter Mann von ſeltener Beredſamkeit, aber fanatiſch in ſeinen religiöſen Meinungen; er hat eine legitime Frau und eine Sklavin, zwei verheirathete Söhne und eine noch

junge Tochter. Aus Furcht vor Vergiftung nimmt er keine Nahrung zu ſich, die nicht von ſeinen Frauen zubereitet iſt; die Wache ſeines Palaſtes iſt einer Mannſchaft von 1000 wohlbewaffneten Negern anvertraut. Uebrigens kann er in ſeinen Staaten 1,500,000 waffenfähige Beduinen aufbringen. Will er in einer Provinz einen Gouverneur ernennen, ſo läßt er den, welchem er dieſen Poſten beſtimmt, rufen, und ladet ihn zum Eſſen ein; nach dem Mahle waſchen ſie ſich mit einander und beten; dann umgürtet ihn der König mit einem Säbel und ſagt:

„Auf Befehl Gottes habe ich dich erkoren, ſeine „Sklaven zu regieren; ſei menſchlich und gerecht: ſei „pünktlich in Erhebung des Zehnten und laſſe allen „Türken und Ungläubigen, die behaupten, Gott habe „Seinesgleichen, die Köpfe abhauen; dulde keinen der„ſelben in deinem Lande. Möge der Herr denen, die „an ſeine Einheit glauben, den Sieg verleihen!“

Dann überreicht er ihm eine kleine Schrift, die den Einwohnern anbefiehlt, in Allem dem Gouverneur zu gehorchen, bei ſchweren Strafen.

Am folgenden Tag beſuchten wir die Stallungen des Königs; es iſt, glaube ich, für einen Pferdeliebhaber unmöglich, etwas ſchöneres zu ſehen. Ich bemerkte zuerſt 80 weiße Stuten, die in Einer Reihe da

ſtanden; ihr Haar glänzte wie Silber und blendete die Augen. In einem andern Gebäude waren 120 andere von verſchiedener Farbe, aber gleich ſchöner Geſtalt; auch war ich trotz meines Widerwillens gegen Pferde, ſeit jenem Zufall, der mir beinahe das Leben gekoſtet hätte, nichts deſto weniger von Bewunderung erfüllt, als ich durch dieſe Ställe ging.

An jenem Abend ſpeiſten wir bei dem Obergeneral Hedal, der ſich mit dem Drayhy ausſöhnte. Der famoſe Abu=Nocta, welcher zugegen war, machte ihm auch viele Artigkeiten.

Wir blieben mehrere Tage in geheimen Verſammlungen vereinigt, um über unſere Angelegenheiten mit Ebn=Sihud zu unterhandeln. Nähere Mittheilungen hierüber wären überflüſſig. Es genüge die Bemerkung, daß zwiſchen ihm und dem Drayhy zu gegenſeitiger Zufriedenheit ein Bündniß geſchloſſen wurde, und daß der König erklärte, ihre beiden Körper würden künftig nur durch eine und dieſelbe Seele beherrſcht werden. Nachdem der Vertrag geſchloſſen war, ließ er uns das erſte Mal mit ſich eſſen und koſtete aus jeder Platte, bevor er ſie uns anbot. Da er nie anders hatte eſſen ſehen, als mit den Fingern, ſo gebrauchte ich ein Stück Holz als Löffel und Gabel, breitete mein Sacktuch als

Tiſchtuch aus, und ſchickte mich an, nach europäiſcher Art zu eſſen, was ihn ſehr beluſtigte.

„Dank ſei Gott,“ ſagte er, „jede Nation hält ihre Gewohnheiten für die beſten, und ſo iſt jeder zufrieden mit ſeinem Stande.“

Da unſere Abreiſe auf den folgenden Tag beſtimmt war, ſchickte uns der König ſieben ſeiner ſchönſten Stuten zum Geſchenk, die von eben ſo viel ſchwarzen auf Kameelen reitenden Sklaven an Koppel-Zäumen geführt wurden, und nachdem jeder von uns ſeine Wahl getroffen hatte, überreichte man uns einen Säbel, deſſen Klinge ſehr ſchön, die Scheide hingegen ohne alle Verzierung war. Ebenſo ließ er unſern Dienern gewöhnlichere Säbel, Machlas und hundert Tallaris geben. Wir nahmen unter den gewöhnlichen Ceremonien Abſchied von Ebn-Sihud, und wurden von allen Offizieren ſeines Hofes bis vor die Stadt begleitet. Als wir an den Thoren angekommen waren, blieb der Drayhy ſtehen, kehrte ſich gegen mich, und erſuchte mich, vorauszugehen, indem er, wie er mir lächelnd ſagte, ſein Verſprechen halten wollte. Und ich geſtehe es, trotz aller Artigkeit, womit man uns am Ende unſeres Aufenthaltes behandelte, hatte die Angſt, die ich am Anfang ausgeſtanden hatte, einen ſolchen Eindruck auf

mich gemacht, daß ich mit Freuden über die Schwelle ging.

Wir nahmen unſere Richtung nach dem Lande Heggias, und blieben jede Nacht unter den Stämmen, welche die Wüſte bedeckten. Am fünften Tage, nachdem wir die Nacht unter den Zelten El-Henadi's zugebracht hatten, erhoben wir uns mit Sonnenaufgang, und wollten unſere Dromedare ſatteln, als wir ſie, zu unſerem größten Erſtaunen, mit dem Kopf in den Sand eingegraben fanden, ſo daß es uns unmöglich war, ſie heraus zu ziehen. Wir riefen die Beduinen des Stammes zu Hülfe, und dieſe belehrten uns, der Inſtinkt leite die Kameele, ſich ſo zu verbergen, um ſich gegen den Simun zu ſchützen; dieß wäre eine Vorbedeutung jenes ſchrecklichen Windes der Wüſte, der bald losbrechen würde, und wir könnten unſere Reiſe nicht fortſetzen, ohne einem gewiſſen Tode entgegen zu gehen. Die Kameele, welche das Herannahen dieſer fürchterlichen Geißel zwei bis drei Stunden voraus wittern, kehren ſich nach der entgegengeſetzten Seite des Windes und ſtecken den Kopf in den Sand. Es wäre unmöglich, ſo lange der Sturm dauert, und wären es auch mehrere Tage, ſie aus dieſer Stellung zu bringen, um zu freſſen oder zu trinken. Die Vorſehung hat ihnen dieſen Erhaltungstrieb gegeben, der ſie niemals täuſcht. Als

wir erfuhren, von welcher Gefahr wir bedroht waren, theilten wir den allgemeinen Schrecken, und wir beeilten uns, alle Vorſichtsmaßregeln zu treffen, die man uns angab. Es iſt nicht genug, die Pferde an einen ſichern Ort zu bringen; man muß ihnen auch den Kopf einhüllen und die Ohren verſtopfen, ſonſt würden ſie von dem feinen Sand, den der Wind wüthend vor ſich her treibt, erſtickt. Die Menſchen ſammeln ſich unter den Zelten, verſtopfen deren Oeffnungen mit äußerſter Sorgfalt, und verſehen ſich mit Waſſer, welches ſie nahe neben ſich ſtellen; dann legen ſie ſich auf die Erde, bedecken den Kopf mit ihrem Machla, und bleiben ſo, bis der verheerende Sturm vorbei iſt.

An jenem Morgen war im Lager Alles in Bewegung; Jeder ſuchte ſein Thier in Sicherheit zu bringen und zog ſich dann eilig unter ſein Zelt zurück. Kaum hatten wir unſere ſchönen Stuten in Sicherheit, als der Sturm begann. Wüthende Windſtöße trieben eine Menge rothe und glühende Sandwolken herbei, die mit Ungeſtüm dahin wirbelten, und Alles niederſtürzten, was ihnen im Wege ſtand. Werden in ſolchen Augenblicken einige Theile des Körpers davon berührt, ſo entzündet ſich das Fleiſch, als wäre ein glühendes Eiſen daran gekommen. Das Waſſer, welches uns erfriſchen ſollte, war ſiedend geworden, und die Hitze

im Zelte überſtieg die eines türkiſchen Bades. Der Sturm dauerte zehn Stunden in ſeiner größten Wuth, und nahm dann ſechs Stunden lang allmählig ab: eine Stunde länger, und wir waren alle erſtickt. Als wir uns erkühnten, unſere Zelten zu verlaſſen, erwartete uns ein ſchreckliches Schauſpiel: fünf Kinder, zwei Weiber und ein Mann lagen todt auf dem noch glühenden Sande, und mehreren Beduinen war das Geſicht geſchwärzt und ganz verkalkt, wie von der Mündung eines glühenden Ofens. Als der Simun einen Unglücklichen am Kopfe traf, floß ihm das Blut in Strömen aus Mund und Naſe, ſein Geſicht ſchwoll auf, wurde ſchwarz, und bald ſank er nieder und war erſtickt. Wir dankten dem Herrn, daß wir nicht ſelbſt von dieſer ſchrecklichen Geißel getroffen wnrden, mitten in der Wüſte, und daß wir ſo von einem ſchrecklichen Tode gerettet wurden.

Als das Wetter uns erlaubte, das Lager von Henadi zu verlaſſen, kamen wir nach zwölf Stunden zu unſerem Stamme zurück, wo ich Scheik Ibrahim mit wahrhaft kindlicher Liebe umarmte; wir brachten mehrere Tage mit Erzählung unſerer Abenteuer zu, und als ich mich von meinen Strapazen vollkommen erholt hatte, ſagte mir Herr Lascaris:

„Mein lieber Sohn, wir haben hier Nichts mehr zu thun; Dank ſei Gott, Alles iſt im Reinen, und mein Unternehmen iſt über alle Erwartung wohl gelungen: jetzt müſſen wir von unſerer Sendung Rechenſchaft geben.“

Wir verließen unſere Freunde mit der Hoffnung, ſie bald wiederzuſehen an der Spitze der Expedition, wozu wir den Weg gebahnt hatten. Ueber Damaskus, Aleppo und Karamanien kamen wir im Monat April nach Conſtantinopel, nach neunzigtägiger Reiſe, wobei wir oftmals Schneegefilde antrafen. Auf dieſer beſchwerlichen Reiſe verlor ich meine ſchöne Stute, das Geſchenk Ebn-Sihud's, die ich wenigſtens um 30,000 Piaſter zu verkaufen hoffte; aber das war nur ein Vorſpiel von dem Unglück, das uns noch ferner bevorſtand. In Conſtantinopel wüthete die Peſt; der General Andreoſſi brachte uns in Keghat-Kani unter, wo wir drei Monate Quarantaine hielten. Zu jener Zeit erfuhren wir die traurige Kataſtrophe von Moskau und den Rückzug der franzöſiſchen Armee nach Paris. Herr Lascaris war in Verzweiflung, und wußte nicht, was er thun ſollte. Nach zweimonatlicher Ungewißheit beſchloß er, nach Syrien zurückzukehren, und dort den Ausgang der Ereigniſſe abzuwarten. Wir ſchifften uns in ein mit Getreide beladenes Schiff ein; ein ſchrecklicher

Sturm warf uns nach Chios, wo wir die Peſt wieder fanden. Herr v. Bourville, franzöſiſcher Conſul, verſchaffte uns eine Wohnung, wo wir zwei Monate lang eingeſchloſſen blieben. Da wir faſt alle unſere Effekten im Sturme verloren und wegen der Peſt keinen Verkehr mit Außen hatten, ſo fanden wir uns ohne Kleider und großen Entbehrungen ausgeſetzt.

Endlich öffnete ſich wieder der Verkehr. Herr Lascaris, der vom General-Conſul in Smyrna einen Brief erhalten hatte, worin er eingeladen wurde, ſich mit den Generalen Lallemand und Savari zu beſprechen, faßte den Entſchluß, ſich dahin zu begeben, und erlaubte mir, einige Zeit zu meiner armen Mutter zu gehen, die ich ſeit ſechs Jahren nicht geſehen hatte.

Da meine Reiſen nichts Intereſſantes mehr hatten, ſo übergehe ich die Zwiſchenzeit zwiſchen meiner Trennung von Herrn Lascaris bis zu meiner Rückkehr nach Syrien, und komme gleich an den traurigen Ausgang.

Als ich in Latakia bei meiner Mutter war, und jeden Tag ein Fahrzeug erwartete, das mich nach Egypten bringen konnte, wo ich Herrn Lascaris wieder treffen ſollte, ſo ſah ich eine franzöſiſche Kriegsbrigg ankommen: ich holte eiligſt meine Briefe und erfuhr daraus die troſtloſe Nachricht von dem Tode meines Wohlthäters, der in Kairo verſchieden war. Meine

Verzweiflung läßt ſich nicht ſchildern; ich liebte Herrn Lascaris wie ein Sohn ſeinen Vater, und verlor mit ihm meine ganze Zukunft. Herr Drovetti, franzöſiſcher Conſul zu Alexandrien ſchrieb mir, ich möchte mich ſo bald als möglich zu ihm begeben; vierzig Tage mußte ich warten, bis ich eine Gelegenheit fand, mich einzuſchiffen, und als ich in Alexandrien ankam, war Herr Drovetti nach Oberegypten abgereiſt; ich folgte ihm dahin und traf ihn in Aſſkout. Er erzählte mir, Herr Lascaris ſei mit einem engliſchen Paß nach Aegypten gekommen, und dort habe der engliſche Conſul Salt ſich aller ſeiner Effekten bemächtigt. Er gab mir den Rath, mich an ihn zu wenden, um mir meinen Gehalt (500 Tallaris per Jahr), den ich ſeit ungefähr ſechs Jahren gut hatte, auszubezahlen, und empfahl mir vor Allem, feſt auf der Herausgabe der Reiſebeſchreibung des Herrn Lascaris, eines Dokuments von hoher Wichtigkeit, zu beſtehen.

Ich kehrte ſogleich nach Kairo zurück; Herr Salt empfing mich ſehr kalt, und ſagte mir, da Herr Lascaris unter engliſchem Schutz geſtorben ſei, ſo habe er deſſen Effekten und Papiere nach England geſchickt. Alle meine Schritte waren umſonſt. Ich blieb lange Zeit in Kairo, in der Hoffnung, meinen Gehalt und die Papiere des Herrn Lascaris zu erhalten. Endlich

drohte Herr Salt, mich durch die egyptiſchen Behörden verhaften zu laſſen, und nur dem edelmüthigen Schutz des Herrn Drovetti habe ich es zu verdanken, daß ich dieſer Gefahr entging. Endlich wurde ich des fruchtloſen Kampfes müde, verließ Egypten, und ging nach Latakia zu meiner Familie zurück, unglücklicher und weniger reich, als damals, wo ich ſie bei meiner erſten Abreiſe von Aleppo verlaſſen hatte.

Maouals

oder

volksthümliche Romanzen

der

heutigen Araber

aus der

Sammlung von Proben aus der orientaliſchen
und franzöſiſchen Literatur

von

J. Agoub.

Heute, da dein Wuchs ſchlank und lieblich iſt, wie ein hochſtehender Baumſtamm, heute erzeige mir deine Huld, du meine Vielgeliebte, und nützen wir die flüchtige Zeit. Verſchließe nicht länger der Liebe die geheime Pforte deiner Gunſt. Glaube mir, die Schönheit iſt vergänglich, und ihr Reich war noch für keine Sterbliche von Dauer.

*

Sie haben dich verglichen mit dem Geſtirn der Nacht; aber wie täuſchen ſie ſich in ihrer Sprache; Hat der Mond dieſe ſchwarzen Augen und dieſe lebhaften Augenſterne? Das Schilf biegt und neigt ſich beim leiſeſten Hauch des Zephyrs; du gleichſt durch deinen leichten Wuchs dem Rohre, ſiehſt aber alle Welt vor dir ſich neigen.

*

Wenn die Qual meines Herzens dich glücklich macht, ſo quäle mich; denn mein Glück fließt aus deinem Glück, wenn mir deines nicht noch ſüßer iſt. Willſt du mir das Leben rauben, mußt du dieſes Opfer haben, o ſo nimm mein Leben, du mein einzig Leben, und grolle nicht auf mich.

*

Welch ein Verbrechen wär' es denn, du junge Schönheit, wenn du gerechter gegen mich wärſt? Du würdeſt meine ſchmerzliche Krankheit heilen, und ich brauche dann nicht das Kanon von Avicene * zu berathen. So oft ich deine ſchönen Wimpern betrachte, glaube ich den lieblichen Bogen des Nun ** zu erkennen;

* Die berühmte medizíniſche Abhandlung von Ebn-Sina.

** Ein arabiſcher Buchſtabe, der bogenförmig geſtaltet iſt.

und deine Stimme tönt meinem Ohre ſüßer, als der Klang der Harfe und des Senthir.*

*

Als die Vielgeliebte vorüberging, war der Zweig der nahen Weide eiferſüchtig auf ihre ſchlanke Geſtalt; die Roſe neigte ſich vor Scham, als ſie die Blüthe ihrer Wange ſah, und ich rief: O du, die du auf ewig meine Seele gefangen haſt, deine Blicke haben meinem Herzen eine Wunde geſchlagen, die nie mehr heilen wird.

*

Ich liebe, ich liebe einen Jüngling, und meine Leidenſchaft brennt wie eine Flamme im Innerſten meines Herzens. Als die Liebe in meinen Buſen ſchlich, beſchattete kaum ein leichter Flaum die Wangen meines Geliebten. Ja, ich bin verliebt, und für dich, mein Vielgeliebter, fließen meine Thränen; aber ich ſchwöre bei dem, der die Liebe ſchuf, nie war mein Herz einem Andern geneigt. Dir reich' ich meine erſte Flamme.

*

Wenn die Nacht ihre Finſterniß verdichtet, ſo ahmt ſie die Schwärze deiner gelockten Haare nach;

* Ein Saiten-Inſtrument.

wie der Tag in ſeiner reinſten Klarheit leuchtet, ſo erinnert ſie an den Glanz deines blendenden Geſichtes; der ſüße Duft der Aloë iſt dein eigener Wohlgeruch, und die von deinen Reizen bezauberte Geliebte wird ihr Leben lang dein Lob verkünden.

*

Die Vielgeliebte naht, aber ihr Geſicht iſt verſchleiert und ihr Anblick verwirrt ihre Sinne. Der ſchlanke Zweig des Nakas-Thales beneidet ihre biegſame und reizende Geſtalt. Plötzlich lüftet ihre Hand den neidiſchen Schleier, der ſie bedeckt, und die Bewohner der Gegend rufen erſtaunt: Leuchtet ein Blitz über unſern Wohnungen? oder haben die Araber Feuer angezündet in der Wüſte?

Politiſcher Ueberblick.

wie der Tag in seiner reinsten Klarheit leuchtet, so erinnert sie an den Glanz deines blendenden Gesichtes; der süße Duft der Rose iſt dein eigener Wohlgeruch, und die von deinen Reizen bezauberte Geliebte wird ihr Leben lang dein Lob verkünden.

*

Die Vielgeliebte naht, aber ihr Geſicht iſt verſchleiert und ihr Anblick verwirrt ihre Sinne. Der [illegible] ein reitender Gespiele. [illegible] den neidiſchen Schleier, der ſie bedeckt, und die Bewohner der Gegend rufen erſtaunt: Leuchtet ein Blitz über unſern Wohnungen? oder haben die Araber Feuer angezündet in der Wüſte?

Auf einer Reiſe von achtzehn Monaten, deren Abwechſelungen man mit voller Muße genieſen kann, beſchäftigt ſich der Geiſt ganz unwillkürlich mit allerlei Betrachtungen. Die zahlloſen Gegenſtände, die er vor den Augen hat, klären ihn auf, ohne daß er ſich deſſen bewußt wird. Die verſchiedenen Geſtalten, unter denen die menſchlichen Dinge ihm erſcheinen, gruppiren und beleuchten dieſelben; über Geſchichte, Philoſophie und Religion urtheilt der Menſch inſtinktmäßig nach dem, was er geſehen, gefühlt, geſchloſſen hat; inſtinktmäßige Wahrheiten bilden ſich in ihm, und prüft er ſich ſelbſt, ſo findet er in gar manchen Beziehungen einen andern Menſchen an ſich. Die Welt hat zu ihm geredet und er hat ſie begriffen: wäre dem nicht ſo, was nützten dann dem Reiſenden ſeine Mühen und Gefahren und die lange, ſchmerzliche Trennung von ſeinen Freunden und vom Vaterland? Die Reiſen wären alsdann glänzende Thorheiten. So aber *bilden* ſie den Geiſt durch

Anſchauung der Natur und der Menſchen. Indeſſen zieht der Reiſende ſeinen alten Menſchen nicht ganz aus; die Lieblings=Gedanken und Neigungen ſeines Jahrhunderts und ſeines Landes begleiten ihn, wenn er das väterliche Dach verlaſſen hat, noch unterwegs. Da in Europa und namentlich in Frankreich die Politik die Hauptbeſchäftigung des Tages war, ſo beſchäftigte ich mich auch im Orient viel mit Politik. Hierüber gewann ich, wie über Geſchichte, wie über Philoſophie und Religion richtigere, weitere und wahrere Anſichten aus der belehrenden Prüfung der Thatſachen und der Oertlichkeiten; über Politik entwickelten ſich in mir nachſtehende Begriffe. Es iſt dieß die einzige Seite meiner Reiſebeſchreibung, die ich nach Europa über=ſiedeln möchte; denn ſie enthält eine Wahrheit, die für unſere Zeit wohl zu brauchen iſt, eine Wahrheit, die man erfaſſen muß, ſo lange ſie einleuchtend und reif iſt und die Zukunft befruchten kann. Wird ſie begriffen und befolgt, ſo wird ſie Europa und Aſien retten, und das Menſchengeſchlecht vervielfältigen und ſeinen Zuſtand verbeſſern. Sie wird Epoche machen in dem thätigen und fortſchreitenden Daſein der Menſchheit; wird ſie verkannt und wegen einiger unbedeutenden Schwierig=keiten in der Ausführung unter die unausführbaren Träume verworfen, ſo werden die guten und ſchlimmen

Leidenſchaften Europa's gegen Europa ſelbſt losbrechen, und Aſien wird bleiben, was es iſt, ein abgeſtorbener, unfruchtbarer Zweig der Menſchheit. Zwei Worte alſo:

Die menſchlichen Ideen haben für Europa eine jener großen organiſchen Kriſen herbeigeführt, wovon die Geſchichte nur einen oder zwei Daten überliefert hat; Epochen, wo eine abgenutzte Civiliſation einer andern weicht, wo die Vergangenheit keinen Halt mehr hat, wo den Maſſen ſich die Zukunft zeigt, mit aller Ungewißheit und Dunkelheit, die das Unbekannte immer hat; ſchreckliche Epochen, wenn ſie nicht fruchtbar ſind; Krankheiten in den Entwicklungsſtufen des menſchlichen Geiſtes, die ihn für Jahrhunderte lang tödten, oder für ein neues und langes Daſein beleben. Die franzöſiſche Revolution war die Sturmglocke der Welt. Mehrere ihrer Phaſen ſind vollendet, ſie ſelbſt iſt noch nicht geſchloſſen; Nichts hat ein Ende in dieſen langſamen, innerlichen, ewigen Bewegungen des Menſchenlebens: es gibt Zeiten des Stillſtands; aber in eben dieſen Zeiten reifen die Gedanken, ſammeln ſich die Kräfte und rüſten ſich zu neuer Thätigkeit. Im Entwicklungsgang der Staaten und Ideen iſt der Zweck immer nur ein neuer Ausgangspunkt. Die franzöſiſche Revolution, die man ſpäter die europäiſche nennen wird;

denn die Ideen verbreiten ſich, wie das Waſſer in ebener Fläche; die franzöſiſche Revolution, ſage ich, iſt nicht bloß eine politiſche Revolution, eine Umänderung der Staatsgewalt, ein Dynaſtiewechſel, eine Republik ſtatt einer Monarchie; alles dieſes iſt nur zufällig, nur äußerliche Erſcheinung, nur Werkzeug, nur Mittel. Ihr Werk iſt um ſo wichtiger und höher, weil ſie unter allen Regierungsformen in Erfüllung gehen könnte, und weil man Monarchiſt oder Republikaner, ein Anhänger der einen oder der andern Dynaſtie, dieſer oder jener conſtitutionellen Einrichtung ſein könnte, ohne deßwegen mit weniger Aufrichtigkeit und geringerer Tiefe der Revolution zugethan zu ſein. Man kann ein Inſtrument dem andern vorziehen, um die Welt zu bewegen und ihre Stellung zu verändern; das iſt Alles. Aber die Idee der Revolution, d. h. der Umänderung und Verbeſſerung, erleuchtet nichts deſto weniger den Geiſt, und erwärmt nichts deſto weniger das Herz. Wo iſt unter uns der Mann, der denkt, ein Mann von Herz und Vernunft, ein Mann von Religion und Hoffnung, der, wenn er die Hand auf die Bruſt legt und ſich im Angeſicht einer in Geſetzloſigkeit und Altersſchwäche dahin ſiechenden Staatsgeſellſchaft vor Gott fragt, nicht antworte: Ich bin revolutionär? Die Zeit reißt Alle mit ſich fort, ſowohl

den, der ihr widerſteht, als den, der mit ſeinen Wünſchen ihr voraus oder zu Hülfe eilt. Ihr Strom iſt ſo reißend und unüberwindlich, daß diejenigen, welche am kräftigſten rudern, und den Drang der Wogen zu beſiegen oder zu lähmen glauben, unmerklich ſich weit von dem Geſichtspunkt, an dem ſie mit Herz und Blick hingen, hinweggeriſſen ſehen, und dann ganz erſtaunt ſind, wenn ſie einſt den Weg meſſen, den ſie gegen ihren Willen gemacht haben. Es iſt nun bald ein halbes Jahrhundert, daß dieſe Revolution, nachdem ſie in den Ideen bereits gereift war, auch in der Wirklichkeit ausgebrochen iſt. Sie war anfangs nichts als ein Kampf, hernach ein Einſturz, deſſen Staub lange Zeit Alles verdunkelte; man wußte weder warum noch auf welchem Boden, noch unter welchen Fahnen man ſtritt. Man feuerte, wie in nächtlichem Kampfgewühl, auf Freunde und Brüder; den Schlägen folgten Gegenſchläge; empörende Auftritte befleckten alle Farben; mit Abſcheu zog man ſich von einer Sache zurück, auf deren Seite das Verbrechen trat, und die es verdarb, wie es jede Sache verdirbt; man ging von einem Extrem zum andern über; man erkannte Nichts mehr in den ſtürmiſchen Bewegungen, in dem Wechſel des Schlachtenglücks; es war eine Schlacht, das heißt Verwirrung und Unordnung, Sieg und Niederlage, Enthuſiasmus

und Entmuthigung. Heute fängt man an, den Plan der Vorſehung in jenem großen Kampf zwiſchen den Menſchen und Ideen zu erkennen. Der Staub hat ſich gelegt, der Horizont wird heller. Man ſieht die gewonnenen und verlorenen Stellungen, die auf dem Schlachtfeld gebliebenen, die zu Tod getroffenen, die noch lebenden, die jetzt oder ſpäter ſiegreichen Ideen; man begreift die Vergangenheit; man begreift das Jahrhundert; man erkennt einen Streif von der Zukunft. Es iſt ein ſchönes und ſeltenes Denkmal für den Menſchengeiſt. Er hat das Bewußtſein von ſich ſelbſt und von dem Werke, das er vollendet; es wird faſt Tag am Horizont ſeiner Zukunft. Iſt eine Revolution einmal begriffen, ſo iſt ſie auch vollendet: der Erfolg kann ſpät eintreffen, iſt aber nicht mehr zweifelhaft. Die neue Idee hat, wenn auch noch nicht ihr Gebiet, doch ihre unfehlbare Waffe erobert. Dieſe Waffe iſt die Preſſe: die Preſſe, dieſe tägliche und allgemeine Offenbarung Aller durch Alle, iſt dem Geiſt der Neuerung und Verbeſſerung daſſelbe, was das Schießpulver Jenen war, die ſich ſeiner zuerſt bedienten: nämlich ein in mächtiger Ueberlegenheit geſicherter Sieg. Für die politiſchen Philoſophen handelt es ſich alſo nicht mehr darum, zu kämpfen, ſondern die unüberwindliche Waffe der neueren Civiliſation zu mäßigen und zu leiten.

Die Vergangenheit iſt zertrümmert, der Boden frei, der Raum leer, die Rechtsgleichheit als Grundſatz aufgeſtellt, die Redefreiheit in den Regierungsformen anerkannt, die Gewalt iſt zu ihrer Quelle zurückgegangen; das allgemeine Intereſſe und die allgemeine Vernunft ſprechen ſich in Inſtitutionen aus, welche mehr die Schwäche als die Tyrannei zu fürchten haben; das geſprochene und geſchriebene Wort hat das Recht, ſich überall und immer an die Einſicht Aller zu wenden; dieſes große Tribunal der Vernunft beherrſcht alle andern aus ihm entſprungenen Gewalten und wird ſie mehr und mehr beherrſchen; jetzt und künftighin regt ſie alle ſocialen, religiöſen, politiſchen, nationalen Fragen an, mit jener Kraft, welche die öffentliche Meinung ihr leihen wird je nach dem Maße ihrer Ueberzeugung, bis daß die menſchliche Vernunft, erleuchtet von dem Strahl, den Gott ihr leihen wird, in den Beſitz der ganzen ſocialen Welt getreten iſt, und, zufrieden mit ihrem logiſchen Werk, wie der Schöpfer ſpricht: „Was ich gethan habe, iſt wohl gethan," und einige Tage ausruht, wenn es anders im Himmel und auf der Erde Ruhe gibt.

Aber die ſocialen Fragen ſind verwickelt. Die Löſung der Fragen der innern Politik erheiſcht eine

gleichartige Löſung der auswärtigen Fragen. — Alles in der Welt hängt zuſammen, und immer wirkt eine Thatſache auf die andere; wir wollen nun in Bezug auf den Orient ſehen, welchen Plan und welche Haltung die europäiſche Politik vernunftgemäß befolgen muß; ich ſage, die europäiſche; denn wenn auch das conſtitutionelle, oder beſſer geſagt, das rationelle Syſtem den Formen nach bis jetzt nur in Frankreich, England, Spanien und Portugal gilt, ſo herrſcht es doch überall in den Ideen vor; die denkenden Köpfe ſind überall auf ſeiner Seite: die Völker ſind von conſtitutionellem Geiſt durchdrungen, und die moraliſch begonnene oder vollendete Revolution iſt es bald auch in der Wirklichkeit; dazu bedarf es nur noch einer Gelegenheit; die Zeit bringt Roſen. Europa hat verſchiedene Formen, aber nur noch Einen Geiſt, den Geiſt der Neuerung und einer vernunftgemäßen Regierung. Frankreich und England ſind die zwei Probeländer, die in dieſer letzten Zeit berufen ſind, die Ideen zu verbreiten und zu erproben. — Ein ruhmvoller und verhängnißvoller Beruf. Das kühnere Frankreich hat ſich aufgemacht; es iſt heute ziemlich weit vorangeeilt; ſprechen wir alſo zuerſt von ihm.

Frankreich hat vor ſich einen großen Ruhm und große Gefahren; es leitet die Nationen, aber es prüft

den Weg, und kann da, wo es die ſociale Bahn ſucht, einen Abgrund finden. Auf der einen Seite ſtellt ſich ihm aller Haß der Vergangenheit, der in Eueopa jeden Fortſchritt anfeindet, drohend gegenüber. Jedem, der ſich in der Religion, in der Philoſophie, in der Politik vor der Vernunft ſcheut, iſt Frankreich ein Gräuel; alle geheimen Wünſche der krebſenden oder an die Vergangenheit ſich feſt klammernden Leute ſind für Frankreichs Untergang; es iſt für ſie das Symbol ihres Verfalls, der lebendige Beweis von ihrer Unmacht und von der Lügenhaftigkeit ihrer Prophezeihungen; gedeiht es, ſo ſtraft es ihre Lehren Lügen; unterliegt es, ſo bewahrheitet es dieſelben; jedes Beſtreben, die menſchlichen Inſtitutionen zu verbeſſern, unterliegt mit ihm: dann erſchallt ein großes Beifallgeklatſch, und die Welt bleibt eine Beute der Tyrannei und des Vorurtheils. Die Anhänger des Vorurtheils und der Tyrannei rufen alſo leidenſchaftlich nach ſeinem Untergang: Dieſen verkünden ſie bei jeder Bewegung, die es macht, dieſen hoffen ſie bei jeder Gelegenheit; aber Frankreich iſt ſtark, weit ſtärker durch den Geiſt des Lebens, der es beſeelt, als durch die Maſſe ſeiner Soldaten. Es allein hat Glauben und einen klaren, edlen Trieb für die große Sache, für die es ſtreitet; man ſtellt ihm nur Kriegsmaſchinen gegenüber, und es ſendet Märtyrer

aufs Schlachtfeld. Eine Ueberzeugung iſt ſtärker als eine Armee; getheilt, verheert, tyranniſirt, nach Innen von blutgierigen Henkern, nach Außen von ſeinen eigenen Kindern und den Waffen von ganz Europa bedrängt, hat Frankreich der Welt gezeigt, daß es nicht durch äußere Gefahren untergeht; bedenklicher ſind die inneren; ſie rühren von ſeiner neuen Lage her: ein Uebergang iſt immer eine Kriſis, und die vorhergeſehenen oder nicht vorgeſehenen Folgen eines neuen organiſchen Princips führen in dem ſocialen Leben eines großen Volkes unvermeidlich unerwartete Erſcheinungen herbei. Die unmittelbaren Folgen der Revolution in Frankreich und die zufälligen Folgen der Kriſen, die es ſeit Kurzem durchgemacht hat, ſind zahlreich; ich werde nur von den bedeutendſten ſprechen.

Die Rechtsgleichheit hat in allen Klaſſen die Gleichheit der Anſprüche und der Ehrbegierde erzeugt, ein ewiges Ringen nach der höchſten Gewalt, eine unendliche Concurrenz um alle Aemter, eine Ueberſetzung in jeder Carriere, Nebenbuhlerei, Eiferſucht, Neid unter ſo viel Menſchen, die nach demſelben Ziele ringen, ein beſtändiges Gedränge der Talente, der Begierden, der Eigenliebe vor der Thüre aller öffentlichen Stellen; als Folge hievon Unbeſtändigkeit in allen öffentlichen

Aemtern, und eine Menge zurückgewieſener und erbitterter Kräfte, die in die Geſellſchaft zurückfließen, und immer bereit ſind, ſich an ihr zu rächen.

Die Freiheit der Erörterung und Prüfung, die auf der Preßfreiheit beruht, hat einen Geiſt unredlichen Haders und Zwiſtes hervorgebracht, eine handwerksmäßige und einſtudirte Oppoſition, einen Cynismus im Sprechen und Denken, wodurch die Wahrheit entſtellt und die Erbitterung ſtets genährt wird, wodurch die Unwiſſenheit verführt und aufgewiegelt, und das erſte Bedürfniß der Völker, nämlich die obrigkeitliche Gewalt, von welcher Art ſie auch ſein mag, mißachtet wird, wodurch die ehrlichen, aber furchtſamen Menſchen erſchreckt, und allen ſchlechten Leidenſchaften der Zeit und des Landes Waffen dargeboten werden.

Der unter den Maſſen verbreitete Unterricht, dieſes erſte Bedürfniß der ſo lange Zeit deſſelben entwöhnten Bevölkerung, blendet ſie gewiſſermaßen im erſten Augenblick mit Ideen, die ſie noch nicht begreifen, daß ſich ihres Geiſtes, der auf einmal zu viel Licht ſieht, eine Art Schwindel bemächtigt; es geht ihnen, wie Einem, den man aus der Finſterniß, worin er lange geſchmachtet hat, plötzlich ans Licht zieht, oder wie einem Verhungerten, dem man auf einmal zu viel

Nahrung reicht; der eine wird geblendet und bleibt einen Augenblick blind, der andere ſtirbt zuweilen an der Nahrung, die ihn wieder beleben ſollte: daraus folgt aber nicht, daß Brod und Licht ſchädliche Dinge ſind; nur der ſchnelle Uebergang iſt ſchädlich. So iſt es mit dem Unterricht der Maſſen; im erſten Augenblick erzeugt er einen Ueberfluß von Talenten, die ein Staatsamt ſuchen; er verrückt das Gleichgewicht zwiſchen den Fähigkeiten und deren Beſchäftigung, wodurch eine Zeit lang die politiſche Harmonie ernſtlich geſtört werden kann und muß, bis das für alle geſchaffene Gleichgewicht, für Jeden wieder ſich herſtellt, und die vervielfältigten Talente ſich ſelbſt ihre eigenen Wirkungskreiſe ſuchen.

Die induſtrielle Bewegung; — ſie entreißt die Bevölkerung den häuslichen Sitten und Gewohnheiten, den friedlichen und ehrlichen Beſchäftigungen mit dem Landbau; ſie übertreibt die Arbeit durch den Gewinn, den ſie plötzlich in die Höhe treibt und ruckweiſe wieder fallen läßt; an den Luxus und an die Laſter der Städte gewöhnt ſie Menſchen, die ſich nicht mehr in die Einfachheit und Mäßigkeit des Landlebens fügen können; daher heute ein Mangel, morgen ein Ueberfluß an Arbeitern, die dann aus Hunger und Noth dem Aufruhr und der Verwirrung zur Beute werden.

Die Proletarier; — eine zahlreiche Klaſſe, unbemerkt unter einer theokratiſchen, despotiſchen und ariſtokratiſchen Regierungsform, wo ſie unter dem Schutz einer der Mächte lebt, die den Boden beſitzen, und wenigſtens in ihrer Schutzherrſchaft eine Garantie für ihr Daſein hat; die aber heut zu Tage, wo ſie durch die Unterdrückung ihrer Schutzherrn und durch den Individualismus ſich ſelbſt überlaſſen iſt, in einer ſchlimmeren Lage als je, ſich befindet, unfruchtbare Rechte erobert hat, ohne das Nöthige zu beſitzen, und die Geſellſchaft ſo lange aufregen wird, bis der Socialismus dem verhaßten Individualismus weicht.

Aus der Lage der Proletarier iſt die Frage des Eigenthums entſtanden, die heutzutage überall abgehandelt wird; eine Frage, die ſich durch den Kampf löſen würde, wenn ſie nicht bald durch die Vernunft, durch die Politik und die sociale Liebe gelöst wäre. Die Liebe iſt ſo viel als Socialismus; — die Selbſtſucht ſo viel als Individualismus. Die Liebe, wie die Politik, befiehlt dem Menſchen, ſeinen Nächſten nicht ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſondern ihm zu Hülfe zu kommen, eine Art gegenſeitiger Verſicherung unter billigen Bedingungen zwiſchen der beſitzenden und nicht beſitzenden Klaſſe zu bilden; ſie ſagt dem Eigenthümer: du

wirſt dein Eigenthum behalten; denn trotz dem ſchönen Traum der Gütergemeinſchaft, der vom Chriſtenthum und den Philantropen vergebens verſucht wurde, ſcheint bis auf dieſen Tag das Eigenthum, die nothwendige Bedingung jedes Staatsgebäudes zu ſein; ohne daſſelbe iſt weder Familie, noch Arbeit, noch Civiliſation denkbar. Aber ſie ſagt ihm auch: du wirſt nicht vergeſſen, daß dein Eigenthum nicht bloß für dich, ſondern für die ganze Menſchheit da iſt; du beſitzeſt es nur unter gewiſſen Bedingungen der Gerechtigkeit, Nützlichkeit, Vertheilung und des Genuſſes für Alle; aus deinem Ueberfluß wirſt du alſo deinen Brüdern die Mittel zur Arbeit verſchaffen, die ihnen nöthig ſind, damit auch ſie ihren Theil bekommen. Ueber dem Recht des Eigenthums wirſt du ein anderes Recht anerkennen, das Recht der Menſchlichkeit! Darin beſteht die Gerechtigkeit und Politik; beide ſind Eins.

Aus allen dieſen gegebenen Thatſachen der neuen Ordnung der Dinge entſpringt für Frankreich und Europa ein unbeſtreitbares Bedürfniß, — das Bedürfniß der Ausdehnung; es iſt unumgänglich nothwendig, daß die Ausdehnung nach Außen im Verhältniß ſtehe zu der unermeßlichen Ausdehnung im Innern, die durch die Alles durchdringende Revolution erzeugt wird. —

Wie kann man ohne dieſe Ausdehnung nach Außen den oben bezeichneten Gefahren entgehen, wie kann man ohne ſie die Gleichheit dem Rechte nach gut heißen, ohne in der Anwendung ſie zu läugnen? Wie kann man eine freie Prüfung erlauben, ohne der Vernunft nebſt ihrem Organ, der Preſſe, Widerſtand zu leiſten? Wie kann man den Unterricht verbreiten, ohne die Kenntniſſe, welche er vermehrt, zurückzuſtoßen? Wie kann man die Induſtrie beleben und die Bevölkerung verdichten, ohne dadurch plötzlichen Mangel an Arbeit und an Lohn herbeizuführen? Wie kann man dieſe Maſſen von Proletariern in Schranken halten, deren Zahl unaufhörlich ſteigt, die bewaffnet, ohne Disciplin, zwiſchen Noth und Raub zu ringen haben? Wie kann man das Eigenthum vor den immer öfter ſich wiederholenden Angriffen in Lehren und Thaten ſchützen? Und wenn dieſer Eckſtein jedes Staatsgebäudes brechen ſollte, wie kann man dann die Staatsgeſellſchaft ſelbſt retten? Und wo wäre ein Zufluchtsort vor einer zweiten Barbarei? Dieſe Gefahren ſind von der Art, daß, wenn die europäiſchen Regierungen keine Vorſichtsmaßregeln dagegen treffen, der Untergang der ſocialen Welt, ſo weit man ſie kennt, in einer gegebenen Zeit unvermeidlich iſt.

Nun hat es die wunderbare Weisheit der Vor=

ſehung, die niemals neue Bedürfniſſe ohne zugleich die Mittel zu deren Befriedigung erzeugt, ſo geordnet, daß in demſelben Augenblick, wo die große Civiliſationskriſe in Europa obſchwebt, und wo die daraus entſpringenden neuen Bedürfniſſe den Regierungen und Völkern ſich kund geben, im Orient und in Aſien eine große Kriſe in umgekehrter Richtung auftaucht, und daß dort dem Ueberfluß der europäiſchen Bevölkerung und deren Talenten ein weiter Raum ſich aufſchließt. Die Ueberfülle des Lebens, das bei uns über ſeine Ufer tritt, kann und muß ſich in jenen Theil der Welt ergießen; die Ueberfülle von Kräften, die unter uns wirken und gähren, kann und muß in jene Länder ſtrömen, wo alle Kraft erſchöpft und erſtorben iſt, wo die Bevölkerung abſteht und dahin ſchwindet, wo die Lebenskraft der Menſchheit verſiegt. Das türkiſche Reich geht in Trümmer, und Länder ohne Völker, und Völker ohne Führer und Lenker werden täglich mehr die Beute der Anarchie und einer ungezügelten Barbarei; und damit der Untergang des ottomaniſchen Reiches ſicher ſei, dazu bedarf es keiner beſonderen Veranlaſſung, man braucht den Koloß gar nicht mit dem Finger zu berühren; nach dem Rath der Vorſehung ſtürzt es durch ſich ſelbſt, durch ſeine natürliche und nothwendige Beſchaffenheit zuſammen, es iſt damit, wie mit

jedem Verhängniß, man kann Niemand die Schuld geben, und weder die Türken, noch Europa können es verhüten. Die Bevölkerung ſtirbt dahin durch ihre eigene Schwäche, oder vielmehr ſie exiſtirt ſchon nicht mehr. Auf den 60,000 Quadratmeilen, woraus ihr unermeßliches und fruchtbares Land beſteht, iſt der Stamm der Muſelmänner faſt auf Nichts herabgeſunken; eine oder zwei Hauptſtädte ausgenommen, leben faſt nirgends mehr Türken. Ueberblicken wir jene reichen und bewundernswerthen Gegenden, und ſuchen wir das ottomaniſche Reich: wir werden es nirgends finden; die dumme Verwaltung oder vielmehr die Mordluſt des osmaniſchen Erobererſtammes hat überall das Land zur Wüſte gemacht, oder ihre Trägheit hat überall die unterjochten Stämme ſich mehren und vergrößern laſſen, während er ſelbſt von Tag zu Tag abnahm und dahin ſchwand.

Die Bewohner Afrika's und ſeiner Küſte haben ſelbſt keine Erinnerung mehr von ihrem Urſprung und der türkiſchen Herrſchaft. Die Barbaresкenſtaaten ſind faktiſch unabhängig, und hegen gegen die Türken nicht einmal jenen Bruderſinn mehr, jene Sympathie in Religion und Sitten, welche noch einen Schatten von Nationalität. Von dem Schlag von Navarin hörte man in Tunis nicht einmal den Wiederhall; der Stamm

iſt ſeines Zweiges beraubt; die Küſte von Afrika iſt weder türkiſch, noch arabiſch; das Land iſt mit Räubercolonieen überſät, die aber in demſelben keine Wurzeln faſſen; es hat unter den übrigen Nationen weder einen Anſpruch, noch eine Verwandtſchaft; es gehört der Kanone, und gleicht einem Schiff ohne Flagge, auf welches alle Welt ſchießen darf; die Türkei iſt dort nicht zu finden.

Egypten, von Arabern bevölkert, nach der Reihe von allen Herren Syriens beherrſcht, hat ſich ſo eben faktiſch vom Reiche losgeriſſen. Mehemet=Ali ſucht das Reich der Kalifen wieder aufzurichten, aber der Fanatismus einer neuen Lehre, die um ihren Säbel glänzte, glänzt nicht mehr um den ſeinigen. Arabien, in Stämme getheilt, ohne Zuſammenhang, ohne Uebereinſtimmung in Sitten und Geſetzen, Arabien, ſeit Jahrhunderten an das Joch aller Paſchas gewöhnt, iſt weit entfernt, in Mehemet=Ali einen Befreier zu ſehen; es ſieht in ihm nicht einmal einen Mann der Civiliſation, der es aus ſeiner Barbarei und Unmacht zur Ordnung und Unabhängigkeit zurückruft; es ſieht in ihm nur einen glücklichen Sklaven und Rebellen, der ſeine Glücksgüter vergrößern, ſich bloß mit den Produkten Egyptens und Syriens bereichern, und ohne einen Herrn ſterben will. Es weiß, daß es nach

ihm unter irgend ein Joch, ihm gleichviel, unter welches, zurückfallen wird.

Bagdad, an den Grenzen der arabiſchen Wüſte, enthält nur eine aus Juden, Chriſten, Perſern und Arabern gemiſchte Bevölkerung; einige Tauſend Türken, befehligt von einem Paſcha, den man alle drei oder vier Jahre fortjagt, oder als Rebellen ſieht, reichen nicht aus, um in dieſer Stadt von 200,000 Seelen die türkiſche Nationalität herzuſtellen. Bagdad iſt ſeiner Natur nach eine freie Stadt, ein Caravanen-Serail, das ganz Aſien gehört und ihm als Niederlage für ſeinen inneren Handel dient; es iſt ein Palmyra in der Wüſte. Zwiſchen Bagdad und Damaskus liegen die weiten, vom Euphrat durchſtrömten Wüſten von Syrien und Meſopotamien; hier gibt es weder Städte, noch Königreiche, noch Herrſchaften; hier ſieht man nur Zelte, mit welchen die unbekannten und unabhängigen Stämme in jenen Sandflächen herumziehen; Stämme, deren Nationalität nur in ihren Launen ſich äußert, die weder ein Vaterland, noch einen Herrn kennen; Kinder der Wüſte, welche Alle zu Feinden haben, die ihnen mit Unterwerfung drohen, heute die Türken, morgen die Egyptier . . . Es ſind dieß keine Türken. —

Damaskus, eine große und prächtige Stadt, eine

heilige Stadt, eine Stadt, wo der muſelmänniſche Fanatismus noch vorherrſcht, hat eine Bevölkerung von hundert bis hundertfünfzigtauſend Seelen; darunter ſind dreißigtauſend Chriſten, ſieben bis achttauſend Juden, und mehr als hunderttauſend Araber. Eine Hand voll Türken herrſcht noch durch den Geiſt der Eroberung und Religionsgleichheit im Lande; aber Damaskus, eine ſtürmiſche, unabhängige Stadt, empört ſich jeden Augenblick, ermordet ſeinen Paſcha und vertreibt die Türken. Ebenſo iſt es mit Aleppo, einer bei weitem nicht ſo wichtigen Stadt, aus welcher der Handel verſchwindet, und welcher wegen der häufigen Erdbeben ein völliger Untergang droht. Die Städte des eigentlichen Syriens, von Gaza bis Alexandrette, mit Inbegriff der beiden Städte Homs und Hama, ſind ebenſo von Arabern, ſyriſchen Griechen, Juden und Armeniern bevölkert; die Geſammtheit der Türken in dieſem ſchönen und weiten Gebiet erhebt ſich nicht über dreißig bis vierzigtauſend. Die Maroniten, eine geſunde, tapfere, geiſtvolle, kriegeriſche und handeltreibende Nation, bewohnen den Libanon, und verachten die Türken oder trotzen ihnen. Die Druſen und die Metualis, unabhängige und muthige Stämme, bilden mit den Maroniten, unter der Bundesregierung des Emir Beſchir, die Bevölkerung, welche, ſobald einſt

Alles aufgelöst und der Natur überlaſſen werden wird, in Syrien und ſelbſt in Damaskus vorherrſchen wird; in ihnen liegt der Keim zu einem großen, neuen und bildungsfähigen Volke; Europa braucht ihm nur einen freundlichen Blick zu gönnen und nur zu ſagen: Erhebe dich!

Hierauf kommt der Berg Taurus, und jenes unermeßliche Karamanien (Kleinaſien), deſſen Provinzen ſieben Königreiche bildeten, deſſen Ufer mit unabhängigen Städten, oder blühenden griechiſchen und römiſchen Colonieen beſäet waren. Ich habe alle ſeine Küſten beſucht und alle ſeine Buchten, von Tarſos bis nach Tſcheſme; ich habe Nichts geſehen, als fruchtbare, aber öde Gegenden, und einige elende von Griechen bewohnte Flecken; im Innern wohnt das unbändige Geſchlecht der Turkomannen, die auf den Bergen ihre Heerden weiden, und im Winter in den Thälern wohnen. Adana, Konia, Kutaya, Angora, die Hauptſtädte des Landes, ſind von einigen Tauſend Türken bevölkert; Smyrna allein iſt ein ungeheurer Sammelplatz von allen Nationen. Es hat ohngefähr hunderttauſend Seelen; aber mehr als die Hälfte beſteht aus Chriſten, Griechen, Armeniern und Juden. Steuern wir längs der Küſten von Kleinaſien, ſo finden wir die ſchönen griechiſchen Inſeln Scios, Rhodus und

Cypern. Cypern für ſich allein iſt ein Königreich. Es iſt achtzig Meilen lang und zwanzig breit; es hat mehrere Millionen Einwohner ernährt und könnte ſie noch ernähren; dort findet man den Himmel Aſiens und den Boden der Tropenländer. Es iſt bevölkert mit ungefähr dreißigtauſend Griechen, und ſechzig Türken, hinter einer Feſtungsmauer, ſtellen daſelbſt die türkiſche Nationalität vor; ebenſo iſt es mit Rhodus, Standhio, Samos, Scio, Mitylene. Wo wohnen denn da die Türken? Und doch iſt dieß die ſchönere Hälfte des Reiches.

Die Küſte des Meeres von Marmora und der Kanal der Dardanellen ſind ebenſo mit einigen kleinen, halb türkiſchen, halb griechiſchen Städten bevölkert; eine dünne und arme Bevölkerung. Die Geſammtheit der türkiſchen Bevölkerung dieſer Gegenden, mit Inbegriff von Brouſſa, kann man nicht höher anſchlagen, als auf hunderttauſend Seelen.

Conſtantinopel bietet, wie alle Hauptſtädte eines im Verfall begriffenen Volkes, allein einen Schein von Bevölkerung und Leben dar; je mehr ſich das Leben der Reiche aus ihren Endpunkten entfernt, deſto mehr ſtrömt es im Herzen derſelben zuſammen. Es war auch eine Zeit, wo das ganze griechiſche Reich in

Conſtantinopel war, und wo es nach Einnahme der Stadt kein Reich mehr gab. Ueber die Bevölkerung von Conſtantinopel iſt man nicht einig; man ſchwankt zwiſchen dreimalhundert Tauſend und einer Million Seelen; Volkszählungen fehlen; Jeder urtheilt nach Privatangaben. Die meinigen beruhen nur auf der Schätzung meines Auges, womit ich die unermeßliche Ausdehnung der Stadt nebſt Skutari, die Geſtade des Goldhorns, des Meeres von Marmora und der Küſten von Aſien und Europa überſah. Dieß Alles verſtehe ich unter dem Namen Conſtantinopel; denn die Häuſer hängen alle zuſammen. Die Benennungen von Quartieren, Städten und Dörfern ſind willkürlich, es iſt nur ein einziger Häuſerhauſe, ein einziger Sammelpunkt der Bevölkerung; die zuſammenhängende Ausdehnung der Häuſer, Hütten, Paläſte und Dörfer in einer manchmal beträchtlichen, manchmal nur in einem oder in zwei Häuſern beſtehenden Tiefe, umfaßt vierzehn franzöſiſche Meilen. Ich glaube, die Geſammtheit dieſer Bevölkerung kann ſich auf ſechs bis ſiebenhunderttauſend Seelen belaufen; nur ein Drittel iſt türkiſch, der Reſt iſt armeniſch, jüdiſch, chriſtlich, fränkiſch, griechiſch, bulgariſch. — Nach meiner Berechnung beliefe ſich alſo die türkiſche Bevölkerung von Conſtantinopel auf zwei bis dreimalhundertauſend Seelen. Die

Geſtade des Pontus Euxinus habe ich nicht beſucht, aber nach der vortrefflichen und gewiſſenhaften Reiſebeſchreibung des Herrn Fontanier, die im Jahre 1834 herauskam, iſt die eingeborne Bevölkerung dort vorherrſchend, die türkiſche hingegen iſt dort, wie in den von mir bereiſten Theilen des Reiches, im Verfall.

In der europäiſchen Türkei iſt Adrianopel die einzige große Stadt; man kann dort dreißig bis vierzigtauſend Türken rechnen; eben ſo viel haben Philippopolis, Sophia, Niſſa, Belgrad und die kleinen Städte dazwiſchen. Auf die von mir nicht beſuchten Theile der Türkei rechne ich noch zweimalhunderttauſend Türken; das macht zuſammen ungefähr dreimalhunderttauſend. In Serbien und Bulgarien kommt kaum Ein Türke auf ein Dorf; ich nehme an, daß es auch in den übrigen Provinzen der europäiſchen Türkei ſo iſt. Wenn ich die Irrthümmer rechne, die ich habe begehen können, und auf das Innere von Kleinaſien eine viel höhere türkiſche Bevölkerung rechne, als der Augenſchein und die Berichte angeben, ſo glaube ich nicht, daß ſich die Geſammtheit der türkiſchen Bevölkerung jetzt über zwei oder drei Millionen Seelen beläuft; ich bin ſogar weit entfernt, zu glauben, daß ſie wirklich ſo viel beträgt. So iſt es alſo mit dem

Stamm der Eroberer, der vom Geſtade des kaſpiſchen Meeres ausging und in der Sonne des mittelländiſchen Meeres ſich niederließ? ſo iſt es alſo mit der Türkei, die von einer ſo kleinen Anzahl in Beſitz genommen, oder vielmehr ſchon durch ſie zu Grunde gerichtet worden iſt; denn während die Lehre von dem blinden Verhängniß, die daraus folgende Trägheit, die Unbeweglichkeit der Inſtitutionen, und die barbariſche Verwaltung die Ueberwinder und Herren Aſiens faſt rein weg vertilgen, vergrößern und vermehren ſich die ſlaviſchen Stämme, die chriſtlichen Stämme im Norden und Süden des Reichs, die armeniſchen, griechiſchen, maronitiſchen Stämme, und der unterjochte arabiſche Stamm in Folge ihrer Sitten, ihrer Religionen und ihrer Thätigkeit. Die Zahl der Sklaven iſt bei weitem größer, als die der Unterdrücker; die Griechen von Morea, eine ſchwache und elende Bevölkerung, haben ſich für einen Augenblick aufgerafft, und für ſich allein den Pelopones von Türken geſäubert; die Moldau und Walachei haben ihr Joch abgeſchüttelt; die Inſeln wären ganz frei, ohne den europäiſchen Vertrag, der ſie dem Sultan noch zuſichert; ganz Arabien iſt in Familien getheilt, die einander nicht kennen und bald von den Türken, bald von den Egyptiern geneckt werden; außerdem gährt im kraftvollſten Theile dieſes Landes das

große Schisma der Wahabiten; die Armenier ſind um zwei Drittel durch die Ruſſen und Perſern der türkiſchen Herrſchaft entriſſen; die Georgier ſind Ruſſen, die Moroniten und Druſen werden, ſobald ſie es ernſtlich wollen, Herren von Syrien und Damaskus ſein; die Bulgaren ſind ein zahlreicher und geſunder Völkerſtamm, jetzt noch tributpflichtig, kann ſich aber, da er zahlreicher und bildungsfähiger, als die Türken, iſt, durch ein Wort frei machen; dieſes Wort haben die Serbier bereits ausgeſprochen, und ihre herrlichen Wälder fangen an, ſich mit Straßen, Städten und Dörfern zu bedecken; der Fürſt Miloſch, ihr Oberhaupt, duldet zu Belgrad einige Türken nur noch als Bundesgenoſſen, nicht als Herren. Der Eroberungsgeiſt, die Seele der Osmanen, iſt verſchwunden; der Geiſt der bewaffneten Bekehrungsſucht iſt ſeit langer Zeit von ihnen gewichen; ihre Trieb- und Bewegungskraft zeigt ſich nirgends mehr; ihre Erhaltungskraft, die in einer gleichförmigen, aufgeklärten und fortſchreitenden Verwaltung ſich äußern würde, lebt nur in dem Kopfe Mahmud's; der Volksfanatismus iſt mit den Janitſcharen geſtorben, und mit den Janitſcharen würde auch die Barbarei wieder erwachen; zur Wiedererrichtung des Reiches wäre ein Wunder von Genie erforderlich; Mahmud iſt nur ein Mann von Herz: an Genie fehlt

es ihm; noch bei Lebzeiten befördert er ſeinen Untergang, und ſtößt überall auf Hinderniſſe, wo ein weiterblickender und feſterer Geiſt nur Hülfsmittel erblicken würde; endlich iſt es mit ihm dahin gekommen, daß er ſich auf die Ruſſen, ſeine nächſten Feinde, ſtützen muß. Dieſe verzweifelnde und ſchwache Politik richtet ihn im Geiſte ſeines Volks zu Grunde; er iſt nur noch der Schatten eines Sultans, der mitwirkt zur allmähligen Zerſtückelung des Reiches; wenn er, im Gedränge zwiſchen Europa, das ihn ſchützt, und Mehemet-Ali, der ihn bedroht, dem erniedrigenden Schutz der Ruſſen widerſteht, ſo kommt Ibrahim und ſtürzt ihn, ſobald er nur erſcheint; bekämpft er Ibrahim, ſo bemächtigen ſich Frankreich und England ſeiner Flotten und lagern ſich in den Dardanellen; verbündet er ſich mit Ibrahim, ſo wird er der Sklave ſeines Sklaven, und findet in ſeinem eigenen Serail Gefängniß oder Tod; eine heldenmüthige Willenskraft und ein erhabener Verzweiflungsſtreich können allein ihn retten, und den Ruhm der Ottomanen wieder auf eine Zeitlang heben: er müßte auf beiden Seiten die Dardanellen und das ſchwarze Meer ſchließen, müßte einen Aufruf an das mittägliche Europa und an den Reſt des Islamismus erlaſſen und ſelbſt gegen Ibrahim und die Ruſſen zu Felde ziehen; aber auch im glücklichſten Falle würde

das türkiſche Reich, wenn auch für einen Augenblick verherrlicht, nichts deſto weniger bald darauf in Stücke gehen; nur würde ſich ſein Fall mit einem Heldenſchein umgeben, und Othmans Geſchlecht würde enden, wie es begonnen hatte, im Siegesglanz.

Was muß nun bei dieſem Zuſtand Europa's und des ottomaniſchen Reiches eine vorſichtige, menſchliche, nicht von blinder und dummer Selbſtſucht geleitete Politik thun? was muß Europa thun? Der diplomatiſche Schlendrian, welcher bei ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen bleibt, auch wenn ſie lange keinen Sinn mehr haben, und welcher zittert, wenn er eine wahre und ernſte Frage zu behandeln hat, weil ihm zu ihrer Löſung ſowohl die Einſicht als die Willenskraft mangelt, ſagt, man müſſe das ottomaniſche Reich, als nothwendiges Gegengewicht im Orient gegen die ruſſiſche Macht, von allen Seiten ſtützen. Gäbe es ein türkiſches Reich, gäbe es Türken, die im Stande wären, nicht nur Heere zu ſchaffen und zu organiſiren, ſondern auch einen ſolchen Zuſtand, der auf den Sturz des ruſſiſchen Reiches Acht haben und es ernſtlich beunruhigen könnte, während das ſüdliche Europa dasſelbe bekämpfen würde, dann wäre vielleicht dieſe Politik eine erhaltende. Nur ein ſehr Kühner oder ein ſehr Unſinniger könnte Europa zurufen: Streichet von

der Karte ein vorhandenes und lebensvolles Reich; nehmt aus der ſo ſchlecht wiegenden Wage der politiſchen Welt ein ungeheures Gewicht: die Welt würde ſich nicht an ſolches Gerede kehren; aber das ottomaniſche Reich beſteht nur noch dem Namen nach; ſein Leben iſt erloſchen, ſein Gewicht zieht nicht mehr; es iſt nur noch eine ungeheure Wüſte, die eure antihumane Politik lieber leer laſſen, als mit geſunden und lebhaften Stämmen, welche die Natur dort ſchon ausgeſäet hat, und die ihr ſelbſt dort anſäen und vermehren würdet, bevölkern will. Beſchleuniget nicht den Sturz des türkiſchen Reiches, greifet ſeinem Geſchicke nicht vor, nehmet nicht auf euch die Verantwortlichkeit der Vorſehung; aber unterſtützet nicht aus trügeriſcher und ſtrafbarer Politik jenes Trugbild, dem ihr niemals etwas mehr werdet geben können, als den Schein und die Geſtalt des Lebens; denn es iſt geſtorben. Macht euch nicht zu Bundesgenoſſen der Barbarei und des Islamismus gegen die Civiliſation, die Vernunft und gegen die weiter vorgeſchrittenen Religionen, welche von jenen unterdrückt werden. Macht euch nicht zu Mitſchuldigen an der Knechtſchaft und Entvölkerung der ſchönſten Theile der Welt; laſſet das Verhängniß ſich erfüllen; habet Acht, wartet und haltet euch gerüſtet.

Bricht nicht das von Ibrahim oder einem andern Paſcha unterwühlte Reich von ſelbſt zuſammen, und fällt es im Norden und Süden in Stücke, dann habt ihr eine ſehr einfache Frage zu löſen: — Muß man Rußland bekriegen, um ihm die Erbſchaft Conſtantinopels und der Küſten des ſchwarzen Meeres ſtreitig zu machen? Muß man Oeſterreich bekriegen, um ihm die Erbſchaft von der Hälfte der europäiſchen Türkei ſtreitig zu machen? Muß man England bekriegen, um ihm die Erbſchaft Egyptens und der Straße nach Indien durch das rothe Meer zu beſtreiten? oder Frankreich, um es an der Coloniſation von Syrien und der Inſel Cypern zu hindern? oder Griechenland, um es zu verhindern, ſich durch die Küſte des mittelländiſchen Meeres, und durch die ſchönen Inſeln mit ihren ſprach- und ſtammverwandten Völkerſchaften auszurunden? Endlich die ganze Welt, aus Furcht, es möchte einer mit dieſen herrlichen Trümmern ſich bereichern? Oder wird man unſere Stimme hören, und dieſelben unter das Menſchengeſchlecht vertheilen, unter dem Schutze Europa's, damit das Menſchengeſchlecht ſich dort vervielfältige und vergrößere, und die Civiliſation ſich verbreite? Dieß ſind die zwei Fragen, welche ein Congreß der europäiſchen Mächte ſich zu ſtellen haben wird. Die Antwort iſt wahrlich gar nicht zweifelhaft.

Fanget ihr Krieg an, ſo werdet ihr den Krieg mit allen ſeinen Uebeln, mit allen ſeinen Verheerungen haben, die er mit ſich bringt; ihr werdet Europa und Aſien und euch ſelbſt wehe thun; und ſchließt ihr dann, vom Kampf ermüdet, Frieden, ſo wird Nichts von Allem verhindert ſein, was ihr habt verhindern wollen; die Gewalt der Umſtände, der unwiderſtehliche Drang der Ereigniſſe, der Einfluß der Nationalneigungen und Religionen, die Macht der Gebietslage werden ihre unvermeidliche Wirkung hervorbringen. Rußland wird die Küſten des ſchwarzen Meeres und Conſtantinopel beſetzen; das ſchwarze Meer iſt ein ruſſiſcher See, Conſtantinopel der Schlüſſel dazu. Oeſterreich wird, um mit Rußland gleichen Schritt zu halten, Serviens, der Bulgarei und Macedoniens ſich bemächtigen; und Frankreich, England und Griechenland werden, nachdem ſie ſich einige Zeit die Straße ſtreitig gemacht haben, Egyptien, Syrien, Cypern und die Inſeln beſetzen. Die Wirkung wird die gleiche ſein; nur daß zu Waſſer und zu Land Ströme von Blut gefloſſen ſein werden. Die Gebietseintheilung wird, ſtatt einer vernünftigen, eine gezwungene, willkürliche, durchs Schlachtenloos bereitete werden. Nützliche Coloniſationen werden auf Jahre dahin ſein, und während dieſer vielleicht langen Jahre werden die

europäiſche und aſiatiſche Türkei die Beute der Anarchie und unberechenbaren Unglücks ſein. Man wird dann noch mehr Wüſten finden, als die verſchwundenen Türken werden zurückgelaſſen haben. Europa wird zurückkommen, anſtatt auf der Bahn der Civiliſation und der Wohlfahrt fortzuſchreiten, und Aſien wird länger, als ſonſt, in ſeinem Grabe ſchlummern. Wenn die Vernunft die Geſchicke Europa's lenkt, kann es zaudern? Und wenn es zaudert, was wird dann die Geſchichte von ſeinen Regierungen und Führern ſagen? Sie wird ſagen, die politiſche Welt ſei im neunzehnten Jahrhundert durch Thorheit und ſelbſtmörderiſche Selbſtſucht geleitet worden, und die Kabinete und Völker hätten das herrlichſte Geſchenk der Vorſehung, welches ſie für die Bedürfniſſe einer Zeit und für die Fortſchritte der Menſchheit je dargeboten hat, verſchmäht.

Was wäre denn nun zu thun? Die Hauptmächte, welche ans türkiſche Reich grenzen, oder am mittelländiſchen Meere betheiligt ſind, ſollen ſich in einem Congreß verſammeln; hier ſollte man als Grundſatz aufſtellen, daß Europa auf jeden direkten Einfluß auf die innern Angelegenheiten der Türkei verzichte, und ſie ihrer eigenen Lebenskraft und ihrem eigenen Geſchick überlaſſe; und man ſollte im Voraus übereinkommen, daß, im Fall dieſes Reich, ſei es nun durch eine

Revolution zu Conſtantinopel oder durch eine allmählige Zerſtückelung ſtürzen ſollte, jede von den europäiſchen Mächten, unter dem Titel einer Schutzmacht, den Theil des Reiches nehmen ſolle, der ihr durch die Verträge des Congreſſes zuertheilt wäre; daß die Schutzherrſchaften, was das Gebiet betrifft, nach der Nachbarſchaft, der Sicherheit der Grenzen, der Verwandtſchaft in Religion, Sitten und Intereſſen begrenzt und beſtimmt werden ſollen, und ſich keine Beeinträchtigung der Rechte der lokalen Souveränetät, die in den geſchützten Provinzen ſchon vorher beſtanden, erlauben dürfen, und daß nur die Oberherrlichkeit der Mächte anerkannt werden ſoll. Dieſe ſo gedeutete und als europäiſches Recht anerkannte Oberherrlichkeit wird vornehmlich in dem Recht beſtehen, dieſen oder jenen Theil des Gebietes oder der Küſten zu beſetzen, um daſelbſt freie Städte, oder europäiſche Colonien, oder Häfen und Stapelplätze zu gründen. Die verſchiedenen Nationalitäten, die Klaſſeneintheilung der Stämme, die ſchon vorher beſtehenden Rechte aller Art, werden von der Schutzmacht anerkannt und gewahrt werden. Jede Macht wird über ihr Schutzland nur einen bewaffneten und civiliſirenden Schutz ausüben; ſie wird ſeine nationalen Elemente, ſeine nationale Exiſtenz unter der Fahne einer ſtärkeren Nationalität ſchützen; ſie wird

es vor fremden Angriffen, vor Zerſtückelung, Zerflei=ſchung und Anarchie bewahren; ſie wird ihm zur Ent=wickelung ſeines Handels und ſeiner Induſtrie die fried=lichen Mittel verſchaffen.

Dieß angenommen, wird die Art des von den Schutzmächten auf die ihnen untergebenen Theile des Orients je nach der Oertlichkeit und den Sitten wech=ſeln, und von beſonderen Umſtänden abhangen. Auf folgende Art wird Alles von ſelbſt ſich geſtalten:

Anfangs wird man auf einem der von Natur und Umſtänden am meiſten begünſtigten Punkte der Küſte oder des Gebietes eine oder mehrere europäiſche freie Städte anlegen. Dieſe Städte, die, wie ihr Gebiet, allen geſchützten Völkerſchaften offen ſtehn, werden unter der Geſetzgebung des Mutterlandes, oder unter Colonialgeſetzgebungen ſtehen; durch Niederlaſſung da=ſelbſt erhalten die Schutzverwandten das Stadtbürger=recht und bald darauf das Staatsbürgerrecht; ſie wer=den nicht mehr der unterdrückenden und barbariſchen Geſetzgebung ihres Stammes oder Fürſten unterworfen ſein; ſie werden ſich der Anerkennung des Eigenthums= und Erbrechtes, das ihnen faſt überall fehlt und doch der erſte Hebel aller Civiliſation iſt, zu erfreuen haben; ſie werden von den Handels=, Induſtrie= und Miliz=Freiheiten ſo viel genießen, als die Schutzmacht ihnen

zu ertheilen für gut finden wird. — Die Handels-Verbindungen zwiſchen dieſen Hauptpunkten der Freiheit, des Eigenthums und der Civiliſation werden ſich unvermeidlich immer weiter ausdehnen; Städte, Dörfer, Stämme werden nicht zaudern, die Aufnahme in die Nationalität in Maſſe zu verlangen, ſammt den daraus fließenden ſocialen Rechten. Die Gleichförmigkeit der Geſetze und der politiſchen und ſocialen Vortheile wird ſchnell und frei eingeführt werden: alle dieſe Vortheile werden dort bereits lebhaft gewünſcht und gewürdigt. Da man der Tyrannei und der barbariſchen und unterdrückenden Verwaltung müde iſt, und vorzüglich nach perſönlicher Freiheit, nach Eigenthum und Handel ſchmachtet, ſo werden ſich ohne Zweifel die erſten Freiſtädte ſogleich füllen. — Der Reiz des Beiſpiels und die glückliche Sicherheit, welche dieſe Städte und ihr Gebiet genießen werden, wird nach und nach alle Völkerſchaften dahin ziehen. Nur zweierlei hat man zu ſchonen und zu achten, die Religion und die Sitten. Das iſt leicht, weil die Toleranz das Geſetz des geſunden Verſtandes und Europa's und eine alte Gewohnheit des Orients iſt. Alle Cultusarten müſſen dort neben einander leben, wie ſeither, in aller ihrer gegenſeitigen Freiheit und Unabhängigkeit. Nur in bürgerlicher Beziehung wird man allmählig denen,

die ſich in den europäiſchen Städten niederlaſſen werden, einige Bedingungen auflegen, und jede Aenderung wird ſich nur auf die Geſetzgebung und nicht auf den Glauben beziehen. Das Gemeinde- und Schutz-Geſetz wird weder die Vielweiberei noch die Sklaverei anerkennen, wird aber Nichts antaſten, was nur ins Gebiet des Familienlebens oder des Gewiſſens gehört.

In jedem Schutzlande wird es zwei Arten von Geſetzgebung geben, eine allgemeine und gewiſſermaßen feudale Geſetzgebung, welche die allgemeinen Verhältniſſe der geſchützten Völker und Stämme unter ſich und zu der Schutzmacht feſtſtellen wird, als da ſind: Abgaben, Kriegsdienſt, Landesgrenzen, und eine europäiſche Geſetzgebung der freien europäiſchen Städte, gleichförmig mit der Civiliſation der Schutzmacht, ein Muſter von Geſetzgebung, welches der barbariſchen Geſetzgebung der benachbarten Stämme ſtets als nachahmungswürdiges Beiſpiel vorgehalten wird. Die Trennungen muß man dem Recht und der That nach nothwendig fortbeſtehen laſſen. Dieſe in Abſtammung, Religion und Sitten verſchiedenen Völkerſchaften des Orients muß man in dem gemeinſchaftlichen, von der Schutzmacht überwachten Vertrag nur dazu nöthigen, daß ſie miteinander in Frieden leben; man muß ſie an die Erkenntniß gemeinſchaftlicher Intereſſen gewöhnen, man muß ſie für

gewiſſe Zwecke nach Nationen und Stämmen in berathende Verſammlungen zuſammentreten laſſen, hernach muß man ſie aus ihren aufgeklärteſten Leuten Abgeordnete wählen laſſen, die ihrerſeits mit den Abgeordneten der andern Nationen und Stämme über Intereſſen zu berathen haben, wobei das ganze Schutzland betheiligt iſt, damit ſie allmählig an wohlwollende Berichte gewöhnt, und nicht durch die Gewalt der Geſetze, ſondern der Sitten zu vernünftigen Inſtitutionen geleitet werden. Der Orient iſt durch ſeine Gemeinde-Einrichtungen, und durch die unermeßliche Verſchiedenheit ſeiner Völkerſchaften für einen ähnlichen Zuſtand der Dinge ſo wohl vorbereitet, daß die Schutzmacht, außer in einer oder zwei großen Hauptſtädten, wie in Damaskus, Bagdad, Cairo und Conſtantinopel auf keine Schwierigkeit ſtoßen wird. Dieſe Schwierigkeiten werden nicht durch Gewalt gehoben werden müſſen, ſondern nur durch einſtweilige Ausſchließung von dem übrigen Schutzgebiet. Handelsſtillſtand iſt für den Orient Stillſtand des Lebens. Aus Reue wird man bald zur Verſöhnung geneigt ſein.

Die Möglichkeit, ich ſage ſogar die äußerſte Leichtigkeit einer ähnlichen Einrichtung iſt für Jeden erwieſen, der jene Gegenden bereiſt hat. Knechtſchaft, Verfall, Entvölkerung, Mangel an geſetzlichem Eigenthums- und Erbſchaftsrecht, die Willkür eines Paſcha, die ſtets

über dem Eigenthum und Leben ſchwebt, haben in jenen ſchönen Ländern alle Nationalität ſo verwiſcht, daß jede Fahne, die man unter obigen Bedingungen dort aufpflanzt, bald die Mehrzahl der Bevölkerung unter ihrem Schatten vereinigen wird. Die Mehrheit dieſer Bevölkerung iſt reif für dieſen großen Wechſel: alle Völkerſchaften der europäiſchen Türkei, ſo wie alle griechiſchen, armeniſchen, maronitiſchen und jüdiſchen ſind thätig im Landbau und im Handel, und verlangen nur Eigenthum, Sicherheit und Freiheit, um ſich zu mehren und die Inſeln und die beiden Continente zu bedecken. In zwanzig Jahren wird die Maßregel, welche ich hier vorſchlage, glückliche Nationen geſchaffen haben, und Millionen werden unter dem Schutz Europa's einer neuen Civiliſation entgegen gehen.

Aber — wird man mich fragen — was willſt du denn mit den Türken machen? Ich frage: Wo ſind denn die Türken? Iſt einmal das Reich zerfallen, getheilt und aufgelöst, ſo werden die von allen inſurgirten Völkerſchaften gedrängten Türken entweder mit ihnen ſich vermiſchen, oder nach Conſtantinopel und in einige Theile Kleinaſiens fliehen, wo ſie die Mehrzahl bilden. Sie werden zu ſchwach an Zahl, zu bedrängt von unverſönlichen Feinden, zu heftig vom Schlag des Geſchickes getroffen ſein, als daß ſie ihre unermeßliche,

verlorene Herrſchaft wieder gewinnen könnten. Sie ſelbſt werden eine von jenen Nationen bilden, die unter den Schutz der europäiſchen Macht kommen, welche die Oberherrlichkeit über den Bosphorus, über Kleinaſien und Conſtantinopel erhalten wird, und werden ſich glücklich preiſen, wenn dieſer Schutz ſie gegen die Rache und Angriffe der früher ihnen unterworfenen Völker ſchirmt. Sie werden ihre Geſetze, ihre Sitten, ihre Religion beibehalten, bis die Berührung mit einer weiter vorgeſchrittenen Civiliſation ſie unmerklich zu Eigenthum, Arbeit, Handel und allen daraus fließenden ſocialen Wohlthaten führt. Ihr Gebiet, ihre gegenſeitige Unabhängigkeit und ihre Nationalität werden unter dem Schutz Europa's bleiben, bis zu ihrer vollſtändigen Verſchmelzung mit den andern freien Nationen Aſiens. Müßte der Plan, den ich vorſchlage, gegen die Ueberbleibſel einer großen und edelmüthigen Nation Gewaltthätigkeit, Verbannung oder Beraubung zur Folge haben, ſo würde ich dieſen Plan für ein Verbrechen halten. Die Türken ſind durch den unverbeſſerlichen Fehler ihrer Verwaltung, ihrer Sitten, unfähig, Europa und Aſien, oder eines von beiden Ländern zu regieren. Sie haben es entvölkert, und durch den langſamen Selbſtmord ihrer Regierung ſich ſelbſt gemordet. Aber als Völkerſtamm, als Nation ſind ſie nach meiner

Meinung noch die erſte und würdigſte unter den Völkerſchaften ihres weiten Reiches; ihr Charakter iſt der edelſte und größte, ihr Muth iſt makellos, ihre religiöſen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden müſſen jedem unparteiiſchen Geiſt Achtung und Bewunderung einflößen. Ihr Adel iſt auf ihre Stirne und in ihre Handlungen geſchrieben: hätten ſie beſſere Geſetze und eine aufgeklärtere Regierung, ſo wären ſie eines der erſten Völker der Welt. Alle ihre Triebe ſind voll Großmuth. Es iſt ein Volk von Patriarchen, von Freunden der Beſchauung und des Gebetes, von Philoſophen; und wenn Gott für ſie geſprochen hat, ſo ſind ſie ein Volk von Helden und Märtyrern. Gott behüte, daß ich die Vernichtung eines ſolchen Geſchlechtes fordere, das nach meiner Ueberzeugung der Menſchheit Ehre macht. Aber ſie ſind nicht mehr, oder werden bald nicht mehr als Volk beſtehen. Man muß ſie retten als Völkerſtamm und als Nation, indem man auch die rettet, welche ſie unterdrücken und am Aufblühen hindern, indem man im entſcheidenden Augenblick ihr Verhängniß und das von Aſien in Schutz nimmt. Mit welchem Rechte, wird man fragen? Zum Beſten der Menſchheit und der Civiliſation. Nicht das Recht der Gewalt rufe ich an; die Gewalt ertheilt kein Recht; aber ſie ertheilt ein Vermögen. Europa, vereint zum Zweck

der Erhaltung und Bildung des Menſchengeſchlechts, hat unſtreitig das Vermögen, über Aſiens Loos zu verfügen. Ihm ſteht es zu, ſich zu fragen, ob ihm dieſes Vermögen nicht auch ein Recht gibt, ob es ihm ſelbſt nicht eine Pflicht auflegt? Was mich betrifft, ſo ſage ich: Ja. Man braucht keine Kanone zu löſen, keine Gewaltthat, keine Beraubung, keine Verſetzung, keine Verletzung der Sitten und Religion gut zu heißen. Man braucht nur einen Beſchluß zu faſſen, nur ein Verſprechen von Schutz zu geben, nur eine Fahne zu ſenden, und thut ihr das nicht, ſo gibt es für Europa zwanzig Jahre unnützer Kriege, und Aſien geräth in Anarchie, Verfall, Stockung und Entvölkerung ohn Ende. Hat Gott dem Menſchen dieſes herrliche Reich im ſchönſten Theile der Welt nur dazu gegeben, daß es unfruchtbar, ungebaut, oder von ewiger Barbarei verheert bleibe?

Was Europa ſelbſt betrifft, ſo muß es in Anbetracht ſeines fieberhaften, revolutionären, übervölkerten Zuſtandes, ſeiner unbeſchäftigten Induſtrie und geiſtigen Kräfte die Vorſehung preiſen, die ihm zur rechten Zeit eine ſo unermeßliche Laufbahn für den Gedanken, für die Thätigkeit, für edlen Ehrgeiz, für Bekehrung zur Bildung, für induſtrielle und landwirthſchaftliche Arbeit, für Aemter und Belohnungen aller Art darbietet; da

gibt es Flotten und Armeen zu führen, Häfen und Städte zu bauen, Colonieen zu gründen, fruchtbare Wüſteneien auszubeuten, neue Gewerbe einzurichten, neue Arme zu verwenden, Straßen zu bauen, Bündniſſe zu ſchließen, geſunde und junge Völkerſchaften zu leiten, Geſetzgebungen zu ſtudiren und zu prüfen, Religionen zu ergründen und zu läutern, Sitten und Völker zu verſchmelzen, Afrika, Aſien und Europa einander näher zu bringen, und durch neue Verbindungsſtraßen, worauf man in einem Monat von Marſeille nach Indien gelangt, und wodurch Cairo und Calcutta mit einander in Berührung kommen, mit einander zu vereinen. Die ſchönſten Himmelsſtriche der Welt, die Flüſſe, die Flächen Meſopotamiens, die ihre Wellen oder Straßen der vervielfältigten Thätigkeit des allgemeinen Handels darbieten; die Berge Syriens, welche der Meereskuͤſte, welche unzählbaren Dampfſchiffen einen unvergänglichen Vorrath von Steinkohlen verſchaffen; das mittelländiſche Meer, woraus ein See des ſüdlichen Europa entſtanden iſt, wie aus dem ſchwarzen Meer ein ruſſiſcher See wird, wie aus dem rothen Meer und perſiſchen Meerbuſen engliſche Seen werden; Nationen ohne Grundbeſitz, ohne Vaterland, ohne Rechte, ohne Geſetze, ohne Sicherheit, die ſich unter dem Schutz europäiſcher Geſetze in die Länder theilen,

wo ſie jetzt lagern, und Kleinaſien, Afrika, Egypten, Arabien, die europäiſche Türkei und die Inſeln mit arbeitſamen und nach europäiſchen Kenntniſſen und Erzeugniſſen ſchmachtenden Völkern bedecken. Welches Gemälde, welche Zukunft für die drei Feſtlande? Welcher unermeßliche Kreis neuer Wirkſamkeit für die Kräfte und Bedürfniſſe, welche uns verzehren! Welche Quelle zum Frieden, zu innerer Ordnung und regelmäßigen Fortſchritten in unſerer ſtürmiſchen Zeit! Wohlan! das ganze Gemälde enthält nur Wahrheit, untrügliche, leicht begreifliche, ſichere Wahrheit. Europa braucht nur eine richtige Idee und ein edelmüthiges Gefühl, um es zu verwirklichen; es braucht nur ein Wort zu ſagen, und rettet ſich ſelbſt, indem es für die Menſchheit eine weite Zukunft vorbereitet.

Ich werde mich hier auf keine Erörterung über die Grenzen der Schutzländer in Europa und Aſien einlaſſen, und über die Entſchädigungen, welche dieſe Begrenzungen in Europa ſelbſt herbeiführen könnten; das iſt das Werk eines geheimen Congreſſes zwiſchen den Agenten der Hauptmächte. Die beſtehenden Nationalitäten ſind gewiſſermaßen die Eigenthümlichkeit der Völker. In Unterhandlungen muß man ſie ſo wenig als möglich antaſten; der Krieg allein taſtet ſie an, und das iſt genug. Jene Entſchädigungen wären alſo

leicht zu bewilligen; ſie ſollten nicht jene unendlichen Erörterungen und jene vervielfältigten Klagen, die man dagegen erhebt, nach ſich ziehen. Ich ſagte weiter oben, in gewiſſen Fällen ſei das Vermögen ein Recht. Die kleinen Mächte Europa's dürfen die großen nicht in Verlegenheit bringen, welche der That nach im großen europäiſchen Rath die überwiegende und entſcheidende Stimme haben. Wenn Rußland, Oeſterreich, England und Frankreich ſich verſtändigt und einen feſten und einmüthigen Beſchluß gefaßt haben, wer wird ſie dann hindern können, zu vollziehen, was ihre Würde, ihre Intereſſen und das Heil der Welt ihnen eingegeben haben? Niemand. Die Diplomatie der kleinen Staaten wird murren, Ränke ſpielen, ſchreiben, aber das Werk wird geſchehen, und Europa's Kraft erneuert ſein.

Anhang.

leihe zu bewilligen; ſie ſollten nicht jene unendlichen Erörterungen und jene vervielfältigten Klagen, die man dagegen erhebt, nach ſich ziehen. Ich ſagte weiter oben, in gewiſſen Fällen ſei das Vermögen ein Recht. Die kleinen Mächte Europa's dürfen die großen nicht in Verlegenheit bringen, welche der That nach im großen europäiſchen Rath die überwiegende und entſcheidende Stimme haben. Wenn Rußland, Oeſterreich, England und Frankreich ſich verſtändigt und einen feſten und einmüthigen Beſchluß gefaßt haben, wer wird ſie dann hindern, [illegible] ihre Würde, ihre Intereſſen und das Heil der Welt ihnen eingegeben haben? Niemand. Die Diplomatie der kleinen Staaten wird murren, Ränke ſpielen, ſchreiben; aber das Werk wird geſchehen, und Europa's Größe erneuert ſein.

Gethſemane,

oder

der Tod Julia's.

Dieſe Verſe verfaßte der Dichter vierzehn Monate nach dem Tode ſeines einzigen Kindes in Jeruſalems Nähe und der Höhlen von Gethſemane.

Von Mutterbrüſten an war ich gemacht zum Schmerz:
Statt Blutes läßt mein Herz nur Thränen ſich entfließen:
Doch nein! es hat mir Gott der Thränen Luſt entriſſen,
Er hat erſtarrt zum Fels die Thränen mir im Herz;
Wermuth mein Honig iſt und Trauer meine Freude,
Ein Brudertrieb vereint mich jedem Leichenſtein,
Ich weil' an keinem Ort, dem nicht die Spur von Leide
Und Trümmern ſei gegraben ein.

Seh' ich ein Saatenfeld ergrünt im Sonnenſcheine,
Und wie die holde Bucht, dem Meere beut den Schooß,
Mit bitt'rem Lächeln reiß' ich mich vom Eden los
Und ſpreche: Platz fürs Glück! und leider nicht der meine!

Nur für die Seufzer hat ein Echo meine Bruſt,
Mein Geiſt ein Vaterland, wo überall man weinet,
Das Land, wo Aſche ſich mit Thränenthau verſteinet,
Es iſt für mich ein Pfuhl der Luſt.

Und fraget ihr warum? ich darf es euch nicht ſagen:
Die Wogen rührt' ich auf von dieſem Schauergrund,
Nur Stöhnen iſt vergönnt als Sprache meinem Mund.
Doch wollt ihr leſen drinn, müßt ihr dieß Herz zerſchlagen:
Das Meſſer grub der Tod in jede Fiber ein;
Sein Schlagen iſt ein Kampf auf langem Sterbebette,
Es gähnt von Leichnamen gleich einer Schädelſtätte
Ein Sarg nur kann mein Geiſt noch ſein.

Drum als ich war im Land, wo uns der Chriſt geboren,
Sucht' ich die Stätten nicht, die heiligen, allwo
Ihm Palmen unter'n Fuß der Arme ſtreute froh,
Die zur Verklärung ſich das Gott=Wort auserkoren,
Wo's ſeinem Siegerſchritt Hoſiannah nachgetoſ't,
Wo ſeine Hand, benetzt von Zähren frommer Frauen,
Und naß vom Flammenſchweiß, den ſeine Stirn ließ thauen
Den kleinen Kindern liebgekoſt.

O führe, Vater, mich zum Orte, da man weinet!
Zum Trauergarten hin, wo unſer Heiland, bloß
Von Gott's= und Menſchenhülf, den blut'gen Schweiß vergoß,
Den man vergießen muß bevor der Tod erſcheinet.
Geh! laß mich dort allein! empfinden will auch ich
Welch unermeſſ'nen Schmerz kann eine Wunde bringen:
Mann der Verzweiflung, iſt mein Beten Todesringen...
Dort, dort erbaut mein Altar ſich.

Es iſt am ſtaub'gen Fuß des Gartens der Oliven,
Im Schatten jenes Walls, wo Zion ſank herab,
Ein Ort, dem einen Strahl die Sonne niemals gab,
Wo in verſiegtem Bett des Kidrons Tropfen triefen,
Das Joſephat ſich höhlt wie eine Grabesfurch';
Ruinen, ſtatt des Krauts, dem Boden dort entblühen,
Und Schlinge=Wurzeln von zerſprengten Blöcken ziehen
Sich zwiſchen Leichenſteinen durch.

Dort öffnet in dem Fels die Schauergrotte ſich,
Wohin zu koſten ging den Tod der Sünden=Ringer,
Als dreimal er vom Schlaf geweckt die trägen Jünger,
Und „wachet! wachet!" rief, „die Stund iſt fürchterlich!"
Vom Leidenskelche zuckt noch ſeine Lippe bang,
Die auf den blut'gen Grund ihn tropfenweis geleeret,
Noch ſchwitzt der kalte Schweiß von Qualen unerhöret
Herab am jähen Felſenhang.

Dann drückt' ich auf dem Stein die Stirn in beide Hände
Und dachte was dereinſt die Gottesſtirn gedacht;
Die Thränen auf, die mir der Lebenslauf gebracht,
Ich überzählte ſie vom Anfang bis zu Ende:
Ich nahm und lud mir auf den alten Kreuzesbaum:
Ich rechnete mein Leid nach Toden und nach Leben,
Dann mußte ein Geſicht vor meine Seele ſchweben:
Ich träumte, Gott! und welchen Traum!

Ich hatte, nicht ſo fern, dem Mutterarm vertraut
Mein Töchterchen, mein Kind, mein Peru, all mein Denken:
Noch pflegte jeder Lenz ſie reicher zu beſchenken,
Doch ihre Seele war ſchon reif zur Himmelsbraut;

Kein Auge konnte weg von ihren Reizen ſehn,
Bewunderung hat ſie auf jedem Schritt begleitet;
Kein Vater, der mich nicht, anſchauend, hätt' beneidet,
Erblickt' er ſie vorübergehn.

Aus meinem langen Sturm war dieß der einz'ge Reſt,
Der Liebe einz'ge Frucht, ein Korn aus ſo viel Aehren,
Dem Abſchied eine Thrän', ein Kuß dem Wiederkehren,
Für meinen Wanderheerd ein ewig dauernd Feſt
Für mein umfroſtet Haus ein Sonnenſtrahlenguß
Ein zwitſchernd Vögelein, aus meinem Munde pickend,
Ein wohllautvoller Hauch den Ruhenden erquickend,
Ein ſüßer, zarter Morgengruß.

Ach! meiner Mutter Bild ſo ſprechend war die Kleine,
In ihren Augen las ich der Verſtorb'nen Blick,
Sie bracht' als Zukunft mir Vergangenheit zurück,
Mir blieb das gleiche Glück nur mit verjüngtem Scheine;
Zehn Jahre Seligkeit ſang mir aus ihrer Kehle
Ihr Feentritt durchklang die Wohnung zaubervoll
Mein Auge, ſah ſie d'rein, von Thränen überquoll,
Ihr Lächeln klärte meine Seele!

Die leichtbewegte Stirn war ihres Geiſtes Siegel,
Ihr blaues Auge war des meinen Wiederſchein,
Mein Kummer färbt' und netzt' ins ihrige ſich ein,
Wie ſich ein Schatten malt in hellem Waſſerſpiegel.
Doch konnt' aus ihrem Herz hervor nur Süßes gehn,
Nie wollte ſich ihr Mund zu ſtrengem Ernſte wenden,
Als wenn ſie faltete die Händ' in Mutterhänden,
Um auf den Knie'n zu Gott zu flehn.

Mir träumt', ich habe ſie gebracht in dieſe Gegend
Und halt' auf meinem Schooß das ſchöne Töchterlein,
Die Füßchen und den Hals in Arme ſchließend ein,
Mein Haupt voll Zärtlichkeit an ihre Stirne legend;
Die Stirne, die ſich lehnt an Vaters Schulter an,
Schüttelt das ſeidne Braun der Flechten, welche gleißen
Der Zähne ſanften Schmelz die Roſenlippen weiſen,
Von ew'gem Lächeln aufgethan.

Ihr Herz mir aufzuthun und meines zu ergründen,
Erhob zu mir, zu mir ihr Blick ſich immerdar,
Und jener Liebe Maaß, die meinem Augenpaar
Entglühte auf ihr Haupt, — Gott kann allein es finden!
Vor Luſt an keinem Platz ſich feſt die Lippe ſog,
Die Loſe wußte ſie bald da, bald dort zu kirren
Und ließ ſie unbeſtimmt vom Mund zur Wange irren,
Die neckend ſich dem Kuß entzog.

Voll Seligkeit mußt' ich das Herz zu Gott erheben,
Ich ſprach: „Mein Gott! ſo lang das Auge leuchtet mir,
Hab' ich nur Lobgeſang und Dank zu bringen Dir,
Es g'nügt, zu leben neu in dieſem Blüthenleben!
O ſchenk' ihr meinen Theil von deiner beſten Gabe,
Sanft wandle ſie mit mir des Lebens Roſenbahn,
Gib blüh'nde Kinder ihr und einen guten Mann,
Daß ſie ſchon hier den Himmel habe!“

Dieweil die Freude mich empor zum Himmel führte,
Hat es mein Auge nicht und nicht mein Herz gewahrt,
Daß ihre Stirne ſchwer dem Arm und ſchwerer ward,
Daß meine Hand ihr Fuß ſo kalt wie Stein berührte.

„Julia! Julia! warum wie's Leichentuch?
Warum die welke Stirn? warum der Farb' Erbleichen?
Wozu dieß grauſam Spiel? Sprich, lächle, gib ein Zeichen!
Schlag' auf mir deiner Augen Buch!"

Doch war vom Tode ſchon die roſ'ge Lippe blaß,
Es ſtarb, erzwungen kaum, das Lächeln d'rauf und enger
Ward ihres Odems Zug, ging bang und immer bänger,
So wie des Fittig's Schlag ſich ſenkt, vom Fluge laß;
Das Ohr auf ihrem Herz, erhorch' ich wie es ſchlägt!
Und als die Seel' entflog aus ihres Leibes Banden,
Starb auch mein Herz in mir, wie's Kind, das abgeſtanden
Ein Weib im Mutterſchooße trägt.

Auf den erſtarrten Arm mehr als mein Leben hebend,
Erhob ich mich und ſchritt zum Weihaltar heran,
Wie feſten Trittes geht zum Todesſtreich ein Mann,
Und auf den kühlen Stein legt' ich das Kindlein bebend
Und aufs geſchloſſene Aug' preßt ich den heißen Mund,
Und warm noch war die Stirn, die marmorne, der Leiche,
Wie's Neſtchen, dem die Lerch' in erſter Tagesbleiche
Entflogen iſt vom Wieſengrund.

So ſtrömten über mich ein ganzes Kummer=Meer,
Jahrhunderte von Graus, in einer einz'gen Stunde,
Erfüllt von Schmerzen war der Raum im Herzensgrunde
Da ſchrie ich: „Gott! mein Gott! ich hatte keines mehr!
In dieſer Liebe war verſunken all mein Lieben
Sie hatte mir erſetzt, die ſo der Tod geraubt,
Als einz'ge Frucht war ſie am Zweige, den entlaubt
Der Sturm des böſen Tags, geblieben.

Sie war das letzte Bild in meines Stammes Rahmen
An meines Himmels Schwarz der einz'ge Streifen Blau's;
Daß ſüßer noch ertön' ihr Namen in dem Haus,
Ward ſie von uns getauft mit klangerfülltem Namen;
Sie war mein All, mein Laut, die inn're Lebensmacht;
Sie war der Zauberton, den allwärts ich empfunden,
Die Wonn' und Sorge ſie den Augen mein und Stunden
Mein Morgen, mein Mittag und Nacht.

Der Spiegel, wo mein Herz ſein Abbild konnte laben,
Mein allerreinſter Tag, auf dieſe Stirn geprägt,
Ein Strahl, der meines Glücks lebendig Zeichen trägt,
In einem Antlitz, Herr! vereint all deine Gaben;
An meinen Hals gelegt, 'ne Bürde ſüß und weich
Ein Aug' aus meinem Aug', Stimm', meiner Stimme Leben,
Bruſt meiner Bruſt entſtrömt, und meines Lebens Leben
In Kindsgeſtalt im Himmelreich.

Wohlan! ſo nimm! und ſtill', unſühnbar ſtrenger Rächer,
Des Sterbens und des Tods ew'ge Nothwendigkeit!
Ich ſelber bin's, der ſie auf deinem Altar weiht:
Wenn ich ihn ganz geleert, brich endlich meinen Becher!
Mein Töchterchen, mein Kind, mein Odem! nimm es mir!
Nimm's hin! ich habe nur zwei Flechten mir gerettet,
Womit ſie geſtern noch liebkoſend mich umkettet,
Und ſonſt behielt ich nichts von ihr!...

Ein Stöhnen würgte mich; ich wachte auf, der Kieſel
Worauf mein Körper lag, voll blut'gen Schweißes ſtand,
Und eiſig durch die Stirn' fuhr meine kalte Hand,
Entſetzen hat im Aug' erſtarrt den Thränenrieſel.

Ich floh; nicht ſchneller flieht ſein Neſt der junge Aar,
Erſtickte**s** Stöhnen drang aus meinem Lagergrunde,
Nur Liebe harrte noch mit ihrer letzten Stunde,
Mich zu erwarten an der Bahr.

Und jetzt iſt Alles todt in meiner öden Sphäre,
Zwei Augen nur ſind ſtets vor mir, von Thränen naß;
Ich irre ohne Ziel, erwart' und weiß nicht, was?
Mein Arm eröffnet ſich dem Nichts und faßt das Leere.
Mein Tag iſt und die Nacht in gleiche Form gebannt;
Gebet und Hoffen ſtarb in meines Buſens Höhle....
Doch Gott iſt's, der dich ſchlägt! ſei ſtark, o meine Seele!
Und küß' im Schmerze ſeine Hand!

Fragmente

des

Gedichts von Antar.

Erſtes Fragment.

Eines Tags, da Antar zu ſeinem Oheim Mallek kam, wurde er angenehm überraſcht durch die günſtige Aufnahme, die ihm zu Theil ward. Er verdankte dieſe ihm neue Art von Aufnahme den lebhaften Vorſtellungen des Königs Zoheir, welcher an demſelben Morgen Mallek dringend aufgefordert hatte, endlich einmal den Wünſchen ſeines Neffen nachzugeben und ihm die Hand ſeiner Verwandtin Ablla zu bewilligen, die er leidenſchaftlich liebte. Man ſprach von den Vorkehrungen zur Hochzeit, und da Ablla die Abſichten ihres Vetters in dieſer Hinſicht wiſſen wollte, ſagte er: „Ich bin entſchloſſen Alles zu thun, was dir angenehm iſt.“ — „Aber, antwortete ſie, ich wünſche Nichts, als was auch für Andere geſchah: was Kaled-

Eben-Mohareb bei ſeiner Vermählung mit ſeiner Baſe Djida gethan hat." — „Unſinnige, ſchrie ihr Vater mit zorniger Geberde, wer hat dir das erzählt?.... Nein, mein Neffe! fügte er bei, wir wollen dieſem Vorgang nicht folgen!" Antar aber, glücklich, ſeinen Oheim zum erſten Mal ſo wohlwollend gegen ſich zu ſehen, und brennend vor Begierde, ſeiner Baſe Genüge zu leiſten, erſuchte ſie, ihm die Einzelnheiten jener Hochzeit zu erzählen. — „Folgendes iſt's, ſagte ſie, was mir die Frauen, welche mich wegen deiner Rückkehr beglückwünſchten, erzählt haben: Kaled tödtete an ſeinem Hochzeittage 1000 Kameele und 20 Löwen, letztere mit eigener Hand. Die Kameele gehörten Malaeb-El-Aſſeneh, einem unter den tapferſten Kriegern berühmten Emir. Er hat drei Tage lang drei große Stämme, die er einlud, bewirthet. Jede Schüſſel enthielt ein Stück Löwenfleiſch. Die Tochter des Königs Eben-El-Nazal führt die Naka (Kameelin), auf welcher Djida ritt, am Zaume." — „Was iſt an All dem denn ſo Wunderbares? erwiderte Antar. Bei dem König von Lanyam und al Hattim, keine Andere ſoll deine Naka führen, als Djida ſelbſt, den Kopf ihres Mannes in einem Sack an ihren Hals gehängt!"

Mallek tadelte ſeine Tochter, davon angefangen zu haben, indem er ſich unzufrieden ſtellte, während er

ſelbſt es war, der insgeheim dieſe Frauen aufgefordert hatte, Ablla Alles das zu erzählen, um Antar in Verlegenheit zu bringen. Nach dem Schwur ſeines Neffen ließ er demſelben, befriedigt mit dem Erfolg und um die Unterredung darüber abzubrechen, Wein einſchenken, in der Hoffnung, daß er ſich mehr und mehr bei ſeiner Tochter verpflichten würde.

Am Ende des Abends, da Antar nach Hauſe gehen wollte, erſuchte ihn Mallek, die Forderungen Ablla's zu vergehen, um ſie ihm auf dieſe Weiſe mittelbar ins Gedächtniß zurückzurufen. Heimgekehrt hieß Antar ſeinen Bruder Chaibub ihm ſein Pferd, El-Abgea, zäumen, und ritt ſogleich weg in der Richtung nach dem Berge Beni-Tuailek. Unterwegs erzählte er Chaibub, was am Abende bei Ablla vorgegangen war. — „Verflucht ſei dein Oheim! rief ſein Bruder. Welcher ſchlechte Menſch! Von wem wußte Ablla, was ſie erzählte, als von ihrem Vater, der ſich deiner entledigen will, indem er dich in große Gefahren ſtürzt?“ — Antar befahl Chaibub, ohne deſſen Worten die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, den Marſch zu beſchleunigen, damit ſie einen Tag früher ankämen: ſo ſehr eilte es ihm, ſeine Verpflichtung zu löſen; dann ſagte er folgende Verſe her:

„Ich durchwandle ſchlechte Wege während des

nächtlichen Dunkels. Ich ziehe durch die Wüſte, des glühendſten Eifers voll, ohne anderen Gefährten, als mein Schwert, nie meine Feinde zählend. Löwen folgt mir!... ihr werdet die Erde mit Leichnamen überſäet finden, welche den Vögeln des Himmels zur Speiſe dienen.

„Kaled (der Glückliche) hat nicht mehr den rechten Namen, ſeit ich ihn ſuche. Djida ſoll ſich nicht mehr rühren dürfen.

„Ihr Land iſt nicht mehr in Sicherheit: bald werden die Tiger allein darin wohnen.

„Ablla! nimm voraus meinen Glückwunſch zu Allem, was deinen Triumph ſchmücken wird.

„O du! deren Blicke, wie tödtliche Pfeile, nur unheilbare Wunden geſchlagen, deine Gegenwart iſt mein Paradies, deine Abweſenheit ein verzehrendes Feuer.

„O Allan=El=Fandi! ſei geſegnet von dem Allmächtigen!

„Ich habe von einem Wein getrunken, ſüßer als Nektar, denn er war mir kredenzt von der Hand der Schönheit.

„So lange ich das Licht ſehe, werde ich ihre Herrlichkeit feiern, und ſterbe ich für ſie, ſo wird mein Name nicht untergehen.“

Als er geendet, begann der Tag anzubrechen. Er zog weiter nach dem Stamm Beni-Zobaid hin. Kaled, der Held dieſes Stammes, genoß unter demſelben mehr Anſehen, als ſelbſt der König. Er war ſo gefürchtet im Krieg, daß ſchon ſein Name die benachbarten Stämme zittern machte. Dieß iſt ſeine Geſchichte und ſeiner Baſe Djida.

Zwei Emire, Mohareb, Kaleds Vater, und Zaher, Djida's Vater, beherrſchten die Beduinen, genannt Beni-Aumaya, berühmt durch ihre Tapferkeit. Sie waren Brüder. Der Aeltere Mohareb, war das Oberhaupt; Zaher diente unter ſeinen Befehlen. Eines Tages erhob, in Folge eines heftigen Zwiſtes, Mohareb die Hand gegen ſeinen Bruder, der, das Herz voll Groll, nach Hauſe zurückkehrte. Als ſeine Gemahlin den Grund der gewaltſamen Gemüthsbewegung erfuhr, worin ſie ihn ſah, ſprach ſie zu ihm: „Du ſollteſt eine ſolche Beleidigung nicht dulden, du, der tapferſte Krieger des Stammes; du, berühmt durch deinen Muth.“ — „Ich mußte, entgegnete er, einen älteren Bruder achten.“ — „Wohlan! fuhr ſeine Frau fort, ſo verlaß ihn; ſchlage deinen Wohnſitz anderswo auf: bleibe nicht hier in Erniedrigung: folge den Vorſchriften der Verſe des Dichters:

„Wenn du Widerwärtigkeiten und Unglück an

einem Orte erfährſt, ſo entferne dich und laß das Haus ſeinen Erbauer vermiſſen.

„Dein Unterhalt iſt allenthalben der gleiche; aber deine Seele, einmal verloren, kannſt du nicht wiederfinden.

„Man muß nie einen Andern mit ſeinen Angelegenheiten beauftragen; man beſorgt dieſelben immer ſelbſt am beſten.

„Die Löwen ſind ſtolz, weil ſie frei ſind.

„Früher oder ſpäter muß der Menſch ſein Geſchick erfüllen; was liegt an dem Orte, wo er ſtirbt?

„Folget daher den Rathſchlägen der Erfahrung.“

Dieſe Verſe bewogen Zaher zu dem Entſchluß, mit all ſeiner Habe auszuwandern; und im Begriff aufzubrechen, ſagte er folgende Verſe her:

„Ich werde von dir gehen tauſend Jahre weit, jedes tauſend Meilen lang. Und gäbeſt du mir, daß ich bleiben möchte, tauſend Egypten, jedes von tauſend Nilen bewäſſert, dennoch zöge ich vor, mich von dir und deinen Landen zu entfernen, indem ich zu meiner Vertheidigung eine Strophe anführte, die ihres Gleichen nicht hat: Der Menſch muß fliehen die Orte, wo Barbarei herrſcht.“

Zaher zog bis zum Stamm Beni-Aſſac, wo er aufs Beſte aufgenommen und zum Häuptling gewählt

ward. Der dankbare Zaher blieb daſelbſt. Einige Zeit darauf ward ihm eine Tochter Djida geboren, welche er für einen Knaben gelten und unter dem Namen Giaudar aufwachſen ließ. Sie durfte zu Pferd ſteigen mit ihrem Vater, er übte ſie in Kämpfen und entwickelte ſo ihre natürlichen Fähigkeiten und ihren Muth. Ein Weiſer aus dem Stamme lehrte ſie die Kunſt des Leſens und Schreibens, worin ſie reißende Fortſchritte machte. Sie war eine Vollkommenheit, denn allen dieſen Eigenſchaften war eine bewundrungswürdige Schönheit beigeſellt. Daher ſagte man allenthalben: Glücklich die Frau, welche Giaudar heimführen wird!

Da ihr Vater gefährlich krank geworden war und ſich dem Tode nah glaubte, ließ er ſeine Gemahlin rufen und ſprach: „Ich beſchwöre dich, gehe nach meinem Tode keine neue Ehe ein, die dich von deiner Tochter trennen würde; aber ſorge, daß ſie fortan für einen Mann gelte. Wenn du nach meinem Ableben hier nicht der nämlichen Achtung genießeſt, ſo kehre zu meinem Bruder zurück: er wird dich gut aufnehmen, deſſen bin ich gewiß. Bewahre ſorgſam deine Reichthümer. Das Geld wird dich überall angeſehen machen. Sei großmüthig und leutſelig, es wird dir vergolten werden; kurz, handle immer, wie du jetzt thuſt.“

Nach einer kurzen Krankheit wurde Zaher wieder geſund; Giaudar ſetzte ſeine Kriegszüge fort und gab ſo viele Beweiſe von Heldenmuth bei jeder Gelegenheit, daß es zum Sprichwort wurde: „Hütet euch, dem Stamme Giaudar's zu nahen!"

Was Kaled betrifft, ſo folgte er ſeinem Vater Mohareb zu den täglichen Uebungen, woran die Herzhafteſten des Stammes Theil nahmen. Das war ein wahrer Krieg, denn jedes Mal hatte man Verwundete; Kaled wurde dadurch zu dem Ehrgeiz angeſpornt, ein furchtbarer Krieger zu werden, — ein Ehrgeiz, den der Ruhm ſeines Vetters noch ſteigerte; er ſtarb vor Sehnſucht, ihn zu beſuchen, aber wagte es doch nicht, da er den Zwiſt ihrer Eltern kannte. Im fünfzehnten Jahre war Kaled der ſtärkſte Kriegsmann ſeines Stammes geworden, als er das Unglück hatte, ſeinen Vater zu verlieren; er wurde zu deſſen Nachfolger erwählt, und da er dieſelben Tugenden zeigte, wie der Verſtorbene, ſo gewann er bald allgemeine Achtung und Anſehen. Eines Tags ſchlug er ſeiner Mutter vor, den Oheim zu beſuchen. Sie machten ſich auf den Weg mit reichen Geſchenken an Pferden, Panzern, Waffen u. ſ. w. Zaher empfing ſie aufs Beſte und überhäufte ſeinen Neffen mit Sorgfalt und Zuvorkommenheit, denn deſſen Ruf hatte ſein Ohr

erreicht; Kaled umarmte zärtlich ſeinen Vetter Giaudar, der in ihm einen vollendeten, freundlichen, beredten, männlich ſchönen Krieger voll Muth und Edelſinn erblickte; ſie brachten ihre Tage ganz und einen großen Theil der Nächte miteinander zu. Am Ende war Giaudar ſo anhänglich an Kaled, daß er eines Tags zu ſeiner Mutter ins Zelt trat und ſagte: Wenn mein Vetter ohne mich zu ſeinem Stamme zurückkehrt, ſo werde ich vor Kummer ſterben, denn ich liebe ihn außerordentlich. — Ich bin weit entfernt, dich zu mißbilligen, antwortete ſeine Mutter, du thuſt recht, ihn zu lieben, denn er beſitzt Alles, wodurch man gefällt; er iſt dein Vetter; ihr ſeid von demſelben Blut, faſt von dem gleichen Alter, nie wird er eine beſſere Partie finden, als dich, aber laß mich zuvor mit ſeiner Mutter reden, damit ſie dein Geſchlecht erfährt; warten wir bis morgen; wenn ſie nach ihrer Gewohnheit mich beſucht, werde ich ihr Alles auseinander ſetzen; dann verabreden wir eure Hochzeit und reiſen zuſammen ab.

Am andern Tage kämmte ſie ihr die Haare nach Weiberart eben um die Stunde, wo Kaleds Mutter zu kommen pflegt, und als dieſe bei ihrem Eintritt in das Zelt fragte, wer das ſchöne Mädchen ſei, ſo erzählte ſie ihr Djida's Geſchichte und den Willen ihres Vaters, ſie unter Männerkleidern verborgen zu laſſen.

— Ich entdecke Euch dieß Geheimniß, fuhr ſie fort, weil ich ſie Eurem Sohn zur Gattin geben will. — Ich willige gerne ein, antwortete Kaleds Mutter. Welche Ehre für meinen Sohn, dieſe einzige Schönheit zu beſitzen! Dann ſuchte ſie Kaled auf und erzählte ihm dieſe Geſchichte mit der Betheurung, daß es kein Weib gebe, deſſen Schönheit mit der ſeiner Baſe verglichen werden dürfte. Gehe daher, ſchloß ſie, dieſelbe von deinem Oheim zur Frau zu begehren; will er dir ſie bewilligen, ſo biſt du der Glücklichſte der Sterblichen.

Ich war entſchloſſen, antwortete ihr Sohn, mich nicht mehr von meinem Vetter Giaudar zu trennen, ſo anhänglich war ich an ihn; da es aber ein Mädchen iſt, ſo will ich Nichts mehr mit ihm gemein haben; ich ziehe die Geſellſchaft der Krieger, die Kämpfe, die Elephanten- und Löwenjagd dem Beſitz der Schönheit vor; nimmer ſei von dieſer Heirath die Rede, denn ich reiſe augenblicklich. — In der That ließ er die Rüſtungen zum Abzug machen und nahm Abſchied von ſeinem Oheim, der ihn fragte, was ihn ſo ſehr dränge, und erſuchte, noch einige Tage zu verweilen. — Unmöglich, antwortete Kaled; mein Stamm iſt ohne Führer; ich muß zurückkehren. Nach dieſen Worten machte er ſich mit ſeiner Mutter auf den Weg, welche

ſich von der Mutter Djida's beurlaubt und ihr die Unterredung mit ihrem Sohne mitgetheilt hatte.

Als ſie die Verſchmähung ihres Vetters erfuhr, überließ ſich Djida dem lebhafteſten Schmerz, aß und trank nicht, ſo groß war ihre Leidenſchaft für Kaled. Ihr Vater, der ſie in dieſem Zuſtand ſah, hielt ſie für krank und nahm ſie nicht wieder auf ſeine Auszüge mit. Eines Tags, da er weit weg war, um einen feindlichen Stamm zu überfallen, ſagte ſie zu ihrer Mutter: — Ich will für Niemand ſterben, der mich ſo rückſichtslos behandelt hat; mit Hülfe der Vorſehung werde ich ihn meinerſeits alle Qualen erdulden laſſen, ſelbſt die der Liebe. Dann ſich mit dem Muthe einer Löwin erhebend, ſtieg ſie zu Pferd, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu reiten, und zog zu dem Stamme ihres Vetters unter dem Gewande eines Beduinen von Kegiaz. Sie wohnte bei einem der Häuptlinge, der ſie für einen Krieger hielt und ſehr gut aufnahm. Am folgenden Tage wohnte ſie den kriegeriſchen Uebungen bei, welche ihr Vetter leitete, und ließ ſich mit ihm in einen Kampf ein, der bis zum Mittag dauerte. Alle Zuſchauer bewunderten dieſe beiden Helden. Kaled, voll Erſtaunen, einem Krieger zu begegnen, der es mit ihm aufnehmen konnte, befahl, alle mögliche Rückſichten für ihn zu haben. Am folgenden,

am dritten und am vierten Tage wurde der gleiche Kampf wieder aufgenommen. Während dieſer Zeit gab ſich Kaled alle erdenkliche Mühe, den Fremden kennen zu lernen, aber ohne Erfolg. Am vierten Tag dauerte der Kampf bis zum Abend, ohne daß es Einem gelang, dem Andern die Haut zu ritzen; als derſelbe geendigt war, ſagte Kaled zu ſeinem Gegner: Im Namen Gottes! wer hat dir ſo viel Tapferkeit ertheilt? laß mich dein Land und deinen Stamm erfahren! — Da hob Djida ihre Maske und antwortete: Ich bin diejenige, welche, von Liebe für dich entbrannt, dich heirathen wollte, die du aber verſchmäht haſt, unter dem Vorwande, daß du Kämpfe und Jagd einer Gattin vorzieheſt; ich bin gekommen, dich die Tapferkeit und den Muth der Verſchmähten kennen zu lehren. — Nach dieſen Worten legte ſie ihre Maske wieder an und kehrte nach Hauſe zurück, indem ſie Kaled traurig, unentſchloſſen, ohne Kraft und Muth und ſo verliebt zurückließ, daß er zuletzt die Beſinnung verlor. Als er wieder zu ſich kam, war ſeine Vorliebe für den Krieg und die Jagd auf wilde Thiere der Liebe gewichen; er kehrte heim und ſchilderte ſeiner Mutter die mit ihm vorgegangene Verwandlung, indem er den Zweikampf mit ſeiner Baſe erzählte. Du verdienſt deinen Unſtern, erwiderte ſeine Mutter; du

wollteſt mir früher nicht glauben; deine Baſe hat recht gethan, daß ſie deinen Stolz gegen ſie ſtrafte. Kaled bemerkte ihr, er ſei nicht im Stand, Vorwürfe zu ertragen und bedürfe vielmehr des Mitleids, weßhalb er ſie bitte, abzureiſen und ſeine Baſe für ihn zu begehren. Sie entſprach ihm ſogleich und brach nach Djida's Stamme auf, äußerſt beſorgt für ihren Sohn, den ſie in einem ſehr beweinenswerthen Zuſtande zurückließ.

Djida, nachdem ſie ſich ihrem Vetter zu erkennen gegeben, kehrte nach Hauſe zurück; ihre Mutter war wegen ihrer Abweſenheit bekümmert geworden; ſie erzählte derſelben ihr Abenteuer und ſetzte ſie durch den Bericht von ſo großer Tapferkeit in Erſtaunen. Drei Tage nach ihrer Rückkunft langte Kaleds Mutter an, und wollte ungeſäumt mit Djida reden; ſie ſagte ihr, daß ſie aus Auftrag ihres Vetters komme, um beide zu verbinden, und benachrichtigte ſie dabei, in welchem traurigen Zuſtand ſie letzteren verlaſſen habe. — Eine ſolche Heirath iſt fortan unmöglich, antwortete Djida, nie werde ich den Mann heirathen, der mich verſchmäht hat, aber ich wollte ihm eine Lehre geben und ihn ſtrafen für die Leiden, die er mir verurſacht hat. — Ihre Tante ſtellte ihr dagegen vor: wenn er ihr einigen Kummer gemacht hätte, ſo ſei er dafür jetzt viel

unglücklicher, als ſie. — Und wenn ich darob ſterben ſollte, ſo werde ich doch nimmermehr ſein Weib. — Da ihr Vater noch nicht zurückgekehrt war, ſo konnte Kaleds Mutter nicht mit ihm reden. Da ſie überdieß ſah, daß Djida unerweichlich war, ſo kehrte ſie zu ihrem Sohn zurück, den ſie liebeſiech und ſehr verändert fand; ſie erſtattete ihm Bericht über den Erfolg ihrer Sendung, was ſeine Verzweiflung und Leiden noch vermehrte. — Es bleibt dir nur noch Ein Mittel übrig, ſprach ſie; nimm die Häuptlinge deines Stammes und der dir verbündeten Stämme mit und verlange ſie ſelbſt von ihrem Vater; ſagt er dir, er habe keine Tochter, ſo erzähle ihm deine Geſchichte, er wird nicht länger läugnen können, ſondern ſie dir gewähren.

Kaled berief ſogleich die Häuptlinge und Aelteſten ſeines Stammes und erzählte, was ihm geſchehen war; dieſer Bericht erfüllte ſie mit Erſtaunen. Das iſt eine wunderbare Geſchichte, ſagte Mehdi-Karab, einer derſelben; ſie verdiente mit goldner Dinte geſchrieben zu werden. Wir wußten nicht, daß Euer Oheim eine Tochter hat; wir glaubten, er habe nur einen Sohn, Namens Giaudar; woher kommt ihm nun dieſe Heldin? Wir werden Euch begleiten, wenn Ihr hinzieht, die Hand derſelben zu begehren; Niemand iſt deſſen ſo würdig, wie Ihr.

Als Kaled die Rückkunft ſeines Oheims erfuhr, brach er auf in Begleitung der 20 vornehmſten Häuptlinge ſeines Stammes, nebſt 100 Reitern: reiche Geſchenke folgten ihm. Zaher empfing ſie aufs Beſte, ohne den Grund der ſchleunigen Wiederkehr ſeines Neffen zu ahnen, deſſen Zuſammentreffen mit ſeiner Tochter ihm unbekannt geblieben. Am vierten Tage küßte Kaled die Hand ſeines Oheims, und bat ihn um die Hand ſeiner Tochter; zugleich erſuchte er ihn dringend, zu ihm zurückzukehren und bei ihm zu wohnen; und als Zaher verſicherte, er habe nur Ein Kind, einen Sohn, den ihm Gott geſchenkt, ſo erzählte ihm Kaled Alles, was ihm mit ſeiner Tochter begegnet war. Zaher, verwirrt durch dieſen Bericht, ſchwieg einige Augenblicke, dann ſprach er: — Ich vermuthete nicht, daß eines Tags dieſes Geheimniß würde entdeckt werden; da dem aber anders iſt, ſo kannſt du eher als jeder Andre die Hand deiner Baſe begehren, und ich bewillige ſie dir. — Der Preis Djida's wurde darauf vor Zeugen auf 1000 rothe Kameele, beladen mit den ſchönſten Erzeugniſſen Yemens feſtgeſetzt; darnach trat Zaher bei ſeiner Tochter ein und meldete ihr die Uebereinkunft, die er mit Kaled getroffen. — Ich willige ein, antwortete ſie, unter dem Beding, daß mein Vetter am Tage meiner Hochzeit tauſend Kameele von den

Heerden Melaeb-el-Aſſeneh's, aus dem Stamme Beni-Hamer tödten wird. — Ihr Vater lächelte ob dieſem Anſinnen und forderte ſeinen Neffen auf, daſſelbe zu vollziehen; da es Letzteren durch vieles Erſuchen gelungen war, ſeinen Oheim zu bewegen, daß er mit ihm ziehe, ſo brachen Alle am folgenden Tag auf; Zaher wurde in ſeinem frühern Stamme mit Bezeugungen von Ehrfurcht und Sorgfalt überhäuft und zur höchſten Würde erhoben.

Am Tage nach ſeiner Ankunft überfiel Kaled an der Spitze von 1000 auserwählten Kriegern den Stamm Beni-Hamer, lieferte ihm eine blutige Schlacht, verwundete Melaeb gefährlich, nahm ihm eine größere Zahl von Kameelen ab, als Djida verlangt hatte und kehrte triumphirend nach Hauſe. Einige Tage ſpäter, als er ſeinen Oheim um Beſchleunigung der Hochzeit bat, erklärte ihm ſeine Baſe, daß ſie ihn nie in ihr Zelt aufnehmen werde, wofern er ihr nicht die Gemahlin oder Tochter eines der tapferſten Emirs von Kail brächte, um ihr den Zaum ihres Zelters am Hochzeittag zu halten, denn, fügte ſie bei, ich will von allen Jungfrauen beneidet werden. Dieſer neuen Forderung zu entſprechen, griff Kaled an der Spitze eines zahlreichen Heeres den Stamm Nihama-Eben-el-Nazal an, und nach mehreren Kämpfen fiel

endlich Aniameh, die Tochter Nihama's, in ſeine Gewalt; dieſe führte er mit ſich fort. Da Djida Nichts mehr von ihm zu fordern hatte, ſo begann er die Löwenjagd. Zwei Tage vor ſeiner Hochzeit begegnete er auf dieſer Jagd einem Krieger, der auf ihn eindringend ihm zurief, ſich zu ergeben und vom Pferde zu ſteigen, wofern er nicht den Tod erleiden wolle; Kaled griff ſtatt aller Antwort dieſen unbekannten Feind heftig an; der Streit wurde furchtbar und dauerte über eine Stunde; endlich ermüdet von dem Widerſtand eines unüberwindlichen Gegners rief er: „O du Sohn eines verfluchten Geſchlechts, wer biſt du? wie heißt dein Stamm? und warum verhinderſt du mich, eine mir ſo wichtige Jagd fortzuſetzen? Verderben über dich! Zum mindeſten möchte ich wiſſen, ob ich mich gegen einen Emir, oder gegen einen Sklaven ſchlage.“ Darauf lüftete ſein Gegner das Viſir ſeiner Maske und antwortete lachend: — „Wie kann ein Krieger ſo mit einer Jungfrau reden?“ Als Kaled ſeine Baſe erkannte, wagte er vor Scham nicht, ihr zu antworten. — „Ich dachte, fuhr Djida fort, du wärſt in Verlegenheit wegen deiner Jagd und kam, dir zu helfen.“ — Beim Allmächtigen! rief Kaled aus, ich kenne keinen ſo tapfern Krieger, wie du, o Königin der Schönen!“ Sie trennten ſich jetzt mit der Verabredung,

ſich Abends an demſelben Orte wieder zu treffen, und trafen ſich in der That. Kaled hatte einen Löwen erlegt, Djida einen männlichen und einen weiblichen. Sie verließen ſich, mehr und mehr von einander entzückt.

Die Hochzeit dauerte unter Luſtbarkeiten aller Art drei Tage. Ueber 1000 Kameele und 20 Löwen wurden getödet, letztere von der eigenen Hand Kaleds, mit Ausnahme der beiden, welche ſeine Baſe erlegt hatte. Aniameh führte die Naka, worauf Djida ritt, am Zaum. Die beiden Neuvermählten waren auf dem Gipfel des Glücks.

Zaher ſtarb einige Zeit nach dieſer Vermählung und hinterließ den Oberbefehl ſeinen beiden Kindern Kaled und Djida. Bald wurden dieſe beiden vereinigten Helden der Schrecken der Wüſte.

Kommen wir auf Antar und ſeinen Bruder zurück! Als ſie in der Nähe des Stammes angelangt waren, ſo ſchickte Antar ſeinen Bruder auf Kundſchaft aus nach der Beſchaffenheit der Gegend und der Lage des Zeltes von Kaled, um ſeine Angriffsmaßregeln zu treffen. Chaibub kam am andern Tage mit der Nachricht zu ihm zurück, daß ſein Glück die Bosheit ſeines Oheims überſteige, da Kaled abweſend ſei. — „Es ſind im Stamme nur 100 Reiter bei Djida. Ihr Mann iſt mit Mehdi-Karab gezogen, und ſie hat den

Auftrag, über die allgemeine Sicherheit zu wachen. Jede Nacht ſteigt ſie zu Pferd, von 20 Reitern gefolgt, um die Runde zu machen, und entfernt ſich bisweilen, wie mir die Sklaven berichteten.“ — Antar, erfreut über dieſe Nachricht, ſagte zu ſeinem Bruder, er hoffe, Djida noch am ſelben Abend zur Gefangenen zu machen; ſeine, des Bruders Aufgabe ſei, ihre Begleiter unterwegs aufzuhalten, damit keiner dem Stamme, der ſich ſogleich zur Verfolgung aufmachen würde, Botſchaft bringen könne. — „Wenn du einen einzigen davon entkommen läßt, fügte er bei, ſo haue ich dir die rechte Hand ab.“ — „Ich werde Alles thun, was du verlangſt, erwiderte Chaibub, da ich hier bin, dir zu helfen.“ — Sie blieben den ganzen Tag verborgen und näherten ſich nach Sonnenuntergang dem Stamme. Bald ſahen ſie mehrere Reiter auf ſich zukommen, Djida ritt an ihrer Spitze und ſang folgende Verſe:

„Der Staub der Pferde iſt ſehr dicht, der Krieg iſt mein Stand.

„Die Löwenjagd iſt ein Ruhm und Triumpf für die andern Krieger, aber Nichts für mich.

„Die Sterne wiſſen, daß meine Tapferkeit die meiner Väter ausgelöſcht hat.

„Wer wagt, mir zu nahen, wenn ich Nachts Berge und Ebenen durchziehe?

„Mehr als ſonſt Jemand, habe ich Ruhm erworben, indem ich die furchtbarſten Krieger niederwarf.“

Als Antar dieſe Verſe gehört hatte, befahl er ſeinem Bruder, linkshin zu reiten, und er ſelbſt, rechtshin ſich werfend, ſtieß ein ſo heftiges Kriegsgeſchrei aus, das den 20 Begleitern Djida's Entſetzen einjagte.

Antar, ſtürzte ſich ohne Zeitverluſt auf ſie, ſchlug ihr Roß mit einem Säbelhieb nieder und ſie ſelbſt ſo heftig auf den Kopf, daß ſie das Bewußtſein verlor. Er ließ ſie liegen, um ihre Gefährten zu verfolgen, wovon er in kurzer Friſt 12 tödtete und die Uebrigen in die Flucht jagte. Chaibub, der ihnen den Weg verrannte, ſchoß ſechs davon mit Pfeilen nieder und der herbeieilende Antar that die beiden Letzten ab. Dann befahl er ſeinem Bruder, eiligſt, bevor ſie wieder zu ſich käme und ein verlaſſenes Pferd beſtiege, Djida zu binden. Durch Antars Stimme erweckt, zog ſie ihr Schwert und ſprach: — „Schmeichle dir nicht, du Sohn eines verfluchten Geſchlechts, Djida in deine Gewalt fallen zu ſehen. Hier bin ich, dich in den Sand zu ſtrecken und nimmer hätteſt du mich am Boden geſehen, wärſt du nicht ſo glücklich geweſen, mein Pferd zu tödten.“ — Mit dieſen Worten ſtürzte ſie ſich auf Antar wüthend, wie eine Löwin, die ihre Jungen verloren hat. Dieſer hielt tapfer den erſten Anfall

aus und einer der furchtbarſten Kämpfe entſpann ſich zwiſchen ihnen. Derſelbe dauerte 3 ganzer Stunden ohne ſichtbaren Vortheil auf einer Seite. Beide waren todesmatt. Chaibub wachte von Ferne, daß keine Hülfe zu Djida gelangen könne, welche, obwohl durch ihren Sturz und mehrfachen Wunden geſchwächt, einen hartnäckigen Widerſtand leiſtete, in der Hoffnung auf Hülfe. Endlich ſtürzte ſich Antar auf ſie, nahm ſie an der Kehle und machte ſie wieder bewußtlos. Er benützte dieſen Zuſtand, ſie zu entwaffnen und ihr die Arme zu binden. Jetzt forderte Chaibub ſeinen Bruder auf, ſich zu entfernen, bevor der Stamm Djida's Nachricht von den Ereigniſſen der Nacht erhalte, und nebſt ſeinen Verbündeten ſich zur Verfolgung aufmache. Aber Antar weigerte ſich, da er nicht ohne Beute zu Beni-Abeß zurückkehren wollte. — „Wir können, ſagte er, auf ſolche Art die ſchönen Heerden des Stammes nicht verlaſſen, denn man müßte dann zur Hochzeit Ablla's noch einmal hieher zurückkehren. Erwarten wir den Tag; wenn ſie zur Weide gehen, wollen wir uns derſelben bemächtigen und dann heimkehren."

Am Morgen, als die Heerden zur Weide gekommen waren, nahm Antar 1000 Naka's und 1000 Kameele mit ihren Führern und ließ dieſelben durch Chaibub wegtreiben: er ſelbſt blieb und richtete unter

den Hütern ein ſchreckliches Gemetzel an. Was entrinnen konnte, lief zu den Zelten und berichtete, daß ein einziger ſchwarzer Krieger eine große Menge von ihnen getödet und ihre Heerden genommen habe: daß er auf dem Schlachtfelde bleibe und erwarte, bis man ihn angreiſe. Wir glauben, fügten ſie bei, er hat Djida getödet, oder gefangen. — „Gibt es einen Krieger in der Welt, der Djida die Spitze bieten, oder gar ſie überwältigen kann?“ ſagte Giabe, einer der berühmteſten Führer. Die Andern, welche ſie Abends hatten abziehen und nicht mehr zurückkommen ſehen, glaubten ſie auf der Jagd. Auf jeden Fall entſchloſſen ſie ſich, ſchleunigſt auszuziehen, um ihre Heerden wieder zu gewinnen. Sie ritten zu 20 und 30 und trafen bald auf Antar, der zu Pferd, auf ſeine Lanze geſtützt, den Kampf erwartete. Alle ſchrien zugleich: — „Unſinniger! wer biſt du, daß du hier einen ſichern Tod zu holen kommſt?“ — Ohne ſie einer Antwort zu würdigen, fiel ſie Antar heftig an, und trieb ſie, trotz ihrer Zahl (es waren 80) leicht in die Flucht, nachdem er mehrere verwundet hatte. Sofort gedachte er, ſeinem Bruder zuzuziehen, befürchtend, die Hirten möchten denſelben abthun; aber da er ſich eben auf den Weg machte, ſah er eine große Staubwolke mitten in der Wüſte aufſteigen und dachte, dieß ſei der Feind. —

„Heute, ſprach er zu ſich ſelbſt, muß der Mann ſich beweiſen.“ — Er ritt weiter, als er dem zurückkommenden Chaibub begegnete, den er fragte, was er mit Djida und den Heerden gemacht habe? — „Als dieſe Hirten den Staub bemerkten, antwortete ſein Bruder, empörten ſie ſich und wollten nicht weiter ziehen, indem ſie behaupteten, Kaled kehre mit ſeinem Heere zurück. Ich habe drei derſelben getödet, da ich dich aber allein wußte gegen Alle, ſo eilte ich dir zu Hülfe. Beſſer vereint, als getrennt ſterben.“ — „Elender! erwiderte Antar, du haſt Furcht gehabt und Djida nebſt den Heerden verlaſſen; aber ich ſchwör' es beim Allmächtigen, ich werde heute Wunder thun, wovon man ſagen wird, in den künftigen Zeiten.“ — Bei dieſen Worten ſtürzte er ſich Djida nach, welche die Hirten, nach Chaibub's Entfernung, losgebunden hatten. Sie war zu Pferde, aber leidend und ohne Waffen. Antar, der vier der Hirten getödet hatte, ohne die Andern aufhalten zu können, verfolgte Djida, welche dem herannahenden Heere, das ſie für das ihres Stammes hielt, ſich in die Arme werfen wollte. Aber als ſie mitten unter den Reitern war, hörte ſie folgende Worte rufen: — „Antar, tapferer Held, wir kommen dir beizuſtehen, obſchon du unſre Hülfe nicht bedarfſt.“

Es war in der That das Heer von Beni-Abeß,

angeführt von dem König Zoheir in Perſon. Dieſer Fürſt, als er Antarn nicht mehr gewahrte, hatte, aus Furcht, ſein Oheim möchte ihn wie gewöhnlich in eine gefährliche Unternehmung verwickelt haben, nach Chidad, ſeinem Vater, geſchickt, um ſich nach ihm zu erkundigen. Da dieſer Nichts wußte, hatte er Mallek befragt, der die gleiche Unkenntniß heuchelte. Jetzt hatte Chidad die Ablla gefragt, deren Freimüthigkeit er kannte, und nachdem er Alles von ihr erfahren, den König unterrichtet, deſſen Söhne, gegen Mallek entrüſtet, ſich ſchleunigſt aufmachten, Antar aufzuſuchen, betheuernd, daß, wenn ſie ihn gerettet träfen, ſie ſeine Hochzeit ſogleich nach der Rückkehr feiern würden; fänden ſie ihn todt, ſo müßte Mallek, als Urſache an dem Verluſt dieſes für den Stamm ſo theuren Helden, ſterben. Von den Planen ſeiner Söhne, Chas und Maalek, benachrichtigt, ſtellte ſich der König ſelbſt an die Spitze ſeiner tapferſten Krieger und verließ den Stamm, gefolgt von 4000 Kriegern, worunter auch Mallek. Als letzterer den König auf dem Marſche fragte, was ſeine Abſicht ſei, ſo antwortete Zoheir: „Ich will Antar aus der Grube ziehen, die du ihm gegraben haſt.“ — „Ich verſichere Euch, erwiderte Mallek, daß ich von Allem Nichts weiß. Ablla iſt allein ſchuldig: um ein Ende zu machen, kehre ich nach Hauſe, ihr den Kopf

abzuhauen.“ Da nahm Chas das Wort: „Bei meiner Ehre, Mallek, es wäre beſſer, du wäreſt hin: verhinderte mich nicht die Achtung vor meinem Vater und die Freundſchaft für Antar, — ich ließe deinen Kopf über deine Schultern fliegen!“ — Bei dieſen Worten ſchlug er ihn gewaltig mit ſeinem Curbach und befahl ihm, mit ſeinen Leuten ſich zu entfernen.

Zu ſeinem Stamme zurückgekehrt, verſammelte Mallek ſeine Verwandten und Freunde und entfernte ſich mit 700 der Seinigen. Al-Rabek, einer der berühmteſten Führer von Heroneh-El-Wuard begleitete ihn mit 100 ausgeleſenen Reitern. Sie ritten den ganzen Tag und ſchlugen Abends ihre Zelte auf, um Rath zu ſchlagen und zu beſchließen, wohin ſie ziehen und welchem Stamme ſie ſich anſchließen ſollten.“ Wir ſind ſagte Al-Rabek, über 700. Erwarten wir hier Nachrichten von Antar; entrinnt er den Gefahren und kommt zu Beni-Abeß zurück, ſo wird Zoheir uns gewiß aufſuchen; iſt er umgekommen, ſo wollen wir uns entfernter niederlaſſen.“ — Dieſe Anſicht blieb die vorherrſchende, und ſie verweilten daſelbſt. Zoheir war inzwiſchen weiter gezogen und hatte Antar endlich auf der Verfolgung Djida's getroffen. Dieſer ſchenkte man das Leben, band und vertraute ſie abermals der Bewachung Chaibub's an.

Sobald Antar des Königs gewahrte, ſtieg er vom Pferd, küßte ſeine Sandale und ſprach: — Herr! Ihr thuet zu viel für Euren Sklaven; warum ſo viel Mühe um mich! — Wie? antwortete der König, ſoll ich einen Helden deiner Art allein in einem feindlichen Lande laſſen? du hätteſt mich von den Forderungen deines Oheims unterrichten ſollen: entweder hätte ich ihn mit Geſchenken aus meinen eigenen Heerden zufrieden geſtellt, oder dich in deiner Unternehmung begleitet.

Antar dankte ihm und begrüßte die beiden Söhne des Königs und ſeinen Vater Chidad, der ihm Kunde davon gab, was Ablla's Vater begegnet ſei. — Mein Oheim, ſprach Antar, kennt meine Liebe zu ſeiner Tochter und treibt Mißbrauch damit; aber Dank ſei Gott und dem Schrecken, welchen der Name unſers Königs Zoheir einflößt, mein Unterfangen gelang mir, und hätte ich nur 50 Reiter bei mir gehabt, ſo hätte ich mich aller Heerden der drei nicht mehr vertheidigten Stämme bemächtigt; aber da ich Euch hier finde, ſo wollen wir dieſelben holen. Man ſoll nicht ſagen, der König ſei ohne Erfolg ausgezogen. Er muß hier ein bis zwei Tage ausruhen, während wir dieſe Stämme berauben.

Nachdem Zoheir dieſen Plan gebilligt, ließ er

an demſelben Orte Zelte aufſchlagen, indem er den mitziehenden Kriegern vor Allem empfahl, die Weiber zu achten. Sie blieben drei Tage aus, während welcher ſie faſt ohne Kampf eine ſo beträchtliche Beute machten, daß der König höchlich erſtaunt war.

Am andern Tage kehrte das Heer, nach beſchloſſenem Aufbruch, mit freudiger Beiſtimmung Aller zu dem Stamme zurück, Dſida freilich ausgenommen, die von mehreren Reitern umgeben die Reiſe auf einem von einem Neger geführten Kameele reitend machte. Nach dreitägigem Zuge hielten ſie auf einer ungeheuern Ebene. Auf die Bemerkung Antars, daß ſich dieſelbe herrlich zu einer Schlacht eigne, erwiderte der König, ſie ſei gleichfalls günſtig für die Jagd. — Aber, antwortete Antar, ich liebe nur den Krieg und leide, wenn ich lange ohne Kampf bin. — Einige Stunden darauf bemerkte man dichten Staub, der ſich nach dem Lager hin zu bewegen ſchien. Bald ſah man Lanzenſpitzen blinken, dann hörte man Heulen und Nothgeſchrei. Zoheir dachte, dieſe ſei das Heer Kaleds, welcher den Stamm Beni-Amar angegriffen hatte, und er komme mit ſeinen Gefangenen zurück; daher hieß er Antarn ſich zum Kampf rüſten. — Seiet ohne Sorgen, erwiderte dieſer, in Kurzem werden dieſe Krieger in Eurer Gewalt ſein. — Sogleich traf er alle Anordnungen,

zehn Reiter und mehrere Neger zur Huth der Beute zurücklaſſend. Er brannte vor Begierde, ſich mit dem Feinde zu meſſen.

Ehe wir weiter gehen, müſſen wir den Leſer mit dem herannahenden Heere bekannt machen. Kaled, mit 5000 Kriegern, und den beiden Anführern, Kaiß-Eben-Mucheck und Medi-Karab ausgezogen, um Beni-Amar anzugreifen, hatte das Land öde gefunden. Die gewarnten Bewohner hatten ſich mit ihren Reichthümern in die Berge zurückgezogen. Er hatte daher keine Beute gemacht und da er ohne ein einziges erobertes Kameel nicht heimkehren wollte, ſo forderten ihn ſeine Begleiter auf, den Stamm Beni-Abeß, den reichſten des Landes, zu überfallen. Kaled ſtieß, auf dem Weg zu dieſem Stamme, auf das Lager von Ablla's Vater, griff ihn an und bemächtigte ſich nach eintägigem Kampfe der Krieger, der Weiber und der Heerden. Ablla, in Kaleds Gewalt gefallen, freute ſich über ihr Unglück, das ſie vor einer Heirath, wozu ſie ihr Vater zwingen wollte, mit einem Verwandten, genannt Amara, rettete, da ſie lieber gefangen ſein, als einem Andern, denn Antar, angehören wollte. Sie rief unaufhörlich: Theurer Antar, wo biſt du? warum kannſt du mich nicht in meiner jetzigen Lage ſehen! Als Kaled einen ſeiner Gefangenen fragte, welches die Frau

ſei, die ſo oft den gleichen Namen ausrufe, ſo hatte dieſer, ein geſchworner Feind Antars, geantwortet, ſie nenne ſich Ablla und habe von ihrem Vetter verlangt, er ſolle ihr Djida herführen, damit ſie am Tage ihrer Hochzeit den Zaum ihrer Kamelin halte. — Wir haben uns, hatte derſelbe beigefügt, von unſerem Stamme getrennt, da wir auf dieſer Unternehmung den König Zoheir nicht begleiten wollten, der mit allen ſeinen Leuten aufgebrochen iſt, dreihundert ausgenommen, welche zum Schutze von Beni-Abeß unter dem Oberbefehl Warka's, eines ſeiner Söhne, zurückgeblieben ſind. — Auf dieſe Nachricht hatte Kaled, höchſt erzürnt, Medhi-Kareb an der Spitze von 1000 Kriegern abgeſchickt, um ſich der Weiber und Heerden von Beni-Abeß zu bemächtigen, mit dem Befehle, alle Männer, die er fände, niederzuhauen. Er ſelbſt hatte ſeinen Weg nach ſeinem Stamme verfolgt, indem er ſeine Gefangenen ſehr ſchlecht behandelte, und über Djida lebhaft beunruhigt war. Um ſich in ſeiner üblen Laune aufzuheitern, ſagte er folgende Verſe her:

„Ich habe eiſengezäumte Pferde angeführt, welche Krieger trugen, furchtbarer, als Leuen.

„Ich bin im Lande von Beni-Kennab, Beni-

Amar und Beni=Ketal geweſen. Bei meiner Annäherung ſind die Bewohner in die Berge geflohen.

„Beni=Abeß ſchwebt in großen Gefahren; ſeine Bewohner werden Tag und Nacht weinen.

„Was dem Gemetzel entronnen iſt, fiel in meine Hand.

„Wie vieler Mädchen ſchöne Augen ſchwimmen in Thränen! Sie rufen Beni=Abeß zu Hülfe; aber Beni=Abeß iſt in Feſſeln.

„Zoheir iſt ausgezogen mit ſeinen Kriegern, den Tod in einem Lande zu ſuchen, wo die Weiber noch tapfrer ſind, als die Männer.

„Wehe ihm, wenn man mir die Wahrheit geſagt hat! Er hat das Gewiſſe für das Ungewiſſe aufgegeben.

„Der Tag des Kampfes wird entſcheiden, welcher von uns beiden ſich täuſchte.

„Mein Schwert freut ſich in meiner ſieggewohnten Hand. Der Stahl meines Feindes vergießt blutige Thränen.

„Die furchtbarſten Krieger zittern bei meinem Anblick.

„Mein Name ſoll ihren Schlaf ſtören, wenn je der Schrecken ihnen geſtattet, einen Augenblick einzuſchlummern.

„Fürchtete ich nicht, allzugroßen Stolzes angeklagt

zu werden, ſo würde ich ſagen, mein Arm allein reiche hin, das Weltall zu erſchüttern."

Kaled nun befand ſich damals dem Heer von Beni-Abeß gegenüber. Als die Klagen und Rufe der Gefangenen zu Antars und ſeiner Krieger Ohren gelangten, ſo glaubten dieſe, befreundete Stimmen darin zu erkennen und berichteten Zoheir davon, welcher auf der Stelle einen Reiter Namens Abſſi auf Kundſchaft ausſchickte. Kaled, ihn von Ferne gewahrend, ſchrie: „Schaut ein Geſandter von Beni-Abeß, der mir Vorſchläge zu thun kommt; ich will keinen davon hören. Ich gedenke einen Vertilgungskrieg zu führen; alle Gefangenen ſollen Sklaven werden; aber woher kommt ihnen die Beute, die ich bemerke? Ohne Zweifel haben ſie ſich derſelben bemächtigt, während Djida auf der Löwenjagd war." Dann ſchickte er Zebaide, einen ſeiner Krieger, dem Abgeſandten Zoheir's entgegen mit dem Befehl, ſeine Sendung zu vernehmen und ſich über Djida's Loos zu erkundigen. Als ſie bei einander waren, nahm Zebaide das Wort und ſprach: „O du, der du hier den Tod ſuchſt, ſage mir ſchleunigſt, was dich herführt, bevor dein Kopf in den Staub rollt." — Ich verachte deine leeren Drohungen, antwortete Abſſi, bald werden wir uns auf dem Schlachtfeld begegnen. Ich komme hieher, um dreier Dinge willen: euch zu

berichten, euch anzukünden, mich zu belehren. Ich be= richt euch, daß wir uns eurer Weiber und Heerden bemächtigt haben; ich künde euch an, daß wir euch eine furchtbare Schlacht unter Anführung des tapfern Antar liefern werden; ich will mich über die Beute belehren, die ihr gemacht habt; denn wir wiſſen, daß ihr die drei Stämme, Beni=Kellab, Beni=Amar und Beni=Ketal überfielet; ich habe geſprochen, antworte!" — „Dieſe Beute, ſprach Zebaide, kam uns ohne Mühe, der Schrecken von Kaleds Namen reichte hin!" — Dann erzählte er, was man oben in Betreff des Vaters von Ablla geleſen hat, beifügend, daß 1000 Krieger aus= gezogen ſeien, Beni=Abeß zu überfallen: „Ich meiner= ſeits, fuhr er fort, verlange Nachrichten von Djida." — „Sie iſt gefangen, antwortete Abſſi, und leidet an ihren Wunden." — „Wer doch hat ſie zu beſiegen ver= mocht, ſie, die ſo ſtark iſt, wie ihr Gemahl?" fragte Kaleds Abgeſandter. — „Ein Held, dem Nichts wider= ſteht, erwiderte Abſſi, Antar, Chidad's Sohn."

Da die beiden Geſandten ihre Botſchaft ausge= richtet, kehrten ſie zurück, ihren Häuptlingen Meldung zu thun. Abſſi anlangend, rief: — „O Beni=Abeß eile zu den Waffen, um die Schmach zu rächen, ſo dir, Beni=Zobaid angethan!" Dann, ſich an Zoheir wendend, ſagte er folgende Verſe her:

„Beni=Abeß, vom Feinde überfallen, liegt entvölkert. Ein zerſtörender Wind hat den Platz gefegt; nur das Echo blieb zurück.

„Man hat euch eurer Güter beraubt; die Männer wurden niedergehauen; eure Weiber und Kinder ſind in Feindes Gewalt. Höret ihr Nothgeſchrei: ſie rufen euch um Beiſtand. Beni=Zobaid iſt triumphirend, eilet zur Rache!

„O Antar, erblickteſt du die Verzweiflung Ablla's! wie weit überſteigt dieſelbe die ihrer Gefährtinen!

„Ihre Kleider ſind in Thränen getaucht; die Erde ſelbſt iſt davon überſchwemmt!

„Ablla, die Schöne unter den Schönen!

„Eilet doch zu den Waffen! Der Tag iſt gekommen, zu ſiegen oder zu ſterben. Der Tod folge euern furchtbaren Streichen!"

Bei dieſer Erzählung konnte ſich Zoheir der Thränen nicht enthalten. Seine Niedergeſchlagenheit theilten alle Führer, die ihn umgaben. Antar allein empfand eine Art Genugthuung, als er das traurige Loos ſeines Oheims vernahm, des Urſächers von all ſeinem Unglück; aber ſeine Liebe ließ ihn ſogleich das Vergnügen der Rache vergeſſen.

Als der Geſandte Kaleds vor dieſen trat, zerriß er ſeine Kleider und recitirte folgende Verſe:

„O Beni=Zobaid! ihr ſeid überfallen worden durch die Krieger von Beni=Abeß, welche daher eilten auf ihren windſchnellen Roſſen.

„Eure koſtbarſten Güter ſind euch geraubt.

„Werdet ihr edelmüthig gegen diejenigen ſein, welche euch ſogar eure Weiber entführten?

„O Kaled! wenn Ihr Djida, die Augen in Thränen gebadet, erblicken könntet!

„O ihr! der furchtbarſte aller Krieger, eilet mit gezückten Säbel, Eure Feinde anzugreifen!

„Der Tod des Tapfern iſt einem ehrloſen Leben vorzuziehen.

„Daß die böſen Zungen euch nicht mit dem Namen „Feige“ mögen beſudeln können!“

Hoch entrüſtet bei dieſer Erzählung befahl Kaled zum Kampfe zu eilen. Zoheir, dieſer Bewegung anſichtig, drang gleichfalls mit den Seinigen vor. Berg und Thal zitterten bei der Annäherung beider Heere. Zoheir wendete ſich an Antar: — „Der Feind iſt zahlreich, ſprach er; dieſer Tag wird furchtbar ſein.“ — „Herr! erwiderte Antar, der Menſch muß nur einmal ſterben. Endlich iſt der Tag, den ich ſo lang erſehnte angebrochen! Ich werde unſere Weiber und Kinder befreien, und wenn Kaled Cäſar'n und Perſiens

König bei ſich hätte, oder umkommen." — Dann ſprach er folgende Verſe:

„Der Menſch, wer er auch ſei, darf niemals Verachtung ertragen.

„Der gegen ſeine Gaſtfreunde edelmüthige Mann iſt denſelben immer den Beiſtand ſeines Arms ſchuldig.

„Man muß das Geſchick zu ertragen wiſſen, wenn die Tapferkeit den Sieg nicht verleiht.

„Man muß ſeine Freunde ſchützen und ſeine Lanze in dem Blute der Feinde roth färben.

„Der Mann, dem dieſe Tugenden abgehen, verdient keine Achtung.

„Ich allein will dem Feinde die Spitze bieten.

„Was euch geraubt wurde, will ich heute wieder nehmen.

„Der Kampf, den ich ſchlagen will, ſoll die höchſten Berge zittern machen.

„Ablla freue ſich, ihre Gefangenſchaft wird ein Ende nehmen."

Als Chas dieſe Verſe hörte, rief er: „Deine Stimme möge ſich immer vernehmen laſſen, du, der alle Weiſen an Beredtſamkeit und alle Krieger an Tapferkeit übertrifft!"

Kaled gab vor dem Handgemeng Befehl, ſo viel Gefangene zu machen, als möglich.

Antar wendete ſich auf die Seite, wo die Gefangenen waren, um Abla's Befreiung zu verſuchen; aber er fand ſie von einer anſehnlichen Reiterſchaar bewacht. Kaled näherte ſich gleichfalls der Seite, wo Djida ſich befand, ſich ſchmeichelnd, daß Beni-Abeß es keine Stunde gegen ihn aushalten werde. Er begann, die Krieger anzugreifen, welche Zoheir umgaben, und war ſo glücklich, Chas zu verwunden. Sein Vater vertheidigte ſich wie ein Löwe, und der Kampf dauerte bis zum Ende des Tages; die Dunkelheit allein trennte die beiden Heere, welche in ihre Lager zurückzogen. Nach Wundern von Tapferkeit zurückkehrend, erfuhr Antar von dem König, daß Kaled einen ſeiner Söhne verwundet habe. — „Bei dem Allmächtigen," rief er, „morgen werde ich mit dem Siege über Kaled beginnen; ich hätte es heute thun ſollen, aber ich ſuchte, Abla zu befreien, ohne daß es mir gelang. Iſt Kaled einmal getödtet oder gefangen, ſo wird ſein Heer ſchnell zerſtieben, und wir können dann unſere unglücklichen Freunde retten. Beni-Zobaid wird ſehen, daß wir ihn an Tapferkeit übertreffen." — „O der Tapfere der Tapfern!" antwortete Zoheir, „ich zweifle nicht an dem Erfolg, aber ich kann mich eines Seufzers

nicht enthalten, wenn ich daran denke, daß Mehdi-Karab an der Spitze zahlreicher Krieger hingezogen iſt, unſern Stamm zu überfallen, den nur mein Sohn Warka mit einer kleinen Anzahl der Unſrigen bewacht. Ich fürchte, es könnte ihm gelingen, ſich unſerer Weiber und Kinder zu bemächtigen. Was wird aus uns, wenn wir morgen nicht obſiegen?" — Antar verſprach noch einmal, morgen eine Entſcheidung zu bewirken; ſie nahmen ein kleines Mahl und zogen ſich in ihre Zelte zurück, um einige Ruhe zu koſten. Statt ſich letzterer gleich den Andern zu überlaſſen, nahm Antar ein anderes Pferd, brach auf, ſeine Runde zu machen, nur von Chaibub begleitet, welchem er unterwegs ſeine fruchtloſen Verſuche zur Befreiung Ablla's erzählte. „Glücklicher als du," ſagte Chaibub, „bemerkte ich ſie heute nach langer Anſtrengung, und zwar ſo: Als ich den Kampf auf der Ebene toben ſah, nahm ich einen langen Umweg durch die Wüſte und gelangte an den Ort, wo ſich die Gefangenen befinden. Ich ſah Al-Rabeck, ſeinen Bruder Heroneh-Eben-el-Wuard, deinen Oheim Mallek, ſeinen Sohn und die andern Krieger unſers Stamms quer auf Kameele gebunden; neben ihnen waren die Weiber und unter dieſen Ablla, deren ſchöne Augen Ströme von Thränen vergoſſen. Sie reckte die Arme nach unſerm Lager aus, rufend:

„ — O Beni=Abeß, iſt denn keiner deiner Söhne, der uns befreie? Keiner, der Antarn von der traurigen Lage unterrichte, worin ich ſchmachte?“ — Hundert Krieger umgaben die Gefangenen, wie ein Ring den Finger. Indeſſen verſuchte ich Ablla zu entführen, aber ich wurde bemerkt und verfolgt. Fliehend ſchoß ich Pfeile auf ſie ab. So vollbrachte ich den ganzen Tag, ohn Unterlaß zum Angriff zurückkommend, immer verfolgt. Ich habe ihnen mehr als fünfzehn Reiter getödtet. — Aber du ſiehſt daraus Ablla's traurige Lage!“ — Dieſer Bericht entlockte Antar, der vor Wuth ſchier erſtickte, heiße Thränen. Nach langem Umweg kamen ſie endlich an den Ort ihrer Beſtimmung.

Bei Tagesanbruch warteten die in Schlachtordnung ſtehenden Heere nur noch auf die Befehle ihrer Führer, um handgemein zu werden, als unter Beni-Abeß ſich das Gerücht verbreitete, Antar ſei verſchwunden. Dieſe ſchreckliche Kunde entmuthigte Zoheir's Krieger, welche ſich ſchon als beſiegt anſahen. Dieſer wollte bereits um einen Waffenſtillſtand, bis zu Antars Rückkehr unterhandeln, als man von Ferne einen immer dichtern Staub aufwirbeln und ſich nähern ſah. Man hörte zuletzt Geſchrei von Verzeiflung und Qualen. Dieſes dritte Heer zog die Aufmerkſamkeit der

beiden andern auf ſich. Bald konnte man eiſenbedeckte Reiter, ſchmächtig wie junge Zweige, unterſcheiden, welche luſtig zum Kampfe herbeieilten. An ihrer Spitze zog ein cedernhoher, felſenfeſter Kriegsmann: die Erde zitterte unter ſeinem Tritt. Vor ihm waren auf Kameele gebundene Männer von Reitern umgeben, die mehrere ledige Pferde führten. Dieſe Reiter riefen: Beni-Zobaid! und ihre Stimmen erfüllten die Wüſte.

Es war Mehdi-Karab geſchickt von Kaled, um Beni-Abeß zu berauben. Er kehrte zurück, nachdem er ſich ſeines Auftrags glücklich entledigt. Ums Morgenroth bei dieſem Stamme angelangt, hatte er ſogleich alle Pferde, die beſten Kameele und mehrere Töchter aus den erſten Familien genommen. Aber Warka hatte in der Eile die Wenigen ihm übrig gebliebenen Krieger verſammelt und ſich zur Verfolgung deſſelben aufgemacht. Sich verfolgt ſehend, hatte Mehdi-Karab, nachdem er ſeine Beute unter Bedeckung von zweihundert Reitern vorausgeſchickt, Warka's Corps angegriffen, das, obwohl an Zahl weit geringer, dennoch bis zum Ende des Tags den Kampf unverdroſſen aushielt. Dann war, nachdem Beni-Abeß die Häfte ſeiner Leute verloren und Warka ſich ergeben, der Reſt zerſtreut worden. Mehdi-Karab hatte ſich nach dieſem Kampfe wieder auf den Weg gemacht, und kam mittelſt

Eilmärſchen zu rechter Zeit an, um an der beginnenden Schlacht Theil zu nehmen. Er ſtellte ſich ſogleich in Ordnung. Bei dieſem Anblick rief Zoheir: „ Seht! all meine Befürchtungen ſind in Erfüllung gegangen! Aber einerlei! Das Schwert allein entſcheidet. Alles iſt eher zu ertragen, als daß unſere Weiber in Sklaverei fallen und ein Körper ohne Seele werden.“

Mit Freudenergüſſen aufgenommen, befragte ſich Mehdi-Karab, nachdem er ſeinen Zug erzählt, um Kaled, und erfuhr mit Erſtaunen, daß derſelbe, nachdem er Abends, um die Wachen zu beſuchen, aufs Pferd geſtiegen, noch nicht zurück ſei. Seine Unruhe verbergend, ſtieß er heftig auf Beni-Abeß, gefolgt von all den Seinen, ein Kriegsgeſchrei ausſtoßend. Die Krieger Zoheirs hielten dieſen Stoß wie Verzweifelte aus, indem ſie lieber ſterben, als von ihren Freundinen getrennt leben wollten. Blutſtröme überſchwemmten das Schlachtfeld. Um Mittag war der Sieg noch unentſchieden, aber Beni-Abeß begann zu ermatten. Der Feind machte ſchreckliche Lücken in ſeinen Reihen. Als Zoheir, der ſich auf dem linken Flügel mit ſeinen Kindern und den vornehmſten Häuptlingen befand, das Centrum und den rechten Flügel weichen ſah, ſo war er in der größten Verlegenheit, da er kein Mittel wußte, ſein Heer, das ſich eben zerſtreuen wollte,

aufzuhalten. Da erblickte er mit einem Mal im Rücken des Feinds ein Corps von tauſend Kriegern mit dem Kriegsgeſchrei: Beni-Abeß. Es war von Antar angeführt, der, einem ehernen Thurm vergleichbar, und mit Eiſen bedeckt, heranflog, von Chaibub vorausgeeilt, welcher mit ſtarker Stimme rief: „Wehe euch, Kinder von Zobaid! ſuchet euer Heil in der Flucht. Entzieht euch dem Tod, der wie ein Platzregen über euch kommt. Wenn ihr mir nicht glaubet, ſo erhebet die Augen und ſchauet an der Spitze meiner Lanze den Kopf eures Oberhaupts, Kaled-Eben-Mohareb!“

Zweites Fragment.

Da Antar, während ſeiner Gefangenſchaft in Perſien dem König dieſes Landes wichtige Dienſte geleiſtet hatte, ſo gewährte ihm derſelbe die Freiheit und entließ ihn mit reichen Geſchenken an Silber, Pferden, Sklaven, Heerden und Waffen aller Art. Antar begegnete auf ſeinem Wege einem durch Tapferkeit berühmten Krieger, der ſich Ablla's bemächtigt hatte; dieſen tödtete er und nahm ſeine Baſe mit ſich heim. Nahe bei ſeinem Stamme angelangt, ſchickte er Boten, ſeine Verwandten zu benachrichtigen, denn ſie glaubten

ihn lange todt; die Nachricht von ſeiner Rückkehr erfüllte ſie mit Freude, und ſie gingen ihm entgegen ſammt den vornehmſten Häuptlingen und dem König Zoheir ſelbſt. Dieſelben gewahrend, ſtieg Antar, trunken von Glück, ab, den Bügel des Königs zu küſſen, welcher ihn umarmte; die übrigen Führer, erfreut, ihn wiederzuſehen, drückten ihn in ihre Arme; Amara, ſein mißachteter Nebenbuhler, ſchien allein mißvergnügt.

Seinem Gebieter zu Ehren ging Antar fortwährend neben ihm her, die Bewachung ſeiner Braut zehn Negern vertrauend, welche in der Nacht auf ihren Kameelen einſchliefen. Ablla, ebenfalls eingeſchlafen in ihrem Haudag, war bei ihrem Erwachen entſetzt, ſich entfernt von dem Zuge zu befinden; ihr Geſchrei erweckte die Neger, welche jetzt erſt bemerkten, daß ihre Thiere den Weg geändert hatten. Während jene ſich entfernten, um den Weg zu erſpähen, fühlte die von ihrem Haudag geſtiegene Ablla ſich von einem Reiter ergriffen, der ſie empor- und hinter ſich aufs Pferd hob; es war Amara, der, wüthend über die ſeinem Nebenbuhler angethane Ehre, ſich entfernt und, ſeiner Baſe allein begegnend, ſich entſchloſſen hatte, ſie zu entführen. Als ſie ihm dieſe, eines Emirs unwürdige Schlechtigkeit vorwarf, ſagte er: „Ich will dich lieber entführen, als vor Kummer ſterben, wenn ich Antar dich heirathen

ſehen muß.“ Dann ſetzte er ſeinen Weg fort und ſuchte eine Zuflucht bei einem mächtigen Stamme, der Beni=Abeß Feind war. Indeſſen hatten die Neger ihren Weg wiedergefunden und holten den Haudag, ohne daran zu denken, daß Ablla abgeſtiegen ſei. Antar, der den König bis zu deſſen Zelte geleitet, ging ſeiner Braut entgegen, welche er zu ſeinem großen Erſtaunen nicht in ihrem Haudag fand. Da ſeine Erkundigungen bei den Negern ohne Erfolg blieben, ſtieg er wieder zu Pferd und ſuchte Ablla mehrere Tage lang auf, über ihren Verluſt in folgenden Verſen klagend:

„Der Schlaf flieht mein Augenlied; Thränen haben meine Wangen gefurcht.

„Meine Beſtändigkeit iſt meine Qual, und läßt mir keine Ruhe.

„Wir haben uns ſo kurze Zeit geſehen, das macht meine Leiden nur größer.

„Dieſe ewige Entfernung und Trennung zerreißt mir das Herz. Beni=Abeß, wie ſehne ich mich nach deinen Zelten!

„Wie viel vergebliche Thränen weine ich fern von meiner zärtlichen Freundin.

„Nur ſo viel Zeit begehrte ich in deiner Nähe zu weilen, als ein Geiziger bewilligte, ſeinen Schatz zu beſchauen.“

Antar, nach langem, fruchtloſem Suchen zurückgekehrt, entſchloß ſich ſeinen Bruder Chaibub unter einer Verkleidung ausziehen zu laſſen; dieſer kam nach langer Abweſenheit zurück und berichtete ihm, daß er Ablla bei Mafarey = Eben = Hammarn entdeckt habe, der ſelbſt ſie dem Amara entführt hätte, um ſie zu heirathen; da dieſe nicht einwilligen wollte, ſo ſtellte ſie ſich wahnſinnig, und ihr Räuber zwang ſie, zur Strafe Sklavendienſte in ſeinem Hauſe zu thun, wo ſie von der Mutter Mafarey's mißhandelt und zu den rauheſten Arbeiten gezwungen wurde. Ich hörte ſie deinen Namen nennen, ſchloß Chaibub, indem ſie folgende Verſe herſagte:

„Kommt herbei, meine Verwandten, mich zu befreien, oder meldet wenigſtens Antarn meine traurige Lage.

„Meine Leiden haben meine Kräfte erſchöpft; ſeit ich ferne von dem Löwen bin, drückt mich alles Elend nieder.

„Ein leichter Windhauch genügte ſchon, mich krank zu machen: urtheilet nun, was ich dulde in dem jetzigen Zuſtand der Qual.

„Meine Geduld iſt am Ende; meine Feinde können zufrieden ſein. Wie viel Erniedrigungen, ſeit ich den Helden meines Herzens verloren.

„Ach! wenn es möglich iſt, bringt mich Antarn nahe; der Löwe allein kann die Gazelle beſchützen!

„Mein Unglück könnte Felſen erweichen!“

Antar, ohne weiter hören zu wollen, reiſte augenblicklich ab, und es gelang ihm, nach langen und blutigen Kämpfen Ablla zu befreien.

Gedanken von Antar.

„Die Feinde ſollen deinen Degen fürchten! Bleibe nicht lange da, wo du mißachtet wäreſt.

„Laſſe dich nieder unter den Zeugen deiner Triumphe, oder ſtirb glorreich, die Waffen in der Hand.

„Sei Tyrann mit den Tyrannen, ſchlecht mit den Schlechten!

„Wenn dein Freund dich verläßt, ſo ſuche nicht, ihn wieder zu gewinnen, ſondern verſchließe das Ohr den Schmähungen ſeiner Nebenbuhler; er iſt nicht gegen den Tod geſichert.

„Beſſer kämpfend ſterben, denn als Sklave leben.

„Während ich unter die Sklaven gezählt werde, durchdringen meine Thaten die Wolken, um ſich bis in die Himmel zu erheben.

„Ich verdanke meinen Ruhm meinem Schwerte, nicht dem Adel meiner Geburt.

„Meine Großthaten werden meine Geburt bei den Kriegern von Beni=Abeß, welche ſie verachten möchten, geehrt machen.

„Die Krieger und ſogar die Renner müſſen die Siege meines Armes bezeugen.

„Ich habe mein Pferd mitten unter die Feinde getrieben, in den Staub des Kampfes während der Hitze des Streites;

„Ich habe es blutbeſpritzt und klagend über meine Thatkraft ſondergleichen wieder herausgeritten.

„Am Ende des Kampfes war es nur noch von einer Farbe.

„Ich habe ihre furchtbarſten Krieger getödtet, Rabiha=Hafreban, Giaber=Eben=Mehalka, und den Sohn des Rabiha=Zabrkan iſt auf dem Kampfplatz geblieben.

„Zabiba (die Mutter Antars) tadelt mich, daß ich mein Leben bei Nacht ausſetze, ſie fürchtet, ich möchte der Zahl unterliegen.

„Sie wollte mir Schrecken einjagen vor dem Tod, als ob man ihn nicht eines Tages erleiden müßte.

„Der Tod, habe ich ihr geſagt, iſt nur eine Quelle, woraus man früher oder ſpäter trinken muß.

„Höret daher auf, euch zu quälen, denn wenn ich nicht ſterbe, muß ich getödtet werden.

„Ich will alle Könige beſiegen; ſie liegen ſchon zu meinen Knieen, die Streiche meines furchtbaren Armes fürchtend.

„Sogar Tiger und Löwen ſind mir unterthan.

„Die Renner ſtehen ſtarr, als hätten ſie ihre Herren verloren.

„Ich bin der Sohn einer Frau von ſchwarzer Stirne, mit Straußenfüßen, mit Haaren, die Pfeffer-körnern gleichen.

„O ihr, die ihr von dem Stamme herkommt, was begegnet dort?

„Bringt meine Grüße denjenigen, deren Liebe mich von dem Tode gerettet hat.

„Meine Feinde trachten nach meiner Erniedrigung, grauſames Loos, meine Schande iſt ihr Triumph.

„Sagt ihnen, ihr Sklave beweine ihre Entfernung von ihm.

„Wenn eure Geſetze geſtatten, mich zu tödten, ſo befriedigt euer Begehren; Niemand wird euch Re-chenſchaft für mein Blut abfordern.“

Antar, der ſich mitten unter die Feinde geſtürzt hatte, verſchwand den Blicken der Seinigen, welche, für ſein Leben beſorgt, ſich anſchickten, ihm zu Hülfe

zu eilen. Als er mit dem Kopfe eines feindlichen Führers wieder erſchien, ſprach er folgende Verſe:

„Wenn ich meinen Degen nicht in Feindes Blut verfärbe, wenn dieſes nicht von ſeiner Schneide rinnt, ſo ſollen meine Augen keine Ruhe koſten, ja ich entſage ſogar dem Glück, Ablla in meinen Träumen zu ſehen.

„Ich bin thätiger als ſogar der Tod, denn ich brenne vor Begierde, diejenigen zu zerſtören, auf welche er noch gewartet hätte.

„Der Tod, wenn er meine Heldenthaten ſieht, muß Achtung vor meiner Perſon haben. Die Arme der Beduinen werden zu kurz wider mich, den furchtbarſten der Krieger, ſein, wider mich, den Löwen im Zorn, wider mich, deſſen Schwert und Lanze den Seelen ihre Freiheit wiedergeben.

„Wenn ich einmal den Tod gewahre, ſo werde ich ihm einen Turban von meinem Degen machen, deſſen Glanz das Blut erhöht.

„Ich bin der Löwe, der Alles beſchützt, was ihm angehört.

„Meine Thaten werden in die Unſterblichkeit reichen.

„Meine ſchwarze Farbe wird weiß, wenn die Glut des Kampfes mein Herz anfacht; meine Liebe geht aufs Aeußerſte, der Verſtand hat dann keine Herrſchaft mehr über mich.

„Mein Nachbar ſei immer ſiegreich, mein Feind erniedrigt, ängſtlich und ohne Zufluchtsort.

„Beim Allmächtigen, der die ſieben Himmel erſchaffen hat und die Zukunft kennet, ich werde nicht aufhören, zu kämpfen, bis zur Vertilgung meines Feindes, ich, der Löwe der Erde, immer kriegbereit.

„Meine Zuflucht iſt der Staub der Schlachten.

„Ich habe die feindlichen Krieger in die Flucht gejagt, indem ich ihren Führer als Leichnam zu Boden ſtürzte.

„Schauet das Blut, das von meinem Schwerte trieft.

„O Beni-Abeß! rüſte dich zu Triumphzügen und rühme dich eines Schwarzen, der einen Thron in den Himmeln hat.

„Fraget nach meinem Namen bei Schwert und Lanze, ſie werden euch ſagen, daß ich Antar heiße, der Unerſchrockene.“

Ablla's Vater, der ſeine Tochter Antarn nicht geben wollte, hatte während deſſen Abweſenheit den Stamm verlaſſen. Als nach ſeiner Rückkehr der Held ſeine Baſe nicht mehr fand, ſagte er folgende Verſe:

„Wie ſollte ich läugnen meine Liebe zu Ablla, da meine Thränen den Schmerz bezeugen, welchen mir ihre Abweſenheit verurſacht? Ferne von ihr wird das

Feuer, das mich verzehrt, täglich brennender, ich weiß Leiden nicht zu verbergen, welche ſich ohne Ende erneuen.

„Meine Geduld wird kleiner, indeß meine Sehnſucht, ſie wiederzuſehn, wächſt.

„Gott allein klage ich die Tyrannei meines Oheims, da mir Niemand beiſteht.

„Meine Freunde! die Liebe tödtet mich, mich, den Starken, den Gefürchteten!

„O Tochter Mallecks, ich verſage meinem ermatteten Körper den Schlaf; denn vermöchte er zu ſchlafen auf einem Bette von glühenden Kohlen?

„Ich weine ſo viel, daß ſelbſt die Vögel meinen Schmerz gewahr werden und mit mir weinen müſſen.

„Ich küſſe den Boden, den du betreten; vielleicht wird ſeine Kühle das Feuer meines Herzens löſchen.

„O ſchöne Ablla, mein Herz und Sinn gehen in die Irre, indeß deine Heerden in Sicherheit ſind unter meiner Huth.

„Habe Mitleid mit meinem traurigen Zuſtand; ich werde dir treu bleiben in Ewigkeit.

„Umſonſt freuen ſich meine Nebenbuhler; mein Leib wird keine Ruhe koſten.“

Fragmente arabiſcher Poeſien.

Ein Kalif, der auf der Jagd war, verirrte ſich, nachdem er ſein Gefolge verloren, und gelangte an eine Quelle, wo drei beduiniſche Jungfrauen Waſſer ſchöpften; er begehrte von ihnen zu trinken, und alle drei beeilten ſich, ihm Waſſer darzureichen. Erfreut durch ihre Gefälligkeit, wollte der Kalif ſich ihnen dankbar erweiſen; da er aber ohne Geld war, ſo zerbrach er mehrere ſeiner Pfeile, die von Gold waren, und vertheilte ſie ihnen ſtückweiſe. Jede dankte ihm in Verſen.

Die Erſte ſprach:

„Wenn deine Pfeile von Gold ſind, ſo geſchieht es, um ſelbſt an dem Feinde freigebig dich zu erzeigen. Du verleihſt auf dieſe Weiſe den Verwundeten die Mittel, ſich zu heilen, und den Geſtorbenen, ihre Beſtattung zu bezahlen.“

Die Zweite ſprach:

„In den Kämpfen erſtreckt deine allzu offene Hand ihre Freigebigkeit ſelbſt auf die Feinde, deine Pfeile

ſind von koſtbarem Metall, um zu beweiſen, daß ſelbſt der Krieg dich nicht am Geben hindert.“

Die Dritte ſprach:

„In den Tagen des Kampfes wirft er den Feinden goldene Pfeile zu, damit die Verwundeten nicht verlaſſen ſeien, und die Todten ihr Leichentuch kaufen können.“

Ein Araber, der eine Jungfrau durch ſeine Blicke hatte erröthen gemacht, ſprach zu ihr:

„Meine Blicke haben Roſen auf deine Wangen getrieben; warum mir verbieten, ſie zu pflücken? das Geſetz erlaubt dem, der ſäet, zu ernten.“

Tambeh=Eben=Homager hat viele Verſe auf ſeine Freundin Lailla=el=Akeatial gemacht, darunter folgende:

„Wenn nach meinem Tode Lailla an meinen Ruheplatz käme, mit mir zu reden, ſo würde, ihr zu antworten, meine Stimme die Erde und Steine, welche mich decken, durchbrechen, oder das Echo meines Grabes ſelbſt machte ſich vernehmlich.“

Tanbehs Leidenſchaft war ſo heftig, daß er daran ſtarb. Einige Zeit darauf ging Lailla, die ſich vermählt hatte, nicht ferne vom Grabe Tanbehs vorüber mit ihrem Gemahl, der ſie hingehen und dieſen Narren anreden hieß, um zu ſehen, ob er antworten werde, wie er in ſeinen Verſen verheißen. Da ſie es nicht

wagen wollte, ſo befahl es ihr ihr Gemahl mit Zorn. Zu gehorchen gezwungen, wendete ſie das Haupt ihres Kameels nach ſeinem Grabmahl, und anlangend rief ſie aus: Tanbeh, biſt du hier?

Auf dieſe Worte flog ein großer Vogel von einem nahen Brunnen her und erſchreckte das Kameel, welches, aufſpringend, Lailla zur Erde warf. Sie ſtarb von dem Sturz und wurde neben Tanbeh begraben.

Ehnaſſondi hat mir geſagt:

„Ich habe dich gekannt, als du blutige Thränen vergoſſeſt, ſo groß war deine Beſtändigkeit; warum ſind dieſe Thränen weiß geworden?"

Ich habe geantwortet: „Es iſt von meiner Seite weder Vergeßlichkeit, noch Untreu, aber vor lauter Weinen hat die Zeit meine Thränen gebleicht."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wagen wollte, ſo befahl es ihr ihr Gemahl mit Zorn. Zu gehorchen gezwungen, wendete ſie das Haupt ihres Kameels nach ſeinem Grabmahl, und anfangend, rief ſie aus: Taubeh, biſt du hier?

Auf dieſe Worte flog ein großer Vogel von einem nahen Gemäuer auf und erſchreckte das Kameel, welches, aufſpringend, Laila zur Erde warf. Sie ſtarb von dem Sturz und wurde neben Taubeh begraben.

Hadſchadſch hat mir geſagt:

„Ich habe dich gefragt, als du Taubeh's Thränen vergoſſeſt, ſo groß war deine Beſtändigkeit; warum iſt dieſe Flamme nicht geſtorben?"

Ich habe geantwortet: „Es iſt von meiner Seite weder Begehrlichkeit, noch Unlauteres, aber vor lauter Wonnen hat die Zeit meine Thränen getrocknet."

Alphabetiſches Namensverzeichniß der Perſonen und Orte, die in der Reiſe in den Orient vorkommen.

A.

Abbla, III, 537.
Abbot od. Aboſt, engl. Conſul zu Bayruth in Syrien I, 272, 411; II. 385.
Abdalla, I, 304, 358, 379.
Abdalla-el-Hedal, Oberbefehlshaber der Wahabiten, III, 338, 356, 416.
Abdalla-el-Kratib, (lies Katib) das heißt der Schreiber, Beinamen des Fatalla Sayeghir III, 253.
Abdallah-el-Chahen, oder der Dichter, III, 293.
Abd-el-Aziz III, 446.
Abed, III, 356.
Abets oder Abbets, druſiſcher Fürſt v. Solima, I, 366, 380.
Abu-el-Ali, III, 436.
Abu-el-Hella-el-Maari, III, 237.
Abu-el-Sallem, III, 455.
Abu-Nokta, III, 341, 416, 422, 468.
Abu-el-Marſch, II, 85.
Abugoſch, I, 566; II, 35, 121, 139.
Abulias von Aleppo, Koch des H. v. Lamartine, I, 273.
Abſalon's Grabmal, II, 63, 114.
Abſi III, 369.
Abſſi III, 567.
Abubekr I, 358.
Achmet Paſcha, III, 83, 107.
Acre od. das alte Ptolomäus, I, 424; II. 144.
Acro-Corinth I, 182.
Actäon, Corvette, I, 217.
Adana, Stadt, III, 503.
Adrianopel. III, 155.
Aegina (Inſel), I, 177.
Agamemnon (Grabmal von), I, 163, 166.
Agiam Eſtam, III, 438.
Agoub, III, 477.
Agrippa in Paläſtina, I, 435.
Aguſta, Diſtrikt des Landes von Gibes, I, 375.
Amameh, III, 553.
Ani Arnus, III, 271.
Akerman, III, 211.
Alceſte (Brigg), Kapitän Blanc von La Ciotat, I, 20; II, 461.
Alceſte, Rheder, Bruno-Roſtand, ebend.
Aleon, ein franz. Banquier in Conſtantinopel, III, 132.
Aleppo, I, 303; III, 235, 344, 385, 473, 502.
Alexandrette, I, 303, 403; II, 389.
Alexandrien, I, 372.
Ali, Sohn des Emir Fakar-el-Din, II, 219.
Ali, Neffe des Drayhy, III, 327.

Ali Paſcha, III, 206.
Allan-el-Fandi, III, 540.
Alojan, III, 361.
Al-Rabek, III, 561.
Alyaony, III, 351.
Amathont, II, 458.
Amorgos (Inſel), I, 214.
Amurath IV., III, 44.
Anatolien, III, 408.
Anchesmos (Berg), I, 180.
Anſarien, Völkerſchaft auf dem Libanon, II, 222.
Antar, Prediger, Krieger und Dichter II, 129; III, 449.
Antar, Fragmente, III, 537.
Antilibanon, I, 358, 239, u. ſ. w.
Antoura, auf dem Libanon, II, 156.
Apamea, II, 198.
Arda, Fluß, III, 157.
Areopag (der) in Athen, I, 189.
Arimathia, jetzt Ramla, I, 560.
Arkieh, ein junges, ſchönes muthvolles Mädchen, III, 416.
Arquieh, III, 358; Gemahlin des Scheik Abedd.
Aſſhad Paſcha, III, 239.
Athen, I, 120, 175.
Atmeidan (der Platz) in Conſtantinopel, III, 44.
Attera (Schloß El), III, 360.
Atterieh, III, 360.
Auad, III, 370.
Aubin, I, 380.
Autran, in Marſeille, I, 21, 45.
Ayud-Bey, Mameluk. Sein marmornes Grabmal in einer der Moſcheen von Ramla. I, 560.

B.

Bab-el-Cahbe (Thor d. Ruhms), türkiſcher Name von Damaskus, III, 302.
Bagdad, III, 244, 435, 501.
Bajazeth II., III, 36.
Balbek, I, 303, 378; II, 199, 224, 240, u. ſ. w. Verſe geſchrieben in Balbek, II, 269.
Balka, Bezirk, III, 303.
Balkan, III, 161.
Bani, III, 277.
Bargiaß, III, 383, 386.
Baſſorah, III, 244.
Batrun (Cap), I, 250, 395; II, 387.
Baudin, Conſularagent Frankreichs in Damaskus, II, 303, 345.
Bayruth, das alte Berytus und Felix-Julia, I, 239—300, 394—410; II, 158, 224, 384.
Beglerbeg, III, 67, 83.
Beka, II, 199, 358.
Bekir, Paſcha von Bosnien, III, 192.
Belgrad, III, 100, 132, 172.
Beni-Aumaya, III, 541.
Beni-el-Abaß, III, 436.
Beni-Aſſak, III, 542.
Beni-el-Gebelain, III, 300.
Beni-Hamer, III, 552.
Beni-Hetal, Fürſt, III, 451.
Beni Abeß, III, 574.
Beni Tay, III, 433.
Beni Tuailek, III, 539.
Beni Tulab, III, 447.
Benin Sakhrer, III, 305.
Beni Kraleb, III, 328.
Beni Zobaid, III, 541.

Bertrand, Leibarzt des Emir Beſchir, I, 344, 354.
Berytus (ſiehe Bayruth).
Beſchierai (Dorf), II, 397.
Beſchir, Emir oder Großfürſt der Druſen, I, 269, 305, 347, 335; II, 158, 362.
Beſchir (der Scheik), Miniſter des Emir Beſchir, I, 360.
Bet=Chiabi, I, 358.
Bethlehem, II, 119, 415.
Biſerta (Cap von), I, 95.
Bianco, Conſul für Sardinien in Bayruth, I, 278, 284, 411, 494; II, 159, 385.
Blanc von La Ciotat, Kapitän des Schiffes Alceſte, I, 20.
Bollanti, Direktor der Biblio=thek zu Malta, I, 110.
Borda, ein Piemonteſer, II, 385.
Bosphorus, III, 1 u. ſ. w.
Bottu, franz. Conſul auf Cy=pern, I, 223; II, 456.
Bruſſa, III, 40.
Butenieff, ruſſiſcher Botſchaf=ter in Conſtantinopel, III, 102.
Bulgarei, III, 513.
Buonaparte, I, 335, 367, 368; III, 226.
Bruno Roſtand, Rheder des Schiffes Alceſte, I, 20.
Burckhardt, II, 223, 401.
Bujukdere (Stadt) III, 73, 75.
Byzanz (das alte), II, 486.
Byſerta (Cap von), I, 95.

C.

Caillet, ein franz. Reiſender, I, 9; II, 385.
Calabreſe (der), die Kuppel der Hauptkirche von Malta ganz von ihm gemalt, I, 113.
Caloſſo, ein piemonteſiſcher Offi=fizier, der ſich in die Türkei geflüchtet, III, 104.
Calvarienberg (der), II, 46.
Calypſo jetzt Pantelleria, I, 99.
Camara (Mond), Namen einer Tochter des Emir Beni Tay, III, 433.
Cana, I, 477.
Canaan, I, 425.
Candia, I, 235, 372.
Cankum, III, 382.
Capernaum, I, 466.
Capmas, früher Unterpräfekt, I, 35.
Capo=d'Iſtria, I, 140, 182.
Caramanien oder Karamanien I, 215, 302.
Carmel (der Berg), I, 395, 488, 490, 503.
Carthago, I, 89, 95.
Caryatiden (der Tempel der), I, 198.
Cäſarea, I, 533.
Caſſer=el=Urdaan, ein ſehr hoher Thurm im Bezirk Dawh, III, 264.
Caſtelrozzo, II, 460.
Cattafago, öſterreichiſcher Con=ſul in Syrien, I, 462, 475; II, 154.
Cedernwald (der), I, 378.
Cerigo (Inſel), I, 144.
Chab, Namen einer Fürſten=familie, I, 358, 366, 386.
Chabaſſan, ein franz. Arzt in Damaskus, III, 302, 386.

Chaibub, III, 539.
Chamma, III, 329.
Chas, III, 560.
Chateaubriand (von), I, Vorrede 5, 186; II, 74, 471.
Chatt-el-Arab, III, 244.
Chatti (Beduine), III, 408.
Chefalinati (Kapitän), III, 232.
Chidad, III, 568.
Chroniosberge (die), I, 150.
Ciotat (Golf v. La), I, 57.
Co Lat Ebn Maaen (Schloß), III, 268.
Colonne (Cap), I, 176.
Conſtantin, III, 33.
Conſtantinopel, I, 302; III, 1, 473.
Corbet (General), I, 166.
Corencé (Adrian v.), III, 365.
Corietain, III, 254, 384.
Corinth, I, 176, 179.
Cos, II, 465.
Coulonne, Kapitän der Brigg Sophia, II, 384.
Cuneo d'Ornano, Kapitän der Brigg le Genie, I, 169, 178, 214, 217.
Curchid, Paſcha von Niſſa, III, 198.
Cycladeninſeln, I, 214.
Cypern, I, 222, 372; II, 458.

D.

Dair Antie, Dorf, III, 300.
Daligrad, ſerb. Stadt, III, 193.
Damaskus, I, 303; II, 302—316; III, 302, 473, 501.
Damiani, franz. Viceconſul in Jaffa, I, 544; II, 141, 413.
Donaufluß, III, 172.
Daud, Vezir, III, 40.
Dardanellen, I, 218; II, 482, 509.
Darkiſch, III, 452, 462.
Davids Grab, II, 443.
Dehaß, III, 363.
Deir-el-Kammar od. das Mondkloſter, I, 337, 374, 390.
Deir Serkis (Kloſter v.) II, 401.
Deschamps, Redakt. des Journals von Smyrna, II, 472.
Diani, I, 375.
Djebail, II, 387.
Djezar, Paſcha von Acre, I, 359 u. ſ. w.
Djida, III, 538.
Djiun, ein von Druſen bewohntes Dorf, I, 304, 337.
Dobrynias (Peter), III, 193.
Dytedin (der Palaſt von), I, 340, 390.
Drinafluß, III, 192.
Drovetti, III, 476.
Druſen, Völkerſchaft auf dem Libanon, II, 211 u. ſ. w.
Duackhry, Häuptling d. Stammes El-Fedhay, III, 426.
Duckhry, III, 374.
Dufeu in Marſeille, I, 21.

E.

Eben-el-Nazal, III, 538.
Eben-Muchek, III, 564.
Ebn-Chahllan, Drayhy, III, 291.
Ebn-Sihud, III, 292, 333, 346, 452.
Eden, I, 377; II, 350, 391.
Egypten, I, 232.
El-Abdelleh, III, 367.
El-Achgaha, III, 366.
El-Ammur (Stm.), III, 263, 409.

El-Arich oder Ariſch, I, 551; II, 121, 192.
El-Atterah, III, 360.
El-Cabur, III, 351.
El-Cahaun (Fluß), III, 365.
El-Daffir (Stamm), III, 277.
El-Dair Attieh, III, 404.
El-Darghuan, III, 365.
El-Dauh, III, 399.
El-Dawh, III, 264.
Eldiani (Berg), III, 295.
El-Doghiani, III, 295.
El-Dualla (Stamm), III, 320.
El-Fedhan (Stm.), III, 426.
El-Gitan (Stamm), III, 441.
El-Habedin (Stm.), III, 404.
El-Hadidi (Stamm), III, 417.
El-Hamad, III, 375.
El-Harba (Stm.), III, 347, 367.
El-Haſſueh (Stm.), III, 265.
El-Henadi, III, 470.
El-Henduan, III, 438.
Elias, ein jung. Syrier, I, 273.
El-Jaffet, III, 322.
El-Kalfa, III, 377.
El-Kantara (Quelle v.), I, 413.
El-Makran, III, 277.
El-Mehaziz, III, 444.
El-Mukhalid (Arabiſch. Dorf), I, 535.
El-Mutna (Dorf), II, 216.
El-Nahimen (Stm.), III, 409.
El-Ollama (Stm.), III, 350.
El-Rabib (Fluß), III, 318.
El-Raneh (Ebene v.), III, 349.
El-Sarddieh (Stm.), III, 305.
El-Sarha, III, 375.
El-Serhaan (Stm.), III, 305.
El-Suallemeh (Stm.), III, 367.
El-Wualdi (Stm.), III, 351.
El-Zididi, III, 295.
Emmaus (Höhe von), I, 468.
Empſida, I, 109.
Erechteus (Tempel des), I, 198.
Esdrelon (Ebene von), I, 451.
Eſther Stanhope (Lady), ſiehe Stanhope.
Euphrat (Fluß), III, 318, 345, 430.
Eurotas (Fluß), I, 150.
Eyub, Vorſtadt von Conſtantinopel, III, 134, 152.

F.

Fakardin oder Fakar-el-Din, Emir der Druſen, II, 197, 211, 225.
Fakardin (Thurm v.), I, 256.
Faheb (Emir), III, 310.
Fareß-el-Harba, Häuptling des Stammes El-Harba, III, 426.
Fareß, Sohn Mehanna's, III, 361.
Farren, engl. Conſul in Syrien, I, 272, 411; II, 385.
Fatalla Sayeghir. Erzählung ſeines Aufenthaltes bei den nomad. Arabern der großen Wüſte, III, 219.
Fauvel, ehemal. franz. Conſul in Griechenland, I, 186.
Fehrab, III, 433.
Felix-Julia, ſiehe Bayruth.
Foddal, Neger, III, 382.
Foglieri (Rhede von), das alte Phocäa, II, 476.
Fontanier, Verfaſſer einer im Jahr 1834 veröffentlichten Reiſebeſchreibung, I, Vorr. 7; III, 506.

Freyre, früher Geſandter in Spanien, I, 123.
Freyſſinet (J.) von Marſeille, I, 21.

G.

Galata, III, 6, 29.
Galiläa, I, 468 u. ſ. w.
Galiopolis, II, 483.
Gandur, Miniſter des Emir Yuſſef, I, 363.
Gaspari, Agent des griechiſchen Conſulats in Athen, I, 185.
Gaza, I, 554; II, 192.
Gazens=el=Hamad (Beduine), III, 311.
Gazyr, Hauptſtadt von Kosruan, I, 374.
Genezareth (See), I, 459.
Genie (die Brigg), Kapitän Cuneo d'Ornano, I, 169, 214 u. ſ. w.
Georgius Bey, von Hydra, I, 177, 367.
Geſſer=Cadi (Brücke v.), I, 362.
Gethſemane, II, 15, 105.
Gethſemane oder der Tod Julia's, III, 529.
Geziri, III, 392.
Giabal, III, 305.
Giafar (Beduine), III, 305.
Giarah, III, 392.
Giaſſem, Scheik von Zualma, III, 377.
Giaudal, Häuptling des Stammes El=Wualdy, III, 351.
Giaudar, III, 543.
Gibel (in Kosruan), I, 362, 374 u. ſ. w.
Gibel Biscarra, I, 375.
Gibes, I, 375 — 376.
Giraudin, franzöſiſch. Agent in Saide, I, 413; II, 154.
Giub=el=Ghamim (Brunnen in der Wüſte), III, 379.
Goldene Horn (das) am Bosphorus, III, 1.
Gozzo (Inſel), I, 101.
Grab der Jungfrau (das), III, 4.
Greig, I, 123.
Griumbelad=el=Bescantar, I, 374.
Gropius, I, 186.
Guillois, Attaché beim franz. Conſulat in Cypern, I, 224.
Guſeharez=Ali, Commandant von Belgrad, III, 193.
Guys, franz. Conſul in Bayruth, I, 142; II, 385.

H.

Habib Barbara, ein ſyriſcher Grieche, I, 262, 296; II, 384.
Hadgi=Bey, III, 192.
Hadgi=Muſtapha, III, 191.
Hadrians= oder Lazorabogen, I, 190.
Hämus (Gebirge), III, 157.
Hafza, Gattin Aloians, III, 362.
Hagim, III, 386.
Halib=el=Dow, III, 375.
Halil, Sohn des Emir Beſchir, I, 375.
Halil Paſcha, Capitan=Paſcha, I, 217.
Halla (Ebene von), III, 430.

Hama (Stadt), II, 225; III, 241, 424.
Hamad, III, 426.
Hamed, Sohn des Häuptlings Saker, III, 371.
Hammana (Thal v.), II, 231.
— (Dorf), II, 235, 372.
Hanbey (Sir Frederik), I, 122.
Hasneh (Schloß), III. 246.
Haſſad Paſcha, III, 305.
Haſſem, I, 359, 374.
Hauna (Dorf), I, 378.
Haurin, III, 254.
Hebaſſia bei Machdali, III, 426.
Hebiek-el-Mahdan, III, 438.
Hebrus (Fluß), III, 156.
Hedal, Obergeneral, III, 468.
Hedal, III, 382.
Hegiaz, III, 447, 470.
Heilige Grab (das), II, 441.
Hettal (Beduine), III, 238, 302.
Heſſaiſun-el-Kratib, III, 256.
Heroneh-el-Wuard, III, 561.
Herualma, III, 341.
Hiram, König von Tyrus, I, 420; II, 387.
Homs oder Koms, I, 269, 366, 411; II, 232; III, 242.
Hotham (Admiral), Command. der engl. Station von Nauplia, I, 169.
Husbaye auf dem Antilibanon, I, 358.
Humann, II, 385.
Hugon (Admiral), I, 169.
Huſſeim Paſcha, III, 160.
Huran, I, 371.
Hydra, I, 160, 172, 177.
Hymettus (Berg), I, 180, 202.

I.

Ibrahim Paſcha, I, 256, 268, 295, 299, 386, u. ſ. w.; II, 55, 119, 145, 334; III, 192, 509.
Ida (Berg), II, 480.
Idumäa, I, 232.
If (Schloß von), I, 48.
Ikaria, II, 466.
Illyſſus, I, 145, 201, 213.
Iſchia (Inſel), II, 485.

J.

Jaffa oder Yaffa, I, 269, 425, 542 u. ſ. w.
Jahur, III, 369.
Jauffret in Marſeille, I, 21.
Jenikoyi, bulgariſch. Dorf, III, 161.
Jeremia (das Thal), I, 565.
Jericho, II, 53, 67, 79 u. ſ. w.
Jeruſalem, I, 303, 425; II, 1, 9, 104, 122, 428.
Jordan (Fluß), I, 452; II, 68, 90.
Jorelle, Geſchäftsträger und franz. Dragoman in Syrien, I, 242, 262; II, 385.
Jorelle (Mad.), I, 242; Verſe an ſie, I, 246.
Joſaphat (das Thal), II, 18, 33, 53, 63.
Joſaphat (das Grab), II, 63.
Julia von Lamartine, I, 29, 78, 120, 147, 181, 213, 233, 236, 242, 244, 267, 277, 411, 477; II, 78, 121, 156, 169, 186, 194, 228.
Julie v. Lamartine, Verſe auf

ihren Tod, Gethſemane, III, 529.
Jupiter Olympios (Tempel des) I, 213.
Jupiter Panhelenios (Tempel des), I, 179, 201, 449.
Juſſef, I, 359, 373, 375.

K.

Kadisha, II, 400, 401.
Kail, III, 552.
Kaipha (Ebene von), I, 487.
Kaled=Eben=Mohareb, III, 538.
Kalil Paſcha, III, 107.
Kanobin, II, 400.
Kantakupenius, griech. Kaiſer, III. 31.
Kantar, eine bedeutende Familie auf dem Libanon, I, 360.
Kapidſchi Baſchi, III. 335.
Kara=Georg, III, 187.
Karadja (Fürſt), I, 166.
Karamanien, II, 459; III, 473.
Karan, eine Provinz des Libanon, I, 384.
Karman, III, 438.
Katchifliſſe, griechiſche Handelsleute und ruſſiſche Conſuln in Tripoli, II, 390.
Keghat=Kani, III, 473.
Kidron (Bach), II, 16, 64, 107.
Kirche zum heil. Grab, II, 41.
Kloſter zum heil. Thal, II, 403.
Koidar von Budda, I, 365.
Koms, ſiehe Homs.
Konia, II, 334, 503 u. ſ. w.
Kosruan, I, 362, 371.
Krio (Cap), II, 465.
Kronprinz von Baiern (der), III, 148.
Kulmy, III, 192.
Kutaya, III, 503.

L.

Laborde (v.), I, Vorrede 7.
Lacedemonien, I, 150.
Lamartine (Frau von), I, 29, 147, 233, 244, 411; II, 157, 297, 302, 414; III, 131, 151, 161.
Lamartine (Fräulein v.), ſiehe Julia.
Laodicäa, jetzt Latakia, I, 240, 302, 381, 403; II, 200.
Larnaka (Rhede von), II, 455; I, 223.
Laroyere (v.), II, 151, 155.
Lascaris (von), III, 224, 232 und ferner.
Latakia, ſiehe Laodicäa, III, 476.
Lateiniſches Kloſter zu Bethlehem, II, 433.
Laurella, Conſul für Oeſterr. in Bayruth, I, 272, 411; II, 385.
Lemnos, II, 479.
Leonardi (Doktor), I, 308.
Lesbos, II, 478.
Libanon (der), I, 250, 293, 304, 358, 381, 417; II, 181.
Libanon (Anti=), ſiehe Antilibanon.
Lombart, in Tripoli, II, 389.
Lyons, Kapitän der Fregatte Madagascar, I, 120, 155.

M.

Maalek, III, 560.
Maccabäer (Grab der), II, 139.
Machalla, III, 429.

Makri (Golf von), I, 302; II, 460.
Makarei=Eben=Hamarn, III, 580.
Madagascar (die Fregatte), Kapitän Lyons, I, 120.
Mahlab, III, 453.
Mahmud, III, 42, 85, 109.
Mahomed II., III, 38, 42, 47.
Malagamba, Viceconſul in Kaipha, I, 494.
Malagamba (Frau), I, 495.
— (Fräulein), I, 495.
Mahin, III, 254.
Malatia, III, 354.
Malia, ſiehe San=Angelo.
Mallek, III, 537.
Malta, I, 102, 302.
Manſur, I, 359.
Manſuri, III, 375.
Marathon, I, 202.
Marcaeutre, Diſtrikt von St. Jean d'Acre, I, 366.
Marhach, III, 354.
Maritza (Bach), Hebrus der Alten, III, 156.
Mar=Meri, Diſtrikt von St. Jean=d'Acre, I, 363.
Marmorizza, I, 216, 302, 372; II, 460.
Maroniten (Völkerſchaft), II, 198 u. ſ. w.
Marron, ein Einſiedler, II, 198.
Marſeille, Huldigung dargebracht der Akademie, I, 23.
Maszyad (Stadt), II, 222.
Matapan (Cap von) I, 144.
Mathei Banquier auf Cypern, I, 224; II, 456.
Maytal=el=Ebbed, III, 174.
Maurides, ein junger Grieche, III, 158, 163.
Mazoyer oder Mazolier, Dragoman, I, 273; II, 345, 390; III, 228.
Mekka, I, 369; III, 463.
Mehanna=el=Fadel, beduiniſcher Großfürſt, III, 266, 281 u. ſ. w.
Medi=Karab, III, 564.
Medjiun (Emir), III, 450.
Mehemed Ali, I, 373, 383; II, 145, 338; III, 445, 500.
Melaeb=el=Aſſeneh, III, 552.
Melkghem, III, 292.
Menuna, III, 441.
Meer von Athen, I, 175.
Meer von Candia, I, 235.
Meer von Aegina I, 179, 201.
Meer, egyptiſches, I, 218.
Meer von Marmora, II; 484, 486; III, 6, 28.
Meer von Galiläa, I, 452.
Meer (das todte), II, 22, 94.
Meer (das ſchwarze), III, 64.
Meer (das ſyriſche), I, 218, 235; II, 406.
Meha Korab, III, 550.
Merah James, III, 438.
Meſopotamien, III, 346, 524.
Metualis (Völkerſchaft), II, 219; III, 502.
Miſchaud, I, Vorrede 7.
Michaelangelo Caravaggio. Ein Gemälde von ihm in der Hauptkirche v. Malta, I, 114.
Miege, franz. Conſul auf Malta, I, 102, 120.
Milan, III, 204.
Milenko, III, 194.
Milhem (Emir), I, 359.

Milly, I, 53, 147.
Miloſch (Fürſt), III, 173, 182, 203—215, 508.
Miſarib, III, 304.
Mladen Milowanowitſch, ſerbiſcher Senator III, 196.
Moctura, Pallaſt des Scheik Beſchir, I, 384.
Modin, Burg und Grab der Maccabäer, II, 6.
Modon (Golf von), I, 141.
Mohadan (Dorf), III, 334.
Mohareb, III, 541.
Mohdi, III, 368, 375.
Moler, ſerbiſcher Kanzler und Präſident, III, 208.
Montagu (Lady Worthley), III, 105.
Montgrand, v. Marſeille, I, 21.
Montherot, Verſe an ihn von Herrn v. Lamartine, ſeinem Schwager, I, 132.
Montredon (Golf von), I, 35.
Morea, III, 507.
Morlach, III, 93.
Muſſi, ein Geiſtlicher, III, 253.
Muſſul, III, 432.
Muſtapha, III, 38.
Muſtapha-Bairactar, III, 43.
Mytilene, II, 478.

N.

Nabek, III, 307.
Nahr Bayruth oder Bayruthfluß, II, 184, 191.
Nahr-el-Arſuf (Fluß), I, 539.
Nahr-el-Kelb, II, 158, 223.
Nahr-el-Petras (Fluß), I, 539.
Nain-el-Raz, III, 347.
Naka, III, 538.
Namuk Paſcha, III, 105.
Nablus, das alte Sichem, I, 462.
Napoleon, I, 493; III, 463.
Napoli di Malvaſia, I, 151.
Naſſer (Emir), III, 276.
Naufal (Schloſſer in Homs), III, 242.
Nauplia, I, 120, 162.
Naura, III, 283.
Navarin, I, 140.
Nazareth, I, 443, 474.
Nenadowitſch, III, 194.
Neggde, III, 307.
Negroponte, I, 209.
Nicäa, II, 484.
Nicolaus, Kaiſer von Rußland, III, 102.
Nicomedien (Golf von), III, 55.
Nihama, Eben-el-Nazal, II, 552.
Nikſchwitz, III, 209.
Niſſa (türkiſche Stadt), III, 168.
Niſyra (Inſel), II, 465.
Noah's Grab, II, 239.
Notre-Dame-de-la-Garde (Fort und Kapelle von), I, 49.
Nurat-el-Nahman, III, 237.
Nugent (Herr u. Mad.), I, 123.
Nymphen (Hügel der), I, 189.

O.

Obren, III, 203.
Oelberg (der), II, 22.
Olympo's, II, 458, 485.
Olympus von Bruſſa, III, 55.
Omar-el-Sakara (Moſchee), II, 24, 52.
Orchan, III, 31.
Orloff (der Graf), III, 102, 143.
Ornano, (Cuneo d'), ſiehe Cuneo d'Ornano, I, 169.

Orontesfluß, III, 241.
Osmanlis, III, 326.
Othman, III, 30, 40.

P.

Paläſtina, I, 412.
Päſtum, I, 98.
Palmedi (Veſte von) I, 163.
Palma (Golf von), I, 83.
Palmyra, I, 303; II, 268, 299.
Pantelleria (Inſel), ehemalige Inſel Kalypſo, I, 99.
Paphos, II, 458.
Parſeval (Amadeus von), I, 31, 308, 324, 337, 535.
Parthenon (das), I, 102, 203; II, 471.
Paswanoglou, Paſcha von Widin, III, 187.
Pera (Stadt), II, 488; III, 6, 50.
Perthier, Attaché beim Conſulat in Cypern, I, 224.
Petroni und George ſein Sohn, III, 188.
Petzka, III, 192.
Phalerun (Hafen von), I, 202.
Philippolis, III, 158.
Piräus, I, 182, 201.
Piscopia (Inſeln von), II, 465.
Pitt, I, 301.
Politiſcher Ueberblick, III, 481.
Pnyx, I, 193.
Pomegue (Inſeln von), I, 48.
Ponſonby (Sir Frederic), Gouverneur von Malta, I, 102, 110.
Ponſonby (Lady Emilie), I, 123.
Pontus Euxinius, III, 506.
Poretſch (Inſel), III, 198.
Ponjoulat, I, Vorrede 7, 8.
Prinzeninſeln, II, 484.
Ptolemais (Ebene von), I, 422.
Procida (Inſel), II, 485.

R.

Raam Beni Hettal, III, 449.
Ragial-el-Oruk, III, 268.
Ramla einſt Rama-Ephraim, I, 560, II, 140.
Raſtain, ehmals bedeutende Stadt, III, 242.
Raz-el-Abiad oder das weiße Cap, I, 424.
Redaini (Emir), III, 441.
Reſſava, III, 194.
Rhodus (Inſel), I, 169, 216, 302; II, 461.
Rhodopus (Gebirge), III, 157.
Riade (Stadt), I, 360.
Rouſſin (Admiral), franz. Geſandte in Conſtantinopel, III, 11.
Rouen, franz. Geſandter in Griechenland, I, 170.
Roxelane, III, 39.
Royere (von La), Arzt von Hondſchooten, I, 33.
Ruinen, II, 466.
Ruſtem Bey, III, 105.

S.

Saal des heiligen Abendmahls (der), II, 443.
Sabha, III, 392.
Saarmin (Dorf), zwölf Stunden von Aleppo, III, 237.
Saddad (Dorf), III, 246.
Sahdun, III, 320.
Sahen, III, 356.

Sahey, III, 422.
Saher, III, 388.
Sahid=el=Bokhari, III, 436, 438.
Saïde, früheres Sidon, I, 269, 288, 304, 311, 404, 412; II, 154.
Saïde (Cap von), I, 251, II, 226.
Saïde (Golf von), II, 194.
Saint=Jean d'Acre, I, 362—367, 381; II, 149.
Saint=Point, I, 215, 481.
Saint=Vincent (der Dreimaſter), befehligt von Admiral Hotham, I, 169.
Saker, Scheik, III, 371.
Salamis, I, 179.
Salomons Brunnen, I, 419; II, 154.
Salomons Gärten, II, 398, 404, 438.
Salzani von Conſtantinopel, Bruder eines Banquiers in Smyrna, III, 133.
Samarcand, III, 410.
Samarien (Gebirge von), I, 426.
Samos (Inſel), II, 466.
San=Angelo, das alte Cap Malia, I, 154.
San=Antioco (Inſel von), I, 85.
San=Dimitri (Hügel von), II, 169, 226.
San=Pietro (Golf von), I, 82, 83.
Sannin, I, 233; II, 226, 271, 299.
Sankt=Johannes in der Wüſte (Kloſter von), I, 575; II, 139.
Sankt=Johannes in der Wüſte (Dorf), I, 573, 579.
Sankt Paul, Erinnerungen an ihn. Damaskus, II, 341.
Sankt=Saba (Thäler von), II, 22, 99.
Sankt=Saba (Berg), II, 67.
Sankt Sophienmoſchee in Conſtantinopel, III, 53, 59.
Sarka, III, 303.
Sarlat, I, Commandant des franzöſiſchen Kriegsdampfſchiffes Sphinx, I, 217.
Satalia, II, 460.
Save (Fluß), III, 189.
Scala=Nova (Golf v.), II, 466.
Schabatz, III, 192.
Scheik Haſſah III, 243.
Scheik Ibrahim, III, 246.
Scheik Sellame, III, 325.
Scheik Haſſem, III, 325.
Scherif=Bey, Gouverneur von Syrien für Mehemed Ali, II, 334.
Schloß der ſieben Thürme, II, 484, 486.
Schumadia, III, 187.
Scio, II, 466.
Scuffo (Nicolas), Gouverneur von Aegina, I, 178.
Scutari, III, 4.
Sebulon, (Ebene von), I, 426; II, 142.
Selim, III, 36, 42. (Sultan.) — ein Schreiber, III, 241.
Selim=el=Dahaſſe, III, 254.
Semlin, III, 176.
Serbien, III, 168, 176, 513.
Seſt=Abbus, ein druſ. Fürſt, I, 365.

Sidney Smith, engliſcher Admiral, I, 372.
Sidon, I, 92, 240, 251.
Silhoa (Felſen), II, 63.
— (Dorf), II, 66, 113, 445.
Smaderewo, III, 193.
Smyrna, I, 120, 169, 372; II, 469.
Soghene (Dorf), III, 299.
Soliman, I, 366.
Soliman Paſcha, Nachfolger Djezars, I, 373; III, 38, 202, 335, 342.
Solimans (Moſchee), III, 36.
Sophia, III, 158, 166.
Sophie (Brigg), II, 411.
Spezzia (Inſel), I, 172.
Sphinx (Kriegsdampfſchiff des Kapitän Sarlat), I, 217.
Stadium, I, 213.
Stambul, II, 484.
Stampalia (Inſel), I, 214.
Stanhope (Lady Eſther), I, 301 u. ſ. w., 566; II, 155; III, 381, 386.
Stanhope (Briefe an L. Eſther), I, 307.
Stratford-Canning, I, 210.
Stürmer, Interims-Botſchafter von Oeſterr., III, 102, 145.
Sur, vormal. Tyrus, I, 252.
Sugar, III, 333.
Suallemeh, III, 370.
Sunium (Vorgebirge von), I, 94, 98, 214.
Sygäa (Cap von), I, 94.
Syrien, I, 272, 412, 468, 224; III, 445.

T.

Tabor (Berg), I, 451, 439.
Tall-el-Dehab, III, 425.
Tamer, III, 433.
Tamurfluß, I, 412.
Tanko-Kaliſch, III, 187.
Tarſus, II, 460.
Tatar Bazarjich, III, 160, 164.
Taurusgebirge, I, 235, 403.
Tſchesme, II, 467.
Tehaiſſon, III, 420.
Tempel Salomo's, II, 15.
Tenedos, II, 479.
Terebinthenthal, I, 571.
Teſcho, III, 202.
Themiſtokles, langer noch jetzt ſichtbarer Grundſtock einer von ihm erbauten Mauer, welche die Stadt Athen mit dem Piräus verband, I, 182.
Therapia, III, 11, 73.
Theuſeus Tempel, I. 192.
Theſeus, ein cypriſcher Häuptling, II, 464.
Thracien, II, 485.
Tiberias (See), I, 426; II, 227.
Tigris, III, 355.
Tripoli, I, 250, 269, 302, 403; II, 223, 390, 411.
Tophana (Stadt), III, 65.
Troja, II, 480.
Truqui, Generalconſ. v. Sardinien, II, 488; III, 11, 78, 153.
Tundicha, III, 157.
Tunis, I, 95.
Tyrus, I, 252, 415.

V.

Vaillant, Kapitän des Aktäon, I, 217.

Valette (Feſtung), I, 102, 110.
Vangaver, in Marſeille, I, 21.
Vernazza, ſardiniſcher Conſul in Adrianopel, III, 156.
Villeneuve (von) in Marſeille, I, 21.
Volney, I, 359; II, 199, 222.
Vurla, II, 468, 475.

W.

Waddi-el-Cabur, III, 269.
Waddi-el-Nahr, III, 267.
Waddi-el-Hail (Abgrund), III, 403.
Wahabi, II, 339.
Walter Scott, Verſe an ihn von Herrn von Lamartine, I, 478.
Warwarin (Ebene von), III, 198.
Wahabiten, III, 310.
Wardi, III, 317.
Waſſo-Tcharapitſch, III, 187.
Wiſchnia, III, 203.
Worthley-Montagu, ſiehe Montagu (Lady Worthley).
Windthurm (der), od. Laterne des Diogenes, I, 190.

Y.

Yakub, Schneider in Homs, III, 242.
Yemen, III, 463.
Yong Michael, I, 374, 376.
Yong Monsbak, I, 376.
Yuſſuf Bey von Negroponte, I, 196.
Yuſſuf Bey (Beſuch bei), I, 209.
Yuſſuf Paſcha, Großvezier der Pforte, III, 297.

Z.

Zahed (Emir), III, 322.
Zaher, III, 541.
Zarkle oder Zackle (Stadt), II, 199, 238, 361.
Zarrak, III, 290.
Zani-el-Abedin, III, 328.
Zaer, III, 320.
Zebaide, III, 567.
Zebdani (Dorf), II, 296, 300, 304.
Zeus Olympios, I, 213.
Ziangir, III, 39.
Zion (Berg), I, 426; II, 52.
Zoheir, König, III, 537.
Zur, III, 343.
Zualma, III, 377.

Namen der Stämme.	Namen der Oberhäupter der Stämme.	Anzahl der Zelte eines jeden Stammes.	Annähernde Seelenzahl in jedem Stammé.
El=Ammur	Sultan El=Brrak	500	5 000
El=Haſſneh	Mehanna=el=Fadel Eben Melkghem	1.500	15.000
Wuld=Ali	Duhi Eben Sammir.	5 000	50 000
El=Serhaan	Adgham Eben Ali	1 200	12 000
El=Sardieh	Fedghem Eben Sarraage	1,800	18.000
Benni=Sakhrer	Sellame Eben Fakhrer	2,700	27 000
El=Dualla	Drayby Eben Cyahllan	5,000	50 000
El=Harba	Fares=el=Harba	4,000	40 000
El=Suallemeh	Auad Eben Giandal	1 500	15 000
El=Ollama	Taffaiſſan Eben Sarraage	1.400	14 000
Abdelleh	Selem Eben Mehgiel	1.200	12.000
El=Refacha	Zarrak	800	8 000
El=Wualdeh	Giandal=el=Mehidi	1.600	16 000
El=Mofanfakhr	Hammud=el=Tammer	5 000	50,000
El=Cherarah	Abedd Eben Sobaihi	2 300	23.000
El=Acgaha	Dehaß Eben Ali	2 000	20.000
El=Salca	Giaſſem Eben Geraimeß	3,000	30.000
El=Giomllan	Zarrak Eben Fakhrer	1 200	12,000
El=Giahma	Giarah Eben Mehgiel	1,500	15 000
El=Ballahiß	Chaleb Eben Ramdun	1,400	14 000
El=Maslekhr	Fareß Eben Najed	2,000	20.000
El=Khraſſa	Zehayran Eben Huad	2 000	20,000

El=Mahlac . . .	Nabec Eben Habed . . . . ,	3,000	30,000
El=Merackhrat .	Rudan Eben Sultan	1,500	15,000
El=Zeker	Motlac Eben Fayhan	800	8 000
El=Bechakez . .	Fareß Eben Aggib	500	5 000
El=Cyiamſſi . . .	Caſſem=el=Wukban	1,000	10 000
El=Fuaher . . .	Sellame=el=Naheſſan	600	6 000
El=Salba	Mehanna=el=Saneh	800	8,000
El=Fedhan . . .	Duackhry Eben Ghabiaïn	5.000	50 000
El=Salkeh	Ali Eben Geraimeß	3 000	30,000
El=Meſſahid . .	Nehaiman Eben Fehed	3,500	35.000
El=Sabha	Mohdi Eben Heïd	4 000	40.000
Benni Dehabb .	Chatti Eben Harab	5,000	50,000
El=Fekaka . . .	Aſtaui Eben Tayar	1 500	15.000
El=Hamamid . .	Chatti Eben Fareß	1.500	15 000
El=Daffir. . . .	Auad Eben Motlac	2,300	23 000
El=Hegiager . .	Sellame Eben Barac	800	8,000
El=Khrezahel . .	Khrenkiar=el=Alimy	3,000	30.000
Benni Tay . . .	Hamdi Eben Tamer	4 000	40 000
El=Huarig . . .	Habac Eben Mahdan	3 500	35,000
El=Mehazez . . .	Nedaine Eben Khronkiar	6.000	60 000
El=Berkazeh . .	Sahdun Eben Wuali	1.300	13 000
El=Nahimm . .	Faheh Eben Saleh . . . . ,	300	3,000
Buharba	Alyan Eben Nadjed	500	5,000
		102 000	1,020,000

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamartine, Alphonse <<de>>,

A. von Lamartine's sämmtliche Werke

Bd.: 4

Stuttgart 1839

P.o.gall. 1166 t-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10093350-9